



nextbook

lese- und arbeitsbuch

landesjugendring
niedersachsen e. v.

nextbook

LESE- und arbeitsbuch

IMPRESSUM

Herausgeber:

Landesjugendring Niedersachsen e.V.
Maschstraße 24, 30169 Hannover
Tel: 05 11/80 50 55, Fax: 05 11/80 50 57
E-Mail: info@ljr.de
Homepage: www.ljr.de

Redaktion:

Beate Frey, Referentin beim LJR
Manfred Neubauer, Jugendbildungsreferent bei der AEJN
Kirsten Wendt, Jugendbildungsreferentin bei der PSG

Layout:

Kolja Schwab, s•form, Hannover

Lektorat:

Hermann Lührs

Druck:

Buchdruckwerkstätten Hannover GmbH

1. Auflage: 2000

Hannover, September 1999

inhalt

> Impressum	002	> Anti-Personen-Minen-Kampagne (JRK)	051
> Vorwort des Redaktionsteams	007	> Der Tag des Umweltschutzes (JF)	054
> Geleitwort des Niedersächsischen Landtagspräsidenten Rolf Wernstedt	008	> Auf Entdeckungsreise im Erlebnisgarten Schwerpunkt Ökopädagogik (BDP)	057

allgemeiner teil

> Einleitung	009	> Gemeinsam Zukunft gestalten statt Routine und Resignation - Zukunftswerkstätten: Eine Methode für Jugendgruppen zum Aktivwerden (JANUN)	059
> neXTgeneration und der neXTday: Projektbeschreibung	010	> Weiterführende Fragen und Thesen Zukunft der Umwelt	061
> Visionen, die sich lohnen	016		
> Nanis Traum	018		
> Jugend ohne Perspektive? Die ältere Generation darf nicht auf Kosten der jüngeren leben (Klaus Hurrelmann)	020		

thematischer teil

1. Zukunft der Umwelt

> Umweltängste und deren Konsequenzen (Kerstin Hornig-Summers und Christian Cray) ..	030
> Thesen zum Zusammenhang zwischen Ökonomie und Ökologie (BDKJ)	036
> Zukunft von Ökologie und Umwelt - Kinder- und Jugendprojekte bei Greenpeace (Dietmar Kress)	042
> Alter Wein in neuen Schläuchen oder Lösungsformel fürs Millenium: waren wir nicht immer schon nach- haltig? (NFJ)	044
> Das Projekt UFOS (NFJ)	047

2. Zukunft von Mädchen- und Frauenpolitik

> Die engagierte Frau - Wege aus der Indivi- dualisierungsfalle (Christine Morgenroth)	064
> Zukunft des Geschlechterverhältnisses (Regina Rauw und Holger Karl)	071
> »Nur noch mit uns«- Grundsätze zur Arbeit mit Mädchen und Jungen, Frauen in der Jugendarbeit (Vollversammlungsbeschuß des LJR, 1994)	080
> Die Situation von Mädchen und Frauen in den Mitgliedsverbänden des Landesjugendringes - Auswertung einer Befragung des LJR, 1997 ...	084
> Entwicklungen von Mädchenarbeit und Mädchenpolitik in Niedersachsen - Arbeitsbereiche, Aktivitäten und Erfahrungen aus dem Nds. Modellprojekt »Mädchen in der Jugendarbeit«	088
> Geschlechtsbezogene Aspekte in der Ausbildung zur Jugendgruppenleiterin bzw. zum Jugendgruppenleiter (SJD-Die Falken/JW AWO)	096
> Mädchen macht Euch startbereit – Ziel einer Mädchenfreizeit: Mädchen stärken (PSG)	098

- > Mädchenwünsche wiegen schwer – Workshop des Nds. Modellprojektes »Mädchen in der Jugendarbeit« 101
- > Mädchen mucken auf !!! – Nds. Modellprojekt »Mädchen in der Jugendarbeit« in Kooperation mit dem FrauenRockMobil 102
- > Gleichberechtigung der Geschlechter – Positionspapier (DGB-Jugend) 103
- > Weiterführende Fragen und Thesen Zukunft von Mädchen- und Frauenpolitik 105

3. Zukunft der Bildung

- > Unsere Schule der Zukunft - Eine Schule für alle (SJD-Die Falken) 108
- > Aktionen bringen Jugendliche zum gemeinsamen Handeln - Die 72-Stunden-Aktion der NLJ 114
- > Berufsorientierung und Lebensplanung für Mädchen und junge Frauen- Ein Projekt der DAG-J. Nds./Bremen 120
- > Besuch des historischen Ortes Bergen-Belsen mit Gruppen – Ein Praxiskonzept (AEJN/CVJM) 125
- > Wertewandel – Ein Projekt der Deutschen Beamtenbund-Jugend (DBBJ) 130
- > »Ich fühle was, was Du nicht siehst!« Workshop zur Selbsterfahrung von körperlicher Einschränkung und eingeschränkter Handlungsfähigkeit (JW der AWO) 137
- > Streßbewältigung, Entspannung und noch mehr... – Das Projekt LOTUS-Body&Soul (DLRG-Jugend) 139
- > Das BDP-Theaterprojekt WildwuX - Theaterpädagogische Arbeit im BDP 142
- > Weiterführende Fragen und Thesen Zukunft der Bildung 144

4. Zukunft der Beteiligung

- > Alltagsdemokratie und Kinderfreundlichkeit. Plädoyer für eine partizipatorische Kinder- und Jugendpolitik (Dieter Tiemann) 146

- > Rolle und Methoden der Betroffenenbeteiligung in der Jugendhilfeplanung - Stand der Diskussion und Realität der Betroffenenbeteiligung (Remi Stork) 154
- > Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Niedersächsischen Landespolitik – Bericht der AG »Beteiligung« des Landesbeirates für Jugendarbeit 159
- > Warum ist die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen bei kommunalen Planungen nötig und sinnvoll? Orientierungshilfen für Kommunalpolitikerinnen (AG »Beteiligung« des Landesbeirates für Jugendarbeit) 162

- > Entschließung – Beteiligungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen verbessern, Mitverantwortung der jungen Generation für das demokratische Gemeinwesen fördern 164
- > Empfehlungen und kommentierte Literaturlauswahl zur mädchengerechten kommunalen Jugendhilfeplanung (Nds. Modellprojekt »Mädchen in der Jugendarbeit«) 166
- > Kinder und Jugendliche brauchen wirkungsvolle Beteiligungsmöglichkeiten und keine parlamentarischen Spielwiesen! (LJR) 168
- > Mädchen mischen mit (PSG) 171
- > Wahlalter 16 bei Kommunalwahlen in Niedersachsen – Die Aktion »Talk & Rock« (LJR) 174
- > Weiterführende Fragen und Thesen Zukunft der Beteiligung 177

5. Zukunft der Arbeit

- > Europäische Wohlfahrtssysteme unter globalem Änderungsdruck - Entwicklungstrends und frauenpolitische Alternativen (Susanne Schunter-Kleemann) 180
- > Visionen der Arbeit (Mechtild Jansen) 190
- > Zukunft der Arbeit – Eine Seminarkonzeption (DGB-Jugend) 194
- > »fit for job« – Eine Projektkonzeption (DAG-Jugend NsB) 198

> Der rote Faden in meinem Leben – Geschichten schreiben zur beruflichen Zukunft (PSG)	204	entwicklung in der Jugendverbandsarbeit (NLJ)	251
> »let's work together« – Eine Workshopkonzeption (BDKJ)	205	> Qualitätsmanagement – Eine DIN für die Jugendarbeit? (Rdp/m und RdP/w)	255
> Weiterführende Fragen und Thesen Zukunft der Arbeit	207	> Standards für Freizeiten und Maßnahmen der Evangelischen Jugend (AEJN)	259

6. Zukunft der Kommunikation

> Zukunft der Kommunikation (Stephan Selle) ...	210	> Weiterführende Fragen und Thesen Zukunft von Qualitätsentwicklung	263
> Jugendarbeit online: www.ljr.de - Das Jugendarbeitsinformationssystem für Niedersachsen (Hans Schwab)	215	> Nachwort	265
> Homepage-Design in der Jugendarbeit (LJR)	223	> Vorläufige Chronik von neXTgeneration	266
> Was ist so nett am Internet? oder: die pädagogischen Reize eines neuen Mediums (BdP)	227	> Anschriften Mitgliedsverbände des LJR	268
> Zügig '98: Leben in vollen Zügen (DPSG)	229	> Veröffentlichungen des Landesjugend- ringes	270
> »Computer Kids« Kinder in virtuellen Welten – Ein Fortbildungsangebot des Landesjugendpfarramtes Hannover (AEJN)	232		
> Erklärung für mehr Professionalität in der evangelischen Internetarbeit (AEJN)	235		
> Weiterführende Fragen und Thesen Zukunft der Kommunikation	236		

7. Zukunft von Qualitätsentwicklung und -sicherung

> Möglichkeiten und Grenzen der Qualitäts- entwicklung und -sicherung in der Jugend- arbeit in Anbetracht des aktuellen Standorts der Jugendarbeit (Karl-Heinz Boeßenecker) ...	238
> Neue Steuerungsmodelle und Jugendver- bandsarbeit (Werner Middendorf)	245
> Fest-Menü in 7 Gängen oder: mögliche Vorgehensweisen zur Qualitätsentwicklung und -sicherung für Jugendverbände (Werner Middendorf)	249
> Erkennen - bewegen - verändern – Eine Seminarreihe zur Organisations-	

Die Materialien zum Projekt neXTgeneration werden durch die vorliegende Publikation erweitert. Die ursprünglich geplante Broschüre hat sich zu einem recht umfangreichen Buch ausgewachsen - nur so können wir den sieben großen Themen und ihrer Materialfülle wenigstens ansatzweise begegnen.

Gemacht haben wir es für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren der Jugendarbeit, für Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter, für die Fachöffentlichkeit aus Jugendarbeit und Jugendpolitik, für alle, die an unseren Themen und daran interessiert sind, was die Jugendverbände dazu zu sagen haben und für alle, die sich für gute Entwicklungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche im Sinne des § 1 KJHG engagieren.

Die Kapitel werden jeweils mit einem allgemeinen Teil eingeleitet, der theoretische bzw. stärker visionär/zukunftsorientierte Beiträge enthält. Der Schwerpunkt liegt auf Praxisbeispielen aus den Jugendverbänden, wie Seminarkonzeptionen, Positionsbeschreibungen und ähnlichen Materialien.

Die Auswahl war nicht leicht, sie kann nur einen kleinen Teil dessen darstellen, was vorliegt und erprobt wurde - schließlich gibt es zu jedem unserer Themen sehr viel Literatur. Wir haben uns daran orientiert, was im Rahmen der Jugendarbeit entstanden ist, wie z.B. Beiträge aus Fachveranstaltungen und aus im Landesjugendring organisierten Verbänden. Fast alle Mitgliedsverbände sind vertreten und liefern somit einen Ausschnitt ihrer Inhalte und Arbeitsformen. Auch ist die Zuordnung der Praxisbeispiele zu den Kapiteln nicht immer eindeutig ausgefallen, z.B. hätten wir fast alles in das Bildungskapitel stecken können oder den Querschnittsgedanken konsequenter verfolgen können oder ... Wir haben es nun in der vorliegenden Form strukturiert und hoffen, damit Einblicke und Anregungen zu geben.

Wir haben ein Lese- und Arbeitsbuch erstellt, das nicht von vorne nach hinten gelesen werden muss, sondern in dem nach Lust und Interessenlage gestöbert werden kann.

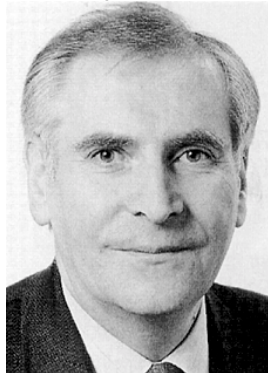
Rückmeldungen sind ausdrücklich erwünscht – Telefon, Fax, e-mail, vorbeikommen ... Die nötigen Nummern und Adressen sind im Impressum und im Anhang zu finden.

Das Buch hätte nicht entstehen können, wenn nicht viele Kolleginnen und Kollegen ihre Arbeitsergebnisse zur Verfügung gestellt hätten.



DAS REDAKTIONSTEAM (VON LINKS NACH RECHTS)
MANFRED NEUBAUER (AEJN), KIRSTEN WENDT (PSG), BEATE
FREY (LJR).

Wenn der Landesjugendring die Themen benennt, die für die nächste Zukunft und die „neXTgeneration“ besonders wichtig sind, dann geht er ein Risiko ein. Denn alle Zukunftsthemen reichen nur soweit, soweit die Phantasie von heute realistisch genug vordenken kann.



Vor zehn Jahren gab es ernsthaft eine Diskussion darüber, dass die Geschichte an ihr Ende gekommen sei. Wenige Jahre später änderte sich mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Welt und der Globalisierung der Wirtschaft der politische und wirtschaftliche Atlas der Erde.

Die in dieser Dokumentation aufgegriffenen Themen sehen sehr zukunftssträftig aus und finden das Interesse der heutigen Jugend. Aber auch der Jugend in 10, 20 oder 30 Jahren? Wahrscheinlich ja, denn die Zukunft der Umwelt, die Rolle der Frauen und Mädchen, die Zukunft der Bildung, der Arbeit, der Kommunikation und der Demokratie im Sinne der Beteiligungsrechte sind der Sache nach Dauerthemen, weil sie jede Generation angehen. Das Entscheidende wird aber sein, dass jede Jugend dies auch erkennt und nicht andere, objektiv unwichtigere Themen für wichtiger hält, z.B. die Sicherung unserer Freiheit und des Friedens. Ein sehr alter Mann, der in diesem Jahr 250 Jahre alt geworden wäre, Johann Wolfgang v. Goethe, meinte einmal, das Niederträchtige sei das Mächtige. Diese Schrift kann dazu beitragen, dass dies für die Zukunft nicht stimmen kann.

Rolf Wernstedt

EINLEITUNG

Als im März 1997 der Startschuß für das Projekt neXTgeneration gefallen ist, war allen Beteiligten noch etwas unklar, wohin die Reise gehen würde. Heute, gut zwei Jahre später, wissen wir das immer noch nicht so ganz genau, haben aber schon verschiedene Stationen erlebt und neue - gute - Erfahrungen gemacht.

Die Jugendverbände haben sich auf einen kooperativen Prozess eingelassen und dabei eine neue Qualität der Zusammenarbeit entwickelt. Es ist gelungen, ein Projekt von »oben« anzustoßen, das von »unten« getragen wird, was bekanntlich keineswegs selbstverständlich ist. Entscheidend war dafür sicherlich, dass es um Themen geht, die in den Jugendverbänden zum Alltag gehören und die auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen intensiv behandelt werden. Nicht alle von allen und nicht alle gleichzeitig und nicht alle in gleicher Intensität. Aber trotz weltanschaulicher Unterschiede der Jugendverbände ist eine gemeinsame Basis da, verbunden mit der Absicht zeitgemäße Arbeitsformen für das weitere Vorgehen zu finden.

Inzwischen können wir eine deutliche Verbesserung der Zusammenarbeit unter den Verbänden und im Landesjugendring feststellen: Antworten sind nicht gleich da, werden nicht mit Mehrheitsentscheidungen durchgesetzt, sondern es wird gemeinsam nach einem neuen Weg gesucht, mit dem alle leben können. Wir machen deutlich, dass sich die Jugendverbände mit den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen auseinandersetzen und nach zukunftsweisenden Lösungen suchen. Das machen sie sowohl gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen als auch in ihrer Funktion als Anwältinnen und Anwälte von Kindern und Jugendlichen.

Das Projekt setzt an den Lebenssituationen von Kindern und Jugendlichen an. Sie haben ein Recht darauf, die volle Bandbreite der Perspektiven für ihre Zukunft zu erhalten. Diese sind aber in entscheidenden gesellschaftlichen Bereichen in Frage gestellt:

- > die Bedingungen für die Schul- und Berufsausbildung verschlechtern sich;
- > schon jetzt ist die Arbeitslosigkeit auf Rekordhöhe, ohne dass entschiedene politische Initiativen zu ihrer Absenkung in Sicht sind;
- > immer mehr Kinder wachsen in Armut auf, was sie nachhaltig für ihren weiteren Lebensweg prägen wird;
- > zunehmende Umweltbelastungen wirken sich besonders negativ auf die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen aus, ihre langfristigen Wirkungen sind z.T. noch gar nicht absehbar;
- > das Sozialleistungssystem ist ins Wanken geraten.

Das sind nur einige Beispiele dafür, dass die Weichenstellungen für das Leben von Kindern und Jugendlichen von Erwachsenen bestimmt werden. Die nächste Generation hat nicht einmal nennenswerte Beteiligungsmöglichkeiten. Seitens der Politik wird zwar oft betont, dass Kinder und Jugendliche die Zukunft unserer Gesellschaft sind, dennoch fehlt es an Konzepten, den Anspruch angemessen umzusetzen.

Der Landesjugendring, seine Mitgliedsverbände und die 240 kommunalen Jugendringe Niedersachsens haben im Frühjahr 1997 das Projekt neXTgeneration ins Leben gerufen. Damit wurde ein Prozess in Gang gesetzt mit dem Ziel, die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen nachdrücklich ins politische Blickfeld zu rücken und in ihrem Sinne zu beeinflussen. Mädchen und Jungen, junge Frauen und junge Männer haben

eigene Vorstellungen und Visionen davon, wie die Welt aussehen soll, in der sie leben und zukünftig leben wollen. Sie haben eigene Ideen, entwickeln eigene Lebensentwürfe und Problemlösungsstrategien. Sie setzen eigene Prioritäten. Ihre Lebenswelt unterscheidet sich von der Erwachsenenwelt. Die Zukunftsvisionen von Kindern und Jugendlichen brauchen Raum zur Entfaltung, zur Präsentation und zur öffentlichen Diskussion. Für all das will das Projekt neXTgeneration ein Forum bieten.

themen des projektes

neXTgeneration hat Platz und Raum für alle Themen, die Kindern und Jugendlichen wichtig sind. Nichts ist dabei starr, alles ist bei Bedarf veränderbar und kann erweitert werden. Entscheidend sind die Interessen junger Leute. Die bisherige Themenpalette wird in diesem Buch aufgegriffen. Zu einigem haben wir schon mehr gemacht, anderes werden wir noch intensiver aufgreifen. Alle haben aber bereits auf dem neXTday eine Rolle gespielt:

- > Zukunft der Umwelt
- > Zukunft von Mädchen- und Frauenpolitik
- > Zukunft der Bildung
- > Zukunft der Beteiligung
- > Zukunft der Arbeit
- > Zukunft der Kommunikation
- > Zukunft von Qualitätsentwicklung und -sicherung

Die bisherige Themenwahl umfaßt also sowohl Bereiche, die sich unmittelbar auf die Jugendarbeit beziehen, als auch solche, die globaler ansetzen. Sie ist nicht abgeschlossen, sondern kann und soll ergänzt und verändert werden. Nicht alle Themen sind neu, aber alle brauchen eine Zukunftsorientierung. Neu ist allerdings, dass gemeinsame, übergreifende Lösungen und Positionen gesucht

werden. Die Jugendarbeit nimmt mit dem Projekt eine entscheidende Antriebsfunktion wahr.

arbeitsformen

neXTgeneration wird vom Landesjugendring, den niedersächsischen Jugendverbänden und von kommunalen Jugendringen getragen. Auf der örtlichen und regionalen Ebene gibt es Arbeitsgruppen und Bildungsveranstaltungen zu einzelnen Themen. Landesweit laufen die Fäden im Landesjugendring zusammen. Dort gibt es Arbeitsgruppen, die das Projekt weiterentwickeln. Wir haben uns darauf eingelassen, gemeinsam und prozeßhaft zu arbeiten und wissen auch noch nicht genau, wohin uns das führen wird. Weitere Infos und Veranstaltungshinweise gibt es über unsere neXT-homepage: www.neXT-generation.de.

der nextday

Ein erster Höhepunkt war der neXTday am 12. September 1998, der in Hannover im Pavillon stattgefunden hat. Der Tag war gleichzeitig die Feier zum 50-jährigen Bestehen des Landesjugendringes. Sämtliche Mitgliedsorganisationen des Landesjugendringes Niedersachsen haben daran mitgewirkt. Ob bei der Organisation der gesamten Veranstaltung, beim Vorbereiten von Work- und Joyshops, bei der Auftaktveranstaltung oder bei der Abschlussaktion - überall haben Aktive aus den Jugendverbänden viel Zeit und Engagement in das Gelingen der Großveranstaltung gesteckt. Und der Einsatz hat sich gelohnt: Rund 1200 junge Leute aus ganz Niedersachsen und zahlreiche Gäste aus der Landespolitik und Verwaltung - darunter Landtagspräsident Rolf Wernstedt und Kultusministerin Renate Jürgens-Pieper sind gekommen, um mit dem Landesjugendring zu feiern. Geboten wurde auch eine ganze Menge, nämlich insgesamt mehr als 150 Programmpunkte. Verbindendes Element war die Zukunftsorientierung: Es gab einen Kongreßteil zu den zentralen Themen des Projektes, viele Workshops, z.B. zu Solarenergie, Beteiligungsformen für Mädchen und Frauen, Internet, Straßenkindern, Ausbildung der Zukunft und vielem mehr. Ein dritter Block bot Joyshops, wie z.B. Graffiti-Sprühen, eine Kletterwand, Jonglage, Zukunftstheater oder einen Relaxraum. Es gab aber auch Möglichkeiten zur Begegnung, zum Austausch, zum Spaßhaben und nicht zuletzt zum Feiern. Mit einem Konzert sorgten VibesBuildAir, Mana Love und Jinx für einen rockigen Abschluß.

erste bilanz: positiv

Die erste Projektphase kann mit einer positiven Bilanz abgeschlossen werden: In eineinhalb Jahren

Laufzeit ist es gelungen, sowohl alle 19 Mitgliedsverbände als auch zahlreiche kommunale Jugendringe zur aktiven Mitarbeit zu motivieren. Die Zukunftsvorstellungen von Kindern und Jugendlichen sind zu einem wesentlichen Thema geworden. Etwa 5.000 Kinder und Jugendliche sind bislang mit dem Projekt in Kontakt gekommen. Allein am neXTday haben 1200 junge Leute teilgenommen. Das Ziel der ersten Phase ist aus Sicht des Landesjugendringes voll erreicht. Es ging darum, das Projekt bekanntzumachen, die trägerübergreifende Zusammenarbeit zu stärken, inhaltlich richtungsweisende Akzente zu setzen und insbesondere junge Leute anzusprechen.

»Wir freuen uns über die hohe Bindungskraft von neXTgeneration. Mit der Zukunftsorientierung des Projektes haben wir ein ganz zentrales Thema im Leben von Jugendlichen getroffen. Damit befassen sich alle« meint Uwe Martens, Vorstandssprecher des Landesjugendringes.

ZWEITE PROJEKTPHASE: WEITERENTWICKLUNG DER THEMEN

Das Projekt ist inzwischen in eine zweite Phase getreten. Natürlich nicht mehr ganz so intensiv wie in der Vorbereitung einer Großveranstaltung, aber kontinuierlich und nach wie vor mit hoher Beteiligung der Mitgliedsverbände. Zur Zeit geht es verstärkt um den Bereich »Zukunft der Kommunikation«, z.B. mit Weiterbildungsangeboten zur Internetnutzung. Weiterhin um die »Zukunft von Qualitätsentwicklung und -sicherung«, zu der u.a. Konzepte zur Selbstevaluation und Organisationsentwicklung für die Jugendverbände entwickelt werden. Bei der »Zukunft von Mädchen- und Frauenpolitik« hat inzwischen ein Satzungsänderungsantrag zur Quotierung der Vollversammlungs-Delegierten im Landesjugendring die erforderliche Mehrheit erhalten.

Wir machen weiter ...



ANKUNFT IM NEXTVILLAGE:
1.200 LEUTE AUS GANZ
NIEDERSACHSEN SIND ZUM
NEXTDAY GEKOMMEN.



ROLF WERNSTEDT, 1998
LANDTAGSPRÄSIDENT,
WIRD IN FRISCHHALTE-
FOLIE HEREINGEROLLT.



DAS THEATER-
PROJEKT »WILD-
WUX« VOM BUND
DEUTSCHER
PFADFINDERINNEN
(BDP) HAT DIE
AUFKRAFTVER-
ANSTALTUNG
GESTALTET. AUS
DER PERSPEKTIVE
DER 100JÄHRIGEN
GEBURTSTAGSFEIER
DES LANDES-
JUGENDRINGS
WURDE DER BLICK
ZURÜCK AUF DIE
50-JAHR-FEIER
1998 GEWORFEN.



DEN 50-JÄHRIGEN
TIEFSCHLAF HAT ER
GUT ÜBERSTANDEN.



JUGENDARBEIT IN DEN
50ER JAHREN: DEMO-
KRATIE WIRD GEÜBT.



SEINE ERINNERUNGEN AN 1998:
SCHRÖDER WURDE BUNDESKANZLER,
DIE AMERIKANISCHE MORAL
WAR HÖCHST UMSTRITTEN UND -
NATÜRLICH- DER LJR WURDE 50.

IN DEN 60ER
UND 70ER
JAHREN IST
LAGERFEU-
ERROMAN-
TIK UND ...



GEMEIN-
SAMES
WANDERN
WENIGER
ANGESACT.



DANN
SCHON
EHER
»HÄUSER
BESET-
ZEN«.



DER VORSTAND
DES LJR LEGT
DEN NEXTGENE-
RATION-RAP
AUF'S PARKETT.

eine kleine auswahl der work- und joyshops

MIT DEM RING DEUTSCHER PFADFINDER-VERBÄNDE (RDP/M) UND DEM RING DEUTSCHER PFADFINDERINNEN-VERBÄNDE (RDP/W) KONNTEN MÖBEL UND GERÄTSCHAFTEN AUS ALLTÄGLICHEN MATERIALIEN GEBAUT WERDEN.



GESCHICKLICHKEITS-SPIELE AUF DEM FLUR.

DER BDKJ STELLT SEIN ENTWICKLUNGSHILFE-PROJEKT IN TOGO VOR



JONGLIEREN KONNTE MAN MIT DEM BDP UND DER EV. JUGEND SCHAUMBURG-LIPPE.



DAS CHORPROJEKT »TENSING« DES CVJM.



HOCH HINAUS GING ES MIT DEM BDP.



DER »MENSCHENKICKER« DER DLRG-JUGEND.

DAS PROGRAMM »SHOW'N MORE« DER SCHREBERJUGEND.



EINE KLETTERWAND DER NATURFREUNDJUGEND.



IM INTERNET MIT DER EV. JUGEND DER EV.-LUTH. LANDESKIRCHE HANNOVER, DEM BDKJ LV OLDENBURG ODER DEM JUGENDROTKREUZ.



DER GRAFFITI-SPRÜHWETTBEWERB DER SOZIALISTISCHEN JUGEND-DIE FALKEN, BEZ. HANNOVER.



KULTUSMINISTERIN JÜRGENS-PIEPER WIRD AUF DIE BÜHNE GEBEAMT UND UMSCHREIBT IHRE VISIONEN.



STEPHAN SELLE (NICHT IM BILD) ZUR ZUKUNFT DER KOMMUNIKATION.



KLAUS FARIN (R) ZUR ZUKUNFT DER BETEILIGUNG.



MECHTILD JANSEN (R) ZUR ZUKUNFT DER ARBEIT.



BERNHARD PORWOL (R) ZUR ZUKUNFT DER FREIZEIT.



HOLGER KARL (L) UND REGINA RAUW (2.V.L.) ZUR ZUKUNFT DER GESCHLECHTER.



DIETMAR KRESS (L) ZUR ZUKUNFT VON UMWELT UND ÖKOLOGIE.



KÄPTEN
NEXT IN
AKTION.

**die abschlussaktion am
brunnen wurde ebenfalls
vom bdp präsentiert.**



BEGLEITET VON MUSIK ...



... LEGT ER SICH SCHWER INS
ZEUG ...



... UM DIE WELT FÜR DIE
NEXTGENERATION ZU RETTEN.

ZUM SCHLUSS GEHEN ALLE TEILNEHMER-INNEN IM
SCHEIN VON WUNDERKERZEN ÜBER DEN BRUNNEN-
STEG DEN VISIONEN ENTGEGEN.
UND WEIL SIE NICHT GESTORBEN SIND, WERDEN SIE
SIE AUCH DER WIRKLICHKEIT NÄHERBRINGEN.



das abschlusskonzert

DIE VIBESBUILDAIR:
ZWISCHEN ROCK UND
POP BOTEN SIE EINEN
KUNTERBUNTEN STRAUSS
SCHÖNER UND SCHRÄ-
GER MELODIEN.



MANA LOVE: »ALTERNATIVE
SPLASH POP« DER ALS WILDE,
KOMPLEXE UND ORGANISCHE
ROCKMUSIK ÜBERZEUGT.



THE JINXS: IHRE
TRAUMHAFT
ERDIGE MUSIK
ERZEUGT TOLLE
LAUNE UND
VERZAUBERT DIE
FANS

VISIONEN, DIE SICH LOHNEN

Unserer Welt sind Visionen abhanden gekommen. Für Träume ist der Platz eng geworden. Übergreifende Vorstellungen der Welt von morgen werden nur noch selten entwickelt. Wer traut sich noch an wirkliche politische Reformen? Kleine Kursänderungen orientieren sich stärker an potenziellen Wahlerfolgen denn an tatsächlichen Erfordernissen einer zukunftsorientierten Politik.

Dennoch: Kinder und Jugendliche haben Visionen, sie wissen, in was für einer Welt sie leben wollen und welche Rolle sie darin einnehmen möchten. Wir, die Jugendverbände in Niedersachsen, erwarten von Politikerinnen und Politikern, dass sie sich mit den Visionen von Kindern und Jugendlichen auseinandersetzen und sie zu einem Ausgangspunkt der Politik machen.

Wir wollen Kinder und Jugendliche ermuntern, ihre Visionen zum Ausdruck zu bringen: Wir wollen darüber reden, spielen, träumen, tanzen, Modelle bauen, Grenzen ziehen gegenüber Bestehendem, Unfertiges zulassen, aber eine gemeinsame Richtung finden. Das haben wir in großem Rahmen noch nicht versucht. Wir schieben einen Prozeß an, von dem wir jetzt noch nicht genau sagen können, wohin er uns führt. Was wir aber wissen, ist, dass die Zukunftsvorstellungen von Kindern und Jugendlichen einen anderen Stellenwert in der Politik bekommen müssen. Dafür werden wir uns nachdrücklich einsetzen.

Visionen sind politisch nicht immer schnell umsetzbar. Das hält uns aber nicht davon ab, unsere eigenen Visionen einer zukünftigen Welt zu entwickeln, sie zu benennen, darum zu streiten und mit langem Atem für ihre politische Umsetzung zu kämpfen. Schließlich geht es um die Zukunft der Gesellschaft, in der Kinder und Jugendliche leben werden. Wir nehmen unsere Visionen zum Ausgangspunkt für unsere politischen Positionen und Forderungen.

Wir wollen hin zu einer Gesellschaft, die fähig ist, gemeinsam Visionen für unsere Zukunft zu entwickeln. Dafür brauchen wir Rahmenbedingungen, die

sich von unserer heutigen gesellschaftlichen Realität deutlich unterscheiden:

- > Wir wollen ein gleichberechtigtes Miteinander durch Teilen der Macht in allen Lebensbereichen und durch eine demokratische Gestaltung der Zukunft mit wirkungsvollen Beteiligungsmöglichkeiten für alle gesellschaftlichen Gruppen
- > Alle Menschen sollen sozial abgesichert sein. Niemand muß hungern, alle haben ein Dach über dem Kopf, werden bei Bedarf gesundheitlich versorgt, haben Zugang zu Bildung und Kultur
- > Wir brauchen Probier- und Experimentierfelder ohne Zwang und Angst
- > Kulturelle Vielfalt lassen wir nicht nur zu, sondern wünschen sie uns als Bereicherung unseres Lebens

Wir sind nicht die einzigen, die Zukunftsvorstellungen diskutieren, das geschieht gleichermaßen im Rahmen der Agenda 21 oder auch in Bezug auf die Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention. Unsere Visionen geben eine Richtung an, die wir gemeinsam prozesshaft weiterentwickeln werden. Sie sind keine fertigen Konzepte, sondern Beiträge, über die wir einen gesellschaftlichen Diskurs führen wollen, sowohl mit der Politik als auch mit anderen gesellschaftlichen Gruppen, wie z.B. Unternehmerverbänden, Vertreterinnen und Vertretern der Medien und der Wissenschaft usw.

GERECHTE VERTEILUNG VON ARBEIT UND EINKOMMEN

Die Gesellschaft richtet sich nicht mehr überwiegend an Erwerbsarbeit und Geldverdienen aus. Soziales Engagement und ehrenamtliche Arbeit haben eine Aufwertung erfahren und stehen gleichwertig neben der Erwerbsarbeit. Gleiches gilt für die Familienarbeit und den reproduktiven Bereich. Die Vorstellung »morgens bin ich Tischlerin, mittags Philosoph-in und abends Sänger-in« wird möglich. Alle haben Arbeit, die ihre soziale

und ökonomische Existenz absichert. Arbeit ist so verteilt, dass Freizeit, Arbeit und (Weiter)Bildung miteinander vereinbar sind.

aufhebung der traditionellen geschlechterrollen

Alle Rollen finden gesellschaftliche Anerkennung, gleichgültig ob männlich oder weiblich. Beide Geschlechter können alles, machen alles. Frauen und Männer, Mädchen und Jungen haben gleiche Zugangsmöglichkeiten zu Berufen und beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten. Offene und verdeckte Benachteiligung von Mädchen und Frauen gehört der Vergangenheit an. Väter und Mütter haben Zeit für Kinder, sie haben Urlaub wie Kinder Ferien.

demokratie lernen und leben

»An dem Spielplatz habe ICH mitgebaut«, können alle Kinder stolz sagen. In unserer Vision werden Kinder und Jugendliche an allen politischen Entscheidungen beteiligt – und die Erwachsenen natürlich auch. Was Jugendverbände lange vorgelebt und gefordert haben, ist jetzt umgesetzt: Demokratie wird von klein auf praktiziert, in der Familie, im Kindergarten, in der Schule, am Arbeitsplatz, bei politischen Entscheidungen. Eine kinder- und jugendgerechte Gremienkultur ist selbstverständlich geworden.

kinder- und jugendgerechte lebensraumgestaltung

Kinder und Jugendliche freuen sich auf ihre Freizeit. Es gibt genügend und schöne Spielplätze und Grünflächen, ausreichend Kinder- und Jugendräume, die kostenlos genutzt werden können. Wir haben attraktive Angebote für Mädchen und Jungen. Selbstorganisierte Angebote werden unterstützt und gefördert. Bevormundende Heime brauchen wir nicht mehr, denn jedes Kind fühlt sich in seiner sozialen Umgebung wohl, ist sicher vor Gewalt und kann dem Alter entsprechend ein selbstbestimmtes Leben führen. Auch Jupp & Jürgen oder Karin & Kirsten können für ein Kind sorgen. Zäune brauchen wir auch nicht mehr, denn spielende Kinder sind willkommen. Es gibt genügend Wohnungen für Familien mit Kindern und für andere Lebensformen.

zukunftsfähige inhalte und qualität von bildung und ausbildung

Alle haben einen gleichberechtigten Zugang zur Bildung. Die Schule wird zum Lebensraum, Leistungsdruck gehört der Vergangenheit an. Stattdes-

sen haben wir Probier- und Experimentierfelder, in denen wir uns ohne Angst und Zwang bewegen können. Es gibt Zeit und Raum zum Forschen und Ausprobieren. Das Schulleben wird durch Schülerinnen und Schüler mitgestaltet, sowohl die Inhalte als auch die Formen. Wir haben Häuser des Lernens und des Wissens für alle. Lebenslanges Lernen ist selbstverständlich geworden und macht Spaß. Junge Menschen können selbstverständlich sagen: »Ich weiß, dass ich einen Job kriege«. Es gibt nämlich ausreichende (berufliche) Ausbildungsplätze, dafür garantiert die Gesellschaft.

ganzheitliche und nachhaltige entscheidungen, aktiver umweltschutz

Wir haben eine »intakte« Umwelt mit sauberem Wasser, sauberer Luft und unverseuchtem Boden. Mobilität ist für alle über öffentliche Verkehrsmittel gesichert. In unserem umweltfreundlichen Verkehrssystem hat das Rad selbstverständlich Vorfahrt. Freizeit- und Arbeitsmöglichkeiten gibt es dort, wo auch gelebt wird. Atomkraftwerke sind abgeschaltet. Energie beziehen wir aus Quellen, die die Umwelt und unsere Gesundheit erhalten.

gesunde lebensgestaltung

Unsere Lebensmittel sind unter natürlichen Bedingungen entstanden und nicht genmanipuliert. Häuser, Wohnungen und Einrichtungen sind aus Materialien, die keine Gesundheitsschäden hervorrufen. Stress gibt es nur noch in Größenordnungen, die produktiv sind. Lärmbelastung, Umweltverschmutzung, soziale Isolation gibt es nicht mehr. AIDS und Krebs werden im Geschichtsunterricht gleich nach den Pocken behandelt.

grenzüberwindende visionen

Unsere Visionen kennen keine Grenzen. Die Lebensbedingungen, die wir uns selber wünschen, sollen überall auf der Welt möglich sein. Die Entwicklung sozialer Kompetenzen ist in gleichem Maß gefördert worden wie die technischer Innovationen. Kriege erübrigen sich, weil wir in der Lage sind, wirkungsvolle Methoden der Konfliktbewältigung anzuwenden. Stattdessen können wir unsere Kräfte darauf verwenden, unser Zusammenleben für alle konstruktiv zu entwickeln.

Wer träumt, kann die Zukunft gewinnen, wer nur jammert, hat sie schon verloren.

Die Visionen wurden im Landesjugendring von Jugendverbänden und ihren Mitgliedern entwickelt.

nanis Traum

Nani ist ein 10-jähriges Mädchen und hat uns ihren Traum erzählt:

Um halb 9 hat mein mechanischer Wecker geklingelt. Ich bin aufgestanden und habe mit meinen Eltern gefrühstückt. Das war richtig schön, früher hat meine Mutter mir gerade noch das Frühstück hingestellt, weil sie dann weg musste, und meinen Vater habe ich morgens gar nicht mehr gesehen, der hatte immer einen so weiten Weg bis zur Arbeit.

Zur Schule gehe ich immer mit meiner besten Freundin, die wartet an der Ecke, und dann gehen wir zusammen. Zurück auch. Unser Schulweg führt jetzt durch eine Wiese, an Büschen vorbei, und Autos hört man nur noch ganz leise. Da kann uns nichts passieren. An dem Weg haben wir selber mitgemacht und gezeigt, wo die gefährlichen Stellen waren. Das wurde dann auch so umgebaut, und jetzt ist es viel schöner.

Wir gehen richtig gerne zur Schule. Unsere Lehrerinnen und Lehrer können wir alles fragen. Wenn uns etwas so richtig interessiert und wir mehr darüber wissen wollen, dann machen wir dazu eben Unterricht. Wir lernen nicht nur aus Büchern. Wir haben kleine Lerngruppen, mit denen gehen wir viel nach draußen und schauen uns Sachen an. Natürlich haben wir auch Internet-Computer in unserem Kleingruppenraum. Wir helfen uns auch gegenseitig: Mein Nachbar erklärt mir, was er so weiß, und ich sag ihm dafür, was ich besser kann. So macht Lernen Spaß. Manchmal müssen wir dafür nur auf unseren Schulhof gehen. Dort haben wir nämlich den Asphalt aufgerissen und einen Garten, einen Teich, eine Wiese und einen Spielplatz angelegt. Dabei haben wir Kinder mitgeholfen und unsere Eltern auch.

Anfangs war Mama immer zu Hause, aber dann wollte sie auch 'mal wieder arbeiten gehen, und Papa hat dann auf mich aufgepasst, mit dem war's auch ganz lustig. Jetzt arbeiten beide wieder, aber nicht so lange. Mein Papa muß jetzt nicht mehr so viele Geschäftsreisen machen, der teilt sich die Arbeit nämlich mit anderen und hat deshalb mehr

Zeit für uns. Manchmal arbeitet er auch hier im Arbeitszimmer. Mama muß noch den einen Kurs machen, dann kann sie Abteilungsleiterin werden. Nachmittags sind meine Eltern beide wieder zu Hause. Dann besprechen wir erst mal zusammen, was wir dann machen. Papa wäscht immer unsere Sachen. Dazu steht im Vorgarten das kleine Waschlhäuschen, das wir gemeinsam mit den Nachbarn benutzen, manchmal geht er aber auch mit Freunden in den Waschsalon. Danach hat er manchmal eine Bierfahne. Einmal in der Woche gehen meine Eltern in die VHS und machen einen Sprachkurs in türkisch. Unsere Nachbarn kommen nämlich aus der Türkei, die sind sehr nett, aber wir verstehen sie nicht immer. Ich geh' dann immer mit und kann dort mit anderen Kindern spielen. Nur Ayran mag ich nicht so gerne.

Mit den anderen Kindern aus der Straße kann ich schön spielen. Mit meinen Freundinnen bastel ich gerne, oder wir reparieren was, z.B. an unseren Fahrrädern. Dazu gibt's ja den Stadtteil-Werkzeugladen. Manchmal spielen wir auch mit Puppen, manchmal auch mit den Jungs, aber nur, wenn die nicht so doof sind. Unsere Clique trifft sich meistens in der alten Villa. Da war früher mal der Bürgermeister drin. Im Spiel Laden um die Ecke können wir Spiele ausprobieren und leihen und dann gegen andere wieder eintauschen. Da fällt mir ein, dass unser Fernseher schon ganz schön lange kaputt ist. Na, macht nix.

Nachmittags besuche ich manchmal auch Oma Schulze. Die wohnt bei uns im Haus ganz unten, weil sie im Rollstuhl sitzt. Da kann ich auch hingehen, wenn meine Eltern mal Stress machen. Oma Schulze hat eine Schublade, da sind immer selbstgemachte Süßigkeiten drin. Sie hat auch viele Fotoalben und erzählt mir, wie sie früher gelebt haben. Das war ganz schön anders. Da, wo auf Oma Schulzes Fotos noch Autos stehen, sind jetzt der Grillplatz, die Schaukel und das Baumhaus. Jetzt haben wir noch was Neues selber gebaut, nämlich eine Schwitzhütte. Da gehen wir gerne rein, wenn es draußen kalt ist. Das haben wir uns selber ausgedacht. Auch die Hausdächer sehen jetzt anders aus,

da sind nämlich Sonnenkollektoren drauf, die sorgen für warmes Wasser und dafür, dass wir im Winter nicht frieren. Zum Waschen drehen wir einfach einen anderen Wasserhahn auf, weil das Wasser dafür nicht ganz so sauber sein muß wie zum Trinken und Kochen.

Mein Hautausschlag ist jetzt auch endlich weg. Wir essen jetzt nämlich andere Sachen. Das war anfangs ganz schön komisch, aber jetzt schmeckt es uns gut. Zwar gibt es jetzt keine Erdbeeren mehr zu Weihnachten, aber die haben sowieso nicht so gut geschmeckt wie die, die wir jetzt aus unserem Garten haben. Eine Zeitlang war das auch doof ohne Bananen. Aber jetzt gibt es so ein neues ganz schnelles Segelschiff, mit dem die Bananen transportiert werden.

Autos gibt es nur noch wenige, die teilen sich die Nachbarn gemeinsam. Über die Dörfer fahren meistens Erdgas- oder Elektrobusse. Wir nehmen fast immer das Fahrrad, und wenn wir mal weiter weg müssen, kann man es einfach mit in die Bahn nehmen.

Abends, wenn ich dann im Bett bin, freue ich mich schon auf den nächsten Tag, außer, wenn es regnet, aber das soll es früher auch schon gegeben haben.

die ältere generation darf nicht auf kosten der jüngeren leben

Seit einer Generation ist eine Veränderung der Gestalt von Kindheit und Jugend festzustellen. Kindheit als eigenständige und geschützte Lebensphase, wie sie bis zur Mitte unseres Jahrhunderts als selbstverständliche kulturelle Errungenschaft wahrgenommen wurde, scheint im Abbau begriffen zu sein. Die Grenzen zwischen Kindheit und Jugend verschwimmen, die Jugendphase ist auch von der Erwachsenenphase nicht mehr klar abzugrenzen. Durch die Verfügbarkeit von Kommunikationsmedien und den fast ungehinderten Zugang zum Konsum- und Freizeitmarkt und besonders auch durch ökonomische Veränderungen schwinden die lebensgeschichtlichen Grenzen zwischen Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter. Schon Kinder erleben die Vorteile und Nachteile einer offenen, kommerzialisierten Gesellschaft hautnah. Zugleich bekommen sie die Veränderungen im Wirtschafts- und Berufsbereich zu spüren, über gestiegene formale Anforderungen im Schul- und Bildungsbereich und über strukturelle Zugangsbarrieren zum Berufs- und Erwerbsbereich.

Der Übergang von der Kindheit in das Jugendalter hat sich innerhalb von einer Generation um etwa zwei Jahre nach vorne verlagert, deutlich abzulesen an der vorgezogenen Geschlechtsreife. Das gewohnte Zeitmaß für die lebensgeschichtliche Einordnung und die Verarbeitung von Erfahrungen wird hierdurch in Frage gestellt: Jugendstudien beobachten eine sehr frühe Selbstständigkeit der jungen Generation in den Lebensbereichen Freizeit, Medien, Partnerschaft, Freundschaft und Wertorientierung bei zugleich sehr später Selbstständigkeit der ökonomischen Sicherung über Erwerbsarbeit und beim Aufbau einer eigenen Familienbeziehung.

Im Lebensrhythmus und im Lebenslauf sind heute starke Verwerfungen zu verzeichnen. Wir denken an den 98-jährigen unverheirateten Studenten, der zwei Kinder hat und mit seiner zweiten Partnerin zusammenlebt, sich monatlich 800 DM durch Jobben verdient, weitere 500 DM von seinen Eltern

bezieht und in der Wohnung seiner Eltern wohnt. Ist dieser Student ein Erwachsener? Wir kennen auch das 13-jährige Model mit einem Jahreseinkommen von 80.000 DM, das mit einem 22-jährigen Freund in einer schicken Eigentumswohnung lebt. Ist diese junge Frau eine Jugendliche?

Die Lebensphasen Kindheit und Jugend sind – folgen wir der historischen Forschung – Erfindungen aus den letzten Jahrhunderten, es hat sie in der uns heute so vertraut erscheinenden Form nicht immer gegeben. Die Lebensphase Kindheit existiert erst seit dem 15. Jahrhundert, die Lebensphase Jugend höchstens seit 100 Jahren. Noch im Mittelalter trugen die Kinder die gleichen Kleider wie die Erwachsenen, hatten die gleiche Arbeit, sahen und hörten das gleiche. Die Studien zur Geschichte der Kindheit haben hierfür ein anschauliches Zeugnis abgelegt.

Erleben wir heute so etwas wie eine eigentümliche Rückwendung zu diesen Mustern? Sind nicht Kinder heute in vielerlei Hinsicht »kleine Erwachsene«, so wie sie in den interessanten Dokumenten des französischen Sozialhistorikers Aries dargestellt werden, bei denen Kinder exakt dieselben Gesichtszüge wie Erwachsene und dieselben Kleidungsstücke tragen, die gleiche Körperhaltung haben, nur eben um einiges kleiner sind, rein nach der Körpergröße? – Eine Rückwendung wird es nicht geben, denn die Geschichte wiederholt sich nicht. Aber die Schutz- und Schonzeit für den gesellschaftlichen Nachwuchs ist wohl vorbei, denn einen kräftigen Schub der Emanzipation haben die sozialen Rollen »Kind« und »Jugendlicher« ganz offensichtlich innerhalb der letzten 20 Jahre erhalten. Die Angehörigen der jungen Generation profitieren hiervon, indem sie ihr eigenes Leben schon früh in die eigenen Hände nehmen und kreativ gestalten können. Aber viele leiden auch hierunter, weil sie – ebenso wie Erwachsene – ihre eigenen Lebensprobleme selbstständig meistern müssen, mit der Gefahr der Überforderung und des Scheiterns. Denn Emanzipation bedeutet nun einmal Freisetzung von traditionellen Zwängen, zugleich aber auch von traditionellen Sicherheiten.

problematische formen der lebensbewältigung

Seit mehreren Jahren beobachten wir in unseren Bielefelder Untersuchungen, wie schon bei Kindern und Jugendlichen Beeinträchtigungen der Gesundheit und der Persönlichkeitsentwicklung zu verzeichnen sind, die wir bisher nur von Erwachsenen kannten. Es sind drei typische Ausprägungsformen zu erkennen, die alle in den letzten 10 bis 20 Jahren an Verbreitung gewonnen haben.

1. Die depressive Variante: Psychische und körperliche Erschöpfungszustände, Nervosität und Unruhe, Magenverstimmung und Schlafstörungen – unspezifische Erkrankungen, die mit einer Überforderung der körperlichen, seelischen und sozialen Regelkreise und Bewältigungskapazitäten zu tun haben, mit einem hektischen Tagesrhythmus, viel Stress und auch einem unzureichenden Entspannungsverhalten. Oft werden diese Beschwerden – bildhaft zutreffend – als »psychosomatisch« oder »soziosomatisch« bezeichnet. Sie sind bei etwa 20% der Jugendlichen regelmäßig vertreten und vielfach mit Müdigkeit, Gereiztheit, Überforderung, Angst und Einsamkeitsgefühlen verbunden. Sie treten bei Mädchen vom zweiten Jahrzehnt des Lebens häufiger auf als bei Jungen und sind ganz allgemein charakteristisch für weibliche Formen der Problembewältigung, eine »innengerichtete« Form der Verarbeitung.
2. Die aggressive Variante: Der Gegenpol ist die nach außen gerichtete Form der Verarbeitung von Problembelastungen. Sie tritt besonders häufig bei Jungen und männlichen Jugendlichen auf. Die Verbreitung und Intensität körperlicher, psychischer und verbaler Formen der Aggression und Gewalt und teilweise auch kriminellen Verhaltens hat nach unseren Untersuchungen in den letzten zehn Jahren zugenommen. Bei einer repräsentativen Vergleichsuntersuchung mussten wir feststellen, dass von 1988 bis heute ein Anstieg von gewalttätigen und kriminellen Verhaltensweisen bei Jugendlichen um 11 Prozentpunkte eingetreten ist. Der Hintergrund scheint auch hier in sozialer Desorientierung, familialer Haltlosigkeit, tiefer Enttäuschung von Bindungserwartungen und Frustration von Selbstwertgefühlen zu liegen.
3. Die ausweichende Variante: Eine Mischform aus den beiden bisher genannten problematischen Verarbeitungsformen ist der Konsum von psychoaktiven Substanzen, also legalen und illegalen Stoffen zur Manipulation des zentralen Nervensy-

stems. Der Einstieg in den Zigaretten- und den Alkoholkonsum hat sich in den letzten 10 Jahren weiter nach vorne im Lebenslauf verlagert, der Konsum, besonders von anregenden und aufputschenden psychoaktiven Arzneimitteln und Substanzen vom Typ der »Designerdrogen« hat sich erheblich verstärkt. Nach unserer Repräsentativuntersuchung gaben 1986 5% der 12- bis 17-Jährigen an, mindestens ein- bis zweimal pro Woche Schmerzmittel zu nutzen; 1996 waren es schon 10%. Die Anregungsmittel, die zum großen Teil aus Psychopharmaka bestehen, haben sich in ihrer Verbreitung von 1986 (0,2%) auf heute 2,5% regelmäßiger Nutzung sogar verzehnfacht. Nach dem Motto: »Fühlst du dich in einer Belastungs- oder Stresssituation, dann greife zur chemischen Manipulation«, gehen schon Kinder in einer höchst gefährlichen Weise mit Anspannungen und Belastungen um. Verwandte Formen sind Ess- und Spielsucht. Diese Muster der Problemverarbeitung zeigen sich bei beiden Geschlechtern insgesamt in etwa gleich starker Ausprägung.

In diesen problematischen Varianten der Auseinandersetzung mit und Bewältigung von Belastungen und Überforderungen, die heute bei Kindern und Jugendlichen vorherrschen, drücken sich das Leid und der Druck aus, die von den gesellschaftlich geprägten Lebensbedingungen einer offenen Gesellschaft ausgehen.

die „kosten“ der modernen lebensweise?

Alle erwähnten Belastungs- und Überforderungssymptome sind Formen der alterstypischen Auseinandersetzung mit Lebensproblemen, zugleich auch Zeichen der psychischen, somatischen und sozialen »Kosten« der modernen Lebensweise, die Kinder, Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen zu tragen haben. Die Rolle des Kindes und des Jugendlichen wandelt sich, weil sich das soziale, kommunikative, ökonomische und ökologische Umfeld für die Persönlichkeitsentwicklung verändert hat. Entsprechend müssen die Angehörigen der jungen Generation auf ihre Weise auf die veränderte Lebenslage reagieren:

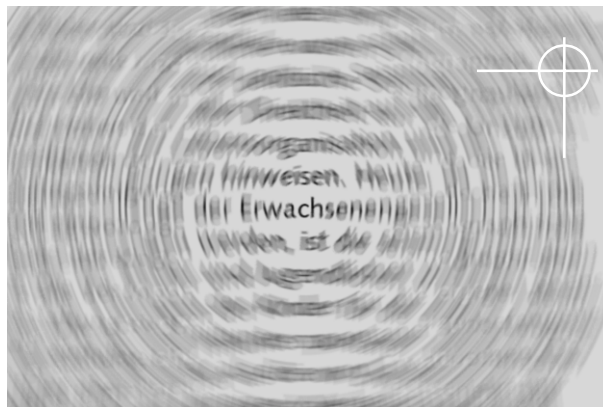
- > Die Auflösung sozialer Bindungen im Familienleben ermöglicht Erwachsenen freie und lockere Formen von Partnerschaft, verletzt aber auch viele Bedürfnisse nach Gemeinschaft und Zugehörigkeit. Kinder sind heute Anhängsel der Partnerbeziehungen ihrer Eltern. Sie werden von deren Unsicherheit und Unbeständigkeit getroffen, ohne auf sie gestaltend einwirken

zu können. In Europa liegt die Scheidungsquote inzwischen bei über 30% der Ehebeziehungen.

- > Die wachsende Bedeutung der Freizeit, die zugleich aber die Erwartung an Erlebnis und Spannung steigert, erhöht den Hunger nach körperlichen und geistigen Grenzüberschreitungen. Kinder und Jugendliche sind in ihrer, typischerweise besonders formativen, Phase der Persönlichkeitsentwicklung hiervon stark betroffen. Die meisten profitieren eindeutig, doch eine Minderheit kommt in Verarbeitungsschwierigkeiten.
- > Das Vordringen der Medien mit ihren Informationsmöglichkeiten, aber auch ihrem Informationsüberschuss, ihrer Förderung von passiven Verhaltensweisen, erhöhten Sensationserwartungen und Betonung des Außernormalen, erleichtert einigen Kindern eine realistische Einordnung und Erprobung eines eigenen Weltbildes, erschwert sie aber auch vielen.
- > Die Intensivierung und Verdichtung der Leistungsanforderungen und Qualifikationsprozesse, schlägt sich in einer Verlängerung der schulischen und beruflichen Ausbildung und einem Aufschaukeln von Abschlusserwartungen nieder. Schon im Grundschulalter fühlen sich heute Kinder durch die lange Kette von formalen Anforderungen innerlich bedroht. Bei vielen ist die untergründige Angst spürbar, später vielleicht keinen Arbeitsplatz zu erhalten oder unzureichend qualifiziert zu sein – bei 15% struktureller Jugendarbeitslosigkeit in Deutschland eine sehr reale Sorge.
- > Die Zunahme von kulturellen und sozialen Spannungsfeldern im Alltag unserer Gesellschaft drückt sich ebenso durch das Öffnen der Schere zwischen Arm und Reich aus wie durch die Entfremdung zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen und unterschiedlicher Kulturen. Die Maßstäbe für die ethische und religiöse Orientierung, aber auch die alltägliche soziale Orientierung im Umgang miteinander, gehen verloren. Weil Kinder und Jugendliche Suchende nach Sinn und Perspektive sind, verarbeiten sie diese Entwicklung intensiv. Deshalb gehören sie ebenso häufig zu denen, die sich leicht über Kulturgrenzen hinwegsetzen können, wie zu denen, die gewalttätig werden, weil sie keine produktive Form der Konfliktbewältigung finden.

Die meisten Kinder und Jugendlichen sind »Gewinner« in diesem sozialen Wandlungs- und Emanzipationsprozess, aber viele sind auch »Verlierer«.

Kinder und Jugendliche waren schon immer soziale, kulturelle und auch politische Seismographen, die ihre Umwelt in aller Direktheit auf die Unzulänglichkeiten der Lebensorganisation und der Umweltbedingungen hinweisen. Heute, da sie in die Alltagsvollzüge der Erwachsenengesellschaft früh mit einbezogen werden, ist die seismographische Rolle der Kinder und Jugendlichen wichtiger denn je. Die Lösungen der Kinder für die eigene Lebensgestaltung sind mitunter spontaner, unbefangener und einfallsreicher als die von Erwachsenen. Da Kinder aber viel weniger Verhaltensspielräume haben als Erwachsene, sind ihre Leiden meist auch stärker, weil sie sie unvorbereitet und unbeein-



flussbar treffen. Sie erfahren früh, dass sie in dieser Gesellschaft zu den weniger Mächtigen gehören.

Ich wiederhole: Die große Mehrzahl der Kinder und Jugendlichen kommt mit den heutigen Lebensanforderungen in einer souveränen Weise zurecht. Vier Fünftel bewegen sich wie Fische im Wasser der heutigen Leistungs- und Boutiquengesellschaft. Sie haben die Herausforderung angenommen, die in der sozialen Emanzipation ihrer Altersrolle liegt. Einer Minderheit von einem Fünftel des Jahrganges aber gelingt die immer mehr auf Selbstdefinition und Eigensteuerung angewiesene Auseinandersetzung mit den Anforderungen nicht. Bei ihnen werden durch soziale und gesundheitliche Belastungen körperliche und psychische Kräfte überstrapaziert, es kommt zu unproduktiven Verläufen des weiteren Prozesses der Persönlichkeitsentwicklung.

VERFEINERTE, ABER VERUNSICHERTE FAMILIENBEZIEHUNGEN

Das gilt vor allem dann, wenn das unmittelbare Unterstützungsnetzwerk ausfällt, weil die Familienbeziehungen belastet sind.

Kinder sind in unserem Kulturkreis trotz der Ver selbstständigungen, die der Emanzipationsschub mit sich gebracht hat, weiterhin auf die zuverlässige Unterstützung und Betreuung von Eltern angewie-

sen. Die große Mehrzahl der Kinder hat Eltern, die einfühlsam und partnerschaftlich sind und ihre selbstständige Persönlichkeitsentwicklung fördern. Aber die Auflösung sozialer Bindungen trifft unvermeidlich das Gefüge des Familienlebens. Mehr noch: Die wirtschaftlichen und finanziellen Probleme, die sich gerade in den letzten zehn Jahren in allen westlichen Industrieländern zeigen, greifen auf Familienkonstellationen inzwischen in besonders harter Form zu.

Ein Beispiel ist die schlechte wirtschaftliche Lage der Familien mit Kindern: Der Bezug von Sozialhilfe ist inzwischen bei denjenigen Menschen in Deutschland überdurchschnittlich hoch, die in Familienkonstellationen leben. Ein-Eltern-Familien sind nach Angaben des Statistischen Bundesamtes zu 35% von Sozialhilfe abhängig, große Familien mit drei und mehr Kindern zu 30%, Familien mit Migrantenstatus zu 35%. Auch die Altersverteilung der Sozialhilfe spricht eine eindeutige Sprache. War zu Beginn der 70er Jahre die Sozialhilfequote der Kinder unter sieben Jahren nur halb so groß wie die der über 65-jährigen, so liegt sie heute mehr als dreimal so hoch. Bezogen auf die unter 7-jährigen sind es heute schon 11 bis 12%, die Sozialhilfe beziehen, im Vergleich zu etwa 3% bei den 65-jährigen. Die Altersarmut, die in den 60er Jahren zu beklagen war, konnte also erfolgreich zurückgedrängt werden – nicht zuletzt deswegen, weil die alten Menschen sich zu artikulieren und politisch durchzusetzen vermochten.

Diese »Famialisierung« des Sozialhilfebezugs ist symptomatisch für die gegenwärtige Entwicklung. Der größte Teil der Bevölkerung, der in die Sozialhilfe hineingezogen wird, kann diesen Status nach einiger Zeit wieder verlassen. Ein dauerhaftes Verweilen von zwei oder mehr Jahren in diesem prekären sozialen Status ist aber bei Familien mit Kindern zu verzeichnen. Bei etwa 20% der Alleinerziehenden und 15% der Kinderreichen treffen wir auf chronifizierte relative Armut. Das heißt: Wer Kinder hat, rutscht häufiger in die Zone der relativen Armut hinein und er kommt erheblich schwieriger aus dieser Zone wieder heraus. Während ein Jahr nach Beginn des Bezuges nur etwa 30% der Haushalte mit Sozialhilfe ohne Kinder noch zu den Beziehern gehören, beträgt dieser Anteil bei den Alleinerziehenden fast 50% und bei den Familien mit mehr als zwei Kindern 42%.

Wir müssen also feststellen: Kinder machen strukturell arm. Die grundgesetzlich geschützte Lebensform »Familie« ist finanziell von erheblichem Nachteil. Nach unseren Berechnungen am »Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik« der Uni-

versität Bielefeld kostet ein Kind heute 150.000 DM, bis es seine Ausbildung abgeschlossen hat, und zwar unter Verrechnung aller Transferleistungen (Kindergeld, Steuervergünstigungen usw.). Wer sich für ein Kind entscheidet, votiert also praktisch gegen ein halbes Einfamilienhaus; wer sich für zwei Kinder entscheidet, gegen ein ganzes. Kinder sind zugleich der größte Einzelfaktor für relative Einkommensarmut, die ihrerseits oft Wohnungsprobleme, Versorgungsengpässe und weitere Benachteiligungen nach sich zieht.

neudefinition des generationenvertrages

Die strukturelle Benachteiligung von Familien mit Kindern und die reale Gefahr, dass eine wachsende Minderheit der jungen Generation beruflich und sozial nicht in die Erwerbs- und Wohlstandsgesellschaft integriert wird – beides wirft die Frage einer Neudefinition des »Generationenvertrages« auf. Janusc Korzak, der polnische Arzt und Pädagoge, hat schon 1916 in seiner Schrift »Wie man ein Kind lieben soll« verlangt, immer wieder über den Interessenausgleich zwischen der Eltern- und der Kindergeneration nachzudenken:

»Ziehen wir Bilanz, berechnen wir, wieviel dem Kind vom Gesamteinkommen zusteht, wieviel ihm als sein rechtmäßiger Anteil nicht aus Gnade und nicht als Almosen zukommt! Wie groß ist ihr Erbteil, wie soll es aufgeteilt werden? Haben wir sie nicht – wie ein unredlicher Vormund – enterbt und enteignet?«

Diese Frage ist heute hochaktuell. Denn der Anteil der jungen Generation an der Gesamtbevölkerung wird sich nach Berechnungen des Statistischen Bundesamtes von 1995 bis 2030 von 21% unter 21-Jährigen auf 16% verringern, der Anteil der älteren Generation über 60 von 16% auf 34% verdoppeln. Das wird gravierende Folgen haben: Das politische Gemeinwesen ist schon heute nicht mehr in der Lage, der Generation der Kinder ein größeres Erbe zu hinterlassen, als die Generation der Eltern vorfand. Im Gegenteil: Die junge Generation muss befürchten, jenseits der durch Werbung angepriesenen Konsumgüterhalten nur noch eingeschränkte Ressourcen zur Gestaltung ihres Lebens vorzufinden, und zwar sowohl in der ökologischen Lebenswelt wie im Bereich der sozialen Sicherung.

Jugendliche selbst teilen diese Befürchtung, wie unsere Umfragen in den letzten Jahren nachgewiesen haben. Die meisten von ihnen fürchten die »Altlasten«, die die jetzige Generation für sie hinterlässt, wobei zuerst an Umweltverschmutzung,

Erschöpfung der Reserven an Trinkwasser, das Ozon-Loch und die Entsorgung von Atomkraftwerken gedacht wird, aber in den letzten Jahren zunehmend auch an einen Mangel an Arbeitsplätzen und an Zukunftsperspektiven. Auch die meisten Erwachsenen sind – und das ist eine völlig neue Situation für unsere Wohlstandsgesellschaft – inzwischen davon überzeugt, die heutige Jugend werde es im Vergleich zu ihnen selbst später einmal sozial, wirtschaftlich und nach Lebensqualität schwerer haben als sie selbst.

In früheren Generationen war diese Vision umgekehrt: Es herrschte die Vorstellung vor, die heranwachsende Generation habe die Zukunft und die besseren Lebensbedingungen auf ihrer Seite. Gesellschaftsutopien gingen von der Selbstverständlichkeit aus, die Generation der Etablierten werde ein so gutes Fundament erarbeiten, dass die jüngere Generation zu ihrem Vorteil hierauf aufbauen könne.

Dieser Fortschrittsglaube, noch in der Geschichtsphilosophie des 18. und 19. Jahrhunderts präsent, ist heute verflogen. Ob es die Kinder wirklich »einmal besser haben werden als wir«, ein geflügeltes Satz noch aus der Nachkriegszeit, das bezweifelt eine große Mehrzahl der Bevölkerung heute wohl zu Recht. Tatsächlich könnte die heutige Jugendgeneration diejenige sein, deren berufliche und damit auch soziale Entfaltungschancen kollektiv unter das Niveau ihrer Eltern absinken. Möglicherweise sind wir Älteren die erste Erwachsenengeneration, die für alle sichtbar im ökologischen und sozialen Bereich eine Schlechterstellung der jetzt jungen Generation programmiert hat.

alterssicherung auf kosten der jungen generation?

Die Finanzierung der Renten der älteren Generation ist exemplarisch für das vorherrschende Muster eines Generationenvertrages im sozialen Bereich. 1957 wurde der weitreichende Beschluss gefasst, in der gesetzlichen Rentenversicherung die Beiträge der jeweils aktiv im Erwerbsleben Stehenden zu nutzen, um die jeweils im Ruhestand Lebenden zu finanzieren. Dieses »Umlageverfahren« ist 40 Jahre nach seiner Einrichtung in die Kritik geraten, weil der Anteil der Rentner wegen immer früheren Eintritts in den Ruhestand und zugleich wegen längerer Lebenszeiten prozentual immer stärker anwächst, der Anteil der erwerbstätigen Jüngeren aber wegen wirtschaftlicher Rationalisierungsprozesse immer kleiner wird. Immer weniger aktiv Erwerbstätige müssen immer mehr Rentner finanzieren. Die heute im Erwerbsleben stehenden

jüngeren Menschen unter 30 Jahren aber können ihrerseits, was sich schon heute abzeichnet, in ihrem späteren Rentenleben nur noch mit kleinen Renten leben, weil keinerlei Reserven angesammelt werden können.

Ein unfairer Generationenvertrag ist das, gewissermaßen nach dem Motto abgeschlossen: »Du zahlst heute etwas mehr ein, dafür bekommst du später etwas weniger heraus. Und leider können wir dich nicht als gleichberechtigten Partner an diesem Vertrag beteiligen, weil das Verteilungsprinzip schon von deinen Großeltern so festgelegt wurde«. Das ist eine zynische Machtdemonstration der etablierten Generationen, die bei der jungen Generation nur deprimiert bis zynisch aufgenommen werden kann, zumal nach diesem Muster in vielen Lebensbereichen verfahren wird. Wenn das die Regel wird – die Ausplünderung der jungen Generation und zugleich ihr Ausschluss von der politischen Mitgestaltung – dann sind in Zukunft noch stärkere depressive, apathisch-ausweichende und aggressive Reaktionen der Kinder und Jugendlichen vorhersehbar.

Der Blick auf die Rentenfinanzierung zeigt exemplarisch, wie ungerecht die Basis des Generationenvertrages geworden ist. Die ältere Bevölkerung kann sich heute auf der Basis ihrer Rente und ihres Vermögens einen vergleichsweise guten Lebensabend gestalten, eine wachsende Minderheit der jungen Bevölkerung aber lebt in schlechten Verhältnissen. Die alte Generation hat eine meist gute Lebensbilanz und eine befriedigende Lebensperspektive. Die junge Generation aber ist teilweise ohne eine berechenbare Berufs- und Zukunftsperspektive. Schon etwa 15% einer Altersgruppe muss mit struktureller Arbeitslosigkeit rechnen. Die öffentlichen Investitionen in Kindergärten, Schulen und Hochschulen sind jahrelang nicht mehr gestiegen, die öffentlichen Bildungseinrichtungen fangen an zu verwahrlosen, auch die Universitäten.

In der Bundesrepublik Deutschland leben heute eine Million Millionäre – genauso hoch ist die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die auf Sozialhilfe angewiesen sind. Ist es so unwahrscheinlich anzunehmen, in Kürze werde es erste Ausbrüche von Generationenhass geben, lautstarken Protest gegen die Privilegien der älteren, etablierten Generation? Ist es gerecht, wenn Kinder keinen Kindergartenplatz, Schülerinnen und Schüler keine Lehrstellen finden, fertig Ausgebildete keinen Arbeitsplatz und zugleich bei der älteren Generation großer Wohlstand angehäuft werden kann? Ist es politisch zu rechtfertigen, dass die junge Generation von allen diesen Entscheidungen ausgeklammert wird?

neudefinition des familienleistungsausgleichs

Zur Neuverhandlung eines Generationenvertrages, die ich für dringend halte – vor allem erst einmal die Beteiligung der jungen Generation an den Verhandlungen – gehört die Neudefinition des Familienleistungsausgleichs. Die Familie als eine Form des Zusammenlebens, in der Solidarität und Sozialität in vorbildlicher Weise vorgelegt werden, gerät immer stärker in die Krise. Der Bielefelder Sozialwissenschaftler Franz-Xaver Kaufmann hat wiederholt darauf hingewiesen, wie immens die Leistungen der Familie zur Wohlfahrtsproduktion in modernen Gesellschaften des Westens sind. Familiäre Leistungen werden in unseren Sozialsystemen praktisch als selbstverständlich genommen, insbesondere die Betreuungs- und Erziehungsleistungen von Kindern. Finanziell werden sie aber nur zu einem kleinen Teil durch Steuerentlastung und Transferzahlungen kompensiert. Kaufmann rechnet vor, dass nur etwa 25% des Aufwandes für Kinder durch kollektive Leistungen gesichert sind – im Vergleich zu den 100% bei der Rente der älteren Generation.

Schon 1841 hat Friedrich List auf die Nichtbeachtung der Erziehungsleistungen in volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen hingewiesen. Er hat die Logik unserer Sozialgesetzgebung auf die Formel gebracht: »Wer Schweine erzieht, ist ein produktives, wer Menschen erzieht, ein unproduktives Mitglied der Gesellschaft«. Die Leistungen der Familie gehen bis heute nicht in die Berechnung des Volkseinkommens ein, obwohl sie für den Zusammenhalt der Gesellschaft unabdingbar sind: Pflege der emotionalen Verbundenheit der Familienmitglieder, Zuwendung und wechselseitige Hilfe, Führung des gemeinsamen Haushaltes und nicht zuletzt Betreuung und Erziehung der Kinder.

Für die Gesellschaft erfüllt die Familie auch die Funktion der Nachwuchssicherung. Kaufmann hat immer wieder darauf hingewiesen, wie sehr alle Sozialsysteme – Renten-, Kranken-, Arbeitslosigkeits- und Pflegeversicherungen – darauf angewiesen sind, dass in einer Gesellschaft Kinder heranwachsen. Seit Mitte der 60er Jahre erleben wir aber in Deutschland einen fortgesetzten Rückgang der Geburtenhäufigkeit. Ein wachsender Bevölkerungsanteil verzichtet auf die Gründung von Familien. Die Ursache ist klar: Eine Familiengründung »rechnet« sich nicht – weder finanziell noch sozial. Ob Menschen die Verantwortung für Kinder übernehmen oder nicht, das ist der Gesellschaft und ihren öffentlichen Unterstützungssystemen sozusagen egal – eine gesellschaftliche Anerkennung für die spezifischen Erziehungs- und Familienleistungen

gibt es jedenfalls nicht. Kaufmann spricht von einem »Konstruktionsfehler unserer gesellschaftlichen Verhältnisse«. Die Privatisierung der Verantwortung für Kinder bringt automatisch für die Kinderlosen Konkurrenzvorteile im Privatleben und im Beruf.

Das ist ein weiteres unhaltbares Element des heutigen Generationenvertrages: Familien beteiligen sich auf uneigennützig und unentgeltliche Weise am Aufbau des volkswirtschaftlichen Kapitals. Der monetäre und der zeitliche Aufwand für die Betreuung von Kindern geht in die volkswirtschaftliche Kapitalbildung ohne jede Entschädigung ein. Unser Wirtschaftssystem profitiert, wie Kaufmann nachweist, von den unentgeltlichen Leistungen der Familie in einer parasitären Weise. Schon vor einigen Jahren wollte das Bundesverfassungsgericht den Gesetzgeber zwingen, das Existenzminimum der Kinder von der Einkommenssteuer zu befreien – bis heute ist das nur in einem unzureichenden Maße umgesetzt worden. Deshalb liegen erneute Klagen beim Bundesverfassungsgericht vor.

Wann werden wir es in Deutschland schaffen, die Berücksichtigung, der mit der Kindererziehung einhergehenden besonderen Belastungen, als ein selbstverständliches Element der Verantwortung des Sozialstaates anzuerkennen? Das faktische Existenzminimum für ein Kind dürfte derzeit etwa 600 DM pro Monat betragen. Weder durch Kinderfreibetrag noch durch Kindergeld wird dieser Betrag heute erreicht. Das ist – symbolisch gesprochen – die institutionalisierte finanzielle Ausbeutung von Familien.

Gerecht und konsequent wäre ein Lastenausgleich. Am besten wäre es, wenn er nach dem Modell der dynamischen Rentenanpassung an das Lohn- und Einkommensniveau funktionierte. Von einem über den schieren Lastenausgleich hinausgehenden echten »Leistungsausgleich« für Familien mit Kindern wäre erst zu sprechen, wenn die öffentlichen Leistungen an Eltern zu einer deutlichen Verbesserung ihrer Lage im Vergleich zu Personen ohne Elternverantwortung führen würden. Einer solchen Politik fehlt bis heute die Machtbasis. Familienförderung ist bislang kein prioritäres Ziel der Politik, trotz aller gegenteiligen Deklamationen.

veränderung der politischen machtverhältnisse durch kinder- und jugendpartizipation

Meiner Einschätzung nach wird es nur dann zu der fälligen Neuverhandlung des Generationenvertrages kommen, wenn sich die politischen Machtverhält-

nisse in den demokratisch gewählten Parlamenten ändern. Heute dominieren dort die Interessen der älteren Generation. Die junge Generation ist nicht vertreten; sie gehört nach den Spielregeln des Systems nicht zum »Volk« dazu, das in den Parlamenten repräsentiert wird.

Der Weg zur Durchsetzung der berechtigten Interessen der jungen Generation führt deshalb über eine Stärkung der Rechte von Kindern und Jugendlichen, die mit der faktisch bereits vollzogenen sozialen Emanzipation Schritt hält. Hier hat sich in den letzten Jahren durch die »Konvention über die Rechte des Kindes« der Vereinten Nationen, die vor gut fünf Jahren auch von der Bundesregierung ratifiziert wurde, immerhin schon mal eine neue Ausgangslage ergeben. Denn die Konvention formuliert zum erstenmal in der Geschichte die gleichberechtigten Ansprüche der jungen Generation. Sie geht dabei von vier Grundprinzipien aus:

1. Dem Anspruch auf persönliche Entwicklung: Durch eine kindgerechte Grundversorgung mit sozialen Diensten soll die individuelle Entfaltung garantiert werden.
2. Dem Prinzip der Gleichbehandlung: Kein Kind darf aus Gründen des Geschlechts, aufgrund von Behinderungen, wegen der Staatsbürgerschaft oder der Abstammung benachteiligt werden.
3. Dem Prinzip des besten Interesses des Kindes: Bei politischen und gesellschaftlichen Entscheidungen müssen die Belange und Bedürfnisse des Kindes vorrangig berücksichtigt werden. Der Achtung vor der Meinung des Kindes: Jedes Kind soll seine Meinung frei äußern dürfen, Gehör finden und seinem Alter entsprechend auch auf Entscheidungen Einfluss nehmen können.
4. Durch diese Konvention werden Kinder und Jugendliche als Menschen mit eigenen Rechten, Wünschen und Bedürfnissen anerkannt – eine Anerkennung, die inhaltlich über die Festlegung im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland hinausgeht. Kinder und Jugendliche werden als Menschen betrachtet, die sich in einem besonderen Lebensabschnitt befinden, deswegen auch eine spezielle Schutzbedürftigkeit haben, die zugleich aber altersangemessene Beteiligung und Mitbestimmung erhalten sollen. Die Konvention hilft, Kindern die gleichen Rechte wie Erwachsenen dort einzuräumen, wo es von ihrer Entwicklung her angemessen ist. Kinder werden nicht länger als schwach, passiv und unvernünftig eingestuft, sondern als vernünftig, motiviert und

bewusst handelnd auf der Stufe der Entwicklung, die sie erreicht haben.

Diese internationale Konvention, ursprünglich von den hoch entwickelten Gesellschaften zur Absicherung von Mindestrechten in den Ländern der Dritten Welt initiiert, erweist sich zunehmend als ein wertvolles Instrument auch zur Durchsetzung von Rechten der Kinder und Jugendlichen in den hoch entwickelten Gesellschaften. Das gilt auch für Deutschland: Das Grundrecht auf persönliche Entwicklung ist verletzt, weil z.B. zu wenige frei zugängliche außerfamiliäre Erziehungs- und Betreuungseinrichtungen bestehen. Das Prinzip der Gleichbehandlung ist verletzt, z.B. weil wir nach wie vor den hier geborenen Kindern aus Migrantenfamilien die deutsche Staatsbürgerschaft verweigern und sie damit demonstrativ ausgliedern. Das Prinzip des besten Interesses der Kinder ist verletzt, weil z.B. in Familien keine gesicherten Mitbestimmungsmöglichkeiten bei Entscheidungen über Aufenthaltsort und Schullaufbahn für die junge Generation bestehen. Das Prinzip der Achtung der Meinung des Kindes ist verletzt, weil es an Mitbestimmung bei wichtigen gesellschaftspolitischen Entscheidungen fehlt.

Im Bildungswesen, einem gesellschaftlichen Schlüsselsektor für die junge Generation, besteht besonders großer Nachholbedarf. Dringend sollten in den Schulmitwirkungsgesetzen der Länder die Anhörungs-, Beratungs- und Vorschlagsrechte erweitert werden, die sich auf die Gestaltung des Unterrichts ebenso wie die der räumlichen Bedingungen beziehen. Schülerinnen und Schüler müssen das Recht haben, den Unterricht zu kritisieren und konstruktive Vorschläge zur Gestaltung einzubringen. Die Beteiligung der Kinder und Jugendlichen sollte sich auch darauf beziehen, die Schule zum sozialen Treffpunkt außerhalb der Unterrichtszeiten, z.B. am Nachmittag, zu machen. Die Schulen sind erweitert werden, die sich auf die Gestaltung des Unterrichts ebenso wie die der räumlichen Bedingungen beziehen. Schülerinnen und Schüler müssen das Recht haben, den Unterricht zu kritisieren und konstruktive Vorschläge zur Gestaltung einzubringen. Die Beteiligung der Kinder und Jugendlichen sollte sich auch darauf beziehen, die Schule zum sozialen Treffpunkt außerhalb der Unterrichtszeiten, z.B. am Nachmittag, zu machen. Die Schulen sind Arbeitsplatz und Aufenthaltsraum der Kinder und Jugendlichen und müssen deren Bedürfnissen voll gerecht werden.

Die Konvention der UNO verlangt die konsequente Mitbestimmung von Kindern und Jugendlichen. Das bedeutet auch für Familie, Kindergarten und

Jugendarbeit eine neue Diskussion über Beteiligungsformen und Mitbestimmung, für den kommunalen Bereich eine Stärkung der Anhörungsrechte und der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen und für das gesamte politische Gemeinwesen eine Neudefinition des Demokratieverständnisses.

innovative politische impulse durch die junge generation

Der weitestgehende Vorschlag zur Stärkung der Partizipation ist zweifellos die Herabsetzung des Mindestwahlalters. Ich habe ihn schon des öfteren unterbreitet, weil ich überzeugt bin: Erst dann, wenn Kinder und Jugendliche sich an der Zusammensetzung von Parlamenten effektiv beteiligen können, wird es zu einer echten Machtverschiebung kommen. Nur wahlberechtigte Bürgerinnen und Bürger machen den Parlamentarierinnen und Parlamentariern Eindruck. Die heute übliche Verteilung von Umwelt- und Sozialressourcen zu Gunsten der wahlberechtigten Bevölkerung und zu Ungunsten der noch nicht wahlberechtigten Bevölkerung, die ich geschildert habe, kann nur durch eine solche Machtverlagerung in den Parlamenten erreicht werden. Wir brauchen nicht nur eine Frauenquote, sondern auch eine Jugendquote.

Eine stärkere Beteiligung der jungen Generation bietet sich auch wegen der erwähnten Vorverlagerung von Selbstständigkeit und Eigensteuerung an. Wenn Kinder heute früher Jugendliche und Jugendliche heute früher Erwachsene werden als vor einer Generation, dann müssen ihnen die entsprechenden gesellschaftlichen Gestaltungs-, zugleich aber auch Verantwortungsräume zugestanden werden.

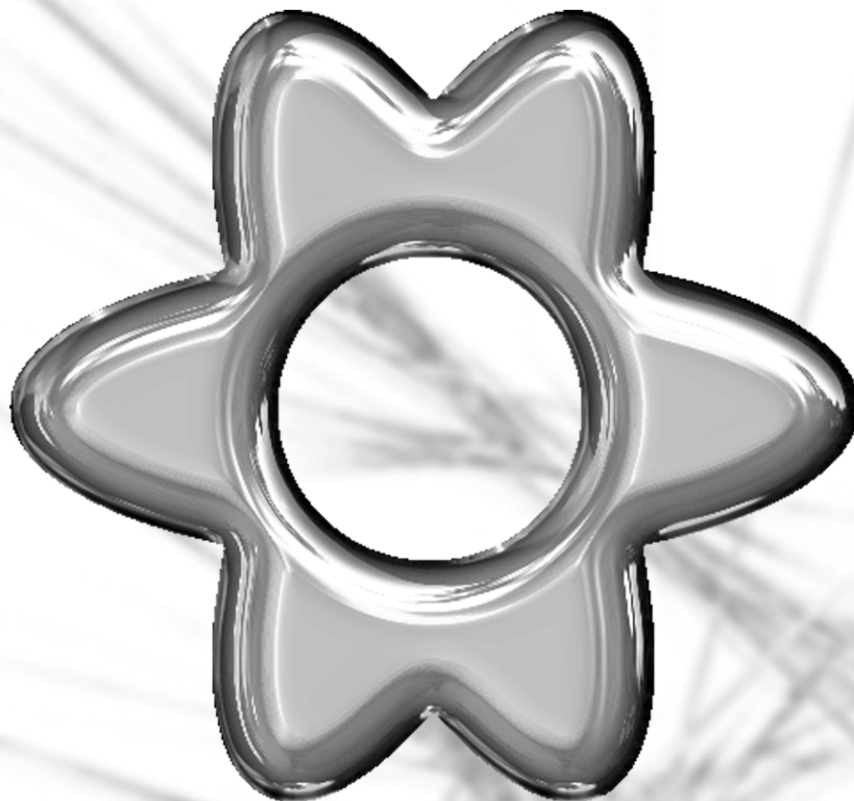
Eine stärkere Beteiligung der jungen Generation an politischen Entscheidungen würde nicht nur die Machtbalance verschieben. Die politische Elite der Bundesrepublik wäre gut beraten, auf Kinder und Jugendliche zu hören und ihr Politikverständnis ernst zu nehmen. Denn es sind heute nicht mehr die Studenten, die als »politische Seismographen« signalisieren, wo die Probleme liegen. Heute sind es vor allem die 14- bis 20-Jährigen, die diese Warnfunktion übernommen haben. Wenn die Signale von den Parteien und den Politiker-inne-n übersehen werden, fehlen ihnen entscheidende Hinweise dafür, wo heute und in Zukunft politische Weichen gestellt werden müssen. Die Jugendlichen spüren schon seit Jahren, wie unsere Studien zeigen, dass wir nicht länger in einer reinen Wachstums-gesellschaft leben, bei der es immer mehr Zusätzliches zu verteilen gibt. Sie erleben so intensiv wie wohl

keine andere Bevölkerungsgruppe, dass der Kampf um die Ressource »Arbeit« und neuartige Qualifikationsanforderungen den Erwartungs- und Leistungsdruck steigern. Sie spüren am eigenen Leibe, wie sich unter diesem Druck soziale Bindungen lockern – etwa durch Probleme, die sie mit ihren Eltern haben.

Kinder und Jugendliche verstehen Politik ganzheitlich – nicht nur intellektuell, sondern auch mit ihrer Seele und ihren Gefühlen. Die eigenen Ängste, Bedürfnisse und Sorgen, die nicht immer rational zu artikulieren sind, werden von ihnen mit in die politische Diskussion einbezogen. Durch ihre biographische Umbruchsituation verstärkt, setzen sich Jugendliche sehr intensiv mit Sinngebungs- und Orientierungsfragen auseinander.

Ob es den Regierungen und Parteien gefällt oder nicht – Jugendliche mit ihrem spezifischen Zugang zur Politik sind Vorreiter für ein Politikverständnis, das sich bald auch in der Gesamtbevölkerung zeigen wird. Von einer Politikverdrossenheit bei der jungen Generation kann jedenfalls nicht die Rede sein. Was sie verdrießt, sind Politiker-innen und Parteien, die zu Funktionärskadern geworden sind. Sie erwarten eine neue Definition von Solidarität, Gleichberechtigung und Gerechtigkeit bei der Verteilung von gesellschaftlichen Privilegien und Gütern und klare Kriterien für die Verwendung lebenswichtiger Ressourcen. Sie fordern dabei zu Recht einen faireren Generationenvertrag als heute. Wir Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können und wollen sie dabei auf unsere Weise unterstützen.

Klaus Hurrelmann ist Professor für Soziologie an der Universität Bielefeld.



ZUKUNFT DER UMWELT

**UMWELTBILDUNG GEHÖRT SEIT VIELEN JAHREN ZUM
REGELMÄSSIGEN ARBEITSFELD DER JUGENDVERBÄNDE.
DER SCHUTZ DER UMWELT IST SATZUNGSMÄSSIG
VERANKERT, DURCH ZAHREICHE BESCHLÜSSE
DIFFERENZIIERT UND MIT MASSNAHMEN UND PROJEKTEN
UNTERMAUERT. GERADE IN DER UMWELTHEMATIK GIBT ES
VIELE ANSÄTZE KONKRETER AKTIONEN, BEI DENEN
JUGENDLICHE ENGAGIERT MITMACHEN.**

umwelt

17



umweltängste und deren konsequenzen

Kerstin Hornig-Summers und Christian Cray, JugendAktion
Natur- und Umweltschutz (JANUN)

»Ob sich in der zukünftigen Welt gut leben lässt, hängt in der Beurteilung der Jugendlichen sehr wesentlich von der Intaktheit der Natur ab. Natur ist wesentlich mehr als eine Kulisse, sie ist ein entscheidender Faktor für Lebensqualität.«
(Unterbrunner, 1991)

Dieses Zitat verdeutlicht einen Zwiespalt bei Kindern zwischen der negativen Zukunftserwartung als tödlicher Katastrophe einer von Aufrüstung, atomarem Krieg, monströser Technik und hoffnungsloser Naturzerstörung zugrunde gerichteten Welt und einer erwünschten, friedlichen Welt fast ohne Technik, in der Tiere, Pflanzen und eine unbeschädigte Natur die Hauptrolle spielen. Die Kinder sind entweder angesichts der Umwelt- und Naturzerstörung pessimistisch oder glauben, dass sich die Situation zum Guten wendet, weil die heutige Kindergeneration alles besser machen, vor allem mehr Rücksicht auf die Natur nehmen wird. In Bezug auf die Technik zeigt sich einerseits, dass die Jugendlichen sie in hohem Ausmaß nutzen und als Entlastung des Alltagslebens positiv bewerten, jedoch andererseits Großtechnologien und Rüstungstechnik ablehnen. Es herrschen Angst und Zweifel an der Kontrollierbarkeit der Entwicklung und Beherrschbarkeit durch die Techniker sowie der politischen Kontrolle vor.

Dabei entsteht ein »parzelliertes Denken«: Konsum von Gütern und deren für die Umwelt folgenreiche Produktion (und die damit verbundenen Ängste) werden getrennt voneinander wahrgenommen, aber nicht in Beziehung gesetzt. Statt einer konstruktiven, nach Lösungen suchenden Auseinandersetzung mit den Umweltproblemen, herrschen vereinfachende bzw. undifferenzierende Sichtweisen, die der kognitiven Kapazität der befragten Jugendlichen nicht entsprechen.

Ob Umweltängste negative Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung haben, ist laut Unterbrunner nicht erforscht. Die Stressforschung besagt

jedoch, dass sie die Bedingungen ernst zu nehmender Stressoren erfüllen, die das psychische Gleichgewicht stören können. Es greifen Abwehrmechanismen wie die Verdrängung, die keine Möglichkeit des konstruktiven Umgangs mit Problemen mehr lässt. Dabei erhöht sich die Möglichkeit der Bedrohung durch erneute Konfrontation, was die Wahrscheinlichkeit verringert, Inhalte in das Selbst zu integrieren. Die Veränderung der Selbststruktur im Prozess der Assimilation neuer Erfahrung ist weitestgehend verunmöglicht. Dadurch wird der Stress gesteigert und Gefühle permanenter Machtlosigkeit, pathologische Reduzierung der Gefühle und erhöhte Aggressivität sind die Folgen.

Daneben herrscht das Gefühl der Ohnmacht und des Verlustes der Kontrolle, was Resignation nach sich zieht und das Gefühl, von der Gesellschaft aufgegeben worden zu sein. So fühlen sich die Jugendlichen wenig von den Erwachsenen geschützt oder unterstützt, ihr Vertrauen in politische Systeme ist gering und sie sehen wenig Möglichkeiten zur politischen Einflussnahme.

Laut der SHELL-Studie zeigen jedoch gerade die eher pessimistischen Jugendlichen ein starkes Engagement und haben offensichtlich eine sensiblere Wahrnehmung von Konfliktsituationen in der Gesellschaft. Andere Autoren stellen bei politisch motivierten Ängsten keinen Zusammenhang mit kinderpsychiatrisch relevanten Symptomen fest, was eventuell ein Indiz dafür ist bzw. hoffen lässt, dass Kinder, die Umweltängste äußern, damit schon den ersten Schritt in Richtung konstruktive Verarbeitung tun und deshalb psychisch gesünder sind (vgl. Meadow und MacPherson).

Siegrun Preuss beschreibt die Ängste, die bei den einzelnen Schritten der psychologischen Verarbeitung der Umwelt- und Naturzerstörung entstehen, genauer. So gibt es ein ausgeklügeltes System von Ängsten, das systematisch das Erfahren, Bewerten, Verkräften von und Handeln entgegen Umweltproblemen verhindert.



Die Situation der Menschheit und ihr Verhältnis zur Umwelt entsprechen exakt der folgenden Definition der Fehlanpassung oder Krankheit: »Psychische Fehlanpassung liegt vor, wenn der Organismus vor dem Bewusstsein wichtige Körper- und Sinneserfahrungen leugnet, die demzufolge nicht symbolisiert und in die Gestalt der Selbst-Struktur organisiert werden« (Rogers in: Preuss, 1991)

Preuss spricht von zwei Bewältigungsstrategien im Umgang mit Umweltproblemen:

- 1) der irrationalen, d.h. der Mensch klammert sich an ein »heiles Naturbild«, tut so, als sei ihm der aktuelle Zustand der Ökosphäre unbekannt, und
- 2) der rational-technologischen, die zunächst richtig erscheint, sich jedoch als verkürzt symptombezogen erweist.

Diese Strategie enthält ebenfalls einen »als-ob-Charakter«, da sie das fehlangepasste Verhältnis zur Natur beibehält und an der Illusion der technischen Machbarkeit festhält. »Für eine wirklich effiziente Umgehensweise mit der ökologischen Katastrophe fehlt uns eine ökologische Strategie. Sie beinhaltet



eine ganzheitliche Sichtweise, überwindet den Dualismus von Mensch und Natur und entwickelt ein umweltbewusstes Handeln, das auf einem vernetzten Denken und ganzheitlichen Fühlen basiert. Dieser Weg berücksichtigt die Tatsache, dass die eigentliche Katastrophe im Menschen selbst zu lokalisieren ist. Sie betont daher die Weiterentwicklung im Bewusstsein der Menschen als Voraussetzung für eine wirkungsvolle Kurskorrektur.« (Preuss, 1991) Das bedeutet, dass ein wesentlicher Faktor der ökologischen Strategie psychologischer Art ist und es daher darum gehen muss, an den psychologischen Grenzen der Menschheit zu arbeiten. »Diese 'inneren Grenzen' können wir nur 'überwinden, wenn wir uns ... ihrer bewusst werden'« (Laszlo in Preuss, 1991). Da man sich nicht nicht-ökologisch verhalten kann, da jedes Verhalten eine Auswirkung auf die Umwelt hat, ist das Ziel, das ökologisch unbewusste Verhalten bewusst zu machen.

auswege

Siegrun Preuss setzt, wie oben dargestellt, in ihrem Ansatz maßgeblich auf die Psychologie, deren zentrale Inhaltsgegenstände Wahrnehmung, Bewertung, Emotion und Verhalten sind. Die gewonnenen detaillierten Erkenntnisse ermöglichen die Entwicklung präziser psychologischer Handlungsmethoden.

Einen wesentlichen Beitrag kann auch die Umwelterziehung leisten, die in Deutschland 1980 von der Kultusminister-innenkonferenz verpflichtend für die Schulen festgelegt wurde. Die Präferenz liegt auf einem fächerübergreifenden Modell, soll also kein separates, zusätzliches Element sein. Als Ziele gelten »ökologische Handlungskompetenz«, »Auseinandersetzung mit der natürlichen, sozialen und umbauten Umwelt«, »Fähigkeit zum Problemlösen« und »Beteiligung am politischen Leben« (Bolscho u.a. in Preuss, 1991). Eulenfeld betont die »Entwicklung von Kenntnissen und Fähigkeiten, die als Voraussetzung für ein Verhalten gelten können, das ökologische Gesetzmäßigkeiten mit berücksichtigt« und ist der Meinung, dass Umwelterziehung alle Bereiche des öffentlichen Lebens einschließen muss.

Umwelterziehung soll sich laut Strecker & Wenz auf den gesamtgesellschaftlichen Bereich beziehen vom Kindergarten bis zur Weiterbildung. »Außerschulische Bildungsangebote beinhalten einen größeren Spielraum an ganzheitlichen methodischen Verfahrensweisen, die der ökologischen Fragestellung weitaus eher gerecht werden können als die Institution Schule.« (Preuss, 1991) Genannt wird hier vor allem das Konzept der Zukunftswerkstätten von Robert Jungk und Norbert Müllert (1981), das besonders aus dem kreativen Potenzial der beteiligten Menschen schöpft und Utopien zu Problemlösungen wachsen lässt. Der Schule attestiert Preuss gravierende Mängel in der Umsetzung der Proklamationen und stellt fest, dass die geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer in der Behandlung umweltrelevanter Inhalte den Naturwissenschaften deutlich hinterherhinken. Dies entspreche jedoch der Bewusstseinslage unseres Landes, immer noch an technisch-administrative Lösungen zu glauben. »Umwelterziehung kann nicht umweltbewusster sein als ihre Erzieher.« Die definierten Ansprüche an schulische Umwelterziehung lassen sich nicht realisieren, »wenn sie in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext erfolgt, der in seinen Werten und Verhaltensnormen Umweltzerstörung propagiert, zumindest aber in Kauf nimmt.« (Preuss, 1991). In diesem Zusammenhang wird positiv auf »Ökopädagogik«, »Umweltlernen«, und »Lernen mit Kopf, Herz und Hand« verwiesen. Preuss stellt fest, dass die Konzepte die Aspekte von Bewerten



und Handeln sowie politische Aktivität berücksichtigen, jedoch Mängel in Bezug auf die Wahrnehmungsebene aufweisen. Unterstützung bei den emotional schwierigen Prozessen der Nicht-Verkraftbarkeit bleiben hier völlig unberücksichtigt. »Wenn es uns jedoch nicht gelingt, die Erfahrbarkeit der Bedrohung zu vergrößern, fehlt uns der für das Handeln erforderliche Auslösemechanismus. Ohne die konstruktive psychische Verarbeitung unserer Ängste bleibt unser Wissen, wie bisher, nicht anwendbar.« (Preuss, 1991). Der Kerngrundsatz für jede Veränderungskonzeption lautet damit: »Ökopsychologische Förderstrategien verlangen Ganzheitlichkeit; sie müssen sämtliche Aspekte der psychischen Verarbeitung – Wahrnehmen, Bewerten, Fühlen und Handeln – umfassen.«

was ist umweltbildung?

In einer Veranstaltung an der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg definierte Renate Richter den Begriff Umweltbildung folgendermaßen:

»Umweltbildung ist die Gesamtheit der Lernprozesse zum Aufbau von Handlungskompetenz im Umgang mit Natur und Umwelt. Dies schließt ein, dass Natur und Umwelt für die Schüler-innen erfahrbar gemacht werden, dass Kenntnisse von Fakten, Methoden und Zusammenhängen vermittelt werden und der Umgang mit Verantwortung im Diskurs und Handeln erprobt wird.« (Richter, 1995).

Diese Definition lässt sich problemlos auf andere Zielgruppen erweitern. Claudia Beyrich macht 1997 auf einer Fachtagung zum Thema Naturpfade einen ähnlichen »Definitionsversuch des Umweltbildungsbegriffes: Umweltbildung ist als ganzheitlicher Bildungsprozess zu verstehen, der über Sensibilisierung für die Belange von Natur und Mitwelt zu Verhaltensänderungen motiviert und zu einem umweltgerechten, ökologisch-verantwortlichen Leben führt. Diese Entwicklung schließt die gesamte Persönlichkeit des Menschen innerhalb seines sozialen Umfeldes ein. Das bedeutet, dass natürliche, kulturelle und soziale Bereiche miteinander in Beziehung gesetzt und sowohl rational-kognitive als auch emotional-affektive Seiten des Menschen angesprochen werden müssen.« (Beyrich, 1997).

Auch wenn sich diese Definitionen eher in Nuancen unterscheiden, lässt sich daran erkennen, dass die Umweltbildungsdiskussion als ein noch recht neues und entsprechend gesellschaftlich aktuelles Feld nicht abgeschlossen ist. »Umweltbildung« setzt sich jedoch zunehmend als Sammelbegriff durch und soll daher im Folgenden auch so verwendet werden.

Darüber hinaus verdeutlicht Beyrichs Definition den sozialpädagogischen Aspekt der Umweltbildung: Der Mensch kann in der Umweltbildung nicht unabhängig von seinem sozialen Umfeld betrachtet werden und muss zugleich als natürliches, kulturelles und soziales Wesen gesehen werden. Da Sozialpädagogik sich als pädagogische Antwort auf gesellschaftliche Prozesse (Soziologie) versteht, ist Umweltbildung als pädagogische Antwort auf die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der durch diese Gesellschaft selbst provozierten Umweltkrise eindeutig hier zu verorten. Dies trifft insbesondere vor dem Hintergrund zu, dass sich Sozialpädagogik zunehmend von der ausschließlichen Beschäftigung mit Drop-outs weg und zum Eingriff in den »normalen« Lebensalltag von Menschen hin entwickelt, da die bereits hier vorhandenen Mängel zunehmend erkannt werden. So ist auch das Fehlen eines adäquaten Umgangs mit der Umweltkrise (die Menschen verhalten sich wider besseres Wissen umweltunbewusst. Preuss, 1993) als solcher Mangel zu betrachten.

beschaffenheit der umweltbildung

Trotz der Vielfalt, der auf dem Markt angebotenen Umweltbildungsmaßnahmen, tun sich jedoch erhebliche Zweifel auf, ob sie dem in der Definition formulierten Anspruch immer gerecht werden können. So beschränken sich zum Beispiel Naturpfade (hier: »Lehrpfade«) häufig auf die Vermittlung von Tier- und Pflanzenarten, die für Laien meist unverständlich bleiben. Ein solches methodisches Vorgehen ist nach modernen didaktischen Ansprüchen überholt. Die auch in anderen Beispielen häufig praktizierte ausschließliche Vermittlung von Fachwissen und Detailkenntnissen führt nach einer Untersuchung des Bundesumweltamtes (1992) auf lange Sicht weniger zu gewünschten Verhaltensänderungen als emotionale Eindrücke (Ebers, 1996). Eine solche Förderung der sinnlichen Wahrnehmung und Körpererfahrung in der Natur wird in den sogenannten Naturerlebnispfaden betont, wobei Naturerleben laut Janssen (1988 in Ebers, 1996) sowohl gefühlsmäßige als auch rationale Komponenten beinhalten sollte, um effektiv eine emotionale Bindung an die Natur zu erreichen.

Die Umweltbildung hat inzwischen ein paar brauchbare didaktische Ansätze herausgebildet, die bei der Konzeption von Umweltbildungsmaßnahmen berücksichtigt werden sollten.

Um Qualifikationen zu erwerben, die zu einem umweltbewussten Verhalten befähigen, soll Umweltbildung nach Bolscho (1993, in Ebers, 1996)

situations-, handlungs-, problem- und systemorientiert sein. Dies bedeutet im Einzelnen:

- > Situationsorientierung: Aufgreifen von Anlässen und Problemen aus dem unmittelbaren Erfahrungshorizont des Menschen und deren Übertragung auf globalere Zusammenhänge.
- > Handlungsorientierung: Der Mensch soll Kopf, Herz, Hände, Füße und alle Sinne einsetzen. Dies gilt sowohl für natur- und sozialwissenschaftliche Inhalte (z.B. Gewässergütebestimmung, Diskussion mit verschiedenen Interessengemeinschaften) als auch für emotionale Seiten z.B. sinnliche Naturwahrnehmung (Ebers, 1996).
- > Problemorientierung: Die gemachten Erfahrungen oder Untersuchungsergebnisse werden problematisiert und diskutiert.
- > Systemorientierung: Durch das Verstehen der Vernetztheit ökologischer Systeme werden auch Zusammenhänge zwischen Ökologie, Gesellschaft, Politik und Wirtschaft deutlich.

(Übersicht bei Bolscho u.a., 1980 lt. Ebers, 1996.)

Häufig wird auch von einem ganzheitlichen Anspruch gesprochen mit dem Verweis auf Pestalozzi, der bereits vor mehr als 150 Jahren ein Lernen mit Kopf, Herz und Hand forderte. »Es bleibt abzuwägen, in welcher 'Mischung' diese Forderung die besten pädagogischen Früchte, sprich: Handlungskompetenz, -bereitschaft und -ausführung, trägt.« (Ebers, 1996, S. 24 f.)

Laut Janssen (1988 in Ebers, 1996) entstehen Naturverständnis und Umweltbewusstsein als Wechselwirkung zwischen emotionalen und rationalen Komponenten. In seinem Naturerlebnismodell steht das Naturerleben auf der emotionalen Ebene im Zentrum und erweitert sich durch die Sachebenen Naturbeschreibung, Naturerklärung und Naturverständnis zum Umweltbewusstsein und zur Handlungsbereitschaft. Diese Komponenten wirken dann als positive Rückkopplung wieder auf die Qualität der emotionalen Ebene zurück.

In der Praxis werden diese Funktionskreise leider oft außer Acht gelassen, indem die emotionale oder die kognitive Seite überbetont und die jeweils andere vernachlässigt wird. Zwar wird im westeuropäischen Denken meistens die Gefühlsseite eher unterdrückt, jedoch darf das nicht zu der pädagogischen Gegenreaktion führen, dass Umweltbildung nur noch Naturerfahrung ist und auf diesem Level stehen bleibt, denn »Naturerleben ist ein not-

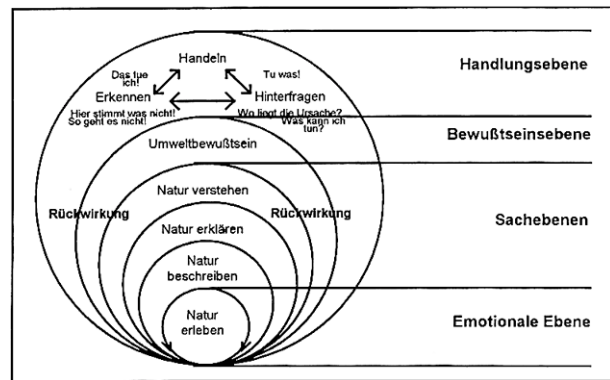


ABBILDUNG 1: »NATURERLEBNISMODELL NACH JANSSEN« (1988, AUS: EBERS, 1996)

wendiges, aber kein hinreichendes Kriterium der Umweltbildung.« (Ebers, 1996, S. 25.) »Emotionales Agieren ohne fundierte Sachkenntnis reicht nicht aus, um auf der Handlungsebene Pro und Contra einer Entscheidung abzuwägen oder politische Interessen zu vertreten (Braun, 1988; de Haan, 1994). Andererseits wird Umweltbildung auf einer rein rationalen Ebene, ohne emotionale Bindungen an die Natur, nicht zum engagierten Verhalten in und für die Natur führen.« (Ebers, 1996, S. 25.)

selbstorganisierte umweltbildung mit kindern und jugendlichen

Die meisten Naturschutzverbände haben eigene Jugendorganisationen, denen die Mitglieder unter 25 Jahren automatisch angehören. Daneben gibt es auch Jugendnaturschutzverbände ohne »Erwachsene«, wie zum Beispiel den Deutschen Jugendbund für Naturbeobachtung (DJN) und freie Jugendumweltgruppen sowie Umwelt-Arbeitsgemeinschaften (AG's) an Schulen. In Niedersachsen haben sich diese Jugendumweltverbände und freien Gruppen zum Jugendumweltnetzwerk JANUN e.V. zusammengeschlossen. JANUN sind außerdem noch die BUND-Jugend und die Naturschutzjugend NAJU angegliedert. Das Jugendumweltnetzwerk gibt ein eigenes Seminarprogramm heraus, in dem die jugendlichen Organisator-inn-en und Referent-inn-en ihr Wissen an andere Jugendliche weitergeben.

Hier sind die Jugendlichen Lernende und Lehrende zugleich. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass diese Arbeit in hohem Maße die Eigenständigkeit schult und viel Mut macht, Dinge auszuprobieren. Viele Erfahrungen, die ich hier gemacht habe, wären woanders nicht möglich gewesen.

Spaß haben ist wichtig! Man möchte Leute kennenlernen, mal aus dem Heimatort rauskommen, sich



weiterbilden, weil man eine Aktion zum angebotenen Thema plant, und lässt sich häufig mal von Freunden aus der Jugendgruppe einfach mitnehmen.

Um Schüler-innen allgemein gezielter ansprechen zu können, hat sich aus dem Jugendumweltnetzwerk heraus die »SAU« (Schüler-innenaktion Umwelt) gegründet, die die Umwelt AG's einbindet und zu bundesweiten Aktionen an Schulen aufruft (z.B. »Total tote Dose«, bei der Einweg-Getränkedosen durch Pfandflaschen ersetzt wurden).

Ein weiteres Projekt des Jugendumweltnetzwerkes ist »KAKTUS«, die Kinderaktion Umweltschutz. Sie will die Umwelt-Kindergruppen genauso vernetzen, wie JANUN die Jugendgruppen vernetzt. Auch für Kinder gibt es überregionale Treffen, wie den Kindergipfel, auf denen die Kinder selbst aktiv werden können, mitorganisieren und selbst Programm machen. Im Jahr 1999 etwa hat der Kindergipfel das Thema »Tiere haben Rechte«. Jugendliche und junge Erwachsene unterstützen sie dabei und lernen, mit Verantwortung umzugehen. Die dafür notwendige Qualifikation erwerben sie durch den Jugendgruppenleiter-innenschein (bzw. die Juleica), der in einem entsprechenden Kurs erworben werden kann.

Einer der wichtigsten Grundsätze im Kinder- wie im Jugendbereich ist die Selbstorganisation. Niemand soll von einem bzw. einer anderen fremdbestimmt werden, jede-r kann an Veranstaltungen teilnehmen oder welche anbieten, soweit sie den selbstgegebenen Rahmenrichtlinien von JANUN entsprechen. Dadurch können letztendlich alle voneinander lernen und die Grenzen zwischen Lehrenden und Lernenden verwischen. Kinder wie Jugendliche sind hoch motiviert, da es um ihre eigene Sache geht. JANUN bietet einen Schutzrahmen zum Ausprobieren und Einüben von Umweltengagement, eine wichtige Vorbereitungsfunktion für das Engagement in sozialen Bewegungen.

Ich betrachte die Arbeit des Jugendumweltnetzwerkes als einen sehr wichtigen Beitrag zur Umweltbildung. Es ist notwendig, dass Jugendliche sich freiwillig engagieren und dabei ihren eigenen Freiraum haben. Sie bestimmen selbst die Themen, weshalb die Veranstaltungen in höchstem Maße ihren Bedürfnissen gerecht werden.

Das Jugendumweltnetzwerk ist ein positives Beispiel für außerschulische Bildungsangebote. Selbst das von ihr propagierte Konzept der Zukunftswerkstätten findet hier rege Verwendung. Somit wird hier eine Lücke geschlossen, die die Schule als

Institution nicht zu füllen vermag. Dabei finden auch die bereits beschriebenen Methoden der Umweltbildung weitgehende Verwendung und auch die bereits vermisste Wahrnehmungsebene und die Auseinandersetzung mit der Nicht-Kraftbarkeit von Umwelteindrücken finden hier im geschützten Rahmen statt, da die Jugendlichen unter sich sind. Der Austausch über gemeinsame Erfahrungen und das gemeinsame Engagement in der Gruppe Gleichgesinnter sind wirkungsvolle Strategien der Bewältigung, aus denen heraus gestärkte Persönlichkeiten hervorgehen, die hoffentlich besser in der Lage sind, die Umweltkrise zu lösen als die jetzige Erwachsenen-Generation.

Das Jugendumweltnetzwerk ist ein positives Beispiel für außerschulische Bildungsangebote. Selbst das von ihr propagierte Konzept der Zukunftswerkstätten findet hier rege Verwendung. Somit wird hier eine Lücke geschlossen, die die Schule als Institution nicht zu füllen vermag. Dabei finden auch die bereits beschriebenen Methoden der Umweltbildung weitgehende Verwendung und auch die bereits vermisste Wahrnehmungsebene und die Auseinandersetzung mit der Nicht-Kraftbarkeit von Umwelteindrücken finden hier im geschützten Rahmen statt, da die Jugendlichen unter sich sind. Der Austausch über gemeinsame Erfahrungen und das gemeinsame Engagement in der Gruppe Gleichgesinnter sind wirkungsvolle Strategien der Bewältigung, aus denen heraus gestärkte Persönlichkeiten hervorgehen, die hoffentlich besser in der Lage sind, die Umweltkrise zu lösen als die jetzige Erwachsenen-Generation.

Wo die Methoden der Umweltbildung noch nicht bewusst sind oder nicht angewendet werden, können Jugendliche die speziell zu diesem Kontext entworfenen Seminare »Praxisworkshop Naturerleben mit Kindern« und »Umweltbildung – wozu? Ein Theorieseminar für Praktiker-innen« besuchen, wo es zu einer Auseinandersetzung darüber kommt, wie die Umweltkrise effektiv bearbeitet werden kann.

Insgesamt ist die Jugendumweltarbeit also für die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen und die Lösung der Umweltkrise unbedingt notwendig und unterstützenswert, da sie eine Lücke füllt, die von keiner anderen Institution erfasst wird. Darüber hinaus ist natürlich zu fordern, dass die Schule ihrem Umweltbildungsauftrag besser gerecht wird und Umweltbildung auch in andere Institutionen integriert wird, um langsam zu einem Sinneswandel auf allen Ebenen zu gelangen. Dabei müssen ebenso der gesamtgesellschaftliche Kontext und die Politik einbezogen werden, die ihre Werte und Verhaltensnormen der Umweltkrise unterordnen müssen. Sonst bleiben alle Bemühungen zur Umweltbildung eine Farce, denn die politische Verantwortung kann letztendlich nicht auf die Bildung abgeschoben werden, da diese die Probleme nicht alleine lösen können.



LITERATUR

- > **Beyrich, Claudia (NaturErleben e.V. Förderverein für Naturerlebnisräume und Naturlehrpfade, Kiel):** Erlebnisraum Natur – Umweltbildungsmedien vor Ort – Naturlehrpfade, Naturerlebnispfade und Naturerlebnisräume. Vortrag auf der Fachtagung »Lehr-, Lern- und Erlebnispfade im Naturschutz« am 26. und 27. Mai 1997 in Schneverdingen.
- > **Ebers, Sybill:** Lehrpfadsituation in Deutschland. Entwicklung – Ist-Zustand – Neue Ansätze. Hrsg. Förderverein Natur- und Schulbiologiezentrum Leverkusen e.V. Leverkusen, 1996.
- > **Macy, Joanna:** »Despair Work« mit der Verzweiflung arbeiten; Oldenburg, 1991 (Hrsg.: Interhelp, c/o Claudia Friedel, Im Schilf 34, 26 133 Oldenburg, Tel.: 0441/1 75 48).
- > **Meiners, Wolfgang:** Stress, in: Texte zur Umwelterziehung; unveröffentlicht.
- > **Meiners, Wolfgang:** Zum Konzept des Ökoführerscheins, in: Texte zur Umwelterziehung; unveröffentlicht.
- > **Preuss, Siegrun:** Umweltkatastrophe Mensch, Über unsere Grenzen und Möglichkeiten, ökologisch bewusst zu handeln, Heidelberg, 1991.
- > **Richter, Renate:** Handlungsorientierte Umwelterziehung. Seminar an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg im Sommersemester 1995.
- > **Unterbrunner, Ulrike:** Umweltangst – Umwelterziehung, Vorschläge zur Bewältigung der Ängste Jugendlicher vor Umweltzerstörung, Linz, 1991.

Christian Cray ist Dipl.-Pädagoge mit dem Schwerpunkt »Entwicklungspolitische Bildung« und Jugendbildungsreferent bei JANUN.

Kerstin Hornig-Summers ist Dipl.-Pädagogin mit dem Schwerpunkt »Sozialpädagogik« und Mitbegründerin des Projektes »Umweltbildung« an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.



thesen zum zusammenhang zwischen ökonomie und ökologie

Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)

a. zur einordnung des problems

»Die Menschheit hat nur Zukunft, wenn die Schöpfung Zukunft hat«. Ausgehend von dieser Einschätzung aus dem Hirtenwort der Deutschen Bischöfe »Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit« (1980), wird einsichtig, dass Ökonomie nur dann langfristig den Menschen dienen kann, wenn sie ökologische Notwendigkeiten beachtet.

Schon seit längerem beginnen wir zu erkennen, dass unser technisch-industrielles Wirtschaftssystem an seine Grenzen gestoßen ist und u.a. größere ökologische Folgeprobleme erzeugt.

Die Folgen unserer Art und Weise zu produzieren und zu konsumieren führen heute zu Umweltzerstörungen, die einen regionalen und globalen Kollaps nach sich ziehen werden, wenn es nicht gelingt, die Entwicklung zu stoppen und die Ursachen dafür zu beseitigen. Zu den ungelösten und sich verschärfenden Problemen zählen u.a.:

> eine in ihrem Ausmaß immer gravierender werdende Belastung von Boden, Wasser und Luft mit Schadstoffen. Hier kommt insbesondere der Verseuchung von Boden und Wasser mit Schwermetallen und langlebigen organischen Industriechemikalien sowie der Belastung der Luft mit Stickoxiden und Schwefeldioxid – neben vielen anderen Schadstoffen – eine herausragende Bedeutung zu.

> ein nach wie vor zu hoher Verbrauch von nicht erneuerbaren Ressourcen (z.B. Kohle, Öl, Eisenerze usw.) und ein unverantwortlicher Umgang mit erneuerbaren Ressourcen (z.B. die rasant voranschreitende Zerstörung der tropischen Regenwälder).

> eine immer stärkere Beeinträchtigung der direkten persönlichen Lebensumstände, etwa durch Giftstoffe und andere toxische Rückstände in Lebensmitteln, durch chronische oder sogar akute

Gesundheitsbeeinträchtigung aufgrund von Giften im Haus- oder Wohnungsbereich (z.B. Formaldehyd, Desinfektionsreiniger), durch wachsende Stress- und Lärmbelastung, besonders in den städtischen Ballungszentren.

> Probleme mit nach wie vor wachsenden Abfallbergen und sogenanntem Sondermüll sowie die zahlreichen als chemische Zeitbomben tickenden Mülldeponien. Dazu zählt insbesondere die ungeklärte Endlagerung des Atommülls.

> eine fortschreitende Landschaftszersiedelung und Zerstörung gewachsener Landschaftsbilder, Vernichtung natürlicher (naturnaher) Lebensräume und damit einhergehend ein Verschwinden zahlreicher Tier- und Pflanzenarten (so prognostizieren Fachleute innerhalb der nächsten zwei Jahrzehnte ein Aussterben von etwa 20% aller Tier- und Pflanzenarten). Schließlich dürfen auch die sozialen Folgen unserer Arbeitsweise, z.B. neue Armut, Stress, seelische Belastungen, ständige Steigerung der Arbeitsleistung, nicht übersehen werden. Sowohl die ökologischen als auch die sozialen Folgen unserer Wirtschaftszweige zwingen dringend zum Einhalten und zur grundlegenden Neuorientierung unserer ökonomischen und sozialen Ordnung.

b. die analyse der ursachen

1. Die täglichen Hiobsbotschaften über Umweltzerstörungen und die Möglichkeit eines ökologischen Kollaps' in absehbarer Zeit haben eine intensive Diskussion und eine Ursachenanalyse in Gang gesetzt. Auf der Ebene der geistesgeschichtlichen Traditionen hat die Dominanz eines wissenschaftlich-technischen Weltbildes diese Entwicklung sicherlich gefördert.

Dieses Denken ist bestimmt von der Vorstellung von der uneingeschränkten Herrschaft des Menschen über die Natur und der damit erhofften dauerhaften Verwirklichung unendlichen Glücks und Reichtums für die Menschen. Die Natur ist Objekt menschlicher Bearbeitung, ihr Wert bemisst sich weitgehend



nach ihrer Verwertbarkeit. Der Bearbeitung selbst liegt allein ein technisch-rationales, lineares, auf Zweck orientiertes Denken zugrunde, dass das Denken in Systemen und Kreisläufen ausschließt.

Das herrschende System des Wirtschaftens und ihre ökonomischen Regeln legitimieren in ihrer spezifischen Wahrnehmung der Wirklichkeit diese Traditionen.

Auf der Ebene der Ökonomie lassen sich drei Faktoren als zentral für die heutige Situation beschreiben:

> Das Problem der externen Effekte

In unserer Ökonomie suchen Unternehmen ihre betriebliche Rentabilität und die Volkswirtschaft ihr Wachstum dadurch zu verbessern, dass sie einen Teil der selbst verursachten Kosten nach außen verlagern. Teilweise werden externe Effekte noch überhaupt nicht als Kosten erkannt oder anerkannt. Die Verlagerung geschieht dabei auf Dritte oder auf die Gesellschaft, auf zukünftige Generationen oder auf die Natur. Ökonomisches Denken ist nicht darauf ausgerichtet, Aufwand und Ertrag möglichst objektiv zu vergleichen (was die Berücksichtigung auch all der Neben- und Folgekosten erfordern würde, die der einzelne Betrieb oder die Volkswirtschaft selbst nicht zu tragen hat), sondern allein darauf, zwischen diesen beiden Größen ein möglichst günstiges Verhältnis herzustellen. Leidtragende dieser Strategie ist in aller Regel die durch keinerlei Besitzrechte gestützte und dabei als freies Gut geltende Umwelt.

Als aktuelles Beispiel für negative externe Effekte kann die Diskussion um das Waldsterben gelten. Das Waldsterben zeigt die Verlagerung eines Teils der Kosten der Produktion (nicht ausreichend reduzierte Luftschadstoffe) auf die nur begrenzt belastbare Natur: Der Wald stirbt. Es zeigt ferner die Verlagerung von Kosten auf die folgenden Generationen und schließlich die Verlagerung von Kosten auf Dritte, z.B. auf die Waldbesitzer. Im Bezug auf das Ökosystem Wald rechnet das ökonomische System also ganz offensichtlich falsch. Für unseren wirtschaftlichen Erfolg haben wir den Kaufpreis einer immer rapideren Zerstörung unserer natürlichen Lebensgrundlagen zu zahlen.

> Das zweite Problem besteht in den gestörten wirtschaftlichen Kreisläufen. Wirtschaften als Kreislaufprozess zu begreifen, als vielfältig verflochtenen Stoffkreislauf im umfassenden

Sinne des Wortes hieße systematische Verringerung des Einsatzes nicht erneuerbarer Rohstoffe und Vermeidung von der Natur nicht aufnehmbarer und umsetzbarer Reststoffe.

Dies widerspricht einer auf schnelle Produktion, Umsatzsteigerung und schnellen Verbrauch angelegten Wirtschaft. Recycling (Altglas, Altpapier, Altreifen), die Förderung langlebiger Produkte sowie Reparaturen sind bei uns bis jetzt nur ansatzweise zu einer systematischen und ökonomisch interessanten Tätigkeit geworden.

> Neben dem Verstoß gegen das Kreislaufprinzip ist ein zweites ökologisches Prinzip in den modernen Industriegesellschaften nicht mehr gewährleistet: das der Nachhaltigkeit der Ressourcennutzung bzw. der Verringerung des »Substanzverzehr«. Die gängige Wirtschaftstheorie und volkswirtschaftliche Rechnungswesen betrachten Wirtschaft hauptsächlich als Kreislauf von Geld- und Güterströmen. Der im Wirtschaftsprozess permanent bestehende »Güterverzehr« bleibt außerhalb des ökonomischen Blickfeldes.

2. Diese eingeeengte Denkweise des Wirtschaftens des Menschen ist noch heute überall dort anzutreffen, wo gesellschaftlicher Wohlstand auf die Dimension des Bruttosozialprodukts reduziert ist. Nach wie vor wird der Anhebung des Bruttosozialproduktes bzw. einem dauerhaften Wirtschaftswachstum in unserer Volkswirtschaft eine besondere Rolle zugewiesen. Im Bruttosozialprodukt werden alle monetären Aktivitäten aufaddiert, unabhängig davon, welchen Sinn und welche Funktion diese Aktivitäten erfüllen. Kritiker dieses Maßstabes für den Reichtum eines Landes stellen deshalb fest, dass weder der Stand der Lebensqualität noch materielle Schäden, immaterielle Verluste und internationale Folgen bei der Berechnung des Bruttosozialprodukts eine Rolle spielen. So gibt es z.B. ein Wachstum des Bruttosozialprodukts auf Kosten des Volksvermögens (Verbrauch an Ressourcen) und ein Wachstum des Sozialprodukts als Folgekosten der Umweltzerstörung (z.B. Kalkung der Wälder).

Nicht zu vergessen sind schließlich die Faktoren, die eng mit unserer Wirtschaftsordnung zusammenhängen. Die privatwirtschaftlich-kapitalistische Verfasstheit mit dem Bestreben des einzelnen Wirtschaftssubjekts zur Gewinnmaximierung führte dazu, dass der Gewinn Erfolgsmaßstab und gleichsam Motor wirtschaftlichen Handelns ist. Das konkrete ökonomische Handeln wird eher von kurzfristigen Gewinnerwartungen bestimmt, auch



wenn das Ziel, die Unternehmenssubstanz zu behalten und zu vergrößern, eine gewisse Langzeitperspektive beinhaltet.

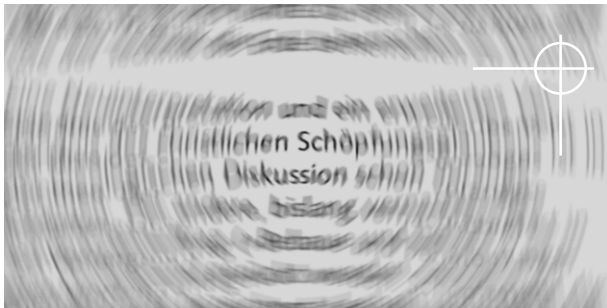
Doch die Belange künftiger Generationen gehen kaum in wirtschaftliche Planungen ein. Umweltschädigung kann insofern kurzfristig für das einzelne Unternehmen eine lohnende Angelegenheit sein.

c. die rolle der kirche

1. Ohne einer grundsätzlichen Diskussion über Schöpfungstheologie innerhalb des BDKJ vorzugreifen, seien in der hier nur möglichen Knappheit folgende Anmerkungen gemacht:

Christen sind heute in der Zusammenarbeit mit anderen zu glaubwürdiger Wahrnehmung von Verantwortung für die Schöpfung herausgefordert. Dies schließt ein, über eine Vertiefung der eigenen Glaubens- und Geistesgeschichte die eigene Schuld anzuerkennen und zu akzeptieren. Christlicher Anthropozentrismus hat mit dazu beigetragen, dass die nichtmenschliche Schöpfung keinen Schutz, keinen eigenen Wert und keine Freiräume mehr behielt. Ein verkürztes Verständnis der Schöpfungsgeschichte (»Macht Euch die Erde untertan«) bereitete zusammen mit anderen historischen Entwicklungen dem Machbarkeitsglauben unserer Tage den Weg und führte zu dem Gedanken, mit Hilfe der Technik die Erde beherrschen zu können.

Eine Neuinterpretation und ein erweitertes Verständnis des christlichen Schöpfungsglaubens ist in der theologischen Diskussion schon vorangekommen. Der andere, bislang vernachlässigte Schöpfungsauftrag (»Bebau und behüte«) ist in den Vordergrund gerückt worden. Schöpfungsverantwortung bezeichnet deshalb umfassend die



Verpflichtung des Menschen als Mitarbeiter Gottes (nur insofern ist er die Krone der Schöpfung), die Erde bewohnbar für alle zu gestalten – nicht nur für alle Menschen.

Es gilt nicht mehr Herr der Schöpfung zu sein, sondern bewahrend und behütend die Schöpfung in ihrer ganzen Vielfalt und ihrer ganzen zeitlichen

Erstreckung als Erde aus der Vergangenheit, als zu gestaltende Gegenwart und als mögliche Zukunft zu erhalten.

2. In den anstehenden und teilweise überfälligen politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen zum Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen der Menschen haben die Kirchen einen spezifischen Beitrag einzubringen. Dieser besteht in der Bildung eines neuen gesellschaftlichen Konsens' in zentralen Zukunftsfragen. Auf diesem Aspekt haben auch die Bischöfe in ihren Hirtenworten hingewiesen (»Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit«, 1980, »Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung«, 1985).

Eine gesellschaftliche und politische Vermittlung kann nur aus einer eindeutigen und klaren Haltung heraus geschehen, d.h. Christen und Kirchen müssen Partei im Sinne des Evangeliums ergreifen. Sie müssen Anwalt der Ärmsten, der sprachlosen Natur insgesamt sein. Sie müssen aus der Verheißung der christlichen Botschaft heraus Sauerteig sein und sich im Sinne der Rechte aller Menschen und des Überlebens der Schöpfung in die gesellschaftliche Auseinandersetzung um existenzielle Zukunftsfragen einmischen. Die Christen und die Kirche müssen praktische Konsequenzen ihrer Schöpfungsverantwortung erkennbar machen und ihre prophetische Aufgabe nicht nur durch Worte, sondern vor allem durch Taten wahrnehmen.

d. perspektiven für eine ökologische wirtschaftsweise

1. Für einen Übergang der bisherigen, weitgehend ökonomisch orientierten Wirtschaftspolitik zu einer ökologisch orientierten Wirtschaftsweise sprechen nicht nur ökologische, sondern auch ökonomische Gründe. Als Grundzüge einer zukünftigen, ökologisch orientierten Wirtschaftsweise können unseres Erachtens gelten:

- > die Orientierung am Grundsatz der Nachhaltigkeit; d.h. die Nutzung der erneuerbaren Ressourcen (z.B. Wald, Luft) nur bis zum Grad ihrer Reproduzierbarkeit;
- > das Leitbild einer ökologischen Kreislaufwirtschaft, die darauf angelegt ist, den Rohstoff- und Energieverbrauch zu minimieren und gebrauchte Ressourcen so zu nutzen, dass sie in den ökologischen Kreislauf zurückzuführen bzw. einzubinden sind. Erste wichtige Schritte sind die systematische Vermeidung von Abfällen, eine integrierte Abfallwirtschaft anstatt einer bloßen Abfallbeseitigung und die Erzeugung langlebiger Güter;



- > Mehrbedeutung für Bestandsgrößen (Rohstoff- und Energievorräte) gegenüber Strömungsgrößen (Verbrauch von Energie und Rohstoffen), d.h. ein Denken von den absoluten Bestandsobergrenzen her;
 - > Denken in langfristigen ökologischen Zeiträumen und nicht wie bisher in kurzen Zeithorizonten; d.h. kritische Überprüfung von Folgen von wirtschaftlichen und politischen Entscheidungen auf lange Sicht (z.B. Gefährlichkeit des Atom- mülls).
2. Aus der politischen Diskussion der jüngeren Zeit ist klar erkennbar, dass die bisherigen Steuerungsmechanismen und -instrumente für eine vorbeugende und langfristige Umweltpolitik unzureichend sind. Umweltpolitik gleicht bei uns oftmals der teuren Reparatur eines ökologischen Schadens auf Kosten der Allgemeinheit. Umweltpolitik kann auch nicht betrieben werden, indem man auf die wie auch immer gearteten Selbstheilungskräfte des Marktes setzt. Dringend notwendig ist die konsequente Durch- und Umsetzung einer ökologisch orientierten Umweltvorsorgepolitik. Vorsorgepolitik heißt, dass Technologien, Produktionsverfahren und Güterherstellungen im Vorfeld auf ihre ökologische Unbedenklichkeit hin überprüft werden müssen, so dass umweltabträgliche Folgen minimiert werden.
- Das Verursacherprinzip ist als Vermeidungsprinzip auszugestalten und weiterzuentwickeln, d.h. dass derjenige, der ökologische Schäden anrichtet, zur Produktionsumstellung gezwungen wird und bei Nichtbeachtung die Verantwortlichen haftbar gemacht werden.
3. Der Forderung nach dem Leitbild einer ökologischen Kreislaufwirtschaft widerspricht nicht, dass es auch in Zukunft Wachstum geben kann. Dieses Wachstum darf allerdings nicht als rein quantitatives, sondern nur als qualitatives Wachstum verstanden werden. Ausgehend von einer Kritik des quantitativen Wachstumsbegriffes lässt sich qualitatives Wachstum in dreifacher Hinsicht definieren:
- > Anstelle der reinen Menge der produzierten Güter treten Indikatoren, die den Nutzen oder den Schaden der Produktion verdeutlichen.
 - > Anstelle der Steigerung des Produktionswertes durch bloße Erhöhung des Energie- und Rohstoffverbrauches wird die Steigerung der Energie- oder Rohstoffproduktivität gemessen.
 - > Anstelle der reinen Quantität des Einkommens wird die Qualität der Arbeit mit berücksichtigt.
4. In der wirtschaftspolitischen Diskussion wurde bisher immer wieder darauf hingewiesen, dass ein extensiver Umwelt- und Naturschutz die Kosten von Unternehmen belastet und Arbeitsplätze gefährdet. Sicherlich erfordert eine ökologisch ausgerichtete Wirtschaftsweise strukturelle Verlagerungen von Produktionsbereichen und damit auch von Arbeitsplätzen. Wer jedoch aufgrund der Kostensituation von Unternehmen und Volkswirtschaften keine Maßnahmen und Investitionen im Umweltschutzbereich vornimmt, verschiebt lediglich das Problem auf einen späteren Zeitpunkt und riskiert im allgemeinen noch höhere Aufwendungen zur Reparatur der dann entstandenen Schäden. Neuere Untersuchungen belegen zudem, dass Umweltschutzmaßnahmen eine das Sozialprodukt steigernde Funktion haben und in vielen Bereichen Arbeitsplätze schaffen bzw. langfristig sichern helfen. Als Beispiele dafür gelten insbesondere der Bereich der Energiepolitik (Energieeinsparung durch Wärmedämmung, Solartechnologie), Abwasser- sanierung und Luftreinhaltung, Land- und Forstwirtschaft, integrierte Abfallwirtschaft und Abfallbeseitigung, Maßnahmen zur Verringerung des Lärms usw.
5. Eine ökologische Neuorientierung unseres Wirtschaftens erfordert eine Reflexion und gegebenenfalls Neubestimmung zentraler Elemente unserer ökonomischen und sozialen Ordnung. Dazu gehört nicht nur die Frage des Wirtschaftswachstums, sondern vor allem auch die Frage der Mitbestimmung und des Eigentums, der Arbeitszeitverkürzung, der Ausgestaltung von Arbeit sowie der Güter- und Produktbewertung. Schließlich darf nicht vergessen werden, dass die globale Umweltzerstörung – und die Ökonomie trägt dazu einen großen Teil bei – nur eine der ungelösten großen Zukunftsfragen ist. Die Einsicht in den Zusammenhang der Faktoren Aufrüstung, Unterentwicklung, Umweltzerstörung und Arbeitslosigkeit markiert deshalb einen wesentlichen Aspekt der Diskussion und macht deutlich, dass wir nur »eine Welt« haben, die bedroht ist und deren Überleben ermöglicht werden soll.
6. Die Aufrechterhaltung des ökologischen Gleichgewichts macht eine Begrenzung des wirtschaftlichen Wachstums und des Verbrauchers von Ressourcen notwendig. Das Ziel der sozialen Gerechtigkeit verlangt die Aufgabe der Überentwicklung und eine gerechte Güterverteilung.



Beides verlangt von dem wirtschaftlich Stärkeren materiellen Verzicht und die Bereitschaft zum gerechten Teilen. Die beiden christlichen Kategorien des Verzichtens und Teilens haben in unserem Wirtschaftssystem vorwiegend einen dysfunktionalen Charakter. Nichtsdestoweniger erscheinen die anstehenden ökologischen und sozialen Probleme ohne Modelle des Teilens und Verzichtens nicht lösbar.

e. forderungen des bdkj

1. Um unsere Wirtschaftsweise ökologisch verträglicher zu machen, sind Maßnahmen auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Bereichen erforderlich. Den drei eingangs genannten Problemen entsprechend lassen sich die grundsätzlichen Ziele einer Ökologisierung der Ökonomie folgendermaßen benennen: Es gilt, die externen Kosten unserer Wirtschaftsweise wieder den eigentlichen Verursachern, also den Produzenten bzw. den Konsumenten, aufzuerlegen; die wirtschaftlichen Güterkreisläufe wieder wesentlich enger zu schließen und dadurch den Abfall zu verringern und sowohl den Verbrauch von regenerierbaren, vor allem aber auch nicht-regenerierbaren Ressourcen zu senken.
2. Um dem stark gestiegenen Bewusstsein von Bürgern für die Notwendigkeit des Umweltschutzes Ausdruck zu geben und die Möglichkeiten von Bürgern, Maßnahmen zum Umweltschutz besser einzuklagen, schlagen wir die Verankerung des Umweltschutzes als Staatszielbestimmung im Grundgesetz vor. Diese Maßnahme hat zwar keinen unmittelbaren positiven Effekt, sie ist jedoch Ausdruck der Bewusstseinsveränderung bei Bürgern und Regierungen und kann weitere gesetzgeberische Maßnahmen zu einzelnen Problembereichen erleichtern.
3. In komplex organisierten hochentwickelten Industriegesellschaften sind die Möglichkeiten zur Beeinflussung politischer Ziele differenziert, nicht in allen Fällen können Abgaben, Verbote u.ä. als beste Instrumente bezeichnet werden. Zur Verbesserung der Instrumente der Umweltpolitik fordern wir:
 - > eine Veränderung und Neuformulierung der Bewertungsmaßstäbe für volkswirtschaftliches Wohlergehen bzw. volkswirtschaftliches und betriebswirtschaftliches Einkommen. Dies kann geschehen durch eine Neudefinition des Brutto-sozialprodukts, die die Kriterien des quantitativen Wachstums beachtet und den Umweltschutz in die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung inte-

griert. Auf der Ebene des Einzelbetriebes sind ökologische Buchhaltungen einzuführen. Zu beiden Bereichen liegen ausgearbeitete Konzepte auf dem Tisch.

- > Im Umweltrecht ist eine Überprüfung der rechtlichen Grundlagen von Verantwortung und Haftung notwendig. Bisher gilt, dass dem Schädiger Umweltschäden positiv nachzuweisen sind. Dies ist aufgrund der komplexen Zusammenhänge sowie der laufenden technologischen Entwicklung im Einzelnen oftmals sehr schwierig. Vom Gesetzgeber sind Maßnahmen zu prüfen, die sicherstellen, dass ein Umweltschädiger für die entstandenen Schäden haftbar gemacht werden kann, z.B. stärkere Emissionskontrolle. In diesem Zusammenhang ist auch eine »Umkehrung der Beweislast« zu prüfen, d.h. potentielle Schädiger haben sich hinsichtlich der eingetretenen Schäden zu entlasten: An die Stelle der Verschuldungshaftung sollte die Gefährdungshaftung treten.
 - > eine integrierte Umweltpolitik. Dies bedeutet, dass der Kompetenzwirrwarr sowie die verschiedenen Zuständigkeiten auf den verschiedenen politischen Ebenen aufgehoben und eine gesamte Zuständigkeit für die Belange der Umweltpolitik geschaffen werden (z.Z. sind in Bonn sechs Ministerien mit verschiedenen Bereichen der Umweltpolitik beschäftigt). Auf den verschiedenen politischen Ebenen wären sämtliche Teilbereiche der Umweltpolitik (Arten- und Biotopenschutz, Landwirtschaft, Bodenschutz, Raumordnungspolitik, Verkehrspolitik, Energie, Wasserversorgung und -beseitigung, Abfall usw.) zu integrieren.
 - > eine fachübergreifende, systematisch orientierte Forschung.
 - > eine verbesserte Umweltverträglichkeitsprüfung. Notwendig ist die Verankerung der Umweltverträglichkeitsprüfung als verbindliche generelle Vorschrift für Planungs- und Entscheidungsverfahren im Planungsrecht und die Öffentlichkeit des Prüfungsverfahrens.
 - > eine Veränderung der Agrarpolitik (vgl. Beschlusslage der KLJB).
4. Zwar können marktwirtschaftliche Instrumente, also Preisanreize, Steuervorteile u.ä. in Teilbereichen der Umweltproblematik wirksame Maßnahmen sein, die grundsätzlichen und längerfristigen Probleme werden sich aber mit Sicherheit dadurch nicht lösen lassen. Um eine ökologische Orientierung der Produktion und der Produkti-



onsmethoden zu erreichen, halten wir folgende Zielsetzungen für bedeutsam:

- > Qualitatives vor quantitatives Wirtschaftswachstum, Beschränkung und Abbau der Überproduktion;
- > eine drastische Begrenzung des Ressourcenflusses in der Wirtschaft, insbesondere in der Rüstungsproduktion;
- > eine gesellschaftliche und internationale Ressourcenplanung, die darauf abzielt, auf Dauer vom Ertrag der Natur zu leben, statt ihr Kapital zu verheizen;
- > in allen wirtschaftspolitischen Entscheidungen, insbesondere bei der Einführung neuer Technologien, müssen bereits im Vorfeld ethische Fragen einbezogen und soziale wie ökologische Fragen abgeklärt werden (Moratorium im Bereich der Genforschung und Gentechnologie). Dazu müssen besonders die Mitbestimmungsmöglichkeiten des Betriebsverfassungsgesetzes und des Mitbestimmungsgesetzes (1976) erweitert werden;
- > eine Förderung von Dezentralisierung in verschiedenen gesellschaftlichen und ökonomischen Bereichen, die ökologisch sinnvoll sind (Reduktion des Transportvolumens, des Energieaufwandes, weniger Verkehrswege) und den Ausbau von Selbstversorgersystem und Direktvermarktungsmöglichkeiten.

Das Thesenpapier wurde vom BDKJ-Hauptausschuss bereits im Februar 1986 beschlossen.



ZUKUNFT VON ÖKOLOGIE UND UMWELT KINDER- UND JUGENDPROJEKTE BEI GREENPEACE

Dietmar Kress, Greenpeace Hamburg

Greenpeace setzt sich für den Schutz der Umwelt ein und damit dafür, dass auch kommende Generationen noch einen lebenswerten Planeten vorfinden. Das kann nur gelingen, wenn wir alle – egal ob jung oder alt – einen verantwortungsvollen Umgang mit der Um- und Mitwelt erlernen. Der Lernprozess ist also ein gemeinsamer. Deshalb finden Kinder und Jugendliche bei Greenpeace seit 1990 verschiedene Projekte, im Rahmen derer sie umweltaktiv werden können. Egal ob Greenteam, Tat-Ort Schule, Mitmachaktionen im Rahmen von Greenpeace-Kampagnen oder Jugend-AGs in den Greenpeace-Gruppen vor Ort – ihnen ist allen gemein: – »Taten statt warten« ist das Motto: Greenpeace unterstützt Kinder, selbst aktiv zu werden – die Angebote richten sich direkt an Kinder und Jugendliche – die Kinder und Jugendlichen bestimmen selbst, was sie tun wollen und wie ihr Thema, ihre Aktivitätsform und Ausdrucksweise aussehen; die Erwachsenen dürfen helfen, aber nicht dreinreden – die Aktivitätsangebote sind umweltpolitisch ausgerichtet: Greenpeace macht Kinder Mut, ihre Zukunft selbst in die Hand zu nehmen und aktiv mitzugestalten, auch wenn das manches Mal für die Verantwortlichen aus Politik und Wirtschaft un bequem ist.

Von diesen Grundpositionen der Greenpeace-Kinder- und Jugendprojekte sollen nachfolgend sieben Thesen für eine zukunftsgerichtete Umweltpädagogik abgeleitet werden.

Sieben Thesen für eine Zukunft von Umwelt und Ökologie in der Kinder- und Jugendarbeit

1. Die beste Nachhaltigkeit ist der ursprüngliche und unverstellte Blick aus Kindernasenhöhe. Aus dem Blickwinkel der Kinder muss lokal und überregional eine umweltverträgliche Politik gestaltet werden. Kinder- und Jugendforderungen nur wohlwollend lächelnd entgegennehmen und nicht zu handeln, bedeutet weiterhin Umweltpolitik an erwachsenen Profitinteressen auszurichten. Zwar wissen Marktstrategen von der Kaufkraft

Jugendlicher von 600 Millionen DM im Monat in Deutschland, sie wissen auch, dass rund ein Drittel der erwachsenen Kaufentscheidungen eigentlich von Kindern getroffen werden, jedoch hat deren marktpolitische Macht in den achtziger und neunziger Jahren keine Auswirkungen auf umweltpolitische Entscheidungen gehabt. Sehr viele Entscheidungsträger reden von der Zukunft der Kinder, zerstören deren Lebensgrundlage aber täglich ein wenig mehr.


2. Kinder und Jugendliche sind besser als ihr Ruf. Sie sind nicht (umwelt-)politikverdrossen, sondern zeigen großes Interesse an Umweltthemen. Das zeigen nicht nur Umfragen, sondern auch die Vielzahl der Kinder und Jugendlichen, die sich an Greenpeace und auch andere Verbände wenden. In der ordnungspolitischen Diskussion über Jugendliche spielt dieser Umstand kaum eine Rolle. Gerade der Wahlkampf 1998 hat deutlich gezeigt, wie populistisch auf die scheinbar so kriminelle »Jugend« eingeschlagen wird.
3. Kinder und Jugendliche wollen aktiv werden. Kinder und Jugendliche sind nicht nur auf der Suche nach Informationen über Umweltprobleme. Sie wollen aktiv werden. Die Aktivitäten haben sehr oft politische Relevanz, Kinder und Jugendliche bestimmen selbst, sie bringen ihre eigenen Fähigkeiten ein, sind nicht allein und ihre Aktivitäten machen Spaß. Die selbstbestimmte Ausrichtung ohne bürokratische Verpflichtungen entspricht den Freizeitbedürfnissen vieler Kinder und Jugendlicher, sich nicht langfristig zu binden und nach einem Erfolg einer Aktivität erst recht weiterzumachen, später wieder einzusteigen oder sich anderem zu widmen.
4. Entscheidend für eine selbstbestimmte Umweltarbeit ist die Betroffenheit. Kinder und Jugendliche sind direkt oder indirekt von der Umweltproblematik betroffen. In ihrem Nahfeld durch Flächenversiegelung, Müll oder Verkehr ebenso wie durch die nicht in ihrem Erfahrungsfeld liegenden Themen wie Regenwald oder Meeresschutz. Sie schauen über ihren eigenen

Tellerrand hinaus, engagieren sich auch dann, wenn sie keinen eigenen direkten Nutzen davon haben. Dieses Engagement unterscheidet viele Kinder und Jugendliche, deren ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl noch nicht verschüttet ist, von der fatalistischen Einstellung der meisten Erwachsenen »sowieso nichts ändern zu können«.

5. Kinder und Jugendliche beschäftigen sich mit komplexen Themen. Müllvermeidung, alternative Verkehrskonzepte und Energieeinsparung an der Schule haben eine hohe Komplexität und lassen Kinder und Jugendliche hinter die Themen blicken. Sie benennen Gewinner-innen und Verlierer-innen, recherchieren die Verursacher-innen, entwickeln Lösungen und konfrontieren die Entscheidungsträger damit. Umweltschutz ist nicht nur das Herausdrehen einer Glühbirne, trotzdem auch der Backstein in der Klospülung da und dort wichtig ist. Gerade auch das »neue« Thema Gentechnik beschäftigt Kinder und Jugendliche, weil es über die nächsten Jahrzehnte hinweg Nahrungsmittelproduktion, Handel, Medizin oder Ethik verändern wird.
6. Kinder denken und handeln politisch. Kinder in den Greenpeace-Greenteams sammeln den Müll im Stadtwald nicht nur ein, sondern deponieren ihn vor dem Rathaus, um zu erreichen, dass das Problem grundlegend gelöst wird. Aktivitäten, die zum weiteren Handeln bei den Verursachern auffordern, dadurch erfolgversprechend sind und eigene Stärken sichtbar werden lassen, sind Hauptkomponenten engagierten Umweltschutzes bei Kindern und Jugendlichen.
7. Die Zukunft von Umweltschutz hat bei den Kindern längst begonnen. Jetzt müssen nur die Erwachsenen ihre Vergangenheit abschütteln. Eine geforderte nachhaltige Umweltpolitik wird niemals bei Kindern und Jugendlichen ankommen, wenn sie für ihren Einsatz zwar gelobt werden, aber die Umsetzung der Ideen und Forderungen nicht erfolgt. »Sachzwänge«, »Zu teuer«, »Unrealistisch« sind allzu oft Ausreden von Erwachsenen, die sich nicht wirklich mit den offensichtlichen Problemen und Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen auseinandersetzen wollen. Lösungswege gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen zu suchen ist das Gebot der Stunde für eine verantwortliche Umwelt- und Jugendpolitik, vor allem für den Umgang zwischen den Generationen.

Eine Vielzahl von Projekten an Schulen und in Verbänden beziehen Kinder und Jugendliche in ihre

Verantwortung für einen bewussten Umgang mit den knapper werdenden Umweltressourcen mit ein. An dieser Verantwortungsethik darf es nicht Halt machen. Vielmehr müssen gerade die Jugendverbände weiterhin und auch gemeinsam mit Umweltverbänden die Bedingungen dafür weiter verbessern, dass sich Kinder und Jugendliche angemessen und hörbar artikulieren können. In diesem Sinne wünsche ich dem Landesjugendring



Verantwortung für einen bewussten Umgang mit den knapper werdenden Umweltressourcen mit ein. An dieser Verantwortungsethik darf es nicht Halt machen. Vielmehr müssen gerade die Jugendverbände weiterhin und auch gemeinsam mit Umweltverbänden die Bedingungen dafür weiter verbessern, dass sich Kinder und Jugendliche angemessen und hörbar artikulieren können. In diesem Sinne wünsche ich dem Landesjugendring Niedersachsen und seinen Mitgliedsverbänden weiterhin viel Erfolg.

Dietmar Kress ist bei Greenpeace Hamburg zuständig für Kinder- und Jugendprojekte.



ALTER WEIN IN NEUEN SCHLÄUCHEN ODER LÖSUNGSFORMEL FÜRS MILLENNIUM: WAREN WIR NICHT IMMER SCHON NACHHALTIG?

Naturfreundejugend Deutschlands (NFJ)

Seit einigen Jahren verlässt kaum eine Pressemitteilung das Bundesumweltministerium, in der das Wort Nachhaltigkeit fehlt. Der Begriff hat sogar schon Gesetzeskraft erlangt, bevor nachgeordnete Bundesbehörden den Auftrag erhielten zu klären, was denn überhaupt Kriterien für Nachhaltigkeit sind. Auch die Jugendverbände können kaum noch einen Projektantrag in den Bereichen Umwelt, Tourismus oder Entwicklung landen, ohne sich des Begriffes zu befleißigen, mit dem dennoch ein großer Teil der Deutschen nichts anfangen kann.

Der Begriff ist ein typisches Kind seiner Zeit: In den späten 90ern ist Ökologie pur ziemlich out und wird als Modewelle vergangener Jahre abgetan. Der Faktor Zeit tritt als neue Dimension hinzu (das ist das inhaltlich Spannende und wirklich Neue an der Diskussion!). Nachhaltigkeit ist ein Etikett für political correctness, das sich als Legitimation für vieles, als politische Leerformel, als nette Vorstellung oder als Sammelbecken aller Gutmeinenden eignet.

Für die Naturfreunde war der kometenhafte Aufstieg des Begriffes von der Nachhaltigkeit zweischneidig: In einer Art Déjà-vu-Erlebnis glaubten sie einerseits, plötzlich das in den

Sonntagsreden wieder zu entdecken, was sie aufgrund ihrer verbandlichen Identität schon immer heftig nach innen und außen diskutiert und vertreten hatten. An der Schnittstelle zwischen Naturnutzer-inne-n (als Wanderer/Wanderin und Sportler-in, als Reisende und als Jugendbewegte) und Naturschützer-inne-n hatten sie so manchen Konflikt ausgetragen, als sozialer Verband aus der Arbeiterinnenbewegung und als Umweltverband waren die Naturfreunde in der gleichzeitigen Diskussion sozialer und ökologischer Belange ebenfalls geübt. Oft war und ist es ihre Rolle, bei den Umweltverbänden die soziale Fahne zu schwenken und beispielsweise bei den Gewerkschaften die ökologische. In der Diskussion um sanften Tourismus, die die Naturfreunde von Anfang an mit geprägt haben, geht es um sozial- und umweltverträgliche Wege des Reisens.

Andererseits war es schon erstaunlich, wer sich plötzlich alles als nachhaltig bezeichnete: von der Bundesregierung bis zur EXPO 2000, von jedem zweiten EU-Programm bis zur Weltgemeinschaft, ohne dass sich indes viel änderte. Es lohnt sich also, hinter das Etikett der Nachhaltigkeit zu schauen und den Begriff mit Inhalten zu füllen. BUND und Misereor haben dies in beispielhafter Weise versucht und ihre Vorstellungen für ein nachhaltiges Deutschland vorgelegt. Eine bedauernswerte Schwäche der Studie liegt darin,

dass die beschriebenen Wende-Szenen, die werbewirksam für ein Umsteuern sein sollen, nur bestimmte Lebensstilgruppen unserer Gesellschaft ansprechen. Für viele andere (überspitzt formuliert außerhalb des links-katholischen Milieus) sind sie möglicherweise gar nicht wünschenswert oder verlockend, daher wenig durchsetzungsstark. Dennoch: Hier ist eine Richtung vorgegeben, die der Nachhaltigkeitsdebatte so oft fehlt und die zu konstruktivem Widerspruch oder zur Parteinahme herausfordert.

nachhaltige Aktivitäten der naturfreunde- jugend deutschland

Die Naturfreundejugend Deutschlands benutzt den Begriff Nachhaltigkeit daher eher zurückhaltend, doch unterstützt sie mit vielen ihrer Projekte und Aktionen eine nachhaltige Entwicklung. Einige Beispiele seien genannt:

- > In ihrem Handbuch »Einfach ökologisch!« hat die Naturfreundejugend Deutschlands ihre Vorstellungen für eine umweltverträgliche Ausrichtung von Naturfreundeheimen und Beherbergungsbetrieben zusammengetragen.
- > Hier knüpft ein Wettbewerb der bayerischen Naturfreundejugend mit dem Titel »Kinderfreundliches Naturfreundeheim 2000« ganz praktisch an, bei dem die Rechte des Kindes



- innerhalb des Verbandes im Vordergrund stehen, und zwar von der Gestaltung des Hauses bis zum Programmangebot, von den Rechten der Kinder im Haus bis zur Vermeidung von Gesundheitsgefahren durch Einrichtung und Ernährung.
- > Im Rahmen der Naturfreunde Internationale wird alle zwei Jahre eine grenzüberschreitende Landschaft des Jahres ausgelobt, in der zwei Jahre lang unter Beteiligung der örtlichen Naturfreunde und regionaler Gruppen und Verbände exemplarisch Perspektiven für eine nachhaltige und integrative Entwicklung des Raumes aufgezeigt werden. In den letzten zwei Jahren ist so ein Aktionsprogramm »Besser leben mit der Maas« entstanden.
 - > Die Kampagne »Online mit der Natur« der Naturfreundejugend stellt das Wandern in den Mittelpunkt von Aktivitäten für Kinder und Jugendliche. Vor allem für Teenies wird hier exemplarisch aufgezeigt, dass Wandern, konzeptionell erweitert um die Natursportarten, auch für diese Altersgruppe eine spannende, umweltschonende, für jeden zugängliche Art ist, Urlaub zu machen, die zudem Naturerfahrung und Gemeinschaftserlebnis ermöglicht. Zur Zeit werden zahlreiche Modellmaßnahmen ausgewertet, und es entsteht ein Wanderführer für Kinder- und Jugendgruppen für Sachsen und Thüringen sowie ein Ratgeber zum Wandern mit Kindern und Jugendlichen. Entschleunigung und Langsamkeit beim Wandern nicht als Gegensatz zu jugendlicher Mobilität zu verstehen, ist einer der Ansatzpunkte des Projektes (Faktor Zeit!).
 - > Auch beim Engagement für Ökologische Kinderrechte (z.B. im Rahmen der National Coalition für die Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention) spielt der Faktor Zeit eine große Rolle. Die heutigen Kinder sind es, die die ökologischen und sozialen Folgen heutiger Entscheidungen »auszubaden« haben. Ein ökologischer und sozialer Generationenvertrag ist nicht in Sicht, die derzeitige Renten-, Umwelt- und Energiediskussion tritt die Rechte von Kindern mit Füßen. Auch gesundheitliche Probleme von Kindern werden immer noch als individuelle Funktionsstörungen statt auch als Reaktionen auf soziale und ökologische Lebensbedingungen für Kinder gedeutet.
 - > In ihrem Engagement für den Erhalt des tropischen Regenwaldes verbindet die Naturfreundejugend ökologische mit weltwirtschaftlichen Fragen und der Verantwortung der Menschen in den Industriestaaten. Ein Partnerinnen-schaftsprojekt im Regenwald von Tortuguero (Costa Rica) führt mit Unterstützung der Naturfreundejugend Umweltbildungscamps durch, die dem Schutz des Regenwaldes, der gefährdeten grünen Meeresschildkröte (Aspekt Biodiversität) und der Gesundheitsvorsorge der örtlichen Bevölkerung dienen.
 - > Ein Aktionsmonat im Oktober '98 konzentriert sich auf Fragen des Artenschutzes. Anhand ausgewählter Beispieltiere verdeutlicht die Naturfreundejugend die Folgen der Landwirtschaft, des Ausbaus von Verkehrswegen, von wasserbaulichen Maßnahmen und Zersiedelung der Landschaft für die Artenvielfalt. Politisch zugespitzte Konflikte wie um den Wachtelkönig bei mehreren norddeutschen Großprojekten verleihen dem Artenschutz leicht den Anschein des Pittoresken. Die Naturfreundejugend will aufzeigen, warum Artenschutz ein wichtiger Beitrag zur Erhaltung einer lebenswerten und überlebensfähigen Umwelt ist.
 - > Gemeinsam mit anderen Anbietern von Kinder- und Jugendreisen hat die Naturfreundejugend Deutschlands das Projekt »TopTeam Nature« erarbeitet, das mit der Ausschreibung des »1. Bundeswettbewerbs Kinder- und Jugendreisen 1999« im Sommer '98 angelaufen ist. Prämiiert werden Kinder-, Jugend-, und Familienreisen sowie Klassenfahrten, die sich an den »Qualitätszielen für Kinder- und Jugendreisen im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung« orientieren, die von den Projektträgern erarbeitet wurden. Die beispielhaft ausgewählten Reisen werden in einem Reisekatalog vorgestellt und beworben, den die Naturfreundejugend Deutschlands erstmals im Winter '98/'99 herausgeben wird.
 - > Fachlich wird das Engagement der Naturfreunde für den sanften Tourismus, der jetzt integrativ oder nachhaltig genannt wird, vom IITF (Institut für Integrativen Tourismus und Freizeitforschung) in Wien, ein »Spin off« der Naturfreunde Internationale, weiter entwickelt. An mehreren Projekten und Forschungsvorhaben ist auch die Naturfreundejugend Deutschlands beteiligt.

nachhaltigkeit braucht eine richtung

Wenn Nachhaltigkeit mehr sein soll, als die Erkenntnis, dass alles



mit allem zusammen hängt, muss das Engagement für Nachhaltigkeit eine Richtung bekommen. Da hilft die Verbandsidentität auch kurz vor dem Millennium noch weiter: Für die Naturfreunde steht weder der Weltuntergang bevor, noch können wir so weiter machen wie bisher. Es sind auch nicht in erster Linie neue Wege gefragt, denn die meisten Fakten und Vorschläge liegen bereits aus den ersten zehn Jahren nach der Veröffentlichung des Club of Rome-Berichts auf dem Tisch, und der Glaube an überwiegend technische Lösungen für mehr Umweltschutz trägt schon lange nicht mehr. Bei einem schillernden Begriff wie »Nachhaltigkeit« sind Richtungsentscheidungen erforderlich, nicht nur individueller, sondern vor allem auch gesellschaftlicher Art. Die Verbindung von sozial, ökonomisch und ökologisch zukunftsfähigen Entwürfen erfordert daher neben gutem Willen und guten Taten für die Umwelt auch die Bändigung des Kapitalismus, das Ende des Sozialabbaus und die Lösung der Menschheitsfragen rund um nachhaltige Entwicklung in einer weltweiten Perspektive.

Ansgar Drücker

Ansgar Drücker ist Diplom-Geograph und arbeitet als Bildungsreferent in der Bundesgeschäftsstelle der Naturfreundejugend Deutschlands in Remagen-Rolandseck.



UFOS (UmweltForscherStationen) ist ein Konzept, das Umweltuntersuchungen, Naturerfahrung und Umweltschutz mit dem Einsatz neuer Medien, der künstlerischen Auseinandersetzung mit der Umwelt und dem Engagement für den Erhalt unserer Umwelt verbindet. Eine UFOS-Station zu sein, das heißt, die Möglichkeit zum Forschen, Entdecken, Handeln und Gestalten anzubieten.

WIE ARBEITET EINE UFOS-STATION?

Am Anfang eines Forschungsprozesses steht die Themenfindung durch eine Gruppe junger Forscherinnen. Die Festlegung eines Forschungsbereiches ist ein demokratischer Prozess, in den alle Beteiligten einbezogen werden. Ein Forscherteam wird gebildet. Themen ergeben sich aus Problemstellungen (z.B. verschmutzter Bach) vor Ort. Die Untersuchungen werden ausgewertet und der Zustand bewertet. Das Ergebnis wird nun dargestellt – als Ausstellung oder Multimediapräsentation. Überlegungen zur Veränderung oder Verbesserung schließen sich an. Fachlicher Rat wird eingeholt (z.B. bei Umweltschutzbehörden), ein Konzept erarbeitet. Die Erarbeitung erfolgt im Idealfall nach der Methode »Zukunftswerkstatt«. Wesentlich an dieser Methode ist die Erarbeitung einer

»konkreten Utopie« in drei Schritten: kritische Auseinandersetzung mit dem Hier und Jetzt, Entwicklung phantastischer Zukunftsvisionen, Herausfiltern von Realisierbarem und praktische Umsetzung.

Auch diese Schritte und die Erfahrungen, die die Gruppe damit macht, werden in der Präsentation dargestellt und dokumentiert.

UFOS – das ist: ein Angebot zur Umweltbildung von und für junge Menschen

UFOS – das ist ein Ansatz zur Untersuchung des Systems Natur und der Stellung des Menschen darin

UFOS – das ist ein Konzept zu Umweltuntersuchungen mit naturwissenschaftlichen und künstlerischen Methoden

UFOS – ein Verbund von Stationen, die die Ergebnisse ihrer Untersuchungen untereinander austauschen

UFOS – organisieren den Austausch der Ergebnisse als Multimediapräsentationen

UFOS – beschäftigen sich mit der Entfaltung sinnlicher Wahrnehmung

UFOS – suchen nach neuen Zugängen zur Umweltbildung

UFOS – wollen Visionen einer lebenswerten ökologischen Umwelt entfalten

UFOS – sind tätigkeitsorientiert

die entdeckung des lebens - eine gewässeruntersuchung

Am Anfang des Forschungsunternehmens »Wasserwerkstatt« steht eine biologische Gewässergütebestimmung. Anhand verschiedener Kleintiere (Krebse, Insektenlarven, Schnecken, Würmer), die mit Küchensieben aus dem Wasser gefischt werden, lässt sich die Gewässergüte eines Fließgewässers recht einfach bestimmen. Die Methode ist für Laien geeignet und in der einfachsten Form schon mit kleineren Kindern gut durchzuführen. Vorsichtig werden die Tiere mit



BEI DER GEWÄSSERUNTERSUCHUNG.

einem welchen Pinsel oder der Federstahlpinzette dem Sieb entnommen und in das Wasserglas befördert. Die gefundenen »Bioindikatoren« lassen sich nun anhand einer Bestimmungshilfe einer der Gewässergüteklassen zuordnen. Das geht durch grobe Schätzung. Zumindest mit kleineren Kindern ist eine zunächst grobe Einstufung ausreichend. Eine exakte Einordnung setzt aber auch eine genauere Bestimmung des Saprobienindex'



voraus. Dazu werden die in einer vorher festgelegten Zeit und einem festgelegten Abschnitt des Gewässers gefundenen Tiere exakt ausgezählt und der Index wird errechnet.

Strömungsbilder: das unsichtbare sichtbar machen

Ästhetische und künstlerische Experimente zur Formbildung decken Beziehungen zwischen natürlich vorkommenden Formen von Pflanzen und Tieren auf. Eine Art universelles Bauprinzip der Natur lässt sich so entdecken: Wirbelform und Verzweigung lassen sich an den vielfältigsten Orten finden. Dazu werden traditionelle künstlerische Verfahren und Methoden mit dem Einsatz moderner Medien kombiniert. Am Beispiel des »Wassers« sollen solche Verfahren kurz erläutert werden. Das Ökosystem Bach ist auf den Eintrag von Sauerstoff aus der Luft durch Verwirbelungen angewiesen. Bei einer Beobachtung der Wasserbewegungen am Bach werden Strömungsbilder zunächst gezeichnet. Mit Aquarellfarben werden diese auf nassem Papier gemalt, dabei die Fließbewegungen der Farbe studiert. Bei der Herstellung von Marmorpapier werden die Gesetze des Strömens eingehend untersucht und die Form des Wirbels wird als eine Art Universalfigur isoliert. Diese Figur kann dann überall entdeckt werden: im eingerollten Farnblatt, in den Galaxien, in der Anordnung von Sonnenblumenkernen, in der Maserung von Baumwurzeln usw. Die eingehende Untersuchung des Wasserwirbels im Marmorpapierbecken liefert die Erkenntnis, dass er sich der bewussten, gezielten Herstellung weitgehend entzieht: Erkenntnisse über die (Un-) Beherrschbarkeit natürlicher Systeme schließen sich an. So lassen sich aus den Experimenten

mit Marmorpapier allgemeine Erkenntnisse über Zusammenhänge in natürlichen Systemen ableiten, die Kriterien für die Renaturierung von Bachläufen ergeben. In einer Wasserskulptur – einem Experimentierbrunnen – können eigene Strömungserfahrungen beim Gestalten mit Wasser gemacht werden. Eine Multimediapräsentation entsteht.

Die Bilder von Bachflohkrebs, Steinfliegenlarve, Köcherfliegenlarve und Tellerschnecke werden in den Rechner eingelesen und mit einem Grafikprogramm bearbeitet. Ein Bild des Baches wird eingebaut, ein Lageplan hinzugefügt, vielleicht noch ein Gruppenfoto, ein Strömungsbild.

Erstes Ziel ist die Herstellung einer Präsentation am Rechner, zunächst als einfache Bilderfolge über die Gewässergütebestimmung.

Jugendliche an mehreren Rechnern gestalten arbeitsteilig eine gemeinsame Präsentation. Das erfordert viele Abstimmungen und gemeinsame Planungen. Die erste Folge von Bildern wird im weiteren Verlauf durch Texttafeln mit Erläuterungen ergänzt. Kleine Trickfilme werden eingebaut, Wassergeräusche mit Mikrofon und Soundkarte eingelesen. Stück für Stück wird die Darstellung umfangreicher.

Zusammengefasst wird sie mit einem Präsentationsprogramm, das den Ablauf steuert. Die Programmierung des Ablaufs übernehmen die Teilnehmerinnen selbst: Sie ordnen auf einer Art Arbeitsblatt Symbole an, die die verschiedenen Bestandteile der Präsentation darstellen. Bei Unklarheiten über den untersuchten Sachverhalt wird die Gewässeruntersuchung wiederholt. In der Gestaltung der Darstellung setzen sich die jungen Forscherinnen auch mit

vielen ästhetischen Fragen auseinander: Welche Schrift passt zu welchem Inhalt, wie werden Bilder und Schrift einander zugeordnet, welche Farben drücken welche Stimmung aus? Die Aneignung der Inhalte durch die Jugendlichen geschieht nicht als zielgerichteter Lernprozess, sondern eher nebenher durch den Umgang mit ihnen. Beispielsweise entsteht die Frage: Wovon leben diese Tiere eigentlich? Bei der Beantwortung der Frage können die jungen Forscherinnen entdecken, dass die Bachbewohner von den verrotten Blättern leben, die in das Gewässer fallen. So stellen sie eine Art natürlicher Kläranlage dar. Lernen soll ein selbstbestimmter, selbstorganisierter Prozess sein: Deshalb wird weitgehend auf Erklärungen durch die Betreuerinnen verzichtet. Regelmäßig werden die schon fertigen Teile der Präsentation gemeinsam angesehen und bewertet: Was ist verständlich, wo fehlt etwas, was wirkt nicht gut? Dazu müssen die Jugendlichen ihren Standpunkt und Blickwinkel verändern: Jetzt sind sie nicht mehr Produzentinnen, sondern Rezipientinnen.

Früher oder später taucht die Frage auf, warum die gefundenen Tiere eine bestimmte Gewässergüte anzeigen können. Das wird in der Wasserwerkstatt durch einen neuen Besuch des Baches untersucht.

INTERNET

Über das Internet sind Zugänge zu anderen UFOS-Projekten möglich. Untereinander werden Ergebnisse ausgetauscht – als Bilder- oder Multimediapräsentationen auf der Homepage des Projektes, die unter <http://www.naturfreundejugend.de> erreichbar ist. So werden die Projekte miteinander vernetzt

und können sich gegenseitig Bilder, Nachrichten und Ergebnisse über e-mail schicken. Damit wird die Herstellung von Internetseiten zum Bestandteil des



EINE PRÄSENTATION WIRD GESTALTET

Projektes – wieder ganz im Sinne einer handlungsbezogenen Umweltbildung. Auch hier sind Computer Werkzeuge zur Darstellung eigener Umweltforschungen.

Ausgangspunkt sind wieder Erfahrungen in der realen Welt – virtuell werden sie auf die Seiten »gespiegelt«. Natürlich wird das Internet auch als Informationsquelle genutzt. Weltweite Recherchen und Kontakte zu anderen ökologisch engagierten Forscherinnen sind möglich.

öko-chat

Eine Gelegenheit zur direkten Kommunikation innerhalb des Internets bieten Chat-Räume. In solch einem »virtuellen« Raum treffen sich Menschen aus aller Welt, um gleichzeitig über die Tastatur und »live« zu kommunizieren. The Palace, ein grafisch orientierter Chat, wird von der Akademie Remscheid für musische Bildung und Medienpädagogik weiterentwickelt und steht den Forscherinnen zur Kommunikation zur Verfügung. Dazu können eigene Räume und Treffpunkte entworfen und zu bestimmten Zeiten zum »Öko-Chat« genutzt werden.

Einmal pro Woche ist Öko-Chat im Palace. Um teilnehmen zu können, ist es aber zunächst

notwendig, die Software über das Internet zu laden: Infos dazu, aktuelle Termine und der Zugang zum Öko-Chat finden sich auf der Homepage der Naturfreundejugend:

<http://www.naturfreundejugend.de>

forscher-innencamp

Auf jährlich stattfindenden Forscher-innencamps besteht die Möglichkeit, Verfahren und Untersuchungsmethoden kennenzulernen und zu erlernen, aber auch neue Ideen auszubrüten und andere Teilnehmerinnen des Projektes zu treffen.

Zwei Wochen Naturerfahrung und Umweltuntersuchung zwischen Kunst, Abenteuer und Multimediaproduktion – Sommer, Sonne und gute Laune, dazu Schwimmen und Bootfahren – diese Mischung ist typisch für das Forscher-innencamp.

Dabei werden Naturerfahrung und Umweltuntersuchungen als Prozess der gestalterischen Auseinandersetzung mit Phänomenen organisiert. Die Untersuchung der Wasserströmung erfolgt z.B. über die Herstellung von Marmorpapier. Dabei wird die Rolle des Sauerstoffeintrags festgestellt, aber auch eine Auseinandersetzung mit der Bachgestalt und Landschaftsmodellen geführt. Zu verschiedensten Phänomenen und Aspekten der Naturerkenntnis entsteht ein Naturerlebnispfad. In dieser Werkstatt steht die gestalterische Auseinandersetzung mit Natur und Umwelt im Vordergrund.

Aus Erkenntnissen und Prozessen in verschiedenen »Werkstätten« wird Material zur Produktion von Multimedia-Darstellungen zwischen Trickfilm, Grafik und Sound gewonnen.


naturerlebnispfad

Eigenes Handeln als wichtiges Element des Lernens steht im Mittelpunkt bei der Anlage eines Naturerlebnispfades. Nicht die Vermittlung von Wissen, sondern die aktive Auseinandersetzung mit Natur und Landschaft sind leitend: Umweltuntersuchungen, Naturspiele, sinnliche Erfahrungen, künstlerische Auseinandersetzungen über Skulpturen, aber auch Wissensvermittlung über Informationstafeln sind dort zu finden. Cornells Konzept des flow learning, Elemente der earth education, Ideen von Hugo Kükelhaus werden dort ebenso umgesetzt, wie Ideen aus theatralischen Rallyes. So wird die Arbeit am Naturerlebnispfad zu einer gestaltenden Auseinandersetzung mit der Umwelt.

Der Begriff »Multimedia« bedeutet in diesem Zusammenhang: Computer als Planungs-, Entwurfs- und Darstellungswerkzeuge wurden kombiniert mit »klassischen« medialen Techniken wie Bildhauerei, Malerei, Musik- und Klangerzeugung, Filmproduktion und die Erstellung einer Zeitung. Ein wichtiges Prinzip ist die Durchlässigkeit der verschiedenen Medien zueinander. Und erst in der Kombination, im Nutzen der spezifischen Vorzüge der jeweiligen Medien für die Erforschung und Darstellung des Erlebten eröffnet sich der ganze Reichtum des Erkennens.

lebendbau aus weidenruten

Hecken haben in unserer Kultur eine lange Geschichte. Sie sind ein reichhaltiges Biotop und nützen dem Menschen auf vielfache Weise. So boten sie die Möglichkeit, Grenzen zu markieren, und übten eine Schutzfunktion aus. Hecken waren aber auch ein Ort, wo man sich



verstecken konnte. Wird das Innere der Hecke zu einem pflanzenfreien Hohlraum ausgeweitet, entsteht ein Heckenhaus. Als Symbol steht die Hecke für



EIN LEBENDBAU AUS WEIDENRUTEN WIRD AUFGESTELLT

die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation. Eine Grenzgängerin ist z.B. die Hexe, die Hagezussa, die auf der Hecke hockt. Weiden wachsen sehr rasch und sind äußerst biegsam – ein ideales »Baumaterial«. Wie keine andere Pflanze lädt sie zum schöpferischen Umgang mit der Natur ein. Einfache Weidenbauten können selbst Kinder in wenigen Stunden errichten. Heckenhäuser sind aber auch ein gutes Beispiel für Gestaltung mit lebenden Systemen bis hin zu Skulpturen und Räumen aus Pflanzen als Architektur, Design und Kunst: Eine vegetative Architektur, bei der die Pflanzen als Bauelemente für dauerhafte Gebäude dienen. Umweltforscher-innen nutzen den Weidenbau zu einer Auseinandersetzung mit Visionen eines anderen, ökologischen Städtebaus. Dabei erfahren sie die Spannung zwischen der »Selbstorganisation« eines natürlichen Baustoffes während des Wachstums und der Gestaltung durch den Menschen. Und sie tragen gleichzeitig zur Verbesserung des Stadtklimas bei.

geschichten aus der landschaft

Den Wald kennen wir als Naturwesen, als Wirtschaftsfaktor, aber auch als uraltes Kultursymbol. Viele Geschichten lassen sich z.B.

aus alten Flurnamen der Landkarten herauslesen. Ist das Wilde noch auffindbar? Wird hier eine Urangst des Menschen in der Konfrontation mit Natur als Art und Weise des Umgangs mit Natur sichtbar? Wie hat der Mensch seine Naturabhängigkeit begriffen? Da gibt es »unheimliche Hexen, Riesen, Zwerge, Räuber, Einhörner, Drachen, den wilden Wolf, den Werwolf als Ausdruck der wilden, unberechenbaren Seite des Menschen – und wenn das Ursprüngliche hervortritt, sich Urwald zu entwickeln beginnt, dann holt sich die Natur zurück, was ihr gehört. Bei Dornröschen sind es die wilden Ranken der Rosen, die die Kultur überwuchern. Umweltforscher-innen kurbeln ihre Fantasie an, suchen eine Geschichte, die sie vielleicht im Wald finden. Sie beschreiben handelnde Figuren und machen sie sichtbar, indem sie sie mit Materialien aus der Umgebung (z.B. Holz, Steine oder auch Schnee und Eis) gestalten. So entstand das »Ungeheuer von Schlaborn«. Geschichten eröffnen auch Zugänge zur Landschaftsentwicklung. Wie haben Menschen ihre Umwelt durch Arbeit und Freizeit verändert? Die historische und soziale Ausprägung der Landschaft wird sichtbar.



I. die Problematik

Das deutsche Rote Kreuz startete 1995 eine Kampagne zum Verbot von Anti-Personenminen (APM). Grund für das besondere Engagement der Rotkreuz- und Rothabmond-bewegung gegen diesen Waffentyp ist die unberechenbare Grausamkeit, mit der Minen töten und verstümmeln. Eine Unterscheidung nach Zivilist-in oder Kämpfer-in, Kombattant-in, Freund-in oder Feind-in, machen sie nicht. Minen lassen einen Konflikt nie wirklich enden. Sie liegen über Jahrzehnte als tödliche Gefahr im Boden. Das Leiden der Zivilbevölkerung wird auf unberechenbare Weise verlängert. Vergangene, scheinbar vergessene Konflikte werden durch immer neue Opfer in Erinnerung gerufen. Es ist geradezu ein Kennzeichen dieser Waffe, dass ihr in großem Maße Zivilisten zum Opfer fallen. Der Einsatz von Minen, so wie er zumeist praktiziert wird, verstößt in besonderer Weise gegen die von allen Staaten zu respektierenden Grundsätze humanitären Rechts, das Angriffe gegen Zivilisten oder unterschiedslose Angriffe sowie Waffen, die unnötiges Leiden verursachen, verbietet. Das Deutsche Rote Kreuz unterstützt mit Nachdruck die Anstrengungen des Internationalen Komitees des Roten Kreuz

(IKRK), ein weltweites Verbot aller AP-Minen durchzusetzen.

In einer Presseerklärung fordert das Deutsche Rote Kreuz - Generalsekretariat bereits Ende 1995, AP-Minen weltweit zu ächten und ein weltweites Verbot von Herstellung und Vertrieb dieser Waffen durchzusetzen.

2. Zahlen, Fakten und Hintergrundinformationen

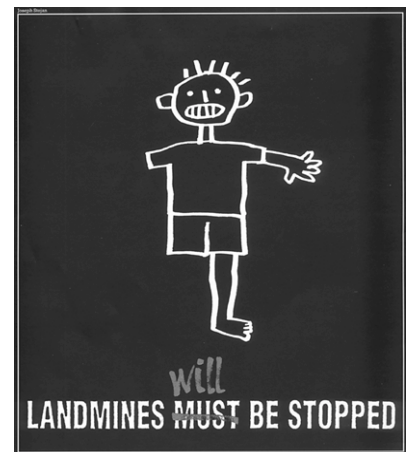
Verbreitung

- > Rund 120 Millionen aktive AP-Minen liegen in über 70 Ländern dieser Erde.
- > Von etwa 50 Staaten ist bekannt, dass diese AP-Minen produzieren.
- > 1994 konnten ca. 100.000 AP-Minen entschärft werden. Gleichzeitig wurden etwa 2 Mio. neue AP-Minen verlegt.

Wirkung und Opfer

- > AP-Minen sind zu schwach, um Panzer zu zerstören. Sie richten sich gegen Soldaten und vor allem gegen die Zivilbevölkerung.
- > Explodierende Minen führen zur Tötung oder Verstümmelung von Menschen.
- > Jedes Jahr sind über 20.000 Tote oder Verletzte zu beklagen.

- > Die Opfer haben Verletzungen an Beinen, Genitalien, Gesäß, Brust, Armen und Gesicht - vor allem an den Augen.
- > Bei 30% der Verletzten wird eine Amputation notwendig.



DAS LOGO DER ANTI-PERSONEN-MINEN-KAMPAGNE

Räumung

- > AP-Minen bestehen meist aus Kunststoff und können daher nicht mit üblichen Metall-dedektoren aufgespürt werden.
- > Nach UN-Schätzungen dauert es bei der jetzigen Räumgeschwindigkeit mehr als 1.100 Jahre, bis alle AP-Minen geräumt sind, aber nur unter der Voraussetzung, dass keine neuen Minen mehr ausgelegt werden

Kosten

- > Eine AP-Mine kostet pro Stück zwischen 3 und 75 US-Dollar.



- > Die Beseitigung einer Mine kostet zwischen 300 und 1000 US-Dollar.

Folgen von AP-Minen

- > AP-Minen haben einen zerstörerischen Effekt auf die Gesellschaft.
- > Die Rehabilitation von Minenopfern verursacht immense Kosten.



MINENRÄUMER BEI DER ARBEIT

- > Die Einschränkung Erwerbstätiger in ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit schwächt die staatlichen Finanzen.
- > Ohnehin geschwächte Sozialstrukturen sind überlastet und brechen zusammen.
- > Teilweise kommen Landwirtschaft und Transport zum Erliegen. Minen machen die Wiederherstellung von Straßen- und Bahnnetzen, von Strom- und Wasserleitungen langsam, gefährlich und teuer.
- > Selbst wenn verminte Straßen geräumt werden, die zurückkehrenden Flüchtlinge und Vertriebenen sind durch verminte Äcker zu Tatenlosigkeit und Hunger verdammt,

Ernährungsprobleme werden verstärkt.

Forderungen

- > Weltweites Verbot von Herstellung, Verbreitung und Anwendung von AP-Minen.
- > Ratifizierung des UN-Waffenabkommens von 1980 von allen Staaten.
- > Ausdehnung des Abkommens auch auf interne Konflikte.
- > Durchsetzung weitreichender Kontrollmechanismen.

Einsatz des Roten Kreuzes

- > Seit 1985 hat das IKRK ca. 140.000 Kriegsverletzte behandelt. Jeder fünfte war ein Minenopfer.
- > In den letzten 15 Jahren hat das IKRK ca. 87.500 Prothesen für Minenopfer hergestellt
- > Zur Zeit verfolgt das IKRK in 14 Ländern spezielle Orthopädie-Projekte.

3. hilfsaktionen für MINENOPFER

Auf Beschluß der JRK-Landesversammlung führte das Jugendrotkreuz, DRK-Landesverband Niedersachsen e.V., am 01.03.97 einen ersten landesweiten Aktionstag zur APM-Kampagne durch. In Kreisverbänden und Ortsvereinen wurden landesweit Schuhe von Kindern und Jugendlichen gesammelt, um diese anschließend an eine Verwertfirma zu verkaufen. Angeregt durch die unterschiedlichsten phantasievollen Aktionen wie z.B. das Auftürmen von Schuhbergen in Fußgängerzonen und eine Haussammelaktion per Handwagen, konnte das JRK ca. sieben Tonnen Altschuhe sammeln. Der Erlös der Schuhe und die Geld-

spenden kamen dem Orthopädiezentrum des IKRK in Kabul/Afghanistan zugute. Dort werden Prothesen für Opfer von AP-Minen, meist Jugendliche und Kinder, hergestellt und Rehabilitationsmöglichkeiten angeboten.

Mit der Hilfsaktion für Minenopfer ist es dem Jugendrotkreuz gelungen, öffentlichkeitswirksam auf das Los der betroffenen Kinder und Jugendlichen in Afghanistan und anderswo auf dieser Welt aufmerksam zu machen und über die Opfer von AP-Minen zu informieren. Der erste Aktionstag des Jugendrotkreuzes in Niedersachsen wurde mit der Übergabe des Erlöses in Höhe von DM 13.468 DM sehr erfolgreich abgeschlossen. Aufgrund der hohen Resonanz führte das JRK 1998 einen zweiten Aktionstag durch. Durch die starke Beteiligung der Untergliederungen konnte ein Erlös von 20.000 DM erreicht werden. Andere öffentlichkeitswirksame Aktionen, wie das Verteilen von APM-Teddys, Kurzvideos in Fernsehern, Kurzfilme zur Thematik in Kinos und Informationsausstellungen auf Veranstaltungen wie beim neXTday des Landesjugendring Niedersachsen folgten.

Große Anerkennung und Beachtung fand die APM-Aktion auch in der Politik, beispielsweise beim damaligen Ministerpräsidenten Gerhard Schröder:

»Die Zahlen des Jugendrotkreuzes haben mich sehr gefreut. Diese bringen auch zum Ausdruck, dass die Interessen heute wohl andere geworden sind als Umwelt und Friedenserziehung. Das Engagement ist jedoch nicht zurückgegangen, wie die APM-Aktion des Jugendrotkreuzes zeigt, die ein eindrucksvolles Zeichen für das politische Engagement unserer Jugend ist, die

alles andere als eine »Null-Bock-Generation« ist.«

Der Oberbürgermeister von Hannover, Herbert Schmalstieg, meinte:

»Ich bewundere Sie dafür, was Sie im Jugendrotkreuz aufgebaut haben und durch ihre APM-Kampagne bewirkt haben. Wir müssen gemeinschaftlich auftreten gegen die, die solche Minen herstellen und einsetzen. Ich war erschüttert von den Fernsehbildern eines Jungen, der durch eine Mine seine beiden Beine, einen Arm und ein Auge verloren hat.«

Auf der DRK Landesversammlung sagte Präsident Dr. Günter Terwey:

»Das Jugendrotkreuz Niedersachsen hat mit der APM-Aktion und



UNTER DEN MINENOPFERN SIND VIELE FRAUEN UND KINDER

dem Erlös von fast DM 13.500,- ein beeindruckendes Ergebnis erzielt. Die breite Öffentlichkeit wurde durch das Jugendrotkreuz auf dieses Thema aufmerksam gemacht. Dadurch hat das Jugendrotkreuz eine gewisse gesellschaftliche Bedeutung erlangt. Mein Dank gilt allen an der Aktion Beteiligten.«

Im Vordergrund steht für das JRK als humanitärer Jugendverband nicht nur der Erlös von Geld zur Unterstützung der Opfer von AP-Minen. Ebenso ist es ein Anliegen, die Öffentlichkeit zu informieren und aufzuklären, damit die Umsetzung der Forderung eines weltweiten Verbotes zur Herstellung und zum Vertrieb der AP-Minen Wirklichkeit werden kann.



der tag des umweltschutzes

Niedersächsische Jugendfeuerwehr (JF)

Als im November 1984 beim Seminar für Kreis-Jugendfeuerwehrwarte der Gedanke geboren wurde, einen gemeinsamen »Tag des Umweltschutzes« für alle Jugendfeuerwehren durchzuführen, kam ein Stein ins Rollen, der hoffentlich nie zur Ruhe kommt.

Zwei Ziele sollten dabei verfolgt werden, nämlich

1. die Kinder und Jugendlichen in der Jugendfeuerwehr auf die Situation und Problematik unserer Umwelt aufmerksam zu machen und sie zugleich aufzufordern, hier einen aktiven Beitrag zu leisten und

2. natürlich sollte diese Aktion als eine große und gemeinsame Veranstaltung im Rahmen einer weitgefächerten Öffentlichkeitsarbeit gesehen werden und dieses in Verbindung mit einer sinnvollen Tätigkeit über das bisher übliche JF-Geschehen hinaus.

Nach dem Motto »Viele reden darüber, wir packen zu« ging es landesweit 1985 erstmals daran, Umweltschutzaktionen im eigenen Ort durchzuführen. Dabei wurden in vielen Bereichen auch die zuständigen Heimatpfleger-innen, Naturschutzbeauftragte, Bürgermeister-innen, Heimatvereine, Wasserbehörden, Forstbeamten-innen und vie-

le andere mehr angesprochen und gebeten, beratend und unterstützend tätig zu werden.

Dieser erste Aktionstag wurde zu einem so großen Erfolg, dass er seitdem jedes Jahr durchgeführt wird. So wurden z.B.

- > Nistkästen gebaut,
- > Altpapier und Altglas gesammelt,
- > Windschutzstreifen angelegt und Blumenzwiebeln gepflanzt,
- > Holzgeräte für Spiel- und Bolzplätze überholt,
- > Denkmäler von Moos befreit und Anlagen gereinigt,
- > Abfälle in Feld, Wald und Flur gesammelt,
- > Tausende von Bäumen in Schonungen gepflanzt,
- > Schutzzäune gezogen,
- > Heideflächen entbirkt und von gemähter Heide und Gras gesäubert,
- > Vogelhäuser gebaut und im Ort und Wald aufgehängt,
- > Biotop angelegt und gepflegt,
- > Wege in Naturschutz- und Wandergebieten freigeschnitten und gereinigt,

- > Strandgelände gesäubert,
- > Teiche, Bäche und Flußläufe gereinigt,
- > Vogelschutzgehölze angepflanzt.

Inzwischen wurde auch in Zusammenarbeit mit der Deutschen Umwelthilfe ein Informationsfaltblatt herausgegeben, das sich mit der sinnvollen und zweckmäßigen Umgestaltung eines Feuerlöschteiches befaßt. Etliche Jugendfeuerwehren haben in Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen diese Möglichkeit aufgegriffen und die oft so tristen Feuerlöschteiche zu regelrechten Biotopen (die aber immer noch ihren Zweck erfüllen) herausgeputzt.

Dass inzwischen nicht nur Praxis, sondern auch Theorie zum Tag des Umweltschutzes gehört, beweisen die vielen Vorbereitungen, die in Zusammenarbeit mit sach- und fachkundigen Personen durchgeführt werden. So werden zum Teil bereits die Winterabende dazu genutzt, sich auf die Frühjahrsaktionen vorzubereiten oder aber man nimmt die Gelegenheit wahr und läßt sich vor Ort durch Experten z.B. die Situationen der Waldschäden erklären, um nicht nur zu wissen, dass es sie gibt, sondern auch, wie sie zu erkennen sind und zu erfahren, in welcher Form hier Abhilfe geschaffen werden kann.

Beispiele:

Jugendfeuerwehr sehnde renaturiert eine Kläranlage

Laut tönt das »Quak-Quak« der Frösche, die sich gegenseitig zu



übertrumpfen versuchen. In der Flachwasserzone bebrütet ein Teichhuhn bereits die zweite Generation. Ein Entenpaar fliegt ein und versucht, bei extrem verlangsamtem Anflug, die ententypische Wasserski-Landung auf der kurzen Landebahn heil zu überstehen: kein übliches Szenario für eine Kläranlage.

Rund 70 Mitglieder der Jugendfeuerwehr Sehnde im Alter von elf bis fünfzehn Jahren haben zusammen mit dem Besitzer des Areals die ehemalige Bolzumer Kläranlage mit vielen guten Ideen, Engagement und in unzähligen Arbeitsstunden in ein Paradies für Frösche, Molche, Fledermäuse und andere bedrohte Tierarten umgewandelt. Diese Aktion der Sehnder Jugendfeuerwehren wurde beim Tag des Umweltschutzes 1992 mit dem ersten Preis gewürdigt.

Einem Landwirt, der eine nicht mehr benötigte Kläranlage erwarb, wurde seitens der Gemeinde Sehnde zur Auflage gemacht, die Anlage in einen naturnahen Zustand zu versetzen. Um diese arbeitsintensive Maßnahme durchführen zu können, bat er die Gemeinde-Jugendfeuerwehr Sehnde, ihm dabei zu helfen. Bei jedem Dienst wurden Betonplatten bewegt, Becken

gesäubert und Kies geschaufelt. Es entstanden u.a. eine Flachwasserzone und zwei Mehrstufenbecken, in denen sogar Seerosen gedeihen. Auch die Umgebung der Wasserbecken wurde naturnah gestaltet.

Heute erinnert nur noch die Form der Wasserflächen an den ursprünglichen Zweck der Becken. Die Platten- und Steinwege wichen einem dicht bepflanzten Grüngürtel, die hohen Nadelbäume wurden gefällt und

mit Unterstützung der Sehnder Umweltbeauftragten Weiß- und Schwarzdorn, Heckenkirsche, Holunder und andere Vogel- und Bienennährgehölze gepflanzt.

Auch vor dem Klärwärter-Häuschen machte die Energie der Mädchen und Jungen nicht halt. Das undichte Flachdach wurde repariert, mit einer Mischung aus Sand und Erde bedeckt und mit verschiedenen Sedum-Arten bepflanzt, die Hitze und Trockenheit bevorzugen. Das Gebäude selbst dient als Bastel- und Werkraum für die Jugendfeuerwehren. Die abgetragenen Steine und Platten schichteten die Feuerwehrleute am Rand des Geländes zu Steinhaufen auf, in denen sich Molche, Echsen, Schlangen und Insekten verkriechen können.

Jader Jugendfeuerwehr rettet die Trauerseeschwalbe

Ein ehrgeiziges Projekt haben die 20 Jugendlichen der Jugendfeuerwehr Jade verfolgt: Sie haben versucht, die vom Aussterben bedrohte Trauerseeschwalbe wieder am heimischen Teich, der »Pütte«, anzusiedeln.

Ein Naturfreund trug die Anregung den Jugendlichen vor und

die waren sofort begeistert. Noch im Jahre 1988 haben an der Pütte sechs Trauerseeschwalben-Paare genistet. Jahr für Jahr wurden es weniger, weil das natürliche Gleichgewicht des Teiches im Laufe der Zeit durch Graskarpfen zerstört wurde. Die Graskarpfen fressen die für die Brutstätten der Schwalbe lebensnotwendigen Schilf- und Wasserpflanzen (Krebsschere).

In Absprache mit der Naturschutzbehörde des Landkreises und der Besitzerin der Pütte wurde die Aktion in Gang gebracht, wobei die Naturschützer und Lehrer mit Rat und Tat zur Seite standen. Ein Langzeitprojekt wurde gestartet, bei dem man sich auch mit dem Angelsportverein auseinandersetzen mußte. Die Jugendfeuerwehrmitglieder machten sich zunächst daran, ein Floß zu bauen, um überhaupt auf der Pütte arbeiten zu können. Um die Nistplätze zu schaffen, mußten anschließend Holzrahmen gebaut werden, die mit Netzen bespannt wurden. Die auf der Wasserfläche schwimmenden Rahmen dienen dem Schutz der hier eingesetzten Pflanzen, der sogenannten Krebsschere. Sie ist



der bevorzugte Brutplatz der Trauerseeschwalbe. Die Karpfen können diesen neuen Lebensraum nicht mehr zerstören. Als die Trauerseeschwalben das neu geschaffene Nistangebot nicht annahmen, machte sich die Jugendfeuerwehr erneut an die Arbeit, um die bespannten Holzrahmen in tiefere Wasserstellen zu legen.



In einer spontanen Reaktion schrieb eine Gemeindebewohnerin der Jugendfeuerwehr: »...Ich habe mich über eure Aktion unwahrscheinlich gefreut. Ihr macht euch soviel Arbeit und tragt durch eure Bereitschaft, für unsere Umwelt zu sorgen, Hoffnung und Zuversicht in die Gemeinde.... Ich wünsche euch von Herzen, dass die Seeschwalben nicht »Trauer« tragen müssen, sondern hier wieder bei uns »zu Hause« sein können.«

jugendfeuerwehr clenze verbindet beim osterfeuer tradition und ökologie

Auf Vorschlag des BUND befaßte sich die Jugendfeuerwehr der Samtgemeinde Clenze mit dem Thema »Osterfeuer«, da hierbei viele Aspekte des Natur- und Umweltschutzes vermittelt werden konnten, u.a. Brand-



schutz, Problematik der Umweltgifte, Abfallentsorgung, Biotop- und Artenschutz.

Osterfeuer sind im hannoverschen Wendland schon immer fester Bestandteil der dörflichen Kultur gewesen. Sie wurden seit altersher traditionell von der Jugend auf einer erhöhten, trockenen, sonst ungenutzten Stelle in der Nähe der Dörfer aufgeschichtet. Diese Hügel waren und sind gleichzeitig meist Standorte gefährdeter Pflanzenarten, da sie früher oft beweidet wurden und ihre Bodenverhältnisse dies ermöglichen. Leider kommt es in jüngster Zeit an den Osterfeuerplätzen häufig zu

unschönen Ablagerungen von Müll. Aus diesen und anderen Gründen sind die Osterfeuer in Verruf geraten und drohen verboten zu werden.

Ziel der Aktion der Jugendfeuerwehren war es,

1. die Standorte der Osterfeuer so auszusuchen, dass keine gefährdeten Pflanzenarten gestört werden,
2. die Osterfeuer nach allen Regeln anzulegen, Zeitpunkt der Aufschichtung (Vogelschutz), Zusammensetzung des Brennmaterials und Größe des Feuers (Schutz der Atmosphäre), Beseitigung von Rückständen, überschüssiges Strauchwerk zu Benjeshecken aufzuschichten,
3. die gefährdeten Arten und Biotope an den Osterfeuerstellen durch Sicherungsmaßnahmen zu schützen.

Wichtigster Aspekt war die Vermittlung ökologischen Wissens und die Weitergabe an die Jugend in den Dörfern durch ihre Einbindung.

An vier Osterfeuerplätzen der Gemeinde wurde versucht, ökologische Probleme der Osterfeuer praktisch zu lösen. An den einzelnen Plätzen wurden wertvolle und geschützte Biotope, u.a. Trockenrasen, durch Schutzmaßnahmen gesichert. Osterfeuer sind nur an Plätzen zulässig, an denen keine schützenswerten Lebensräume bestehen. Durch Information und Absprache vor Ort konnten hier Lösungen gefunden werden, die den Naturschutzforderungen gerecht werden, ohne die liebgegewonnene Tradition der Osterfeuer aufgeben zu müssen.

In Prießbeck wurde auf diese Weise ein wertvoller, flechten-

reicher Silbergras-Sandtrockenrasen geschützt. In Bussau konnte ebenfalls wertvoller Trockenrasen mit seltenen und gefährdeten Arten von der Osterfeuerstelle abgegrenzt werden. In Guhreiten wurde durch die Maßnahme ein in Niedersachsen einmaliges Vorkommen einer lange verschollen geglaubten Art (Leindotter *Camelina pilosa*) ebenfalls geschützt.

Nach anfänglicher Kritik konnten die Bedenken vieler Bürger ausgeräumt werden. Danach wurden die Osterfeuer und auch Osterhütten teilweise verlegt. Vor dem Osterfeuer sammelten die Mitglieder der JF eine Anhängerkladung Unrat und Müll aus dem Osterfeuerholz heraus.



auf ENTDECKUNGSREISE IM ERLEBNISGARTEN

Bund Deutscher PfadfinderInnen (BDP)

Hinein kommt nur, wer durch das große Spinnennetz am Eingang schlüpfte. Natürlich ohne anzu stoßen, sonst würde man ja kleben bleiben. Wer wirklich hinein will, schafft das schon, irgendwie.

Als erstes verschwinden wir jetzt in der Buschspirale. – Oh, das ist hier ja wie im Labyrinth! Wo wir da wohl hinkommen? – Beim Herumstöbern wird schnell klar, dass wir nicht die Ersten im Labyrinth sind: - Guck mal, der schöne rote Käfer da! – Ist der aber platt! – Wie heißt der denn? – Feuerwanze? – Brennt der auf der Haut? – Wieviele Bewohner es hier gibt, wird vorstellbar, wenn wir ein weißes Tuch unter einem Busch ausbreiten und kräftig an einigen Ästen schütteln. Plötzlich krabbelt es auf dem Tuch in alle Richtungen. Die interessantesten Krabbeltiere gucken wir nochmals genauer in Becherlupen an. – Ich habe ein Monster in meiner Lupe; das hat vorne und hinten Zangen. – Mein Tier sieht niedlich aus. Es hat ganz große Augen und ganz lange Fühler. – Wenn alle das für sie spannendste Tier ausgiebig beobachtet und Wissenswertes von den Erlebnisgarten-Teamer-innen erfahren haben, werden alle Tiere wieder freigelassen und es geht weiter.

Und zwar mit zugebundenen Augen und barfuß. – Mit den

Füßen sehen? – Klar, gerade gehen wir über Steine. Das fühlen alle. Aber nun? – Ihhh, Matsche! – Fühlt sich doch schön an. – Jede-r findet Angenehmes, Interessantes, Ungewöhnliches aber auch Schwer-Begehbare. Anschließend darf der Pfad noch mit Materialien aus dem Erlebnisgarten weitergebaut werden. Zwei Kinder kommen mit abgemähtem Gras, drei andere mit Rinderschrot aus der Materialecke. Die Brennesseln der nächsten beiden werden noch rechtzeitig entdeckt und nun als Brennesselgemüse zum Mitnehmen angepriesen.

Für die nächste Entdeckungstation brauchen wir unsere Nasen. – Ich habe die Pflanze gefunden, die in meinem Riech-säckchen steckt! Sie riecht genauso eklig wie das Säckchen. – Meine Pflanze riecht lecker. Können wir da Tee draus kochen? – Können wir. Zitronenmelisse, Pfefferminze, Salbei sind vorhanden. Aber Halbschmerzen hat niemand, also lassen wir das heute mit dem Salbeitee.

Wo wir jetzt schon beim Schmekken sind: Was gibt der Erlebnisgarten und insbesondere die Kräuterspirale denn noch her? Es wird gesammelt, sortiert, beratschlagt, gezupft, gemischt, verziert und fertig sind Kräuterquark und Salat. – Was, ich soll eine Blume essen? Geht das? – Ich will zu Hause auch eine Pflanze, die nach Anis schmeckt.

Eine Andenken-Schnupperdose mit den persönlichen Lieblingsgerüchen in der Hand, geht es nun vorbei an der Trockenmauer – oder auch obendrauf! Mal über moosbewachsene Feldsteine, mal über dichtbewachsene Stellen. Warum hier auf den alten bröckeligen Backsteinen wohl so viele Pflanzen wachsen?

Der Weg führt uns weiter zum Teich.

Seht mal! Dieser Brummer über dem Teich. Der fliegt ja wie ein Hubschrauber! – Da geh' ich lieber nicht so nah dran! – Schließlich siegt die Neugierde, denn es gilt ja herauszufinden,



IM ERLEBNISGARTEN DES BDP

was alles im Erlebnisgarten-Teich lebt. – Ich habe ein Tümpel-Ungeheuer gekeschert! – Im Aquarium können alle die unheimliche Großlibellen-Larve genau anschauen. Nun greift das Jagdfieber um sich. Die Aquarien füllen sich. Lange Gesichter bei dem Hinweis, dass es nicht darauf ankommt, den ganzen Teich leerzuräumen, sondern darum, einige der Beutetiere näher kennenzulernen. Wir brauchen dann doch noch eine ganze Weile, um alle Fragen zu



den »wenigen« eingefangenen Teichbewohner-inne-n zu beantworten. Dann dürfen sie zurück in den Teich.

Was es sonst noch zu entdecken gibt? - Unseren Weidentunnel, den Kletterhügel, die Klangecke, die Wasser-Lehm-Matschcke – und den Rest müßt ihr nun selbst herausfinden.



AUCH RIECHEN WILL GELERNT SEIN

So könnte der Besuch einer Kindergruppe im Erlebnispfad ablaufen. Je nach Alter, Größe der Gruppe, Schwerpunktthema, Jahreszeit gibt es vielerlei Variationsmöglichkeiten.

Genutzt wird der Erlebnispfad von Gruppen innerhalb und außerhalb des BDPs.

Innerhalb des BDPs öffnet er Möglichkeiten als Treffpunkt für die örtliche Kindergruppe, Gelände für offene Kindernachmittage, Gelände zur Durchführung von Indianer-innen-Camps und anderen Kinderlagern mit ökologischem Konzept, Ort für Seminare zu ökopädagogischen Themen, Gelände für Projektgruppen (Bau neuer Erlebnispfad-Elemente, Aufführung eines Kulturprojektes etc.).

Außerhalb des BDPs wird der Erlebnispfad besucht von

Schulklassen, Kindergarten- gruppen, Kindergeburtstags- gruppen, Ferienspaßgruppen aus der Gemeinde und darüber hinaus. Unter fachkundiger Leitung können diese Gruppen einen anregenden Tag im Garten erleben.

Das Konzept des Erlebnispfad entstand aus der langjährigen ökopädagogischen Arbeit des BDPs mit Kindern und Jugendlichen. Wir wollten mit dem Garten einen Ort schaffen, den wir nach unseren Erfahrungen gestalten konnten. Auf kleinem Raum können nun unterschiedliche Gruppen auf unterschiedliche Art und Weise Natur erleben und erfahren.

Ziel unserer Arbeit ist zunächst, zur Beschäftigung mit Natur und Umwelt anzuregen und weitergehend für einen verantwortungsvollen Umgang mit Natur zu sensibilisieren: Verantwortungsvoll sowohl im persönlichen Alltagsverhalten wie auch durch politisches Handeln. Um diese Ziele zu erreichen, schaffen wir Erlebnismöglichkeiten in und mit der Natur. Dazu gehören als wichtige Bestandteile: Spiele unter Einbeziehung aller Sinne, eigene Entdeckungen, spannende Beobachtungen, das Erkennen von Lebenszusammenhängen. Mit diesen Elementen wird die Entwicklung eines persönlichen Bezugs zur Natur, die Aufmerksamkeit für Pflanzen und Tiere und eine bewußte Wahrnehmung von Natur und Naturabläufen unterstützt.

Bei jedem Gruppenbesuch im Erlebnispfad sehen wir Teilziele erfüllt, z.B. das Öffnen neuer Zugänge zur Natur über Sinnes- spiele, das Interesse, das geweckt wird, der Eifer, mit dem gesucht und beobachtet wird, die Lust mit der Beschäftigung mit Tieren und Pflanzen, der Eindruck, dass alle sich in der lebendigen

Umgebung des Erlebnispfad wohlfühlen, Ruheplätze, Tobe- plätze, Verstecke finden... Beobachtungen und Erfahrungen, die uns dazu ermuntern, weiter- zumachen, neue Ideen gemein- sam mit dem Garten wachsen zu lassen.

Wer den Erlebnispfad besu- chen möchte, kann sich an den BDP wenden.



GEMEINSAM ZUKUNFT GESTALTEN STATT ROUTINE UND RESIGNATION ZUKUNFTSWERKSTÄTTEN: EINE METHODE FÜR JUGENDGRUPPEN ZUM AKTIVWERDEN

JugendAktion Natur- und Umweltschutz Niedersachsen (JANUN)

»Was tun gegen den Müll an unserer Schule?«. »Unsere Gruppe steckt in einem Motivationsloch. Wie können wir da rauskommen?«. »Der Tschernobyl-Jahrestag steht vor der Tür - Aber was wollen wir dazu auf die Beine stellen?«. »Unsere Gruppentreffen sind immer so zäh und unproduktiv. Wir müßten uns mal gründlich darüber klar werden, was wir wollen!«. »Unsere Gruppe braucht einen festen Treffraum - Aber wie organisieren und finanzieren?«

Das sind Beispiele für Situationen, in denen eine Zukunftswerkstatt in der Regel genau das richtige ist. Die Zukunftswerkstatt ist eine Methode für Gruppen, um Ideen weiterzuentwickeln, Lösungen für Probleme zu entdecken und gemeinsam zu Entscheidungen zu finden. Das sind Grundlagen, um als Gruppe wirkungsvoller zu arbeiten und Motivationstaler zu überwinden.

Eine Zukunftswerkstatt dauert normalerweise ein Wochenende lang, also von Freitag Abend bis Sonntag Mittag. Wenn es nicht anders geht, ist aber auch eine Eintagswerkstatt möglich. Der Ablauf besteht aus drei Hauptphasen:

1. Kritikphase,
2. Phantasiephase,

3. Realisierungsphase.

Die drei Teile bauen aufeinander auf.

In der Kritikphase sammeln die Werkstatteilnehmer-innen die Probleme, Bedenken und Schwierigkeiten, die mit dem Thema bzw. der Ausgangsfrage zusammenhängen. Kritik zu sammeln, ist manchmal nicht gerade motivierend - in den anschließenden Teilen der Zukunftswerkstatt zeigt sich aber, wieviel Energie und Kreativität in ihr enthalten ist und wie auch Skepsis und Ärger wesentliche Grundsteine für neue Ideen darstellen.

In der nächsten Phase, der Phantasiephase, werden die Wünsche ausgesprochen und Utopien »gesponnen«. Diese Phantasien soll noch nicht an der Realisierbarkeit orientiert sein, denn Träume und Visionen sind sehr wertvolle Kraftquellen; allerdings werden sie oft durch Pragmatismus und »Das geht ja doch nicht-Phrasen« unterdrückt.

Die letzte Phase ist die Realisierungsphase. Hier werden die Utopien auf ihre Realisierbarkeit hin untersucht und erste Schritte geplant, um die Wünsche Wirklichkeit werden zu lassen (ein Projekt oder ein anderes Vorhaben findet hier seinen Anfang).

Zukunftswerkstätten können sowohl mit Leuten aus der eigenen Gruppe durchgeführt werden, als auch offen (z.B. mit Schüler-innen einer Schule).

Wenn z.B. gerade im Ort eine Jugendgruppe gegründet werden soll, ist eine Zukunftswerkstatt eine prima Möglichkeit, um loszulegen.

Ein wesentliches Element von Zukunftswerkstätten ist, daß zum jeweiligen Thema der Werkstatt die Meinungen und Ideen von allen TeilnehmerInnen »auf den Tisch« kommen. Das geschieht vor allem schriftlich, z.B. indem jeder/jede seine/ihre Ideen auf Karten schreibt, die dann für alle sichtbar aufgehängt und in Folgeschritten weiterbearbeitet werden. Durch diese Methoden der »schriftlichen und moderierten Diskussion« wird erreicht, daß alle gleichberechtigt am Prozeß teilnehmen, statt daß sich -wie oft in Gruppen- die redewandtesten Personen automatisch durchsetzen.

Die Erfahrungen mit Zukunftswerkstätten hat uns immer wieder eindrucksvoll vor Augen geführt, daß die Ideen und Fähigkeiten von Vielen um ein Vielfaches wirkungsvoller sind, als die von ein oder zwei Leuten. - Außerdem macht es einfach viel mehr Spaß, als Gruppe zu Konsensentscheidungen und finden und dann im Team loszulegen. Gruppenprozesse zu gehen verlangt allerdings Methode und manchmal auch Disziplin - und dabei hilft die Zukunftswerkstatt. Das ganze kreative Potential einer Gruppe soll ausgeschöpft werden.

Damit die Methode der Zukunftswerkstatt funktioniert, muß es



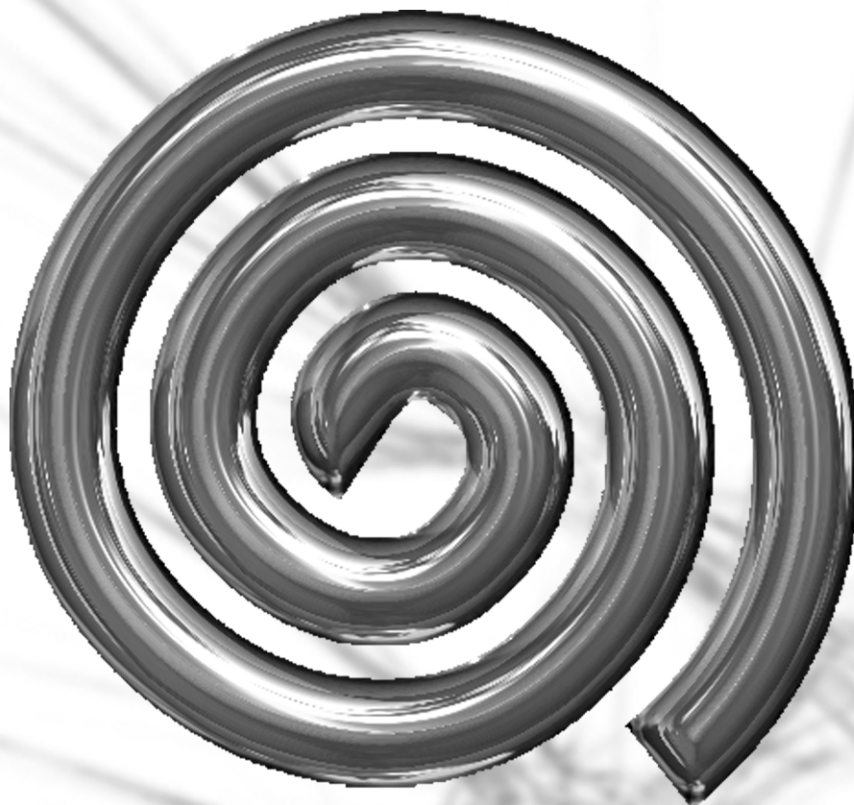
zwei Leute geben, die sie moderieren. Die Moderator-innen bringen sich inhaltlich nicht ein, sondern achten auf den Ablauf und helfen, Kreativität zu entwickeln und die Sache »auf den Punkt« zu bringen. Es ist wichtig, dass sie von außen kommen, in das Thema der Zukunftswerkstatt nicht emotional verwickelt sind.

Wir haben in unser Umweltschutz- und Jugendarbeit viel positive Erfahrung als Teilnehmer mit Zukunftswerkstätten gesammelt. Um noch mehr Gruppen Zukunftswerkstätten zu ermöglichen, haben wir auch selbst die Moderation von Zukunftswerkstätten erlernt. Die Kontaktadresse kann über die Geschäftsstelle von JANUN bezogen werden.

WEITERFÜHRENDE FRAGEN UND THESEN:

- > wie kann »Nachhaltigkeit« aus Sicht von Kindern und Jugendlichen beschrieben werden? Was sind unsere Kriterien dafür?
- > Anspruch und Wirklichkeit, Theorie und Praxis klaffen in der Umweltdiskussion auseinander. Es ist Aufgabe der Jugendverbände, die eigenen Positionspapiere konsequent »kleinzuarbeiten« und sich damit selber ernst zu nehmen. Das betrifft z.B. die Umrüstung der eigenen Bildungsstätten oder Diskussionen über sanften Tourismus, die zwar geführt werden, weites und häufiges Reisen aber nicht generell in Frage stellen.
- > Stressbewältigung ist ein Thema, das zukünftig stärker in den Blick zu nehmen sein wird. Folgeerscheinungen von zu starken Belastungen nehmen auch in der Jugendarbeit zu. Was können wir dem politischen und finanziellen Druck, aber auch dem, den wir uns selber machen, nach »höher, schneller, weiter« entgegen setzen?
- > Umweltbildung ist in den Jugendverbänden ein gut entwickelter Arbeitsbereich. Durch verstärkte Kooperationen können auch andere Organisationen von den Erfahrungen profitieren.





ZUKUNFT VON MÄDCHEN- UND FRAUENPOLITIK

das Thema wurde in den Jugendverbänden in den 70er Jahren aufgegriffen und seitdem ausgebaut und weiterentwickelt. Neben der direkten Arbeit mit Mädchen geht es auch um Strukturveränderungen in den Jugendverbänden.

In neuerer Zeit sind auch Ansätze von geschlechtsbezogener Pädagogik entstanden sowie erste Maßnahmen der Jugendarbeit angeboten worden. In Niedersachsen wurde 1991 das Modellprojekt „Mädchen in der Jugendarbeit“ mit einer 10-jährigen Laufzeit ins Leben gerufen, das viele Impulse gegeben hat.

institute

institut



die engagierte frau - wege aus der individualisierungsfalle

Christine Morgenroth

Ich werde als Psychologin über die Subjektseite von Frauen berichten und dabei einige Überlegungen zu einer Psychologie der Frau entwickeln: der erwerbstätigen, beruflich gut qualifizierten Frau oder der Frau, die ihre berufliche Qualifikation auch in der Arbeitslosigkeit nicht zugunsten der Rückkehr an Heim und Herd aus ihrer Identität streicht.

Ich wende mich dieser Frage unter der Perspektive zu, welche Wege aus der Individualisierungsfalle sichtbar sind und begangen werden. Was ich unter der Individualisierungsfalle verstehe, werde ich später erläutern.

Ich beziehe mich auf die Ergebnisse einer mehrjährigen empirischen Untersuchung¹, in der es um die Ansprüche von Frauen an Interessenorganisationen ging und um die Beteiligungsbedürfnisse von Frauen.

Ich gehe im Folgenden auf veränderte Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Arbeitnehmerinnen ein, erläutere am Beispiel des Arbeitsbegriffs und der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern die Veränderungen von Identität, die auch eine andere Form von Solidarität mit sich bringen – und werde einige Schlußfolgerungen andeuten.

weibliche identitätsfindung

Zunächst ist festzustellen, dass wir es mit mehrdimensionalen Identitätsmustern zu tun haben. Durch Vervielfältigung von Lebensstilen und durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen Milieus in einer pluralisierten Klassengesellschaft verändern sich auch die Bedingungen für Identitätsbildung. Lebenslanges Lernen, verschiedene Berufsausbildungen, Flexibilität bezüglich der Lebensorte und -stile, Phasen von Arbeitslosigkeit oder Beunruhigung durch globale Bedrohungen kennzeichnen die Veränderungen, die mit herkömmlichen, übersichtlichen Zuordnungskriterien nicht mehr zu bewältigen sind.

Besonders für Frauen stellt sich die Herausbildung einer stabilen Identität als besondere Herausforderung dar. Sie müssen sich in zwei Bezugssystemen gleichzeitig bewegen, dem öffentlich-beruflich-männlichen und dem privat-affektiv-weiblichen. Beide bringen unterschiedliche Werte mit sich und führen zu einer Identität, die durch beide Anteile gleichermaßen geprägt sind. Das hat eine Vielzahl von Spannungen auf der Subjektebene zur Folge. Beruf und Familie stellen sich für viele Frauen nicht als alternative Lebensformen dar, sondern als gleichzeitige Herausforderung, der sie sich selbstverständlich stellen wollen. Sie verfügen durch langjährige Tätigkeit im Betrieb über ein hohes Maß an Kompetenz, sehen jedoch weder materiell noch durch Aufstiegsmöglichkeiten ihr Können hinreichend geachtet. Sie zeigen eine wachsende Sensibilität bezüglich der vielfältigen Formen indirekter Diskriminierung. Sie beleuchten die Regelungen des Frauenarbeitsschutzes außerordentlich kritisch und erkennen sie als Ausgrenzungsinstrumente und sie werfen begehrliehe Blicke auf die typischen Männerarbeitsplätze, die interessanter und auch noch deutlich besser bezahlt sind. »Ich traue mir das auch zu, ich kann das auch« formuliert das eine junge Frau, tätig in der Automobilbranche, und meint damit die Arbeit auf der Teststrecke. Exemplarisch drückt sie wie viele andere ihr Selbstbewußtsein aus, Vertrauen in ihr eigenes Leistungsvermögen und entsprechenden Stolz, die Anforderungen dieses Arbeitsplatzes ebenso gut zu bewältigen wie die Männer. Sie betonen die Gleichheit des Könnens. Die berufliche Seite von Selbstbild, Identität und Lebensentwurf ist von dem der Männer tatsächlich kaum zu unterscheiden.

Dennoch gibt es eine gravierende Differenz: die Frauen fühlen sich subjektiv allein zuständig für die privat zu leistende Familienarbeit, die innerfamiliäre Arbeitsteilung bleibt bei den gewerkschaftlichen Basisfrauen unangetastet.

Ogleich berufstätige Frauen schmerzhaft unter der Schwierigkeit leiden, die Bereiche von Reproduktionsarbeit und Erwerbsarbeit miteinander zu vereinbaren, so ist doch der Arbeitsbegriff selbst



reserviert für die Erwerbsarbeit. Die geleistete Familienarbeit wird im Bewusstsein von Frauen zwar als Belastung empfunden, jedoch nicht als Arbeit bewertet. Mit derselben Selbstverständlichkeit, die sie in Bezug auf Erwerbstätigkeit entwickelt haben, erledigen sie die Arbeiten im familiären Bereich weitgehend allein und ohne Ansprüche an die männlichen Mitglieder der Familie zu stellen. Das kommt einer Entwertung dieser Tätigkeit auch auf der Subjektebene gleich. Die subjektive Entwertung gesellschaftlich ebenso nötiger wie nützlicher Arbeit wird dadurch möglich, dass viele berufstätige Frauen im konkreten Dilemma der spannungsreichen Anforderungen aus Erwerbstätigkeit und Familie sich der gesellschaftlich gültigen Norm anschließen: Diese gibt die Höherwertigkeit des Bereichs Erwerbsarbeit vor. Solange unangefochten die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung existiert und Frauen selbstverständlich allein die notwendige Familienarbeit leisten, sie aber gleichzeitig mit Engagement und Ambitionen im Beruf ihre Frau stehen, befinden sich Frauen in einem mörderischen Sog von Verausgabung und Kräfteverschleiß. Da sie selbst dieses Problem nicht thematisieren, sehen auch die Männer keine Veranlassung, ihre Vorstellungen von den Geschlechtsrollen zu verändern. Das bedeutet dann, dass Frauen in einer Beanspruchung leben, die einer zwei-einhalb-Personen-Beschäftigung gleichkommt: Sie haben ihre eigene Erwerbstätigkeit, sie sind zuständig für Familienarbeit und sie halten wie im herkömmlichen Rollenmodell ihrem Mann den Rücken frei, indem sie seine Berufstätigkeit unterstützen und ihn vollständig von der Familienarbeit entlasten.

Der gesellschaftliche und der gewerkschaftliche Arbeitsbegriff festigt die asymmetrische Struktur im Geschlechterverhältnis: Er ist ebenfalls auf Erwerbsarbeit verengt und schließt damit die Reproduktionsarbeit von vornherein aus, und er ist durch seine Orientierung auf das Normalarbeitsverhältnis auf die männertypische Form von Erwerbsarbeit ausgerichtet und somit doppelt bezogen auf geschlechtshierarchische Arbeitsteilung.

Die Bedeutung der privat geleisteten familiären Arbeit muß erneut politisiert werden.

traditioneller buck auf das geschlechterverhältnis in institutionen

Die Vorstellungen vom Geschlechterverhältnis und von den Geschlechtsrollen sind in den Gewerkschaften, wie in allen anderen gesellschaftlichen Institutionen, als ungebrochener Traditionalismus zu beschreiben.

Diskriminierung von Frauen drückt sich nicht nur in der Organisationspolitik aus; sie besitzt eine feste Grundlage in der häufig äußerst traditionellen Einstellung, die männliche Funktionsträger zum Geschlechterverhältnis zeigen. Die Basisfrauen beklagen ein hohes Maß an Sexismus und offener Frauenfeindlichkeit bei den Männern der betrieblichen Interessenvertretung, gekoppelt mit vielen Fällen männlichen Machtmissbrauchs gegen erwerbstätige Frauen.

Viele Funktionsträger in den Gewerkschaften haben ein sehr konventionelles Frauenbild noch immer derart verinnerlicht, dass sie ihm kritiklos Geltung verschaffen.

So wendet sich eine 22-jährige ungelernete Arbeiterin, alleinerziehende Mutter einer 6-jährigen Tochter, an den Betriebsrat ihrer Firma, der Mitglied im Bildungsausschuss ist, um seine Unterstützung ihrer Bewerbung um eine Lehrstelle zu erwirken. Als sie nicht zuletzt aufgrund seiner Passivität abgelehnt wird und sich erneut an ihn wendet, um eine Wiederaufnahme des Verfahrens zu erreichen, muß sie sich belehren lassen, sie solle sich doch lieber einen Mann suchen, anstatt einem Lehrling den Ausbildungsplatz wegzunehmen.

Die heimlichen und offenen stereotypen Auffassungen zu den Geschlechtsrollen wirken hier in Verbindung mit männlicher Definitionsmacht als Selektionsmechanismen, die den Mann als Interessenvertreter untauglich werden lassen. Frauen in den Gewerkschaften und anderen Institutionen müssen noch immer um Gleichstellung ringen; dieser mühsame Kampf bekommt erst durch entsprechende Aufklärung eine Basis. Denn solange funktionstragende Gewerkschafts-Männer derart konservative Vorstellungen vom Geschlechterverhältnis haben und dementsprechende Zuschreibungen im Hinblick auf die Definition von Fraueninteressen eigenmächtig vornehmen, solange wird direkte und indirekte Benachteiligung von Frauen weiterhin auch durch die männlichen Gewerkschaftsvertreter praktiziert, wird die Deklassierung von Frauen durch Gewerkschaftspolitik unterstützt.

Die Frauen dieser Untersuchungsgruppe bringen durchgängig ein starkes Interesse an Beteiligung in bestehenden politischen Zusammenhängen zum Ausdruck. Gleichzeitig verhindern die bestehenden Organisationsstrukturen aus der Perspektive von Frauen diese Beteiligung. Da geschlechtshierarchische Arbeitsteilung in den Köpfen der Frauen ebenso wie in ihrem realen Leben unangefochten gültig ist, sind daher Doppelbelastung und Proble-



me der Vereinbarkeit von Beruf und Familie ein zentrales Thema ihrer Lebensbewältigung. Folgerichtig stellen berufstätige Frauen Fragen der Veränderung gewerkschaftlicher Themen und Politikformen oftmals direkt, häufiger noch indirekt auf die Problematik der Vereinbarkeit ab.

Insofern fallen alle Themen und Lebensbereiche, die sie »hautnah« betreffen, in die Zuständigkeit von politischen Lösungen und damit in den Bereich von Organisationen, die sich die Durchsetzung politischer Lösungen zum Ziel setzen. Dass damit auch Ganztagschulen als gewerkschaftsrelevantes Thema erscheinen, versteht sich in diesem Zusammenhang fast von selbst. Da faktisch alle gegenwärtig bestehenden gewerkschaftlichen Organisationsstrukturen und Politikinhalte »Menschen mit kleinen Kindern von vornherein ausschließen« oder ihre Interessen nicht berücksichtigen, reagieren Frauen dieser Untersuchungsgruppe deshalb besonders ärgerlich, weil sie in der Gewerkschaft überwiegend aus Überzeugung Mitglied wurden.

Sie vertreten pointiert Sachinteressen und gehen auf eindrucksvolle Weise nüchtern an die Lösung anstehender Probleme heran, wobei sie sich aufgeschlossen und flexibel zeigen. Diese Basisfrauen entwickeln unbefangene und phantasievoll Ideen, wie Gewerkschaftspolitik zukünftig auch aussehen könnte: Hausfrauen integrieren und themenbezogene politische Bündnisse eingehen; anstelle von Funktionärstum auf Lebenszeit den Mitgliedern projektbezogenes Engagement ermöglichen; außerbetriebliche Themen soweit in Gewerkschaftspolitik integrieren, wie sie die Gestaltung des betrieblichen Alltags tangieren. Dazu gehören zwingend alle Aspekte der Kinderbetreuung: Die immer wieder ausgesprochene Forderung nach Nachtarbeitsmöglichkeiten für Frauen und Teilzeitarbeitsplätzen ist daher als Chiffre zu begreifen, hinter der sich die Problematik anhaltender familiärer Arbeitsteilung verbirgt. Was Arbeitnehmerinnen-Interessen sind, begreifen berufstätige Frauen ohnehin sehr viel umfassender, weniger arbeitsteilig als gegenwärtige Gewerkschaftspolitik das ausdrückt.

solidaritätssysteme von frauen

Mit wem solidarisieren sich die Basisfrauen? Wir stellen fest, dass das Erlebnis von Solidarität fest im Bereich der gemeinsamen Arbeitserfahrung verankert ist und sich durch die Verortung innerhalb der betrieblichen Hierarchie herstellt.

Für diese Aussage findet sich eine Vielzahl von Beispielen, zwei seien hier herausgegriffen.

Mehrfach entbrannte unter den Teilnehmerinnen der Gruppendiskussionen eine heftige Auseinandersetzung um die Frage, ob gewerbliche Arbeitnehmerinnen oder Frauen im Angestelltenstatus die anstrengendere Arbeit verrichteten. Dabei zeigte sich immer wieder, dass die Kluft zwischen Arbeiterinnen und Angestellten nahezu unüberbrückbar schien. Gemeinsamkeit war ihnen subjektiv fern, sie hatten weder Verständnis für die jeweils andere Gruppe noch konnten sie sich auf der Grundlage ähnlicher Erfahrungen als Geschlechtsgenossinnen miteinander solidarisieren. Dass die Angestellten in sauberen, klimatisierten Büros arbeiten, während den Arbeiterinnen in den heißen Produktionshallen »das Wasser den Hintern runterläuft«, definiert die Differenz als vorrangig und macht die Identifikation mit der anderen unmöglich. Dazu kommt, dass die unterschiedlichen Leiden und Beschwerden der anstrengendere Arbeit verrichteten. Dabei zeigte sich immer wieder, dass die Kluft zwischen Arbeiterinnen und Angestellten nahezu unüberbrückbar schien. Gemeinsamkeit war ihnen subjektiv fern, sie hatten weder Verständnis für die jeweils andere Gruppe noch konnten sie sich auf der Grundlage ähnlicher Erfahrungen als Geschlechtsgenossinnen miteinander solidarisieren. Dass die Angestellten in sauberen, klimatisierten Büros arbeiten, während den Arbeiterinnen in den heißen Produktionshallen »das Wasser den Hintern runterläuft«, definiert die Differenz als vorrangig und macht die Identifikation mit der anderen unmöglich. Dazu kommt, dass die unterschiedlichen Leiden und Beschwerden der gemeinsamen Arbeitserfahrung öffentlich, sichtbar stattfinden, vergleichbare Deklassierungserfahrungen jedoch im Privatbereich aufgespürt werden müssten.

Eine Betriebsrätin im Angestelltenstatus geht einer Beschwerde über angebliche sexuelle Belästigung durch einen Kollegen aus dem gewerblichen Bereich nach, der mehrfach auf der Damentoilette angetroffen wurde. Seine Kolleginnen solidarisieren sich mit ihm gegen die Betriebsrätin, der unterstellt wird, sie wolle den Mann loswerden und damit als Büttel der Geschäftsleitung und deren Rationalisierungsmaßnahmen die eigene Position stärken.

Eine erstaunliche Erfahrung machten wir in diesem Zusammenhang mit dem Thema der sexuellen Belästigung am Arbeitsplatz. In den 80er Jahren in der gewerkschaftlichen Öffentlichkeit mit Nachdruck thematisiert, von der Frauenbewegung seit Jahren als Ausdruck der strukturellen Gewalt zwischen den Geschlechtern propagiert, war doch davon auszugehen, dass hier eine gewisse Bewusstheit, eine Bereitschaft zur Thematisierung entsprechender Erfahrungen bei den diskutierenden



Basisfrauen zu beobachten sein würde. Unsere Annahmen wurden krass enttäuscht. Das Thema tauchte in keiner Gruppendiskussion auf, bis wir uns entschlossen, es in den beiden letzten Frauen Diskussionen anzusprechen. Selbst dann erfolgte eine höchst erstaunliche Resonanz: Wir erfuhren zunächst einmal Fälle, in denen sich Männer sexuell belästigt fühlten. Entsprechende Erfahrungen wurden teilweise ironisch erzählt. Aber auch der oben erwähnte Fall, in diesem Kontext erwähnt, hat nicht die sexuelle Belästigung, sondern die Benachteiligung, die Diskriminierung aufgrund des betrieblichen Status' zum eigentlichen Thema.

Erst nachdem in einer Verkehrung der Verhältnisse die Berichte über sexuell belästigte Männer zum Besten gegeben wurden, folgten dann kleine Ausschnitte aus der Alltagserfahrung von Frauen. Beispielsweise wird ein Mann, der »sehr grabbelig war« und wiederholt von den Frauen selbst, aber auch von Vertrauensleuten und dem Meister darauf hingewiesen wurde, sein Verhalten zu zügeln, schlussendlich von einer Frau geohrfeigt. Daraufhin wendet er sich an den Betriebsrat, denn »man darf keinen Kollegen schlagen«; aber die Frauen hätten auch im Notfall gegen ihn zusammengehalten.

Das Thema unterliegt einer Abwehrstrategie (Verkehrung ins Gegenteil) mit einem Rollenwechsel, der zwar vordergründig Frauen zu »Täterinnen« macht, aber immerhin im Bewusstsein die Erkenntnis zulässt, dass sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz existiert, Frauen aber nicht als Opfer dieser Verhältnisse wahrgenommen werden.

Deutlich wird auch hier, wie Frauensolidarität zwar besteht, als Netzwerk im engen Erfahrungsbereich aber erst im äußersten Notfall greift: Wenn der »Grabber« wegen der überfälligen Ohrfeige sich beschwert. Wieder fallen die verkehrten Verhältnisse auf: Nicht die belästigten Frauen erfahren als erste Unterstützung, stattdessen bemüht der Belästiger selber die Interessenvertretungsorgane, um sich gegen die Gegenwehr zu schützen, und bringt damit die sich wehrende Frau in Bedrängnis, die aber eher zurückhaltend mit der Situation umgeht. Ihre Haltung direkter und unmittelbarer Konfliktlösung sieht als Moralvorstellung vor, dass Lösungen sich am Wohl aller abhängig Beschäftigten zu orientieren haben. Um Genugtuung als (sexuell belästigte) Frau zu erlangen, darf kein (lohnarbeitender) Mann in eine Lage gebracht werden, die seine berufliche Existenz gefährdet. Im Bezugsrahmen dieser Orientierungen gilt die Solidarität aller abhängig Beschäftigten als höherrangiger Wert gegenüber der Gegenwehr gegen Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts.

gleichwertigkeit der bezugssysteme

In der Lebenswirklichkeit dieser Frauen gibt es eine Gleichzeitigkeit und Gleichwertigkeit von zwei sehr unterschiedlichen Bezugssystemen, dem öffentlichen, beruflichen sowie dem privaten, familiären. Diese Gleichwertigkeit gilt zwar im subjektiven Bedeutungszusammenhang, im gesellschaftlichen Maßstab sind jedoch diese Bezugssysteme hierarchisiert: der öffentlichbetriebliche hat einen weitaus höheren Geltungsrang als der privat-familiäre Bereich. Je nach der gesellschaftlichen Sphäre, die gerade für das subjektive Erleben der Frauen relevant ist, werden Aspekte, Werte und Orientierungen aus den jeweiligen Bezugssystemen mobilisiert. Das funktioniert wie bei einem Vexierbild, das einem eine alte Frau mit Hakennase, ein anderes Mal eine junge Frau im Halbprofil mit Pelzboa zeigt. Wir stellen fest, dass der öffentlichbetriebliche, auf den Produktionsprozess bezogene Bezugsrahmen im Bewußtsein der Frauen zumindest dann dominiert, wenn sie sich in dem entsprechenden gesellschaftlich-sozialen Bereich bewegen. Der betriebliche Hintergrund der sexuellen Belästigung gibt dem subjektiven Bewusstsein gleichsam den öffentlichen Bezugsrahmen vor. Die Geltung dieses Bezugssystems ist aber offenbar auch dann gegeben, wenn Frauen sich in einem scheinbar aussichtslosen Dilemma befinden, weil unterschiedliche Kategorien und Wertsysteme miteinander konkurrieren. Eine solche Situation liegt im Fall der sexuellen Belästigung am Arbeitsplatz vor. Der »private« Bezugsrahmen sieht Entrüstung, Ohrfeigen, Gegenwehr vor, denn die Frau fühlt sich verletzt, entwertet und gedemütigt. Der öffentliche Bezugsrahmen beinhaltet jedoch Werte wie Solidarität und Vorrang männlicher Eigenschaften vor sog. weiblichen. In dieser Situation konkurrierender Normen setzen sich in den Subjekten nahezu reflexhaft die »öffentlichen« als die höherrangigen durch. So erklärt sich auch die Schwierigkeit der Frauen in den Gruppendiskussionen, Beispiele für unsere Fragen nach sexueller Belästigung zu finden. Es muß immer erst dieser Reflex überwunden werden, der den privaten Bezugsrahmen außer Kraft setzt, zu dem auch das Thema Sexualität gehört.

Die Ausführungen sollen unterstreichen: Frauen solidarisieren sich weniger als Genusgruppe, sondern als betriebliche Statusgruppe. Die vielfältigen Ereignisse alltäglicher Deklassierung aufgrund des Geschlechts, denen alle Frauen unterliegen, werden von den Frauen verleugnet, sowohl auf die asymmetrische Belastung durch Familienarbeit als auch auf betriebliche Diskriminierungserfahrungen bezogen. Menschen schützen sich vor der Wahr-



nehmung unangenehmer Gefühle oder Tatbestände durch psychologische Abwehrmechanismen wie Verleugnung oder Verdrängung. Wovon fühlen sich Frauen geschützt, wenn sie ihre Deklassierung im Betrieb leugnen?

In vielen Institutionen mit androzentrischem Charakter, mit geschlechtshierarchischen Strukturen und Stilen, spielen Frauen eine zentrale Rolle (z.B. Schule). Viele von ihnen sind noch »frauenbewegt« beeinflusst. Es stellt sich die Frage, weshalb nicht lauter, nachdrücklicher und expliziter von Frauen selbst eine Thematisierung dieser grundlegenden Asymmetrie geschieht. Problem: Immer wieder stelle ich fest, wie gerade bei ehemals sehr aktiven Frauen ein erheblicher Widerstand zu beobachten ist, gegen die anhaltend geschlechtshierarchische Organisation vieler gesellschaftlicher Einrichtungen tatkräftig, im Berufsalltag und auch politisch, anzugehen. Ermüdung, Verdruss, Passivität und Lähmung machen sich breit. Angesichts ihrer individuell veränderten und verbesserten Ausgangslage – sie haben im Vergleich zur Generation ihrer Mütter viel erreicht – zeigt sich ein Widerwille, sich mit denjenigen Positionierungen zu beschäftigen, in denen sie sich deklassiert, als Opfer fühlen müssten. Die Strategie, diese kognitive Dissonanz zu bewältigen, ist nur allzuoft, sie zu leugnen: Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Leider hält die Realität sich nicht daran. In der Leugnung, der Ausblendung des Sachverhalts reproduzieren sich aber die fatalen Verhältnisse.

Eine weitere Erklärung liegt in der Diskrepanz zwischen dem Selbstbild der Frauen und dem ihnen gesellschaftlich zugewiesenen betrieblichen Rang. Sie zeichnen sich als starke, energiegeliche und selbstbewusste Frau, die ihre ganze Person im Erwerbsleben einbringt und Widerstände und Misshelligkeiten zu bewältigen weiß. Diesem Bild wollen sie auch sichtbar in der Öffentlichkeit entsprechen. Sich die faktische Benachteiligung, die nur aufgrund des Geschlechts besteht, zu vergegenwärtigen, ist dann schwer erträglich und kränkend: Das biografisch mühsam errichtete und auch durch vielfältige Erfahrungen bestätigte Selbstbild erfährt Beeinträchtigungen, die durch Verleugnung des Sachverhaltes von Deklassierung vermieden werden.

Der Blick auf Deklassierung und Ungleichheit, ernsthaft und konsequent angewendet, rüttelt an zentralen Strukturen, die der Alltagsorganisation Stabilität und Sicherheit verleihen. Solche Beunruhigung erzeugt Angst. Deklassierung wird demnach verleugnet als Schutz vor der Angst, die entsteht, wenn sichere Strukturen fraglich werden und wegbrechen.

Die Verleugnung von Deklassierungserfahrungen erscheint daher gegenwärtig als die subjektive Notbremse, mit der das Frauenleben in der Gleichzeitigkeit von Beruf und Familie möglich wird, ohne das Geschlechterverhältnis zu thematisieren.

Frauen geraten gegenwärtig durch ihre spezifische Lebensform in eine Individualisierungsfalle. Angesichts beträchtlicher Veränderungen in ihren Lebensentwürfen und biografischen Verläufen, die immer häufiger eine Gleichzeitigkeit von ambitionierter Berufstätigkeit und Familiensituation vorsehen, müssen sie eine Identität zwischen den Polen Beruf – Familie – politische Partizipation entwickeln. Für solche mehrdimensionalen Identitätsentwürfe gibt es bislang keine gesellschaftlich gültigen Muster oder kollektiven Vorbilder, denn die Prinzipien der Arbeitsgesellschaft sind nicht auf Vereinbarkeit zwischen Beruf und Familie angelegt; vielmehr basiert sie auf einer strikten Arbeitsteilung, mit der die Zuständigkeit insbesondere für die Reproduktionsarbeit streng an das weibliche Geschlecht gebunden wird. Beruflich als auch familiär engagierte Frauen sehen sich einer Vielzahl von Erschwernissen ausgesetzt, die sie individuell, d.h. ohne soziale oder kollektive Unterstützungssysteme, bewältigen müssen. Höchst prekäre, schwer und eigensinnig gegen die Trägheit der Verhältnisse errungene Lösungen der Vereinbarkeitsprobleme bleiben isoliert, jede Frau hat allein und immer wieder neu die »Quadratur des Kreises« zu leisten.

resümee

Ich komme zum Schluss und zu einem Resümee, das ich differenzieren will unter der Perspektive notwendiger institutioneller Veränderungen und der Perspektive auf die Subjekte, die Frauen selbst.

Zunächst also zur institutionellen Veränderung: Die bestehenden Teilhabebedürfnisse an der Basis und die institutionellen Bedingungen für Teilhabe passen gegenwärtig nicht zusammen. Strukturreform in den Gewerkschaften und anderen Institutionen hat eine Öffnung in die Breite und nach unten zu gewährleisten, also basisdemokratische Elemente zu verwirklichen, wenn eine Teilhabekultur entstehen soll.

Dass sie entstehen muss, wenn den Gewerkschaften nicht amerikanische Verhältnisse bevorzugen sollen (nur noch 10% der Arbeitnehmerinnen sind dort gewerkschaftlich organisiert), ist aus meiner Sicht unstrittig.

Dabei sind veränderte Lebensstile und Identitätsmuster zu berücksichtigen.



Die heimliche Leitnorm, an der sich Gewerkschaftspolitik orientiert, war und ist der Facharbeiter auf Lebenszeit, der seine Frau und zwei Kinder zu versorgen hat.

Die Lebenswirklichkeit vieler Familien sieht längst anders aus (Frauenerwerbstätigkeit, gebrochene Berufsverläufe, veränderte Qualifikationsanforderungen...) und zeigt bereits ihre Folgen in der veränderten Identität, anderen Bedürfnissen der Menschen. Dieser Tatsache ist durch entsprechende Politikinhalt Rechnung zu tragen. Dass dabei Arbeitsbegriff und geschlechtshierarchische Arbeitsteilung zum Thema werden müssen und der gewerkschaftlichen Politisierung bedürfen, ist hoffentlich deutlich geworden.

Auf der Ebene der Organisationsstruktur ist Dezentralisierung unumgänglich: Die Einbindung der einzelnen Mitglieder in ein Netz von Alltagserfahrungen muß gewährleistet sein, wenn eine politische Kultur der Beteiligung wirklich gewollt ist. Bleiben wesentliche Strukturelemente der Organisation unverändert, so heißt das: Beteiligung von Frauen ist definitiv nicht gewollt.

Dem widersprechen die Bedürfnisse und Interessen auf der Subjektebene. Frauen haben nachdrückliche Beteiligungsbedürfnisse und auf die politische Organisation bezogene Interessen. Von daher stellen sie keine organisationspolitische Reserve dar; sie sind vielmehr eine organisationspolitische Ressource, deren tatsächliche Bedeutung von den Organisationen gelehnt wird.

Hier Veränderung zu bewirken kann nicht allein Sache der Frauen selbst sein. Feministische Forschung hat hinreichend verdeutlicht, wie die Aufrechterhaltung der Asymmetrie zwischen den Geschlechtern über die Strategien der Unsichtbarmachung funktioniert.

Eine Gesellschaft und ihre Institutionen, die sich wirklich für Gleichwertigkeit und Gleichrangigkeit beider Geschlechter einsetzt, kann das nicht länger ignorieren, sie muss diesem Sachverhalt auf allen drei Ebenen Rechnung tragen. Damit haben gerade Institutionen, die Gleichstellung als Ziel formulieren, eine nachdrückliche Bringe-Schuld.

Aber auch an Frauen ergeht ein Appell: Am Beispiel der Verleugnung von Deklassierungserfahrungen und der Abwehr von »Opferpositionen« wollte ich zeigen, wie eng Veränderungsimpulse und Blockierungen auf der Subjektebene miteinander verwoben sind. Wir müssen uns fragen: Wie können Strategien aussehen, in denen wir Frauen gegen den

faktischen »Opferstatus« (die Niederrangigkeit) angehen, ohne dabei Opfer zu sein oder sich subjektiv als Opfer zu fühlen? Voraussetzung dafür ist mindestens eine analytische Klarheit und Trennung von

1. faktisch Gegebenem und dessen Untersuchung sowie der
2. subjektiven Befindlichkeit und Verfassung.

Frauen können sich durchaus als Herrin im eigenen Hause (ihrer Lebensentwürfe und Erfolge) fühlen und stolz sein auf Leistungen und Erreichtes. Das muss den distanzierten Blick auf die Fakten nicht unmöglich machen, ja, es darf ihn nicht verstellen. Sonst wiederholt sich die Individualisierungsfalle in schlimmer Weise: Die individuell zufriedene Frau, die ihre Lebensziele unter Einsatz der letzten Kräfte erreicht, übersieht dabei vielleicht allzusehnlich das Elend der Mitschwester und die implizite Höher-rangigkeit der Männer auf derselben Ebene.

Ich darf noch einmal die zentralen Ergebnisse in Erinnerung rufen: Innerfamiliäre Arbeitsteilung ist

und stolz sein auf Leistungen und Erreichtes. Das muß den distanzierten Blick auf die Fakten nicht unmöglich machen, ja, es darf ihn nicht verstellen. Sonst wiederholt sich die Individualisierungsfalle in schlimmer Weise: Die individuell zufriedene Frau, die ihre Lebensziele unter Einsatz der letzten Kräfte erreicht, übersieht dabei vielleicht allzusehnlich das Elend der Mitschwester und die implizite Höher-rangigkeit der Männer auf derselben Ebene.

Ich darf noch einmal die zentralen Ergebnisse in Erinnerung rufen: Innerfamiliäre Arbeitsteilung ist unangetastet; Solidarität erfolgt mit Menschen auf unangetastet; Solidarität erfolgt mit Menschen auf gleichem betrieblichen Status, faktische Deklassierung wird verleugnet.

Das bedeutet angesichts anhaltender und noch wachsender Erwerbsorientierung und entsprechender Lebensentwürfe von Frauen, dass die Wertorientierungen aus dem öffentlichen Bezugssystem für Frauen dominant werden – und damit ihre implizite Hierarchisierung, die alles Weibliche für weniger wert erklärt. Damit hat sich das Patriarchat einen sicheren Platz im Innern der Frau erobert.

Frauen geht damit verloren, was einmal eine ureigene Dynamik entfaltetete: Das Private ist politisch – so hatte die autonome Frauenbewegung vor 25 Jahren zu Recht postuliert und damit eine wichtige Quelle von Gegenmacht benannt. Die Töchter der autonomen Frauenbewegung haben den Zugang zu dieser



Quelle verloren, die ja Werte und Normen aus dem Geltungsbereich des »Privaten« als mindestens gleichwertig, gleichrangig gegenüber den »Öffentlichen« behauptet.

Ich will die Politisierungseffekte von Parolen wie »Mein Bauch gehört mir« nicht verklären, dahin führt gewiß kein Weg zurück. Allerdings vermag ich auch keine dauerhafte, gesellschaftsverändernde Dynamik zu erkennen, die von Frauen in der Individualisierungsfalle ausgeht:

ausgebrannte Beziehungsarbeiterinnen mit Karriereambitionen, vereinzelt und ständig von Arbeitslosigkeit bedroht.

In dieser Situation müssen Frauen Doppel- und Mehrfachstrategien entwickeln und verfolgen:

1. In den bestehenden Institutionen ist der Kampf um gleiche Ränge fortzusetzen;
2. übergreifende Frauennetzwerke sind nötig zur Unterstützung einzelner und für Projekt-Aktivitäten;
3. im innerfamiliären Bereich muß die Veränderung arbeitsteiliger Strukturen Thema sein, das ist auch öffentliche Kultur-Arbeit;
4. intrapsychisch müssen wir an der Überwindung geschlechtshierarchischer Orientierungen arbeiten, mit bewusstem »Training« von alternativen Verhaltenskonzepten und kommunikativen Stilen. Das heißt nicht, vermeintliche Defizite zu überwinden; vielmehr bedeutet das, Instrumente zu entwickeln, mit denen frau sich selbst aus den Fallen geschlechtshierarchischer Alltagskultur befreien kann.

An diesem Scheidepunkt gesellschaftlicher Entwicklung bleibt Aufklärung nötig. Und aus Aufklärung erwächst Handlungsbedarf. Aufklärung muss also ergänzt werden um Experimentierfreude und Organisationsphantasie, wie ich sie auch hier in diesem Frauennetzwerk des Landesjugendringes bereits verwirklicht sehe. Analyse ist gut und notwendig, an der Herstellung von Gleichwertigkeit und Gleichrangigkeit orientiertes Handeln muß ihr folgen. Dazu brauchen wir Frauen Geduld und einen langen Atem. Ich freue mich, dass dieser Frauen-AK ein Ausdruck davon ist, solche Ziele im Auge zu behalten und im Ansatz zu verwirklichen.

Der Vortrag wurde am 15.07.98 anlässlich einer Arbeitstagung der AG »Frauen im LJR« gehalten. Christine Morgenroth arbeitet als Psychotherapeu-

tin und Supervisorin und ist Professorin an der Universität Hannover im Fachbereich Sozialpsychologie.

Anmerkungen:

- ¹ Christine Morgenroth – Die engagierte Frau. Frauen und Interessenorganisationen. Münster 1996 sowie dies. u.a., Realistische Utopien. Beteiligungsgewerkschaft als Zukunftsperspektive, Köln 1997.



ZUKUNFT DES GESCHLECHTERVERHÄLTNISSSES

Regina Rauw und Holger Karl

WIR LADEN EUCH EIN ZU VISIONEN, UTOPIEN, ZUM SPINNEN UND TRÄUMEN!

Utopien sind Ausdruck tiefer, intensiver Sehnsüchte und Hoffnungen nach anderen Lebenswelten.

Stell' Dir vor, eines Tages geht es nicht mehr so weiter.

Menschen haben eine visionäre Kraft, die so stark ist, dass sie damit die Welt verändern können.

Stell' Dir vor, eines Tages ändert sich wirklich was.

Eines Tages erkennen die Menschen, dass die Geschlechterfrage von höchster Priorität ist, dass nur durch Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern alle Menschen zu Glück und Freiheit kommen und sich Frieden und Gerechtigkeit gegenüber Mensch und Natur herstellen kann.

Stell' Dir das mal vor: Männer und Frauen setzen sich in Bewegung, um dieses Ziel zu erreichen. Sie wollen eine Welt finden, in der sie glücklich werden können.

Und stell' Dir das mal vor: Frauen gehen eigene Wege. Männer gehen eigene Wege.

Sie machen sich getrennt auf die Reise.

Sie wählen, wie schon oft in der Geschichte der Menschheit, das Boot, um die neue Welt hinter dem Horizont zu finden.

Zunächst stachen die Frauen in See. Doch es ging nicht so schnell los, wie es sich manche gewünscht hätten. Denn das Schiff brauchte eine Kapitänin, und keine der Frauen auf dem Schiff war bereit, diese Aufgabe zu übernehmen. Die einen behaupteten, sie könnten kein Schiff führen, andere behaupteten, sie möchten keiner den Posten wegnehmen und wieder andere meinten,

dass das Schiff gar keine Kapitänin braucht, frau könne doch erst mal losfahren und dann weitersehen. Schließlich erklärten sich fünf Frauen bereit, die Führung des Schiffes zu übernehmen, unter der Bedingung, dass sie die anderen ständig zu Rate ziehen könnten. Endlich ging die Reise los.

Vielleicht stellt ihr Euch jetzt eine homogene Reisegruppe vor, die sich sehr ähnlich ist: lauter Frauen. Doch trotz dieses gemeinsamen Merkmals waren die Frauen sehr unterschiedlich.

Da saßen ein paar Frauen an Deck und spielten zusammen Doppelkopf. Sie kannten es schon lange, unter Frauen zu sein. Die meisten von ihnen hatten kurze Haare, eine rauchte sogar Zigarre. Ungeduldig hatten sie schon lange auf die Abfahrt des Schiffes gewartet. Etwas erstaunt und ein wenig entsetzt waren sie jetzt aber doch von den vielen verschiedenen Frauen, die da alle auf dem Schiff waren. Sie hatten viele Feministinnen erwartet, aber nicht diese: Mütter, Tussies, Girlies, die doch nur darauf aus waren, möglichst bald einen Mann zu angeln.

Drei schlanke, braungebrannte Frauen hatten sich gleich nach der Abfahrt im Bikini vorne aufs Deck gesetzt. Sie schienen völlig mit sich selbst beschäftigt. Ob sie sich wohl im klaren waren, was sie für eine abenteuerliche Reise begingen? Vielleicht dachten sie eher an einen Urlaub unter Palmen, um dann wieder braungebrannt in heimatliche Gefilde zurückzukehren. Noch schöner!

An der Reling des Schiffes stand eine kleine Frau alleine, die noch lange dem Festland zurückgewunken hat. Hatte sie sich doch mit ihrem lieben Mann an der Seite immer so sicher gefühlt. Nun war sie ziemlich orientierungslos. Unter diesen vielen Frauen fühlte sie sich fremd. Vielleicht könnte sie ja in der Küche helfen und auf diese Weise etwas Nützliches tun und mit anderen Frauen ins Gespräch kommen.

Unter Deck trafen wir auf vier sehr junge Frauen, die sich gerade frisch gestylt hatten. Sie waren auf dem Weg zum Partyraum, um dort ihre CDs zu



hören. Ein bisschen tanzen wollten sie auch. Frau kann ja nie wissen, ob nicht doch ein blinder, weil männlicher Passagier oder Leonardo di Caprio an Bord war, für den es sich lohnt, ein bißchen Schau zu machen.

Im Speiseraum des Schiffes saßen ein paar Frauen in der Raucherinnen-Ecke zusammen. Gemeinsame Merkmale waren erst mal nicht zu erkennen, aber der Tonfall des Gesprächs hörte sich sehr engagiert und ärgerlich an. Die Frauen schimpften über alles Mögliche: über die Politiker, die Arbeitslosigkeit, die hohen Preise, die viele Arbeit im Haushalt und vor allem über Männer. Jede Frau hatte noch einen draufzusetzen, was für Ungerechtigkeiten ihr widerfahren seien. Viel zu lange hatten sie es unter diesen Bedingungen ausgehalten, doch letztlich ist auch diesen Frauen der Abschied nicht leicht gefallen.

In der Kajüte der Kapitäninnen trafen wir dann doch auf eine kleine Ansammlung von Frauen, die heftig über den Kurs diskutierten. Die meisten waren etwas älter und die eine oder andere von ihnen wäre euch sicherlich aus den Medien bekannt gewesen. Dass sie aus den alten Verhältnissen aufbrechen wollten, weil sie sich dort nicht gleichberechtigt fühlten und immer nur kämpfen mussten, darin waren sich diese Frauen einig. Doch wohin sollte es nun gehen?

Insgesamt war die Stimmung an Bord ziemlich ruhig, vielleicht zu ruhig, denn hier und da hörte frau immer mal zwei, drei Frauen miteinander tuscheln: über die anderen, die komischen: die Lesben, die Hausmütterchen, die Tussies, die Machtbesessenen usw.

Welche sind wohl die richtigen Frauen, die besseren, die mehr Anspruch auf eine neue Welt hatten? Die, die vorher am meisten gelitten hatten, oder die, die schon vorher mit Frauen viel Lust und Liebe geteilt hatten?

Jedenfalls war es nicht ganz einfach, den Kurs zu halten und eine neue Welt zu suchen.

Die Szenerie auf dem Männerschiff erinnerte zunächst stark an einen Ausflug am Vatertag. Es wurde teils kräftig gebechert, gesungen, Skat gespielt. In Ermangelung real anwesender Frauen sprach mann ständig über sie ... Frauen, die man bald wieder zu treffen hoffte. Das war zumindest die Erwartung der Mehrheit.

Die Begründungen für die Notwendigkeit der Existenz von Frauen fielen unterschiedlich aus:

»Ohne die Anwesenheit unserer Damen benehmen wir uns irgendwie ständig daneben. Prost!«, rief einer.

»Haushalt und Kinder versorgen, das liegt uns einfach nicht im Blut«, meinte ein anderer. Schlichte Gemüter vertraten ernsthaft die Auffassung, das Fehlen regelmäßigen Geschlechtsverkehrs mit Frauen mache Männer körperlich krank.

Und ein ganz schlauer Kopf wollte festgestellt haben: »Frauen sind die besseren Menschen. Ohne sie gäbe es noch mehr Krieg und Gewalt auf dieser Welt.«

Der größte Teil der Passagiere machte sich nicht allzu viele Gedanken über den Sinn der Reise, rechnete mit dem baldigen Erreichen frauenhaltiger Zonen und nahm eine abwartende Haltung ein. Viele liefen etwas nachlässig gekleidet herum, auch die Reinigung der Kabinen wurde vernachlässigt. Wie sich eben Strohwitwer manchmal benehmen.

Hin und wieder war einer der Männer traurig und fühlte sich einsam. Solche Anfechtungen verflogen jedoch schnell im Verlauf lärmend fröhlicher Männerabende.

Natürlich gab es auch schwule Männer an Bord, die zumindest in Bezug auf Liebesbeziehungen und Sexualität nicht auf Frauen angewiesen waren. Es gab lebensstüchtige Pragmatiker, die nicht auf den St. Nimmerleinstag warten, sondern tatkräftig dazu beitragen wollten, auch ohne Frauen größtmögliche Lebensfreude an Bord zu erlangen. Und es gab die Theorie-Utopisten, die viel Zeit auf Diskussion und Planung der zu erstrebenden Gesellschaftsform verwendeten.

Bei geeignetem Wetter konnte man auf dem Oberdeck eine bunt zusammengewürfelte Männergesellschaft erleben:

Rauchende, biertrinkende Schnäuzerträger in Pumaletten und angeschmuddelten Jogging-Anzügen, die sich lautstark und prahlerisch über ihre heterosexuellen Erlebnisse austauschen. Der Mann mit Gucci-Kleidung und Ray-Ban-Sonnenbrille, der häufig sinnentleert auf seiner Rolex die Zeit abliest und die räumliche Nähe zu so vielen Männern mit leicht angewidertem Gesichtsausdruck quittiert. Der Meditierende im indischen Gewand, der die Utopie in sich selbst sucht. Eine Gruppe von körperlos wirkenden Intellektuellen, die über die Folgen sexuellen Triebstaus in Männergesellschaften diskutieren. Der junge Mann mit dem

melancholischen Zug im Gesicht, der Tagebuch in Form eines Briefes an die geliebte Freundin schreibt. Selbstverliebte Bodybuilder, allein mit sich und der Hantel.

Dazwischen jede Menge graue Männer vom Typ »Büroangestellte« – und dazu von weitem hörbarer tumultartiger Lärm, weil irgendwo eine Schlägerei mit knapper Not verhindert werden kann.

Es handelte sich nun einmal um ein ganz normales Männerschiff. Mit eindeutigen Auftrag und unklarem Ziel.

Endlich war Land in Sicht und die Aufregung an Frauen-Bord groß. Sofort legten die Frauen an und strömten ans Festland, um Erkundungen über diese Welt einzuholen.

Wenige Hundert Meter auf dem Festland wurden die Frauen plötzlich von einigen kleinen Geschossen



getroffen, und als sie in die Richtung schauten, sahen sie einige Kinder in einem Kirschbaum sitzen und mit Kernen spucken. Die ersten menschlichen Lebewesen, und die Frauen waren sehr neugierig. Erst als sie ganz nahe bei den Kindern waren, sahen sie, dass es alles Mädchen waren, die sich flink von Ast zu Ast bewegten. Scheinbar hatten sie keine Scheu vor den Frauen, sondern sie lachten nur. Lachten sie sie an oder aus?

Die Mädchen liefen schnell voran und deuteten den Frauen, ihnen zu folgen. Sie führten sie aus dem Wald heraus durch ein großes Tor und bald trafen sie auf eine Ansammlung von wunderschönen hellen Häusern. Vorsichtig bewegten sich die Frauen in den Gassen. Alles sah wunderbar sauber und freundlich aus. Und wen sahen die Frauen? Frauen! Überall Frauen! Vor den Häusern, in den Häusern, als Denkmäler, als Straßennamen Kein Mann weit und breit in Sicht.

Zunächst wurden die Neuankömmlinge kaum beachtet. Doch dann wurden mehr und mehr

Frauen auf sie aufmerksam, weil sie doch etwas anders aussahen: Die Frauen der Insel hatten einen sehr aufrechten und stolzen Gang. Sie strahlten eine große Ruhe aus. Hin und wieder sahen die Frauen auch ein Frauenpärchen ganz selbstverständlich auf der Straße oder in einem Fenster stehen. Lesbische Liebe schien hier normal zu sein. Männer gab es ja wohl nicht.

Die Neuankömmlinge wurde von den Mädchen auf den Dorfplatz gewunken, wo sich immer mehr Dorfbewohnerinnen versammelten und die fremden Frauen freundlich aber vorsichtig betrachteten.

»Wer seid ihr denn?« fragte eine alte Frau mit langem weißen Haar. Erstaunt darüber, dass sie deren Sprache verstanden, erklärten die Frauen ihr Anliegen: »Wir sind aus unserem Land aufgebrochen, weil wir einen Ort suchen, wo alle Frauen glücklich und frei sein können.«

»Ja, wenn ihr Frauen seid, seid ihr bei uns herzlich willkommen: Im Land der Frauen. Aber seid euch im Klaren, dass wir keine Männer dulden und sie sofort des Landes verweisen. Wir leben schon viele Jahre unter uns Frauen. Bei uns werden nur Töchter geboren und jede Frau muß ihren Beitrag für unsere Gesellschaft leisten. Wir haben Professorinnen und Müllfrauen, Mütter und Technikerinnen, Putzfrauen und Maurerinnen.«

»Nur unter Frauen – habt ihr denn gar keine Angst?« fragte eine der Aufgebrochenen. »Wovor sollten wir Angst haben«, sagte eine junge Frau, die so stabil dastand, als wäre sie mit dem Boden verwachsen, »wir Frauen tun uns nichts an, da wir alles gerecht verteilt haben.«

»Und wie ist es mit dem Sex?« platzte es einer der Neuankömmlinge heraus, und die anderen Bootsfrauen kicherten. Diese Frage schien die ansässigen Frauen aber gar nicht zu irritieren. Eine sehr hübsche Frau antwortete: »Es gibt Sexualität unter Frauen, weil es die Liebe unter Frauen gibt. Und es gibt die Achtung dem eigenen Geschlecht gegenüber: zwischen Mutter und Tochter – zwischen Jungen und Alten – zwischen Freundinnen und vor allem sich selbst gegenüber. Das ist eine harte Schule für Frauen, die nicht unter uns aufgewachsen sind.«

»Und woher kommen die kleinen Mädchen?« »Das ist unser Geheimnis und wird es auch bleiben. Erst wenn eine Frau einige Jahre in unserer Gemeinschaft gelebt hat, wird sie in dieses Wunder eingeweiht«, sagte wieder die Älteste.



»Ich würde am liebsten sofort hierbleiben«, rief eine der suchenden Frauen ganz begeistert. »Dann kann ich endlich offen mit meiner Freundin leben.«

Doch andere waren nicht so begeistert, hatten sie doch gehofft, auf Männer zu treffen, mit denen sie gemeinsam ein glückliches Leben führen könnten. Wieder andere hatten Sorge, dass sie im Frauenland zu hart arbeiten müssten, hatten ihnen doch die Männer bisher viele körperliche Arbeiten abgenommen.

Mit diesen Eindrücken zogen sich die Frauen wieder aufs Schiff zurück. Manche gingen zähneknirschend mit, für sie war die Sache klar, dass sie hier glücklich werden würden. Aber sie wollten doch für **alle** Frauen eine neue Welt finden.

Das große Frauenschiff machte sich wieder auf die Reise, mit dem Wissen, dass diese Frauenwelt nicht die schlechteste sei, aber dass es vielleicht noch etwas Besseres gibt.

Obwohl sie diese Frauenwelt hinter sich ließen, war es, als ob der Geist der Frauengemeinschaft auf dem Schiff Spuren hinterlassen hatte. Die Frauen schauten sich mit anderen Augen an: Liebe unter Frauen – Achtung dem eigenen Geschlecht gegenüber – und vor allem sich selbst? Diese Gedanken hatten die Frauen ganz schön ins Grübeln gebracht. Beim Blick in den Spiegel, bei dem zuvor kritisch die Falten gezählt wurden, warf sich die eine oder andere selber ein Lächeln zu. Auch wuchsen mehr Kontakte zwischen den verschiedenen Frauengruppchen. Eine wurde zum Kartenspielen eingeladen, eine andere lobte das vorzügliche Essen der Kochgruppe. Eine von den Kommandofrauen packte ihren Bikini aus und setzte sich zu den Bikini-Damen, die ihrerseits froh über Gesellschaft waren.

Frauen können es sich füreinander schön machen – diese Erkenntnis hatten sie von Frauenland mitgenommen.

Irgendwo entstand die Idee, eine Party zu veranstalten, die sich wie ein Lauffeuer verbreitete. Und nach drei Tagen intensiven Vorbereitens war es dann soweit: Ein rauschendes Fest wurde gefeiert. Die Frauen hatten Spaß miteinander und aneinander. Sie verstanden, dass es sich lohnt, sich für sich selbst und für andere Frauen schön zu machen, und dass sie sich ohne die männlichen Blicke und Konkurrenz um den besten Typen mit Frauen wunderbar frei fühlten – respektiert und wertgeschätzt.

Auf dem Frauenschiff ging es ausgelassen zu, lange tönnte es noch in dieser Nacht über den Ozean.

Die Stimmung an Bord des Männerschiffs war erwartungsvoll bis gereizt, als zum ersten Mal nach der Abfahrt Land gesichtet wurde. Man erreichte eine mittelgroße Hafenstadt, ankerte und betrat das unbekannte Terrain. Auf eine Hafenmauer war, offenbar von hastiger Hand, »Männerpower!« angesprüht worden, was einige Männer mit beifälligem Gelächter quittierten. Viel wichtiger jedoch war: Es gab Frauen in diesem Land! Sie prangten von Plakatwänden und zeigten sich zahlreich in der Öffentlichkeit ... aber irgend etwas schien nicht mit ihnen zu stimmen.

Überhaupt schien alles ein wenig anders als zu Hause zu sein. Erwartungsvoll und aufgeregt zugleich liefen die Männer in kleinen Gruppen oder einzeln durch die Straßen, versuchten aufkommende Gefühle des Fremdseins abzuschütteln. Doch nach und nach ereigneten sich Dinge, die dafür sorgten, dass jedem einzelnen der Touristen früher oder später immer unbehaglicher zumute wurde.

An einem Erotic-Club, den soeben eine elegante Dame betreten hatte, wurden zwei Männer von einer schmierig grinsenden Türsteherin abgewiesen.

An den Supermarktkassen saßen überwiegend Männer, auf den Rücksitzen teurer Autos in Akten vertiefte Frauen. Die Männer auf den Straßen wirkten oft unsicher, Frauen gingen eher in breiter Front über den Gehweg, machten nicht Platz, riefen den Männern sexualisierte Sprüche zu und machten sich in ungewohnter Weise auf Parkbänken breit.

Die Männer vom Schiff waren zunehmend irritiert ... als sich einige eine Zeitung kauften und aufmerksam lasen, waren sie die ersten, die die schockierende Wahrheit begriffen.

In dieser Gesellschaft besetzten die Frauen die meisten Machtpositionen in Politik und Verwaltung. Sie sprachen von Gleichberechtigung und posierten mit lächelnden Männern an ihrer Seite für Pressefotos. Männer bevölkerten die Waschmittelwerbung, posierten auf Plakaten nackt auf Autos sitzend, schoben Kinderwagen durch den Park und unterhielten sich dabei, von unnatürlichem Gekicher begleitet. In der Mitte des Parks sah man das steinerne Standbild einer Frau in geradezu lächerlich wirkender Pose, mit heroisch gerecktem Kinn.

Zwei der Männer vom Schiff wurden von einer Gruppe johlender junger Frauen in einen dunklen Hauseingang gedrängt und entkamen schließlich mit knapper Not, verängstigt und verstört. Am schlimmsten hatte es die erwischt, die ohne Zeitverzug Frauen auf der Straße angesprochen

hatten, auf der Suche nach schnellen Bekanntschaften. »Nutterich« war noch eins der harmloseren Schimpfworte, das sie einstecken mussten.

Jeder einzelne der Männer erlebte irritierende oder auch traumatische Situationen. Dass etwas nicht stimmte, hatten alle bald bemerkt. Dass auf dieser Insel die Rollen von Männern und Frauen genau umgekehrt wie zu Hause verteilt waren, wurde ihnen nur langsam klar ... Die meisten hatten nur das unbestimmte Gefühl, ihnen werde der Teppich unter den Füßen weggezogen.

Binnen 48 Stunden waren alle Männer wieder auf dem Schiff und lichteten hastig die Anker, um das Weite zu suchen.

Der Schock saß tief. Manche der Männer, die mit lautem Jubel auf die Insel gestürmt waren, konnten tagelang nicht über das Vorgefallene sprechen, und auch die intellektuellen Gesellschaftstheoretiker standen unter dem Eindruck des Erlebten. Immer mehr Männern begann der Sinn dieser Schiffsreise allmählich klar zu werden. Die Fraktion der Nivellierer, die vorher die Position vertreten hatten, Gleichberechtigung gebe es schon, und wir seien doch alle Menschen, war stark ins Nachdenken gekommen. Natürlich zogen nicht alle Männer dieselben Schlüsse aus dem doppelten Spiegelbild, das ihnen auf der Insel vorgehalten worden war. Aber unter dem Strich war die Sensibilität der Reisenden für Ungleichheit und Benachteiligung, aber auch der kritische Blick auf jede Art von Rollenfestschreibung wesentlich stärker geworden.

Unerhörtes tat sich auf dem Schiff. Die Küchen- und Reinigungsmänner protestierten mit einem Streik gegen die Haltung vieler Passagiere, sich bedienen zu lassen und gleichzeitig die Kloputzer und Tellerwäscher wegen ihrer vermeintlich »weibischen« Tätigkeiten verächtlich zu machen.

Andere Männer gaben ihren Untertanenstatus auf und verlangten öffentlich kooperative Einigungsverfahren über den Kurs des Schiffes anstelle der klassisch männlichen Kommando-Hierarchie von oben nach unten.

Diese und andere Aktionen wirbelten viel Staub auf, führten zu zahlreichen, teils hitzigen Debatten, zu Umdenken oder sogar zu Verhaltensänderungen.

Die Theoretiker nannten es »Aufbrechen verkrusteter Männerstrukturen«. Mann war wachsam für die Machtfrage geworden, und die Atmosphäre an Bord wurde lebendiger und menschlicher.

Das half jedoch nicht gegen die Einsamkeit, die viele in ruhigen Minuten befiel. Viele bezogen diese Anwendungen auf den lang anhaltenden Frauenentzug und warteten auf bessere Zeiten.

Andere verspürten, je länger die Reise dauerte, einfach nur eine unbestimmte Sehnsucht ...

An warmen, stillen Abenden, wenn die Männer in ihren Hängematten schaukelten oder die Sonne über dem spiegelglatten Meer untergehen sahen, wünschten sich manche, mit ihresgleichen noch anderes tun zu können als das sachliche Erörtern alltäglicher Probleme oder das Erzählen der ewig gleichen Witze am Biertresen. Und sie ahnten, dass dies möglich war ...

Nach mühevoller Fahrt auf dem Frauenschiff in den Stürmen des Ozeans, doch immer wieder von der Sehnsucht auf ein besseres Leben angetrieben, ist auf dem Frauenkahn endlich wieder Land in Sicht.

Mit großen Leuchtreklamen machte diese neue Welt schon von weither mit großen Plakaten mit Portraits von Frauen auf sich aufmerksam. Verschiedene Fotos, unter denen z.B. zu lesen war: »Wir fühlen besser, wir wissen mehr!« oder »Freie Fahrt für freie Mütter!«. Allmählich verstanden die Frauen, dass es sich wohl um Wahlplakate handele, Wahlplakate für Frauen. Doch so selbstverständlich wie die Frauen auf den Photos in die Kamera schauten, so kannten das die Schiffsreisenden nicht. Vielleicht würde ja dieses Land ihnen endlich die Freiheit bringen, wenn diese Frauen so furchtlos dreinblickten und so sicher für ihre Kandidatur warben. Kein einziges Plakat von einem Mann war zu sehen. Wieder ein Frauenland?

Voller Hoffnung und Skepsis machte sie sich wieder auf, das Land zu erkunden. Am Strand angekommen, sahen sie sofort den ersten Mann und wollten ihn freudig begrüßen. Dieser lief aber völlig verängstigt davon und schrie doch in großer Panik: »Tut mir nichts, tut mir nichts! Ich will nicht!« Die Frauen ließen den Mann laufen, folgten aber seiner Spur. Überall wurden sie mit den Wahlplakaten konfrontiert, manche waren mit Sprüchen beschmiert. Auf einem stand zum Beispiel: Nieder mit dem Matriarchat!, auf einem anderen: Mein Sack gehört mir!

Ein Matriarchat? Frauen an der Macht? Frauen in den Geschichtsbüchern und im Parlament? Aber Männer gab es hier doch auch?

Plötzlich standen die Frauen vor einem riesigen Palast in Form eines gigantischen Dreiecks. »Gebär-



palast gegr. 1859« stand in großen Buchstaben über der Eingangstür. Eine große Menschenansammlung drängelte sich auf dem Vorplatz, scheinbar war das Gebäude überfüllt. Viel mehr Frauen als Männer standen auf dem Vorplatz und schauten gebannt auf einen riesigen Bildschirm. Nach einigem Rätseln verstanden die Frauen, dass dort gerade eine Geburt aus dem Inneren des Palastes live übertragen wurde und die Menge die Gebärende mit lautem Grölen anfeuerte. Ab und zu streifte die Kamera auch über das Publikum im Inneren des Palastes. Frauen, Frauen, Frauen. Viele davon oben ohne und mit bemalter Brust. Männern war der Zutritt vermutlich untersagt, oder sie wollten gar nicht zwischen diesen vielen johlenden Frauen stehen.

Die wenigen Männer auf dem Platz verhielten sich etwas seltsam. Sie schauten immer wieder unsicher um sich herum, so als wären sie auf der Flucht oder fürchteten sich vor etwas. Manche hatten sich geschmückt, mit Klammern in den Haaren oder mit schmuckvollen Stöpseln in den Ohren, die zwar hübsch aussahen, das Hören aber sicherlich etwas erschwerten. Ab und zu wurden die Männer von hinter ihnen sitzenden Frauen angefaßt: zwischen den Beinen oder an den Ohrstöpseln gezogen. Dann machten sie zwar ein erfreutes Gesicht, aber richtig glücklich wirkten sie nicht.

Und die Frauen: Anscheinend waren das Ideal hier runde Frauen mit großen Brüsten und dicken Bäuchen, denn diese wurden am meisten von den Männern angehimmelt, und hatten oft eine Schar anderer Frauen um sich gruppiert, mit denen sie um die besten und männerfeindlichsten Sprüche wetteiferten. Es gab auch andere Frauen, schüchterne Frauen, leise Frauen, doch diese standen in den hintersten Reihen und waren keinesfalls durch die Kameras zu sehen.

War das die Freiheit der Frauen? Gab es nicht auch hier einen Zwang, sich einem bestimmten Frauenbild anzupassen? Und die Beziehungen zu diesen eingeschüchterten und aufgetakelten Männern war auch nicht das, was sich die Frauen unter Glück vorstellten.

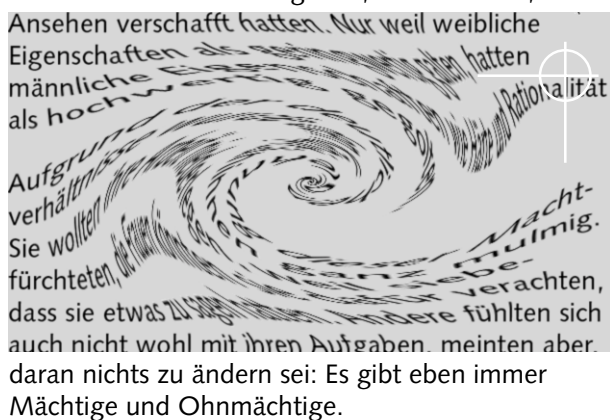
Wieder zogen sie sich auf das Schiff zurück und stachen abermals in See. Auch wenn Frauen in diesem Land Macht und Tradition auf ihrer Seite hatten, so wollten sich die Suchenden doch nicht in diese Verhältnisse begeben. Immer die Heldinnen sein müssen, auf Kosten anderer leben, keine Schwäche zeigen dürfen, das war ihnen doch aus der alten Welt gut bekannt – aus der anderen Sicht!

Also ging es wieder weiter.

Nachdenklich schipperte das Boot mit der weiblichen Hälfte der Menschheit weiter über die sieben Weltmeere. Nachdenklich über das, was sie erlebt hatten und nachdenklich über sich selber. Unter dem Eindruck der umgedrehten Verhältnisse wurde den Frauen klar, dass sie diese Form der Frauenmacht nicht für gut hießen. Selber waren sie zu lange die, auf deren Kosten sich Männer Macht und Ansehen verschafft hatten. Nur weil weibliche Eigenschaften als geringwertig galten, hatten männliche Eigenschaften wie Härte und Rationalität als hochwertig gegolten.

Aufgrund der deutlichen Ablehnung dieser Machtverhältnisse wurde den Kapitäninnen ganz mulmig. Sie wollten ihre Arbeit niederlegen, weil sie befürchteten, die Frauen könnten sie dafür verachten, dass sie etwas zu sagen hatten. Andere fühlten sich auch nicht wohl mit ihren Aufgaben, meinten aber, dass

Ansehen verschafft hatten. Nur weil weibliche Eigenschaften als geringwertig galten, hatten männliche Eigenschaften wie Härte und Rationalität als hochwertig gegolten. Aufgrund der deutlichen Ablehnung dieser Machtverhältnisse wurde den Kapitäninnen ganz mulmig. Sie wollten ihre Arbeit niederlegen, weil sie befürchteten, die Frauen könnten sie dafür verachten, dass sie etwas zu sagen hatten. Andere fühlten sich auch nicht wohl mit ihren Aufgaben, meinten aber, dass daran nichts zu ändern sei: Es gibt eben immer Mächtige und Ohnmächtige.



Aber es war doch die Reise der Frauen: Es war doch ihre Reise – und es war doch ihre Entscheidung! Jede hatte sich entschieden, und nur so konnte es weitergehen – indem jede ihre Macht wahrnimmt, über sich selbst zu entscheiden.

Die neue Verabredung war dann: Jede Frau entscheidet sich entsprechend ihrer Fähigkeiten und Vorlieben für eine Aufgabe! Manche taten sich sehr schwer damit: selbst zu entscheiden, die Verantwortung zu übernehmen, die Konsequenzen zu tragen. –

Aber es wurde deutlich, dass jede Frau für ihre eigene Zufriedenheit sorgen muss, und je mehr sie für sich selbst sorgte, wurde sie selbst zufriedener. Endlich hatten sie sich damit von ihren Schuldgefühlen befreit, immer etwas für andere tun zu müssen! Was für eine Entlastung.

Schon wieder ein Grund für eine dicke Fete auf dem Frauenschiff.



Wieder war am Horizont ein fremdes Ufer zu sehen. Nach kurzer Beratung wurde beschlossen: Mann würde auch hier an Land gehen. Nach dem Motto: Etwas Besseres als auf der letzten Insel werden wir überall finden.

Die vorsichtige Erkundung menschlicher Ansiedlungen half die Angst vor übermächtigen, ignoranten und grenzverletzenden Frauen schnell bewältigen: Auf dieser Insel befanden sich überhaupt keine Frauen.

Es lebten nur Männer dort, die die Touristen mit Interesse empfingen.

Gespräche mit den Einwohnern ergaben folgendes Bild: Die Inselbewohner erhielten ihre Population durch gentechnische Fortpflanzung. Hier liebten und begehrten Männer nur Männer. Die Touristen waren verblüfft, dass es den Insulanern miteinander an nichts zu fehlen schien ... bald wurde offenbar, dass die Einheimischen sämtliche Tätigkeiten und Charakterzüge, die man anderswo nur Frauen zuschrieb, auch unter sich entwickelt und akzeptiert hatten – wenn auch in individuell höchst unterschiedlicher Ausprägung.

Es war den Männern dieses Landes durchaus bekannt, dass es in fernen Welten ein sogenanntes weibliches Geschlecht geben sollte. Aber für das, was man »Frauen« nannte, interessierte man sich hier ungefähr so wie bei uns für außerirdische Existenzen.

Einige der Männer vom Schiff kamen mit ihren Eindrücken nur schwer zurecht. Viele hatten Angst vor der Annäherung dieser Geschlechtsgenossen gehabt – obwohl es ja auch an Bord schwule Männer gab, die zunehmend akzeptiert wurden. Hier nun mußten die Besucher feststellen, dass die Insulaner rücksichtsvoll mit ihnen umgingen – ganz anders, als es die Frauen auf der Insel der umgekehrten Verhältnisse getan hatten.

Das Faszinierendste an den Inselmännern war, dass sie ihre Lebensweise als vollkommen selbstverständlich ansahen. Unter Männern zu sein, bedeutete für sie, mit ihresgleichen eine lebendige Gemeinschaft zu leben, solidarisch, liebevoll, facettenreich und spannend. Zwischen männlich und menschlich gab es hier keinen Unterschied.

»Hier könnte man fast die Frauen vergessen«, hieß es unter den Besuchern oft scherzhaft, aber immer häufiger auch ernst gemeint. Aber so verlockend dies auch für manche Gäste wirkte, es war der großen Mehrheit klar, dass dies noch nicht das

Ende der Reise sein sollte ... wenn es je eins geben sollte.

Die Männer hatten das Eiland in sehr nachdenklicher Stimmung verlassen. Viele waren innerlich aufgewühlt; das Zusammenleben der Männer auf der Insel hatte sie stark beeindruckt und berührt.

Nur eine kleine Minderheit gab sich unangefochten, konnte damit jedoch innerhalb der Schiffsgemeinschaft keine Punkte sammeln. Einige Männer hatten sich in Insulaner verliebt, wie sie sich – und bald auch den anderen – eingestanden. Auch unter den Schiffsreisenden gab es nun knisternde Situationen, die vor einigen Wochen noch angstvoll vermieden worden wären.

Aber auch für die Männer, denen nach wie vor klar war, dass sie Partnerschaften und sexuelle Beziehungen nur mit Frauen wünschten, änderte sich vieles. Die ungefähre Sehnsucht, die die Männer oft ergriffen hatte, war einfach Sehnsucht nach Nähe gewesen. Und die konnten sie nun zunehmend besser eingestehen. Mann entdeckte, was Männer sich und einander geben konnten, was sie jedoch lange zurückgestellt hatten in der Annahme, dies gäbe es nur von Frauen: Verständnis, Vertrautheit, Wärme. Männer konnten einander berühren, seelisch und körperlich. Die bordeigene Männer-selbsterfahrungsgruppe, zu Beginn der Reise als »Weicheier-Kaffeekränzchen« belächelt, wurde größer, mußte geteilt werden und verlor bald ganz ihren exklusiven Status.

Mann-Sein hatte mehr Facetten bekommen, als es sich die kühnsten Utopisten vorher hatten ausmalen können. Aber es blieb noch etwas übrig, was man zu erreichen hoffte.

Zum dritten Mal ertönt vom Mast der Ruf: Land in Sicht! Alle Frauen in die Boote! Mit Spannung gingen die Frauen an Land – manche waren schon ein wenig müde vom ewigen Suchen, andere waren sich sicher, nun endlich das Land ihrer Träume zu finden.

Die neue Welt schien vielversprechend, aber kein Mensch weit und breit. Es schien, als wären sie die ersten, die dieses Land entdeckten. Aber dennoch hatten die Frauen den Eindruck, hier und da Spuren menschlicher Zivilisation zu entdecken, die sie erkunden wollten.

Viele Frauen wollten losziehen, um nach Bewohnern und Bewohnerinnen dieser Insel zu suchen, einerseits, um sich vielleicht in ihre Gesellschaft einzufügen, aber auch, um von ihren wertvollen



Reiseerlebnissen und eigenen Erfahrungen zu erzählen.

Einige Frauen hingegen hatten sich entschlossen, einen schönen Ort zu suchen, um dort zu bleiben, als Frauenland! Sie waren sich sicher, dass sie miteinander das Glück finden würden, weil es ihnen an nichts fehlte, wenn sie ihre Verschiedenheit in Freiheit leben könnten. Sie würden sich alles geben können: Nähe und Liebe, Spaß und Sicherheit, Ruhe und Lebendigkeit.

Als nach langer Reise zum dritten Mal Land zu sehen war, stand der Beschluss der überwiegenden Mehrheit auf dem Männerschiff schnell fest: Dort wollte man sich dauerhaft niederlassen, falls nicht gerade giftige Vulkane dies verhindern würden.

Man setzte in einer schönen Bucht zum unbewohnten Ufer über. Ein Teil der Männer beschloss augenblicklich, auf diesem schönen Fleckchen Erde zu siedeln. Für sie gab es nichts mehr anderswo zu suchen, was sie nicht an sich und einander schon gefunden hätten oder noch finden würden. Darin hatten sie die Erlebnisse auf der Männerinsel bestärkt.

Andere zogen weiter ... und stießen nach einer kleinen Weile tatsächlich auf Frauen. Frauensiedlungen, in denen sie nicht erwünscht waren, aber auch große Gruppen von Frauen unterwegs, auf der Suche wie diese Männer. Diese Frauen waren anders als die, die man damals hatte davonselgen sehen. Auch anders als die auf der Insel der Frauenherrschaft. Auf die Männer wirkten sie lebendig, offen und doch selbstbewusst, spannend und anziehend, auch wenn sie individuell höchst unterschiedliche Persönlichkeiten verkörperten.

Unterwegs hatten die Frauen verschiedene seltsame Begegnungen:

Auf einem Hügel stehend entdeckten sie in der Ferne eine Gruppe Menschen. Begeistert näherten sie sich ihnen vorsichtig. Es war eine Männergruppe – auf der Wanderschaft? Da sich die Frauen nicht sicher sein konnten, ob dies nun vielleicht doch eine Männerinsel war – welche wusste schon, was für Regeln dort galten – beobachteten sie die Gruppe eine Zeit lang. Und sie waren erstaunt. Diese Männer gingen so miteinander um, wie sie es noch nie erlebt hatten: Sie waren zärtlich miteinander, fürsorglich und kommunikativ. Irgendwie schien ihnen nichts zu fehlen. Sie wirkten auf die Frauen schwach und stark zugleich, und irgendwie so, als wären sie schön und entspannt, nur für sich alleine, gar nicht auf Frauen und deren Bestätigung angewiesen.

Erst zögerlich, dann intensiver kamen Frauen und Männer sich näher, nahmen Kontakt auf ... bis sich eine Nachricht wie ein Lauffeuer verbreitete: Ein Mann und eine Frau hatten einander wiedererkannt. Die Konsequenz aus diesem Ereignis machte sich etwas langsamer in den Köpfen breit: Frauen und Männer, die damals aufgebrochen waren, hatten wieder denselben Ort erreicht. Es waren dieselben Menschen von damals, die sich begegneten, und doch nicht die gleichen.

Es entwickelten sich manche Freundschaften, auch Liebesbeziehungen zwischen Frauen und Männern, aber eben auch unter Frauen und unter Männern. Insgesamt schien auch diese Liebe von einer anderen Natur zu sein. Frauen wie Männer waren weniger davon abhängig, geliebt zu werden, denn sie wussten um ihren eigenen inneren Reichtum. Und sie nannten nur das Liebe, was wirklich Liebe war, ohne es zu verwechseln mit Machtverhältnis, Gewaltverhältnis oder Zweckgemeinschaft.

Frauen und Männer erzählten sich von ihren Erlebnissen und ihren Erkenntnissen, die sie auf ihren getrennten Reisen gesammelt hatten. Gemeinsam haben sie sich über die Grundlagen ihres Zusammenlebens verständigt, so dass alle in diesem Land glücklich und frei leben können werden.

In diesem Vertrag wurde vereinbart:

- > Freiheit heißt, das Leben nach den eigenen Wünschen und Fähigkeiten zu gestalten.
- > Freiheit ist immer auch die Freiheit des/der Andersdenkenden und -lebenden.
- > Liebe ist die Achtung vor sich selbst, vor dem eigenen Geschlecht und dem anderen Geschlecht.
- > Jede Frau und jeder Mann ist einzigartig und hat einen eigenen Wert.
- > Jede Person ist in die Gemeinschaft eingebunden und gestaltet diese verantwortlich.

Irgendwie schienen sie ziemlich glücklich, diese Frauen und Männer – mit sich selbst und miteinander. Jede und jeder an seinem oder ihrem Ort.

Übrigens: Wir konnten beobachten, dass sowohl die Frauen als auch die Männer ihre Boote weiterhin instand gehalten haben. Die Möglichkeit muss bleiben, sich immer wieder neu auf den Weg zu machen, immer wieder mit dem eigenen Geschlecht

die Weltmeere befahren zu können und wieder aufzubrechen – auf zu neuen Ufern.



LITERATUR:

- > **Fröse, Marlies (Hg.):** UTOPOS – Kein Ort. Mary Daly's Patriarchatskritik und feministische Politik. Ein Lesebuch. AJZ Druck und Verlag, Bielefeld 1988.
- > **Brantenberg, Gerd:** Die Töchter Egalías. Verlag Frauenoffensive, München 5. Aufl. 1991.
- > **Perkins Gilman, Charlotte:** Herland. Rowohlt, Rheinbeck bei Hamburg 1980.

Regina Rauw arbeitet als Bildungsreferentin für Mädchen- und Frauenbildung sowie geschlechtsbezogene Pädagogik in der Heimvolkshochschule »Alte Molkerei Frille«. Holger Karl ist freiberufl. Jungenarbeiter und Bildungsreferent, u.a. in der Heimvolkshochschule »Alte Molkerei Frille«. Sie ist eine anerkannte Einrichtung der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung in NRW, in der die gesamte Bildungsarbeit auf einem geschlechterpolitischen und ganzheitlichen Bildungskonzept aufbaut.



nur noch mit uns! ***grundsätze zur arbeit mit mädchen*** ***und jungen frauen in der jugendarbeit***

Landesjugendring Niedersachsen e.V. (LJR)

Gleichberechtigung und Chancengleichheit der Geschlechter sind Schlüsselbegriffe, die Auftrag und Selbstverständnis unseres heutigen Erziehungs- und Bildungswesens kennzeichnen. Jugendarbeit hat den Anspruch, sich mit ihren Angeboten und Möglichkeiten an alle Kinder und Jugendlichen zu wenden. Sie will gleichermaßen Mädchen wie Jungen in ihrer Entwicklung fördern, zur Selbstbestimmung befähigen, zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.

Mit Einführung der Koedukation in Schule und Jugendarbeit vor gut 20 Jahren wurde versucht, diesem Gleichheitsgrundsatz mehr gesellschaftliche Realität zu verschaffen. Angesichts der Tatsache allerdings, dass in der Lebenswirklichkeit von Mädchen und Frauen, auch in der Jugendarbeit, Benachteiligungen (offen und verdeckt), Herabwürdigungen, körperliche Übergriffe oder Nichtbeachtung gegenwärtig sind, ist es nach wie vor notwendig, die pädagogische Praxis der Koedukation auch in der Jugendarbeit kritisch zu reflektieren. Nicht zuletzt deshalb enthält das Kinder- und Jugendhilfegesetz den eindeutigen Auftrag an alle Bereiche der Jugendhilfe, also auch an die Jugendarbeit, bei der

Gestaltung ihrer Leistungen »die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern« (§ 9, 3, KJHG).

Vor diesem Hintergrund müssen sich die Jugendverbände auch weiterhin selbstkritisch damit auseinandersetzen, inwieweit sie dem Anspruch, für Mädchen und Jungen in gleicher Weise Bildungs- und Freizeitangebote zu bieten, auch tatsächlich gerecht werden. Sind Mädchen an der Basis mit etwa der Hälfte gut vertreten, setzt sich dies in Gremien und Positionen nicht fort. Damit wird deutlich, dass es offenbar der koedukativen Jugendarbeit nicht ohne weiteres gelingt, die für Jugendarbeit wesentlichen Erfahrungen von Partizipation und Interessenvertretung auch für Mädchen und junge Frauen zur Verfügung zu stellen.

Die Anforderung, auch in der Jugendarbeit auf die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Frauen, Jungen und Männern angemessen einzugehen und adäquate Bildungs- und Förderungsmöglichkeiten anzubieten, stellt für die Jugendverbände eine weitreichende konzeptionelle Aufgabe dar, die durch entsprechende strukturelle und organisatorische Rahmenbedingungen ermöglicht werden muß. Eine so verstandene Weiterentwicklung der Jugendarbeit wird sich demnach sowohl auf Bildungskonzepte als auch auf

die gleichberechtigte Teilhabe von Mädchen und Frauen in Funktionen und Positionen in der Jugendarbeit beziehen sowie auch generell die Verbesserung der Lebensbedingungen von Mädchen und Frauen in unserer Gesellschaft thematisieren.

Zum Selbstverständnis von Mädchenarbeit

Mädchenarbeit, wie sie sich spätestens seit der Vorlage des 6. Jugendberichtes auch in der Jugendarbeit darstellt, hat inhaltliche und strukturelle Defizite der bisherigen koedukativen Jugendarbeit aufgezeigt und entsprechende konzeptionelle und praktische Verbesserungen im Hinblick auf die Beteiligung von Mädchen und Frauen erreicht. Nach einer Erhebung des Landesjugendringes Nds. zur Situation von Mädchen und Frauen in den Mitgliedsverbänden gibt es in rund 3/4 der Mitgliedsverbände spezifische Angebote für Mädchen und junge Frauen. Dieses Ergebnis sagt aber noch nichts darüber aus, welchen Stellenwert diese Angebote im Vergleich zum Umfang des Gesamtangebotes einnehmen und in welcher Art und Weise diese konzeptionell und personell verankert sind.

Mädchenarbeit versteht sich als ein Angebot speziell für Mädchen und junge Frauen. Dabei wird als einer der wesentlichen Leitgedanken verfolgt, ihr individuelles Handeln vor den Hintergrund struktureller gesellschaftlicher Rahmenbedingungen zu stellen

und dabei die speziellen Erfahrungen, Interessen und Wünsche von Mädchen als Ausdruck ihrer Lebenswirklichkeit zu begreifen und ins allgemeine Blickfeld zu rücken, ohne diese als defizitär anzusehen. Demzufolge sind Ziele von Mädchenarbeit, Entmündigung und Ausgrenzung von Mädchen zu verhindern und aufzuheben, Abwertung von Mädchen, ihrer Interessen und Bedürfnisse zu vermeiden, Freiräume zum Ausprobieren neuer Fähigkeiten und Stärken zu eröffnen sowie die Entwicklung eines offenen individuellen Lebensentwurfes jenseits traditioneller Rollenbilder zu ermöglichen.

Mädchenarbeit versteht sich darüber hinaus auch als eine Querschnittsaufgabe, die in allen Bereichen das ungleiche Verhältnis der Geschlechter aufgreift und zur Sprache bringt. Insofern sind die Anstöße zu Veränderungen, wie sie aus mädchenspezifischer Sicht gegeben werden, von grundsätzlicher Bedeutung für die Jugendarbeit. Diese Veränderungen zielen auf inhaltliche Schwerpunktsetzungen ebenso wie auf Kommunikationsstrukturen und Organisationsformen, berühren räumlich-bauliche Konzepte genauso wie jugendpolitische Vorstellungen. Mädchenarbeit liefert insofern einen Beitrag zur Weiterentwicklung und Weiterqualifizierung der gesamten Jugendarbeit. In diesem Sinne trägt Mädchenarbeit dazu bei, den im § 9 Abs. 3 KJHG festgeschriebenen Grundsatz der Gleichberechtigung der Geschlechter umzusetzen.

rahmenbedingungen für die arbeit mit mädchen und jungen frauen:

Damit Mädchenarbeit diese Rolle auch wahrnehmen kann, müssen folgende Rahmenbedingungen sichergestellt sein:

Selbstbestimmte Räume

Wichtige Voraussetzung zur Entwicklung von Identität und Selbstwertgefühl sind frei zugängliche, selbstbestimmte Räume, die zunächst auch körperlich erfahrbare Entfaltungsmöglichkeiten bieten. Weiterhin haben Räume im weiteren Wortsinn auch eine symbolische Qualität: Raum einnehmen heißt auch, Bedeutung zu haben. Insofern gehören zur räumlichen Dimension von Mädchenarbeit sowohl verbandspezifische Aktivitäten ausschließlich für Mädchen als auch verschiedenste Ansätze, Öffentlichkeit für Frauen zu schaffen. Diese Aktivitäten erfüllen insgesamt die Funktion, durch raumeinnehmende Präsenz der Themen und Anliegen sich selbst Bedeutung und Aufmerksamkeit zuzugestehen und diese nach außen hin zu dokumentieren.

Mädchenspezifische Differenzierung der Inhalte und Themen der Jugendarbeit

Mädchenarbeit führt zu einer mädchenspezifischen Differenzierung der Inhalte und Themen der Jugendarbeit. So werden z.B. Themenbereiche wie Berufsorientierung, Ausbildung, Arbeitslosigkeit, Partnerschaft, Sexualität, Lebensplanung, Familie und Elternhaus in bezug auf die Lebenswirklichkeit von Mädchen und Frauen aufgegriffen und dabei in spezifischer Weise anders behandelt als unter einem vermeintlich geschlechtsneutralen Blickwinkel. Es geht aber nicht nur um eine spezielle Sichtweise des üblichen Themenkanons der Jugendarbeit, sondern auch um eine Erweiterung der in der Jugendarbeit aufzugreifenden Themen und Probleme. Sexuelle Gewalt z.B. ist als Realität oder Bedrohung ein Bestandteil der Lebenswirklichkeit von Mädchen und

Frauen und wird insofern in der Jugendarbeit aufgegriffen. Die Auseinandersetzung mit neuen Themen birgt auch neue Qualitäten in Bezug auf die dazugehörigen Diskussionen. Wenn in der Mädchenarbeit beispielsweise Gegenentwürfe zu den herrschenden Machtverhältnissen, wie sie sich in den gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen widerspiegeln, diskutiert werden, spiegeln sich darin auch Suchbewegungen nach einer besseren Zukunft des menschlichen Zusammenlebens aus Sicht der nachwachsenden Generation. Diese Anliegen gehören in der Regel zum Selbstverständnis von Jugendverbänden und werden durch die Erweiterung des weiblichen Blickwinkels weiter qualifiziert.

Kommunikations- und Stützungsfunktionen für Frauen (nicht nur) in Gremien

In vielen institutionalisierten Bereichen (z.B. Gremien) der Jugendarbeit sind Mädchen und Frauen in geringerem Maß vertreten als Jungen und Männer. Um dort dennoch die Interessenvertretung weiblicher Belange zu gewährleisten, kommt der Arbeit von Frauenarbeitskreisen, -arbeitsgruppen, -konferenzen, oder auch der von Mädchenbeauftragten/-referentinnen eine wichtige Funktion zu. Diese bezieht sich auf die Schaffung von Kommunikationsstrukturen, die direkte und indirekte Unterstützung von Mädchen und Frauen sowie auf das offensive, dauerhafte Einbringen und Vertreten mädchenspezifischer Interessen. An den Jugendorganisationen werden aus Sicht der Mädchenarbeit besonders die praktizierten Formen und Abläufe, beispielsweise von Gremiensitzungen, kritisiert. Nicht nur die geringere personelle Präsenz von Frauen in Gremien, wie sie auch in nds. Jugendverbänden festzustellen



ist, sondern auch interne Formen des Umgangs und des Ablaufs sowie externe Bedingungen solcher Veranstaltungen werden problematisiert und Veränderungen versucht. Insbesondere gehören hierzu entsprechende Regelungen in Satzungen und Geschäftsordnungen u.ä., die auch eine zahlenmäßige Berücksichtigung von Frauen in Ämtern, Positionen und Mandaten fest-schreiben.

Frauenspezifische Aspekte in jugendpolitischen Positionen

Die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen in der Jugendarbeit hat immer auch eine jugendpolitische Dimension. Hier liegt eine besondere Verpflichtung der Jugendorganisationen und Jugendringe. Hierbei geht es darum, in allen gesellschafts- und jugendpolitischen Positionen und Aktivitäten die jeweils frauenspezifischen Aspekte mit aufzugreifen. Außerdem werden diejenigen Faktoren, die die gesellschaftliche Benachteiligung von Mädchen und Frauen bewirken, benannt, und es wird eine Veränderung angestrebt. In diesem Zusammenhang hat es einen besonderen Stellenwert, für solche Themen Öffentlichkeit zu schaffen, die für Mädchen von spezieller Bedeutung sind. In erster Linie gehört zu dieser jugendpolitischen Dimension der Mädchenarbeit allerdings die Partizipation der Betroffenen selbst, das heißt, dass es Mädchen und jungen Frauen ermöglicht wird, ihre Interessen und Anliegen selbst zum Ausdruck zu bringen sowie Wege zu ihrer Durchsetzung zu finden und zu gestalten.

grundsätze zur arbeit mit mädchen und jungen frauen

Die Mitgliedsverbände des Landesjugendringes Niedersach-

sen vertreten folgende Grundsätze:

1. Die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen ist anzuerkennen

Die Arbeit mit Mädchen- und Frauen ist gleichermaßen als Querschnittsaufgabe der Jugendarbeit und als eigenständiger Bereich zu verstehen, als solche anzuerkennen, zu unterstützen und sowohl inhaltlich als auch finanziell zu fördern. Beide Formen stellen unterschiedliche Wege der Jugendarbeit dar, die das Ziel der Selbstständigkeit und Selbstverwirklichung über eine Stärkung weiblicher Identität und weiblichen Selbstbewusstseins verfolgen.

2. Die gleichberechtigte Beteiligung von Mädchen und Frauen in Gremien ist sicherzustellen

Die tatsächlich gleichberechtigte Teilhabe von Mädchen und Frauen in den Gremien und Organen der Jugendarbeit stellt sowohl eine konzeptionelle Bildungsaufgabe als auch eine jugendpolitische Verpflichtung dar. Weil Partizipation und Selbstorganisation der Betroffenen, gerade auch über demokratisch legitimierte Gremien, wesentliche Prinzipien der Jugendarbeit sind, besteht in der derzeit geringeren Vertretung von Frauen in Gremien eine inhaltliche Herausforderung der Jugendarbeit. So ist es notwendig, zunächst die Zugangsmöglichkeiten daraufhin zu überprüfen, inwiefern sie auf die unterschiedliche Lebensrealität von Frauen und Männern abgestimmt sind. Erforderlich ist deshalb eine entsprechend veränderte Partizipations- und Gremienkultur. Diese würde insbesondere in den Jugendorganisationen positive Entwicklungsmöglichkeiten für

beide Geschlechter beinhalten. Denn es könnte auf diese Weise vermittelt werden, dass die Unterteilung in »männliche« Hierarchie und »weibliche« soziale Funktion positiv zu überwinden ist.

Dazu gehört im einzelnen eine längerfristige Qualifizierung und systematische Motivierung weiblicher Nachwuchskräfte für die Gremien, z.B. durch Schulungsangebote speziell für Mädchen und Frauen. Die Gremienarbeit und Gremienkultur muss besonders unter den Gesichtspunkten der Durchschaubarkeit und Nachvollziehbarkeit sowie der möglichst direkten Erfahrungsmöglichkeiten von Partizipation entwickelt werden. Weiterhin sollten Leitungs- und Führungsaufgaben stärker im Team aufgeteilt und wahrgenommen werden. Die Konzentration von Aufgaben und Funktionen auf eine Person (z.B. der/die Vorsitzende) sollte dabei möglichst vermieden werden. Satzungen, Geschäftsordnungen oder Geschäftsverteilungspläne sind entsprechend zu überprüfen und ggf. zu verändern. Dies ist auch hinsichtlich einer quotierten Besetzung sämtlicher ihrer Gremien vorzunehmen. Darüberhinaus ist die verbandsübergreifende Zusammenarbeit zu Fragen der Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen notwendig, zu unterstützen und zu fördern. Das bezieht sich auch auf den Zugang zur fachlichen Weiterbildung zu geschlechtsspezifischen Aspekten in der Jugendarbeit.

3. Überprüfung der Situation von Mädchen und Frauen in Jugendverbänden

Um den Stand und die Entwicklung der Situation von Mädchen und Frauen kontinu-



ierlich beobachten und weiterentwickeln zu können, soll dazu regelmäßig auch unter Federführung des Landesjugendrings beraten werden. Das kann z.B. in Form einer Mädchen- und Frauenkonferenz der niedersächsischen Jugendverbände stattfinden.

Konstruktiv und notwendig für eine Weiterentwicklung geschlechtsspezifischer Ansätze in der Jugendarbeit ist auch eine Auseinandersetzung mit der Geschlechterhierarchie auf der männlichen Seite. Jungen und Männer müssen konzeptionelle Änderungen mittragen, sich ihrerseits mit der Geschlechterproblematik befassen und entsprechende Angebote auch für Jungen zur Verfügung stellen. Wenn dabei der Leitgedanke verfolgt wird, neben geschlechtshomogenen Bildungsangeboten eine geschlechtsbewusste Koedukation in der Jugendarbeit umzusetzen, bestehen wirklich Chancen, gleichberechtigte Strukturen in der Jugendarbeit zu entwickeln.

Beschluss der 17. ordentlichen Vollversammlung des Landesjugendrings Niedersachsen e.V. vom 05.03.1994.



die situation von mädchen und frauen in den mitgliedsverbänden des landesjugendrings

Auswertung einer Befragung von 1997
Landesjugendring Niedersachsen e.V. (LJR)

In den Jahren 1993 und 1997 hat der Landesjugendring eine Befragung der Mitgliedsverbände zum Stand ihrer Mädchen und Frauenarbeit durchgeführt. Ziel der Befragungen war, sowohl innerhalb der Mitgliedsverbände als auch im Landesjugendring die Situation zu analysieren und mögliche Entwicklungen zu erkennen und ggf. entgegenzusteuern. Es ging auch um die Überprüfung von Beschlüssen zur Mädchen- und Frauenarbeit, die im Landesjugendring gefaßt worden sind, sowie um die Entwicklung von Konsequenzen aus ggf. vorhandenen Diskrepanzen.

Rücklauf

Der Rücklauf der Fragebögen war mit rund 75% insgesamt gut. Bei vielen Fragebögen war erkennbar, dass sie sorgfältig ausgefüllt wurden, oftmals verbunden mit Diskussionen in Landesvorständen oder vergleichbaren Gremien, was darauf schließen läßt, dass sich die Verbände inklusive ihrer Untergliederungen ernsthaft mit der Thematik befaßt haben.

Die Auswertung der Fragebögen und der Vergleich mit der Befragung von 1993 hält streng wissenschaftlichen Kriterien nicht ganz stand, da die Rücklaufquoten unterschiedlich waren und nicht immer alle

Fragen beantwortet wurden. Insofern werden im folgenden stärker Tendenzen und Entwicklungen aufgezeigt, als mit exakten die Zahlen nach dem Komma gearbeitet.

die ergebnisse

Anteil der weiblichen Mitglieder

Wurde der Anteil der weiblichen Mitglieder 1993 noch mit rund 45% ermittelt, liegt er nach der neuen Erhebung bei rund 60%. Die Zahlen sind allerdings – wie gesagt – nicht exakt vergleichbar, da sich bei der zweiten Befragung nicht alle Verbände beteiligt haben. Dennoch sieht es nach einer klaren Steigerung aus. Demnach sind die Mädchen an der Basis sehr gut vertreten. Ob dies darauf zurückzuführen ist, dass die Angebote der Jugendverbände für Mädchen attraktiv sind und sich darin auch noch gesteigert haben, oder auf mangelnde Alternativen, gerade in einem Flächenland wie Niedersachsen, kann nicht genau gesagt werden. Auch sind Differenzierungen nach Altersstufen nicht vorgenommen worden und somit keine Rückschlüsse auf die Verweildauer von Mädchen in Jugendverbänden möglich.

Anteil der weiblichen hauptamtlichen Kräfte

Rund 35% der hauptamtlichen Kräfte sind weiblich. Ihr Anteil hat damit gegenüber 1993 abgenommen, der damals bei 41% lag. Insgesamt hat sich also

das Verhältnis der weiblichen Mitglieder zu weiblichen hauptamtlichen Ansprechpartnerinnen verschlechtert, d.h. mehr Mädchen an der Basis stehen weniger Pädagoginnen zur Verfügung. Dazu kommt, dass wesentlich mehr Frauen als Männer in Teilzeit arbeiten. Hier ist die Schere weiter auseinandergegangen. Noch schlechter wird das Verhältnis beim Blick auf den Anteil der weiblichen hauptamtlichen Kräfte mit dem Arbeitsschwerpunkt »Jugendpolitik«. Lediglich rund 10% der hauptamtlich beschäftigten Frauen sind in diesem Bereich besonders aktiv. Insofern gibt es nur wenige Frauen, die hier für Mädchen eine Vorbildfunktion übernehmen oder direkte Ansprechpartnerinnen sein können. Diese Entwicklung ist als problematisch zu beurteilen und müsste Konsequenzen für Stellenbesetzungspläne haben.

Anteil der Frauen in landesweiten Gremien

Er liegt mit rund 49% erfreulich hoch. Rund 60% der Verbände haben eine weibliche Landesvorsitzende, rund 40% eine weibliche Stellvertreterin. Auch hier lassen sich keine exakten Vergleiche zu 1993 ziehen, die Zahlen deuten aber darauf hin, dass sich die Situation stabilisiert bis verbessert hat.

> Welche Aufgaben nehmen weibl. Landesvorsitzende (oder Frauen in vergleichbaren Funktionen) wahr?

Zunächst ist festzustellen, dass es inzwischen mehrere Verbände gibt, die keine Vorsitzenden mehr haben, sondern Teams mit gleichberechtigten VS-Mitgliedern. Insofern lassen sich Aufgaben von weibl. Vorsitzenden und stellvertretenden Vorsitzenden nicht mehr klar voneinander trennen.

Insgesamt wird ein breites Spektrum genannt, ohne dass eindeutige Zuspitzungen erkennbar sind. Frauen in Vorständen nehmen in hohem Maß Leitungsaufgaben wahr wie Leitung und Koordination von Gremien oder Außenvertretungen. Genannt werden auch die Bereiche Jugendpolitik oder Finanzen. Auch der pädagogische Bereich wie allgemeine Betreuung der Seminararbeit, Mädchenarbeit, Arbeit mit Kindern, werden von Frauen wahrgenommen.

Die Tendenz, die 1993 noch festzustellen war, dass weibliche Vorsitzende bzw. weibl. Vorstandsmitglieder eher die Pädagogik übernehmen und die männl. Vorsitzenden stärker die Außenvertretung, hat weiter abgenommen.

> Warum nehmen Mädchen oder Frauen ein Vorstandsamt wahr, bzw. was hindert sie daran?

Das grundsätzliche Interesse an einem Vorstandsamt ist bei Frauen recht hoch. Rund 75% der Verbände geben an, dass Frauen Interesse an einem Amt im eigenen Verband geäußert haben. Das Interesse am Vorstand des Landesjugendring war mit rund 40% zwar deutlich geringer, aber trotzdem noch höher als der derzeitige Frauenanteil im LJR-Vorstand.

Trotz des offensichtlich vorhandenen Interesses suchen viele Verbände immer wieder nach

Frauen für Vorstandsämter. Insofern wurde die Frage gestellt, welche Gründe Frauen eigentlich davon abhalten für ein Vorstandsamt, insbesondere für höhere jugendpolitische Vertretungsebenen wie den LJR, zu kandidieren. Der Tenor der Antworten liegt auf fehlendem oder mangelndem Selbstvertrauen, Angst vor männerdominierten Gremien mit entsprechender Redekultur, Angst vor den vermeintlich hohen Anforderungen, vor der Professionalität der Männer. Weiterhin werden als Argumente fehlende Zeit und Überlastung genannt, teilweise auch in Kombination mit familiären Verpflichtungen. Weitere Gründe sind andere Prioritäten wie z.B. Schule und Berufsausbildung (gilt allerdings auch für Männer) oder, dass Engagement mit stärkerem Basisbezug von Frauen bevorzugt wird.

Die Antworten verdeutlichen, dass es nach wie vor erforderlich ist, bestehende Gremienkulturen daraufhin zu überprüfen, ob sie für Frauen genügend Gestaltungsmöglichkeiten bieten. Dazu bedarf es einer ernsthaften Auseinandersetzung mit den betreffenden Gremien und ihrer Strukturen, um die Bedingungen für Frauen zu verbessern.

Geschlechtsbezogene pädagogische Maßnahmen auf Landesebene

50% der Verbände geben an, dass sie geschlechtsbezogene Maßnahmen durchführen. Davon wiederum entfallen rund 75% auf Maßnahmen nur für Mädchen/junge Frauen. Ihr durchschnittlicher Anteil an den landesweiten verbandlichen Maßnahmen beträgt rund 14%.

Von den Verbänden, die die geschlechtsbezogene Maßnahmen anbieten, machen rund 50% Angebote nur für Jungen/junge

Männer. Der Anteil an den landesweiten Bildungsmaßnahmen beträgt aber nur 0,75%. Es handelt sich also eher um einzelne Versuche, das Thema zu behandeln.

Gemischtgeschlechtliche Maßnahmen mit geschlechtshomogenen Anteilen bieten rund 50% der Verbände an. Ihr Anteil an den landesweiten Maßnahmen beträgt etwa 5,8%.

Die Thematik wird von den Jugendverbänden inzwischen in



DIE AG »FRAUEN IM LJR« DISKUTIERT...

differenzierterer Form als noch 1993 aufgegriffen. Grundsätzlich besteht die Bereitschaft, sich mit dem tendenziell konflikträchtigen Feld geschlechtsspezifischer Fragen auseinanderzusetzen und angemessene pädagogische Formen dafür zu entwickeln. Allerdings ist das Feld der Jugendarbeit als Ergänzung zur Mädchenarbeit immer noch weitgehend unbeackert.

Spezielle Fördermaßnahmen für Mädchen und Frauen

In rund 55% der Verbände gibt es spezielle Fördermaßnahmen für Frauen. Auch dieser Anteil ist gegenüber 1993 stabil geblieben bis leicht gestiegen. Die Ergebnisse zeigen, dass Quotenregelungen und Parität zum Standard werden.

Weitere Förderungsmaßnahmen sind die verschiedensten Formen von Bildungsmaßnahmen, Treffpunkten, Arbeitskreisen, Ausschüssen u.ä. für Mädchen und Frauen. Vereinzelt gibt es



auch radikalere Formen wie ein Vetorecht, oder die Regelung, dass Beschlüsse nur dann wirksam sind, wenn sie paritätisch gefaßt wurden. Weiterhin gibt es Beschlüsse der Bundesebenen, die auch auf den Landesebenen umgesetzt werden.

Damit sind die formalen Voraussetzungen für die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen am Verbandsgeschehen eigentlich gut und haben sich gegenüber 1993 leicht verbessert. Die versteckteren Hinderungsgründe (siehe Hinderungsgründe für bestimmte Vorstandsämter) werden dadurch allerdings noch nicht behoben.

Mädchen- und Frauenpolitik als Querschnittsaufgabe

Zu diesem Fragenkomplex ist das Spektrum der Antworten besonders breit. Auch haben viele Verbände dazu gar nicht oder nur zum Teil geantwortet. Das Spektrum der Antworten reicht von »wir sehen darin keine Aufgabe unseres Verbandes« bis hin zu vielfältigen, sich ergänzenden Maßnahmen, mit denen versucht wird, den Anspruch umzusetzen: von »überhaupt nicht« oder »nach dem Zufallsprinzip« bis zur Einrichtung eines eigenen Mädchenressorts im Vorstand, das bei allen Verbandsentscheidungen einbezogen wird.

Einige Beispiele zum unterschiedlichen Verständnis von Querschnittsaufgabe: Es wird als normale Aufgabe von Ehren- und Hauptamtlichen angesehen, die Interessen der weiblichen Mitglieder angemessen zu berücksichtigen. Geschlechtsspezifische Fragen werden im Rahmen der Gruppenleiter-innen-Ausbildungen behandelt (das soll laut Richtlinie auch so sein, es ist davon auszugehen, dass das nicht alle Verbände als Maßnahme zur Umsetzung einer

Querschnittsaufgabe verstehen und so benannt haben). Ein anderes Beispiel ist die Bildung von gemischtgeschlechtlichen Leitungsteams bei Aus- und Fortbildungen auf Landesebene. Am häufigsten wird die paritätische Besetzung von Ämtern und Delegationen genannt. Weitere Formen sind Arbeitskreise, spezielle Seminarangebote u.ä.

> welche Probleme tauchen dabei auf?

Genannt wird insbesondere der andauernde Rechtfertigungsdruck, unter den Frauen mit entsprechendem Engagement immer wieder geraten, Widerstände grundsätzlicher Art, dass die formale mit der realen Gleichstellung noch nicht deckungsgleich ist, u.ä. Angeführt wird auch, dass die Mädchen- und Frauenpolitik noch häufig als alleinige Aufgabe von Frauen angesehen wird und weniger als eine, die beide Geschlechter gleichermaßen angeht. Auch lassen Frauen ihre Zuständigkeiten nicht auf Mädchen- und Frauenarbeit reduzieren, bekanntermaßen handeln sie sich damit eine Menge Ärger, Abwertungen, Kämpfe bis hin zu persönlichen Diffamierungen ein. Erkennbar ist auch, dass die Verbände, die in diesem Bereich besonders engagiert sind, auch die Probleme benennen, die diejenigen, die wenig oder gar nichts tun, natürlich gar nicht erst haben – logisch.

> Welche Lösungsmöglichkeiten werden gesehen?

Hierzu gibt es vergleichsweise wenige Antworten; die die gekommen sind, besagen, dass Bewusstseinsänderungen Zeit brauchen, Beharrlichkeit und einen langen Atem. Den müssen insbesondere Frauen, aber auch Männer aufbringen. Auch bei Rückschlägen gilt es weiterzuma-

chen usw. Die Antworten sind vergleichsweise undifferenziert und wirken teilweise fast ohnmächtig. Auch hier ist ein weiterer Diskussionsbedarf und es müssen gezielte Lösungsmöglichkeiten entwickelt werden.

Bei den Antworten zum gesamten Komplex ist ein Unterschied zwischen Verbänden, die eine Mädchenreferentin haben, und den meisten anderen erkennbar. Das gilt für andere Fragen bzw. Antworten zwar auch, ist aber weniger gravierend. Dort, wo eine Mädchenreferentin aktiv ist, sind die Antworten differenzierter, gibt es mehr Maßnahmen zur Mädchen- bzw. Frauenförderung, ist der Reflexionsgrad höher etc. Deutlich wird weiterhin ein



... DIE ERGEBNISSE DER BEFRAGUNG.

unterschiedliches Verständnis von Mädchen- und Frauenarbeit als Querschnittsaufgabe. Diese Forderung wird zwar sowohl gestellt, als auch akzeptiert, läßt aber offensichtlich zu breiten Interpretationsspielraum zu. Hier ist ein deutlicher Definitionsbedarf zu erkennen, besonders mit Blick auf entsprechende Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten. Sie können nicht allein bei den Frauen (z.B. der AG »Frauen im LJR«) liegen, sondern müssen zu einer gemeinsamen Aufgabe werden.

fazit

Die Situation von Mädchen und Frauen in den Jugendverbänden hat sich auf der Ebene der Mitglieder seit der Befragung von 1993 stabilisiert bzw. leicht verbessert. In Bezug auf weibli-



che Hauptamtliche hat sie sich allerdings verschärft, was vermutlich auf die Arbeitsmarktsituation zurückzuführen ist.

Mädchen und Frauen stellen in den Verbänden ein Potential dar, dessen spezifischen Lebenslagen Aufmerksamkeit gewidmet werden muss, um dem Anspruch nach gleichen Entwicklungschancen beider Geschlechter und damit auch einem gesetzlichen Auftrag nachzukommen.

Den Blick auch auf die weibliche Sicht der Dinge zu richten, die häufig andere Facetten zum Vorschein bringt, diese als gleichermaßen berechtigt zuzulassen und sich damit auseinanderzusetzen, einen Weg zu finden zwischen den zwangsläufig entstehenden Brüchen und Ungereimtheiten, sind einige der Aufgaben, die auch zukünftig immer wieder auf die Tagesordnungen gehören. Es geht dabei auch um die Entwicklung einer neuen politischen Kultur, einer, die in einem Jugendverband so direkt – weil selbstbestimmt und in noch überschaubarem Rahmen – wie sonst selten umsetzbar ist. Eine wichtige Voraussetzung dafür, dass dieser Prozeß sich nicht in Grabenkämpfen erschöpft, ist, dass er als eine gemeinsam zu bewältigende Aufgabe beider Geschlechter verstanden wird, gemeinsam getragen und verantwortet wird.

Die Jugendverbände haben sich auf den Weg gemacht und die Richtung stimmt. Das Ziel ist allerdings noch nicht erreicht. Die Auseinandersetzung mit Mädchen- und Frauenfragen ist vielmehr eine Daueraufgabe, die besonders auf weiblicher Seite inzwischen zu erheblichen Verschleißerscheinungen geführt hat. Daraus darf nicht eine Rollback-Bewegung werden. Eine zukünftige Aufgabe ist insbesondere die strukturelle Verankerung

und damit die jugendpolitische Absicherung dieses Arbeitsbereiches. Damit einhergehen muß die Weiterentwicklung pädagogischer Konzepte in bezug auf geschlechtsspezifische Fragen.



ENTWICKLUNGEN VON MÄDCHENARBEIT UND MÄDCHENPOLITIK IN NIEDERSACHSEN

Arbeitsbereiche, Aktivitäten und Erfahrungen aus dem Niedersächsischen Modellprojekt »Mädchen in der Jugendarbeit«

„WIR SIND 9¹ UND DOCH EINS: DAS MODELLPROJEKT HERSELF!“

Das Projekt war nicht immer schon weiblich – im Oktober 1991 startete es ganz sächlich²: Das Mädchenmodellprojekt oder auch das Nds. Modellprojekt »Mädchen in der Jugendarbeit« – ein einheitlicher Name mußte sich noch finden. Ebenso die 9 Mitarbeiterinnen, die für die Stellen vorgesehen waren – etwa Mitte 1992 waren alle 9 Frauen eingestellt und die gemeinsame Lern- und Kennenlernzeit begann. Und wie! Die AG »Mädchenarbeit« des LBR (Landesbeirat für Jugendarbeit, ein Gremium, welches das Kultusministerium in Fragen der Jugendarbeit berät) hatte anhand von Konzeptionen 9 Trägerinnen der freien und öffentlichen Jugendhilfe aus den Bewerbungen für dieses auf 10 Jahre angelegte Modellprojekt ausgewählt. Denn angebunden ist das landesweit tätige Modellprojekt beim Kultusministerium, welches zuständig für den Bereich der Jugendhilfe und damit auch für die Jugendarbeit ist.

Anfangs war wichtig, dass diese ganz unterschiedlichen Trägerinnen und ganz unterschiedlichen Mitarbeiterinnen miteinander

in Kontakt und in Arbeitsprozesse gelangten. Da wurden die Mitarbeiterinnen mit Altlasten von Trägerinnenkonkurrenzen und eigenen Vorurteilen konfrontiert. Es war ein steiniger Weg diese Vorurteile zu »outen« und neue, eigene Erfahrungen mit dieser Kollegin zuzulassen. Die Mädchenarbeit war dabei das Verbindende und somit auch der Weg, denn alle Projektmitarbeiterinnen hatten Erfahrungen mit diesem Arbeitsbereich. Andererseits galt es auch das gemeinsame Selbstverständnis von Mädchenarbeit (später kam der Terminus »Mädchenpolitik« hinzu) zu finden. Parteilich – ja, klar? Feministisch – ja – na ja – ja? Nach vielen inhaltlichen Diskussionen, Annäherungen und Abgrenzungen einigten sich die 9 Kolleginnen auf ein parteilich-feministisches Selbstverständnis.

> Mädchenarbeit ist das Ergebnis einer gesellschaftskritischen Analyse, die belegt, dass die Geschlechterhierarchie zwischen Frauen und Männern beträchtliche Auswirkungen auf die Sozialisation von Mädchen und Jungen hat.

> Mädchenarbeit ist die parteiliche Arbeit von Frauen für und mit Mädchen und jungen Frauen und wirkt somit innovativ auf die gesamte Kinder- und Jugendarbeit ein.

> Mädchenarbeit hat die Zielsetzung, Selbständigkeit und Selbstverwirklichung über die Stärkung weiblicher Identität

und weiblichen Selbstbewusstseins zu fördern. Dieses geschieht z.B. durch eine positive Bewertung und Neubestimmung von Weiblichkeit sowie durch einen Ausgangspunkt, der bei den Stärken der Mädchen ansetzt.

> Mädchenarbeit bietet Mädchen eigene »Frei-Räume«, in denen sich Mädchen unabhängig von männlicher Dominanz und (sexueller) Gewalt treffen, austauschen und entwickeln können. Mädchen wird Mut gemacht, sich zu wehren und sich für ihr Leben einzusetzen. Mädchen erfahren, dass es ganz unterschiedliche Möglichkeiten eines Lebensentwurfes gibt.

> Mädchenarbeit kann sich in zwei unterschiedlichen Formen gestalten, die beide ihre Berechtigung und ihren je eigenen Sinn haben:

1. In koedukativen Einrichtungen der Jugendarbeit/-hilfe, z.B. als Mädchentag, Mädchengruppe, Mädchenfreizeit, Mädchenraum u.a. Ein geschlechtsspezifischer Arbeitsansatz (punktuelle, themenbezogene Geschlechtertrennung und/oder Mädchen- und Jugendarbeit) ist bereits in einigen Einrichtungen konzeptionell verankert.

2. In geschlechtshomogenen Einrichtungen der Jugendarbeit/-hilfe, z.B. als Mädchentreff, Mädchencafe,

Mädchenzentrum, Mädchenverband u.a. Zugrunde liegt hier ein Konzept, welches sich auf die Zielgruppe »Mädchen und junge Frauen« konzentriert.

Zur Trägerinnenvielfalt: Sie ist positiv und gleichzeitig mühsam, denn kleine und große, freie und öffentliche, frauen- und männerdominierte, hierarchisch-strukturierte und weniger hierarchisch-strukturierte Träger sind über die Modellprojektmitarbeiterinnen verbunden. Der konstruktive Umgang mit dieser Vielfalt zeichnet den Mitarbeiterinnen-Kreis besonders aus. Auch hiermit hat das Modellprojekt Qualitätsstandards gesetzt.

Dieser ganze Auseinandersetzungsprozess und das ausgeprägte Engagement waren eine Grundvoraussetzung für die heute konstruktive und solidarische Arbeitshaltung und Frauenpower. Darin liegt eine der Stärken des Projekts. Aus 9 wurde eins – ein Stück Arbeit, der sich alle engagiert widmeten. Bei aller Gemeinsamkeit das Eigene bewahren, die Qualitäten und Kompetenzen der Kolleginnen schätzen lernen und differenziert weiterstreiten können ist wesentlich, wenn es echt sein soll!

Denn es galt und gilt weiterhin, Ziele zu benennen, manchmal darum zu ringen und festzuhalten, welche erreicht wurden. Ebenso rangen die Mitarbeiterinnen um den »richtigen Weg«. Heute gibt es eine Akzeptanz, dass »viele Wege zum Mädchen führen«.

> Das Modellprojekt ist eine wichtige Energiengeberin für die Mädchenarbeit in Niedersachsen — nicht nur was die finanziellen Ressourcen anbetrifft. Energie fließt in vielfältigen Formen: Ideen für und mit anderen Mädchenarbei-

terinnen entwickeln, beratend und unterstützend tätig sein, Zeit für dieses Fachgebiet haben, Garantin für das Eintragen geschlechtsbezogener Pädagogik, in Form personeller Kapazitäten, um in Gremien Anwältin für Mädcheninteressen zu sein, usw. Ausführungen dazu sind in den nächsten Kapiteln nachzulesen.

- > Die Kooperation mit dem Kultusministerium zeigte sich konstruktiv: Wir waren immer arbeitsfähig und entwickelten gemeinsam gute Ergebnisse!
- > Die Supervision, die den Mitarbeiterinnen von 1994-1998 (heute Praxisberatung) angedieht, hat wesentlich dazu beigetragen, dass ein Ganzes entstanden ist.
- > In der Richtlinie für das Modellprojekt ist ausgesagt: Das Modellprojekt soll Ansätze von Mädchenarbeit weiterentwickeln, ohne bisheriges Engagement zu verdrängen. Nach Beurteilungen von Praktikerinnen vor Ort gehen die Mitarbeiterinnen des Projektes davon aus, dass ihnen dieses gelungen ist (vgl. auch Konzept »Donna Lotta« = Darstellung von und Raum für Mädchenarbeit in Niedersachsen).
- > Die MÄREFRU (Mädchenreferentinnen-Runde, 1x monatlich) stellt ein wichtiges Gremium dar, welches inhaltliche »Eckdaten« des Modellprojektes entwickelt. Auch die MÄREFRU ist wesentlich – ebenso wie die Koordinationsstelle des Projektes – um ein Ganzes entstehen zu lassen und als Ganzes zusammenzuhalten.
- > Mädchenarbeit setzt eine Konfliktfähigkeit voraus, die es

einigen Trägerinnen und Trägern nicht immer leicht machte. Stichworte dabei waren: »Querulantin qua Amt«, Autonomiebegehren/Eigenständigkeit bei gleichzeitiger Eingebundenheit, um Eigenes/Neues entwickeln zu können, Anfragen an Verteilung von Ressourcen für Mädchen und Jungen.

Das Land Niedersachsen hat mit der Anlage und Etablierung des Nds. Modellprojektes »Mädchen



DER ERSTE AKTIONSTAG 1993 DES NDS. MODELLPROJEKTES »MÄDCHEN IN DER JUGENDARBEIT ...

in der Jugendarbeit« einen Bedarf im Bereich Mädchenarbeit erkannt und reagiert: Es gab keine leeren Versprechungen, stattdessen wurde ein durchdachtes Konstrukt aus unterschiedlichen freien und öffentlichen Trägern mit Vollzeitstellen und einem vernünftigen Jahresetat realisiert, um den Weg dafür zu bereiten, auf die niedersächsischen Jugendarbeitsstrukturen einwirken zu können! Wenn Mädchenarbeit wirklich als Chance begriffen wird, muss sie so ausgestattet sein. Ein großes Bundesland wie Niedersachsen hat erkannt, dass es eine Gruppe von Kolleginnen inklusive Koordinationsstelle sein muss, wenn sie reale Möglichkeiten haben soll, Einfluß zu nehmen.

Auch die 9 Trägerinnen haben ihren Anteil an diesen Ergebnissen: Sie haben sich auf den Prozess eingelassen, sich den Ideen, aber auch den Auseinandersetzungen gestellt. Damit haben sie die Türen für Ver-



änderungen geöffnet. Mühsam war es häufig (auf allen Seiten), hat jedoch viele konstruktive Ergebnisse gebracht.

Jahrzehntelang gewachsene patriarchale Jugendarbeitsstrukturen sind nicht in kurzer Zeit durch einige wenige Frauen zu verändern, aber ein zunächst auf 10 Jahre angelegtes Modellprojekt mit 9 Mitarbeiterinnen, hat reale Chancen Spuren zu hinterlassen. Bleibt zu hoffen, dass aus diesen Spuren anerkannte, etablierte Wege für die Mädchenarbeit in Niedersachsen werden!

„von tagtäglicher Kleinarbeit, ideenreichen Projekten und theoretischen Grundlagen...“

Fortbildungen als ein Schwerpunkt der Arbeit im Modellprojekt

Fortbildungen unterschiedlichster Art, Form und Inhalt sind im Laufe der letzten Jahre innerhalb des Modellprojekts entwickelt worden. Bei den Zielgruppen handelt es sich überwiegend um hauptamtliche Frauen aus Jugendeinrichtungen und Mädchentreffs, Fachkräfte aus den Bereichen der Jugendpflege und Jugendhilfe, Lehrerinnen, Kommunalpolitikerinnen, Frauenbeauftragten etc. Ferner aber auch um ehren- und nebenamtliche Kräfte, insbesondere im Bereich der Ausbildungen zu Jugendgruppenleiterinnen, die vorwiegend im verbandsspezifischen Zusammenhang angeboten werden. Es haben auch zahlreiche Veranstaltungen mit Frauen und Männern stattgefunden, um Fragen zur Koedukation, zur Entwicklung von Mädchen- und Jungenarbeit oder zu speziellen Fachfragen, wie z.B. zum KJHG-mädchenspezifisch, zu bearbeiten.

Aus diesem breiten Spektrum der bisherigen Arbeit lassen sich einige Aspekte benennen:

- > Fortbildungen wurden in vielfältiger Form konzipiert zur Kompetenzerweiterung von Mitarbeiterinnen und damit Weiterentwicklung einer reflektierten Mädchenarbeit. In diesem Sinne ging und geht es um
 - Auseinandersetzungen mit den Grundlagen der Mädchen- und Frauen-(Bildungs)arbeit, um die Klärung von Selbstverständnis, Zielsetzungen und selbstreflexiven Umgang mit geschlechtsspezifischen Fragen,
 - methodisch-inhaltliche Fortbildungen, um Angebote einer Gruppen-, Projekt-, Freizeit- und Bildungsarbeit mit Mädchen mit ganz neuen oder methodisch weiterentwickelten Zugängen (wie künstlerischen Medien, spielerischen und selbsterfahrungsorientierten Methoden, ganzheitlichen Lernformen) realisieren zu können,
 - Fortbildungen als praxisbegleitende Unterstützung für Arbeitskreise, mit Themen wie: eigene Standortbestimmung, Möglichkeiten und Grenzen von Zielsetzungen und Zusammenarbeit, Umsetzungen in konkrete Projekte, Konfliktlagen in Praxisfeldern etc.,
 - Fortbildungen als Tagungen zur Auseinandersetzung mit Theorie und Praxis von Mädchenarbeit und geschlechtsspezifischer Ansätze, um Informationsvermittlung und Weitergabe von Arbeitsmaterialien,
 - Fortbildungen als Veranstaltungsreihen mit mehreren

Teilen zur qualifizierten Vertiefung einzelner Themen,

- bis hin zu Qualifizierungsreihen zur Mädchenarbeit.
- > Wir haben das Ziel, einem Fortbildungsbedarf damit



– STAND UNTER DEM MOTTO »... UND MÄDCHEN KLETTERN DOCH AUF BÄUME!«

sowohl regional bezogen (auf einen AK bspw.) als auch überregional orientiert (z.B. Kongress »Die eigene Stimme wiedergewinnen – Mädchen und Identität«) nachzukommen,

- > Fortbildungen sind nach unserem Verständnis immer auch Teil von »Wachstumsprozessen« – nicht nur im Erwerb neuer fachlich bezogener Fähigkeiten und Fertigkeiten,
- > Fortbildungen mit Werkstattcharakter bspw. mit dem Einsatz künstlerischer Medien bieten jeder Teilnehmerin einen eigenen Zugang, machen »zufällige« Zusammenarbeit möglich, lassen Raum zum Experimentieren und dazu, den eigenen Rhythmus zu finden. Sie sind somit auch Ideenbörse für alle und lassen eine Entwicklung von Konzep-

ten und Praxisideen als gemeinschaftlichen Prozeß machbar werden.

Wir wünschen uns und setzen uns im Rahmen unserer Möglichkeiten dafür ein, dass Motivation und Engagement von Mitarbeiterinnen als Qualifizierung gesehen werden und dass insgesamt die fachliche Weiterentwicklung von Mädchenarbeit anerkannt wird und einen entsprechenden Stellenwert erhält.

mädchenarbeit und koedukation - (k)ein gegensatz ?!

Zur Entwicklung einer geschlechtsbezogenen Pädagogik

»Obwohl wir dieselbe Welt erblicken wie ihr, sehen wir sie mit anderen Augen.« (Virginia Woolf).

Die Erkenntnis, dass vorhandene patriarchale Gesellschaftsstrukturen und eine Benachteiligung von Mädchen und Frauen in den bestehenden Strukturen (auch in der Jugendarbeit) nicht allein von Mädchen und Frauen verändert werden können, war Auslöserin bei der Entwicklung eines pädagogischen Ansatzes von geschlechtsbezogener Pädagogik: Die Arbeit an einer gerechten Welt, an einer gerechten Verteilung von Macht und Geld geht uns alle etwas an – Frauen wie Männer.

Ausgangs- und Kernpunkte des Ansatzes geschlechtsbezogener Pädagogik sind folgende Realitäten:

1. Wir leben in einer zweigeschlechtlichen Gesellschaft, in der das Weibliche immer noch als zweitrangig gilt.
2. Menschen erhalten aufgrund ihres Geschlechtes unter-

schiedliche Zugangsbedingungen zur Welt.

Geschlechtsbezogene Pädagogik ist keine Methode, sondern eine neue Sicht auf das Verhältnis der Geschlechter.

Deshalb reicht es nicht aus, diesen Ansatz z.B. durch Arbeit in/mit geschlechtshomogenen Gruppen umzusetzen. Vielmehr müssen drei Ebenen bewußt gestaltet werden:

1. die politisch-strukturelle:
 - > Reflexion der gesellschaftlichen Norm mit der Verteilung von Macht und Geld und der geltenden Hierarchie;
2. die selbstreflexive:
 - > bewußte und verstärkte Reflektion und Einbeziehung der Geschlechtsidentität der pädagogischen Fachkräfte, damit wir über die Vorbildfunktion als Frau/Mann nicht die alten Rollenmuster und Bewertungen von »weiblich/männlich«, mit denen auch wir erzogen worden sind, unreflektiert weitervermitteln;
3. die pädagogisch-konzeptionelle:
 - Qualifizierung und Differenzierung des koedukativen Alltags durch:
 - > geschlechtshomogene Angebote und
 - > Einbeziehen der Ebenen 1. und 2. in die Arbeit mit gemischten Gruppen als Sichtweise und Haltung der Pädagogin/des Pädagogen.

So verstanden wird die geschlechtsbezogene Pädagogik zur Querschnittsaufgabe in der Arbeit mit Mädchen und Jungen. Sie bietet eine Qualifizierung

der Koedukation und eine qualitative und notwendige Ergänzung der geschlechtshomogenen Arbeit mit Mädchen (bzw. mit Jungen).

Anzumerken bleibt hier:

Die Umsetzung des Ansatzes der geschlechtsbezogenen Pädagogik stellt hohe Ansprüche, sowohl an die Person der Pädagogin als Frau bzw. des Pädagogen als Mann, als auch an die inhaltliche Arbeit mit Mädchen und Jungen.

Dieser Ansatz wird unsinnig wenn Mädchen- bzw. Jungenarbeit, »auf jeden Fall« geleistet werden sollen/müssen; bestimmte Qualitätsstandards bzw. inhaltliche »Ausrichtungen« sind hier unabdingbar. So reden wir Mitarbeiterinnen im Modellprojekt von parteilich-feministischer Mädchenarbeit und von antisexistischer Jungenarbeit.

Die Durch- und Umsetzung des Ansatzes geschlechtsbezogener Pädagogik braucht außer einer inhaltlichen Einsicht und dem Willen von Frauen und Männern, etwas verändern zu wollen, in der Politik und Jugendarbeit drei Standbeine:

- > die Finanzierung von adäquaten Fortbildungen für Frauen und Männer;
- > die Förderung von Mädchenarbeit;
- > die Förderung von Jungenarbeit.

Dabei dürfen diese drei Bereiche bei der finanziellen Förderung nicht gegeneinander ausgespielt werden. Es darf auch nicht unberücksichtigt bleiben, dass ein Großteil der finanziellen Förderung in Jugendarbeit und Jugendhilfe jetzt schon Jungen zu Gute kommt, damit aber ein





reflexiver Ansatz von Jungenarbeit zu wenig gefördert wird.

Mädchenarbeit hat sich in dem Prozeß der Entwicklung einer geschlechtsbezogenen Pädagogik



AUS ANLASS DES 5-JÄHRIGEN BESTEHENS DES MODELLPROJEKTES FAND 1996 EIN KONGRESS ZUR THEORIEBILDUNG IN DER MÄDCHENARBEIT STATT.

als eine wichtige Impulsgeberin für die Jugendarbeit erwiesen. Erst durch die Qualifizierung und Weiterentwicklung von Mädchenarbeit haben sich Ansätze von Jungenarbeit entwickelt und ist letztlich durch gegenseitige Ergänzung der Ansatz der geschlechtsbezogenen Pädagogik entstanden.

So hat es auch in unserer Projektarbeit vielfältige Diskussionen und Auseinandersetzungen, z.B. um Ansätze von Jungenarbeit gegeben.

Konzepte für die geschlechtsbezogene Arbeit mit Mädchen und Jungen wurden entwickelt und gemeinsam mit Jungearbeitern erprobt, z.B. in der Ausbildung von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

„NETZWERKE SCHAFFEN“

Ein altes und doch neues Thema für die Mädchenarbeit

Vernetzung und Zusammenarbeit ist von Beginn an eine Maxime und Leitlinie des Modellprojekts gewesen. Sie geschieht »innen und außen«: unter den im Projekt tätigen Frauen genauso wie unter den pädagogischen Mitarbeiterinnen in der Jugend- bzw. Mädchenarbeit und anderen

Frauen im Land Niedersachsen, die mit Mädchen arbeiten oder sich für die Belange der Mädchen einsetzen.

Kontakte von Seiten des Modellprojekts bestehen zu Frauenbeauftragten, Jugendpfleger-inne-n, Arbeitskreisen für Mädchenarbeit, Lehrerinnen, Studentinnen der Sozialpädagogik und einzelnen Mitarbeiterinnen, die in Jugend-einrichtungen oder Beratungsstellen mit

Mädchen arbeiten oder sich für Mädchenarbeit interessieren. In das »Netz« mit eingebunden sind viele Frauen, die auf unterschiedlichen Verwaltungsebenen oder in verschiedenen Bereichen des politischen Lebens für Mädchen und die Mädchenarbeit eintreten.

Eine Form der Vernetzung sind Arbeitskreise. In den Arbeitskreisen selbst ging und geht es um die kritische Reflexion des Bestehenden wie auch des gerade erst Erreichten in der Jugend-/Mädchenarbeit im Lande und Vorort. Es geht um Beratung und Begleitung von Mitarbeiterinnen in der Mädchenarbeit, um neue Impulse und um stetigen Wandel, auch um Austausch und Auseinandersetzung über pädagogische und psychologische Fragen und Themen in der Mädchenarbeit. 1997 wurde eine Adressenliste der niedersächsischen Mädchenarbeitskreise vom Modellprojekt erstellt. 50 der 60 Arbeitskreise werden kontinuierlich von den Mädchenreferentinnen begleitet, beraten und durch Fortbildungen unterstützt.

Im Jahr 1993 erschien die erste Ausgabe der »Donna Lotta«, Zeitung zur Mädchenarbeit und Mädchenpolitik in Niedersachsen. »Donna Lotta« ist ein Organ, welches einen wesentlichen

Beitrag zur Information, Darstellung und Vernetzung innerhalb der niedersächsischen Mädchenarbeit und -politik leistet, und wird auch bundesweit anerkennend wahrgenommen. Die Zeitung fungiert auch zur Anerkennung geleisteter praktischer Arbeit in der Mädchenpädagogik und macht weibliche Fachkompetenz und Vielfalt deutlich. Damit schafft »Donna Lotta« einen Schritt heraus aus dem »weiblichen Verdeckungszusammenhang«. Mit einer halbjährlichen Erscheinung liegt heute im Sommer 1999 das Heft 13 vor.

In der bundesdeutschen Landschaft der feministischen Theorie knüpft das Modellprojekt Kontakte zu vielen Wissenschaftlerinnen und Theoretikerinnen, die an relevanten Fragen und Themen der Mädchenarbeit arbeiten und forschen.

Resümierend kann gesagt werden, dass der Mut zur Differenz und zur gegenseitigen Anerkennung einer Freiheit im Denken und in der pädagogischen Praxis sowie der gleichzeitige Wunsch und Wille zum fachlichen Netz und zur gemeinschaftlichen Tat die Stärke des Modellprojekts und der gesamten Mädchenarbeit ausmachen.

SOLOTÄNZERIN IM GREMIENBALLETT

Mädchenpolitik zwischen Gremienlust und Gremienfrust

Von Beginn an spielte Mädchenpolitik in unserer Arbeit eine Rolle. Mädchenpolitik nimmt Einfluss auf die Rahmenbedingungen, die das Leben von Mädchen und Frauen bestimmen oder mitbestimmen. Sie übernimmt die Anwältfunktion für Mädcheninteressen, wenn es um finanzielle, gesetzliche, organisatorische und pädagogische Entscheidungen geht. Sie bildet eine Lobby

für die Mädchenarbeit, indem sie Netzwerke und Bündnisse sucht und schafft und sie führt dazu, dass Mädchenarbeit nicht mehr nur vom Engagement einzelner Frauen abhängig bleibt, sondern selbstverständlicher struktureller Bestandteil in allen Bereichen von (Jugend-)Politik wird.

Konkret gibt es zwei große Schwerpunkte in unserer mädchenpolitischen Arbeit, nämlich ...

... Mädchenpolitik für Mädchen

Das bedeutet für uns, dass wir stellvertretend für die Mädchen und jungen Frauen versuchen, die Arbeitsweisen, Strukturen und Inhalte unserer Träger-innen so zu verändern oder zu erweitern, dass sich Mädchen und junge Frauen angesprochen fühlen und motiviert werden mitzumachen. Beispiele dafür sind Verankerungen von Quoten in Satzungen, das bevorzugte Einstellen von weiblichen Hauptamtlichen/Mitarbeiterinnen, mehr Frauen in Führungspositionen, Änderungen von Sitzungszeiten und -abläufen, die Schaffung eines eigenen Haushaltstitels mit ausreichenden finanziellen Mitteln für die Arbeit mit Mädchen, das Erarbeiten und Beschließen von mädchenpolitischen Grundsatzpositionen, die dann auch Bestandteil der jugendpolitischen Außenvertretungen der Träger-innen werden etc.

All dieses geschieht mit dem Ziel, Mädchenarbeit und -politik so zu verankern, dass sie auch langfristig und nachhaltig in Niedersachsen Einfluss hat.

... Mädchenpolitik mit Mädchen

Nach Juliane Jacobi³ sind Mädchen anders politisch als der enge konventionelle und zugleich auch herrschende Politikbegriff vor-sieht, den wir jeden Tag in den Nachrichten und Zeitungen

präsentiert bekommen. Politik hat für Mädchen und Frauen auch mit dem privaten Zusammenleben der Menschen, mit der Veränderung und Gestaltung der Welt zu tun. Mädchen und Frauen haben ein erweitertes Politikverständnis.

Mädchen und junge Frauen machen und gestalten Politik nur dann mit, wenn sie Bedingungen vorfinden, die diesen ganzheitlichen Politikbegriff zulassen. Wir versuchen deshalb zu erreichen, dass die Jugendarbeit und -politik (u.a. unserer Träger-innen) entsprechend gestaltet wird. Im einzelnen bedeutet das, dass in den Gruppenstunden, Seminaren, Freizeiten etc. zum einen Inhalte wie Umwelt- und Tierschutz, Frieden und Gerechtigkeit, Freiheit, Schule und Beruf, Liebe, Freund/Freundin etc. und zum anderen aber auch mädchen-spezifische Themen wie Mädchen/junge Frauen und Emanzipation, § 218, Sexualität und Verhütung etc. aufgegriffen werden. Zusätzlich müssen Mädchen und junge Frauen die Möglichkeit haben, sich unter sich zu treffen, um eigene Interessen entwickeln und ausleben zu können.

Doch nicht nur die Inhalte sind entscheidend. Räumlichkeiten, Sitzungen, Treffen und Veranstaltungen müssen so gestaltet sein, dass mensch sich wohlfühlen kann, möglichst jede und jeder sollte z.B zu Wort kommen und ohne Unterbrechung ausreden können.

Mädchenpolitisch zu arbeiten bedeutet viel Frust für uns. Meistens sitzen wir mit nur einzelnen anderen Frauen in den verschiedenen Gremien oder Ausschüssen und müssen als Einzelkämpferinnen mit wenigen anderen unsere Vorstellungen und Themen gegenüber vielen Männern vertreten.

Doch zum Glück ist das nur die eine Seite der Medaille. Es macht auch Spaß zu merken, dass an uns Frauen vorbei nichts mehr geht. Immer mehr Mädchen-arbeiterinnen übernehmen Ämter, sitzen an entscheidenden Stellen und mischen mit. Viele Aktivitäten passieren mit Engagement, Phantasie, Einfallsreichtum und Professionalität. Und es werden langsam Erfolge der langjährigen Arbeit sichtbar, wenn z.B. die Besetzungen von Ausschüssen ersteinmal ausgesetzt werden, weil der notwendige Frauenanteil von 50% nicht erreicht wurde (so geschehen beim Landesbeirat für Jugendarbeit 1995).

perspektiven und schlussfolgerungen, die das modellprojekt betreffen

In einem Beschluß des Hauptausschusses des LJR vom Dezember 1998 ist ausgesagt: »Eine zeitgemäße Jugendarbeit ist ohne Mädchenarbeit nicht mehr denkbar. Der LJR spricht sich für eine Beibehaltung des Modellprojektes – und zwar sowohl in Bezug auf die Trägervielfalt mit den Möglichkeiten der träger-übergreifenden Vernetzung als auch in Bezug auf die Ansiedlung der Gesamtkoordination beim LJR – aus. In finanzieller Hinsicht soll das Modell in Serie gehen und in eine Regelförderung überführt werden.«

> Geschlechtsbezogene Arbeit als jugendpolitische Säule

Jugendpolitische Konzepte laufen da ins Leere, wo das Geschlecht als zentrale kulturelle Strukturkategorie nicht berücksichtigt wird. Aufgrund seiner Bedeutung für die individuelle Identitätsentwicklung von Mädchen und Jungen verläuft es quer zu allen sozialwissenschaftlichen Kategorien wie





Alter, Milieu, ethnische Zugehörigkeit etc. Insofern kommt dem Geschlecht eine spezielle Bedeutung in der Jugendarbeit zu.

Eine wichtige Aufgabe der Jugendarbeit ist es, mit mädchen- und jungenspezifischen Angeboten auf die Geschlechterhierarchie zu reagieren und auf die Gleichwertigkeit der Geschlechter hinzuwirken. Mädchen- und Jungenarbeit sollten deshalb immer Bestandteil von Jugendarbeit sein.

Bezogen auf die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen bedeutet dies, in geschlechtshomogenen Angeboten ihre spezifischen Belange zu stärken und in den Mittelpunkt zu stellen. In koedukativen Zusammenhängen gilt es, ihren Fähigkeiten und Sichtweisen Geltung zu verschaffen.

So läßt sich auf Dauer eine qualifizierte Partizipation von Mädchenarbeit und Integration



DIE MÄDCHENREFERENTINNEN UND DIE KOORDINATORIN 1998 BEI DER FACHTAGUNG ZUR QUALITÄTSENTWICKLUNG IN DER MÄDCHENARBEIT.

eines geschlechterdifferenzierten Blickwinkels in den Strukturen der Jugendhilfe gewährleisten.

1. Beteiligung und Einbindung von freien und öffentlichen Trägern

Die Referentinnen des Modellprojektes sind mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Zielgruppen bei freien und öffentlichen Trägern der Jugendarbeit aktiv. Um die strukturelle Veran-

kerung in allen Bereichen der Jugendarbeit künftig zu gewährleisten, sollte weiterhin die ganze Breite der Jugendarbeit in Bezug auf Fortbildung, Qualifizierung, Beratung und Vernetzung durch landesweit tätige Referentinnen mit einbezogen werden.

Die Erfahrungen des Modellprojektes zeigen, dass die Kooperationen und Vernetzung der unterschiedlichen Bereiche fruchtbar und effektiv sind. Sie ermöglichen Impulse zwischen Bereichen, die üblicherweise eher getrennt arbeiten. Diese Zusammenarbeit ist damit richtungsweisend für die gesamte Jugendarbeit.

2. Zentrale und regionale Ansiedlung von Referentinnen

Das Modell von landesweit tätigen Referentinnen für Mädchenarbeit hat sich bewährt und sollte dementsprechend auch innerhalb künftiger Strukturen berücksichtigt werden.

Die regionale Zuständigkeit eines Teiles der Referentinnen

- > bietet den Überblick über den Stand der Mädchenarbeit (Angebote/Bedarf),
- > gewährleistet gute Kenntnisse über die jeweilige Struktur der Jugendarbeit und über die regionalen politischen Voraussetzungen,
- > ist notwendige Grundlage für den Aufbau langfristiger, effektiver und vertrauensvoller Kooperationsbeziehungen,
- > ermöglicht die Entwicklung und Durchführung gezielter, bedarfsgerechter Fortbildungsangebote.

Neben dem inhaltlichen Argument sprechen im Flächenland Niedersachsen auch Kostenge-

sichtspunkte (Fahrzeiten/-kosten) für eine dezentrale Organisation zumindest eines Teilbereichs der Aufgaben.

Aufgabenbereiche wie z.B. Vernetzung und Koordination, mädchenpolitische Öffentlichkeitsarbeit, die Erschließung neuer Arbeitsbereiche und Schwerpunkte sind wesentliche Voraussetzungen für eine Mädchenarbeit/-politik auf Landesebene.

3. Vernetzung

Vernetzung ist kein Selbstzweck, sondern dient dem professionellen Austausch, der Qualifizierung, der gegenseitigen Anregung und fachlichen Weiterentwicklung. Dies gilt nicht nur für die Pädagoginnen vor Ort, sondern auch für die Referentinnen des Modellprojektes. Vernetzung fördert Kontinuität in der Zusammenarbeit und ist eine wichtige Voraussetzung für den permanenten Prozess der Qualitätsentwicklung. Innerhalb künftiger Strukturen muß die (trägerübergreifende) Vernetzung von regional- und zentral tätigen, von kommunal und verbandlich wirkenden Referentinnen für Mädchenarbeit konzeptioneller Bestandteil sein. Über die Vernetzung können Informationen und Impulse zusammenfließen und für alle nutzbar gemacht werden.

4. Mädchenarbeit als Querschnittsaufgabe in der Jugendhilfe

Die Arbeitsschwerpunkte der im Modellprojekt tätigen Referentinnen liegen gemäß der Rahmenrichtlinien im Bereich der Jugendarbeit.

Als künftige Aufgabenbereiche sind zu nennen:

- > Fortführung der bisherigen Arbeit



Im Bereich der Jugendarbeit müssen weiterhin kontinuierlich Fachkräfte qualifiziert werden. Dazu gehört:

- > fachliche Beratung
- > Praxisbegleitung
- > Aus- und Fortbildung von haupt-, neben- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern
- > Erschließung neuer Themen der Theorie und Praxis von Mädchenarbeit

Als Zielgruppen sind u.a. die Arbeitskreise zur Mädchenarbeit, Mitarbeiterinnen autonomer Mädchenarbeitsprojekte, Multiplikator-inn-en der kommunalen und verbandlichen Jugendarbeit und Gremien zu nennen.

Im Bereich der konkreten Arbeit mit Mädchen werden im Jahre 2001 durch das Modellprojekt zehn Jahre lang modellhaft Angebote, Projekte und andere Maßnahmen mit Mädchen und jungen Frauen entwickelt und durchgeführt worden sein. Diese Ansätze sollten auch von den freien und öffentlichen Trägern der Jugendarbeit genutzt und eigenverantwortlich umgesetzt werden.

In weiteren Feldern der Jugendhilfe läßt sich z.T. ein sehr großer Informations- und Qualifizierungsbedarf feststellen. Daraus ergeben sich u.a. folgende Aufgaben für die Jugendhilfe:

- > Im Bereich der Kindertagesstätten, Schulen, Hilfen zur Erziehung, Jugendsozialarbeit, Behindertenarbeit etc. bedarf es mädchenpädagogischer und -politischer Impulse; Initiierung und Begleitung von Projekten; Fortbildung, Beratung und

Vernetzung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren

- > Mitarbeit im Bereich mädchen-gerechter kommunaler Jugendhilfeplanung (Beratung der Fachfrauen, Mitarbeit in Jugendhilfeausschüssen, Erarbeiten von Empfehlungen etc.).
- > Begleitung und Unterstützung der Qualitätsentwicklungsprozesse aus Sicht der Mädchenarbeit.
- > Mädchenpolitische Interessenvertretung.

Künftige Strukturen müssen sicherstellen, dass die Referentinnen über Sitz und Stimme in jugendpolitisch relevanten Gremien Kontakte zur Politik und Verwaltung haben, um mädchenpolitische Interessen öffentlich einzutragen und zu vertreten.

- > Regelfinanzierung: »Vom Modell zur Serie«.

Um Mädchenarbeit innerhalb der Jugendarbeit strukturell zu verankern, sind die Aufgaben des Modellprojektes als Daueraufgabe im Sinne einer jugendpolitischen Säule zu sichern.

Es ist davon auszugehen, dass die Finanzierung durch das Land geleistet werden muss, da von den freien und kommunalen Trägern der Jugendarbeit die übergreifenden Aufgaben nicht in dem erforderlichen Umfang wahrgenommen werden können.

Mit der kontinuierlichen, rechtlich abgesicherten Förderung der Referentinnenstellen kann Mädchenarbeit als Querschnittsaufgabe weiter verfolgt werden. Das damit verbundene »politische Signal« ist notwendig.

- > Finanzielle Ausstattung.

Der benannte Handlungsbedarf mit seiner Komplexität und dem großen Umfang an Aufgaben bedarf entsprechender finanzieller und personeller Ressourcen.

Die jetzige Handlungsfähigkeit durch die personelle und finanzielle Ausstattung (Personalkosten, Sach- und Maßnahmemittel) ist in Anbetracht des skizzierten Aufgabenspektrums auch über das Jahr 2001 hinaus zu sichern. Die derzeitigen Erfahrungen zeigen, dass die Referentinnen mit insgesamt 9 Stellen seit langem an den Grenzen ihrer Kapazitäten arbeiten.

In Anbetracht der notwendigen Ausweitung von geschlechtsbezogener Pädagogik in weitere Bereiche der Jugendhilfe ist über eine Verbesserung der finanziellen und personellen Ausstattung von Mädchenarbeit in allen Bereichen der Jugendhilfe nachzudenken.

Das Niedersächsische Modellprojekt »Mädchen in der Jugendarbeit« ist über die Koordinationsstelle zu erreichen.

Anmerkungen:

- ¹ Wir sind genau genommen 10 und doch eins, da sich seit 1997 zwei Mädchenreferentinnen eine Stelle teilen!
- ² ebenso verhält es sich mit dem Mädchen: grammatisch sächlich und doch eine »sie« – eben weiblich!
- ³ Sind Mädchen unpolitischer als Jungen? in: Heitmeyer/Jacobi (Hrsg.): Politische Sozialisation und Individualisierung, Weinheim/München 1991.



geschlechtsbezogene aspekTE in der ausbildung zur jugendgruppenleiterin bzw. zum jugendgruppenleiter

SJD-Die Falken/Jugendwerk der AWO

Jugendgruppenleiter-innen stellen in den Verbänden eine wichtige Multiplikator-innenebene dar. Um hier die Situation und die Interessenlagen der Mädchen und jungen Frauen ausreichend zu berücksichtigen, muss Einfluß auf folgende drei Ebenen genommen werden:

1. auf die Struktur und Gestaltung der Ausbildungen;
2. auf das Verhalten und die Qualifikation der Teamerinnen dieser Schulungen; und
3. auf die inhaltliche Ausgestaltung

STRUKTUR und GESTALTUNG der ausbildungen

Bei der Durchführung der Ausbildungen müssen Methoden aufgegriffen werden, die auch die Erfahrungshintergründe und Interessen der Teilnehmerinnen ansprechen. Geschlechtshomogene und geschlechtsheterogene Arbeitsphasen müssen jeweils ausreichend häufig vorkommen und sich sinnvoll ergänzen. Bei der Moderation der verschiedenen Seminarphasen sollten sich die Teamerinnen und Teamer abwechseln. Das Team sollte sich um angenehme Seminarbedingungen bemühen. Damit ist sowohl die Gestaltung der Seminarräume als auch die

Arbeitsatmosphäre (sich gegenseitig ausreden und alle zu Wort kommen lassen etc.) gemeint. Mädchen und junge Frauen müssen vorkommen, d.h., es muss auf eine geschlechtsneutrale bzw. beide Geschlechter berücksichtigende Sprache geachtet werden.

verhalten und die qualifikation der TEAMER-INNEN dieser schulungen

Das Team muß im Hinblick auf geschlechtsbezogene Pädagogik entsprechend qualifiziert sein. Es muß die unterschiedliche Situation von Mädchen/Frauen und Jungen/Männer in dieser Gesellschaft und die sich daraus ergebenden Konsequenzen analysiert und Handlungsansätze für die Gruppenarbeit entwickelt und in der Praxis ausprobiert haben. Es müssen Erfahrungen in der Theorie und Praxis der Mädchen- bzw. Jungenarbeit vorhanden sein. Das Team sollte das eigene geschlechtsspezifische Rollenverhalten reflektiert haben und bereit sein, es aufzubrechen, in dem z.B. ganz bewusst die Frauen Aufgaben übernehmen, die sonst eher Männer erfüllen und umgekehrt (Videorecorder oder Overheadprojektor anschließen bzw. Kennenlern- und Vertrauensspiele anleiten oder Tee kochen und Kuchen aufschneiden etc.).

inhaltliche ausgestaltung der schulungen

In den Gruppenleitungsausbildungen muss es Bestandteile

geben, die sich ausführlich im Speziellen mit Mädchen- bzw. Jungenarbeit beschäftigen. Inhalte sind hier die Theorie und Praxis von geschlechtsspezifischer Arbeit und die entsprechenden Methoden. Dabei sollte es einen Austausch zwischen Mädchen- und Jungenarbeit geben und deutlich werden, dass im koedukativen, verbandlichen Kontext Jungenarbeit als Pendant zur Mädchenarbeit zu verstehen ist und eine starke Mädchenarbeit voraussetzt.

Des Weiteren muß in allen anderen Bereichen der Ausbildung (Gruppenpädagogik, Persönlichkeitsentwicklung, Ziele und Aufgaben der Jugendarbeit, Öffentlichkeitsarbeit etc.) eine geschlechtsbezogene Pädagogik Anwendung finden und vermittelt werden. Es muss also deutlich werden, dass es sich bei den Kindern und Jugendlichen um Mädchen/junge Frauen bzw. Jungen/junge Männer mit unterschiedlichen Prägungen, Entwicklungen und Erfahrungshintergründen handelt. Diese Unterschiede stehen nicht gleichwertig nebeneinander, sondern bringen erhebliche Nachteile für die Mädchen bzw. jungen Frauen in allen Bereichen dieser Gesellschaft mit sich. Unsere Pädagogik kann nur zur Chancengleichheit und Gleichberechtigung der Geschlechter beitragen, wenn wir Mädchen und Jungen mit ihren realen Lebensbedingungen wahr- und ernst nehmen und versuchen, die Rollenzuweisungen aufzubrechen.



Zusammengefasst bedeutet das, dass sich alles das, was den Mädchen/jungen Frauen und Jungen/jungen Männern gleichberechtigt in den Gruppen angeboten wird, in den Gruppenleitungsausbildungen wiederfinden muss.

Geschlechtsspezifische Ansätze sind in Niedersachsen laut Richtlinie Bestandteil der Jugendgruppenleiter-innen-Ausbildung. Die in dem Beitrag beschriebene Konzeption wurde im Rahmen des Niedersächsischen Modellprojektes »Mädchen in der Jugendarbeit« von der Mädchenreferentin der Verbände SJD-Die Falken und dem Jugendwerk der AWO entwickelt und erprobt.



mädchen macht euch startbereit **ziel einer mädchenfreizeit: mädchen stärken**

Pfadfinderinnenschaft St. Georg (PSG)

Freizeiten, Gruppenarbeit und Projekte ausschließlich mit Mädchen durchzuführen gehört zu den regelmäßigen Aktivitäten der Pfadfinderinnenschaft St. Georg (PSG), dem einzigen reinen Mädchenverband innerhalb des Landesjugendring Niedersachsen. Am Beispiel eines Mädchencamps soll aufgezeigt werden, wie ein Konzept von parteilich-feministischen Mädchenarbeit umgesetzt werden kann.

Zu Beginn der Vorbereitung einer Mädchenfreizeit kreist die Fragestellung um das Thema: »Wie können wir die jeweiligen Lebenssituationen der Mädchen (10-12 Jahre) genügend berücksichtigen und ernst nehmen, um dann angemessen weitere, evtl. unbekannte, Erfahrungsbereiche mit den Mädchen zu beschreiten?«

In unseren Camps stehen die Mädchen, »so wie sie sind«, im Mittelpunkt. Selbstverständlich müssen die gesellschaftlich-klischeehaften Rollenzuweisungen aufgelöst werden, da alle Tätigkeit von Mädchen und Frauen übernommen werden, z.B. Interessenvertretung, Entscheidungen fällen, Vollversammlung, Lagerfeuerfrauen, ...! Grundlage dieser Gruppenarbeit ist das Ausprobieren von Selbstbestimmung und Selbstorganisation, im Gegensatz zu der bekannteren

Erfahrung von Fremdbestimmung und Bevormundung durch Jungen und Männer.

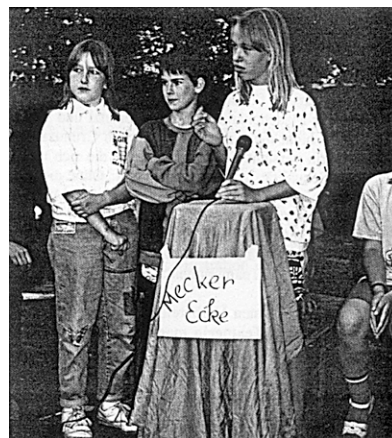
Es geht uns nicht darum, dass Mädchen das lernen, was Jungen schon können (kein Defizitblick). Wir stellen uns die Frage, wer definiert was »Stärke« und »Schwäche« ist und zu welchem Zweck? Vor allem »typisch weibliche« Fähigkeiten wie körperliche und seelische Empfindsamkeit, Einfühlungsvermögen, Bedürfnisse nach Nähe und Zuneigung, Beschenken und Verschenken, sollen als Stärke und nicht als Abwertung erfahren werden. Wie sehr die Gesellschaft diese, zum Leben notwendigen Eigenschaften, lächerlich macht, zeigen Äußerungen wie »unser Sensibelchen«; »du bist aber auch empfindlich«; »Heulsuse« (bemerke: nicht Heulpeter).

In den Mädchengruppen gewinnen sie Sicherheit im eigenen Verhalten und entwickeln Bewusstsein für die Kraft, die in ihnen steckt. Sie brauchen sich nicht permanent vor Jungen in Szene zu setzen, nicht ständig um Anerkennung und Beachtung kämpfen, und sie werden nicht auf bestimmte Arbeiten festgelegt. Mädchen sollen selber bestimmen, wie, wohin und in welchem Tempo sie etwas unternehmen und sich entfalten wollen. Jede weiß selber am besten, was gut für sie ist. Unser Ziel ist, Mädchen zu stärken, damit sie lernen ihre Interessen und Bedürfnisse zu formulieren und auch durchzusetzen. Auch

wenn Mädchengruppen nicht nur harmonisch und konfliktfrei sind, so entsteht doch viel eher eine Atmosphäre von Nähe, Sicherheit, Offenheit und Solidarität. Mädchen entdecken Parallelen und Ähnlichkeiten mit anderen, die sich in vergleichbaren Situationen befinden.

ich - eine teamerin im mädchencamp

Ein Team muss das Gleichgewicht zwischen inhaltlicher Arbeit (Workshops) und Freizeit, zwischen Ruhe und Aktion, zwischen Nähe und Distanz im Blick haben. Eine Voraussetzung für die



DIE MECKER-ECKE BEIM MÄDCHENCAMP.

Mitarbeit im Team ist, dass sich jede Frau mit Inhalten und Zielen von feministischer Mädchenarbeit auseinandersetzt und sich auch dafür interessiert, denn während des Camps ist es nicht mehr möglich, erst noch Grundsatzdiskussionen über die Frauenrolle zu führen. Jede Teamerin versteht sich als eine Frau, die sich mit ihrer Frauenrolle, ihrer eigenen

Entwicklung, ihrer Sexualität ... auseinandersetzt. Ohne diesen Prozess kann sie nicht parteilich für die Mädchen sein und offen und persönlich mit den Mädchen über deren Ängste, Fragen, Wünsche und Bedürfnisse sprechen.

Hierzu gehört auch ein Bewusstsein für den Umgang mit der weiblichen Sprache. Im Camp konnten wir feststellen, dass die Mädchen sehr wohl unsere Sprache bemerkt und für sich umgesetzt haben. Sie sprachen z.B. von »Teamerinnen« und von sich selbst in »Ich-Form«.

WIE WIRD MITBESTIMMUNG IN EINEM MÄDCHENCAMP REALISIERT?

Mitbestimmung heißt nicht nur, dass Mädchen Entscheidungen mit beeinflussen, sondern auch mitverantwortlich sind, diese Entscheidungen durchzuführen.



ZWEI MÄDCHEN VOM MARS FRAGEN WAS HEUTE PASSIERT IST.

Nur so spüren sie, dass sie ernst genommen werden. In der Praxis heißt eine Form der Mitbestimmung »Vollversammlung« (VV), bei der Entscheidungen in der Großgruppe getroffen wurden. Weitere Formen der Mitbestimmung sind z.B. Reflexion in den

Zeltgruppen, Gestaltung des Lagerplatzes, Methode der Zeltgruppenzusammensetzung usw.

Jeden Abend zur gleichen Zeit treffen sich die Mädchen und Teamerinnen am Lagerfeuer zur VV. Gleich in der ersten Runde wird den Mädchen erzählt, was eine VV soll. Alle Entscheidungen für das Camp werden hier getroffen, das Programm wird entwickelt und geplant. Sie ist auch der Ort, wo jede ihren Unmut, ihre Wünsche und Erwartungen aussprechen kann. Nur wer sich an der VV beteiligt, kann mitentscheiden. Wer sich nicht beteiligt, muss sich mit den Entscheidungen der anderen abfinden und diese akzeptieren. Die Teilnahme an der VV ist freiwillig – es bleibt jedem Mädchen selbst überlassen in welcher Form und Intensität sie es sich am Entscheidungsprozess beteiligt. Unsere Beobachtung ist, dass viele Mädchen erst im Laufe des Camps in diesen Prozess hineingewachsen sind, zum Beispiel in der großen Gruppe reden, sich an die »Meckertonne« stellen, ein Wunschbonbon ziehen usw. Gegen Ende fanden sich sogar mehrere Mädchen, die Lust hatten eine VV vorzubereiten.

Allerdings ist es unverzichtbar, das Thema »Mitbestimmung« in der Vorbereitung intensiv und kreativ im Team zu erarbeiten. Es zeigt sich immer wieder, dass es nötig ist, verschiedene Methoden/Medien, die neben der Sprache andere Ausdrucksmöglichkeiten eröffnen, einzusetzen. In den Verbänden der KJG und PSG wird schon seit Jahren mit dieser Form der Mitbestimmung gearbeitet. Ohne Zweifel ist es ein zusätzlicher Arbeitsaufwand, Mädchen (Kinder) entsprechend sinnvoll zur Mitbestimmung/ Demokratie/Wahrnehmung von Verantwortung hinzuführen. Unser Ziel ist es, auch in dieser

Form Kinder zu selbstbewussten, eigenständig denkenden und politisch handelnden Menschen zu befähigen.

IDEEN FÜR EINE VOLLVERSAMMLUNG

Eine VV sollte nicht länger als eine Stunde dauern und ein wiedererkennbares Raster aufweisen. Dazu gehört ein Einstieg (Erkennungsmelodie, Lied, Spiel, ...), der Hauptteil, in dem Wünsche, Erwartungen, Kritiken laut werden können, sowie Planung des nächsten Tages, und ein Abschluss (Spiel, Tanz, Lied, Händeschütteln, ...).

Mögliche Einstiegsmethoden:

- > ein abendlich wiederkehrendes Medium (bei uns war es eine bunte Regentonnen) bietet den Einstieg in die VV.
- > ein selbstgemalter Fernsehapparat, z.B. »Tagesschau mit den wichtigsten Nachrichten aus dem Camp«.
- > Eröffnungsmusik, z.B. »Mädchen, macht Euch startbereit ...«.
- > einladende Figuren, z.B. Clownin, Reporterin, Marktschreierin, Hexen, etc.

Mögliche Methoden für die Reflexion und Programmplanung:

- > Zwei Mädchen vom »Mars« klettern aus der Tonne und fragen die versammelte Runde: »Was habt ihr heute alles gemacht?«, »Wie hat es euch gefallen?«
- > Ein »Kamerateam vom NDR« befragt die Mädchen nach ihrer Stimmung im Camp.
- > Das Medium »Regentonnen« wird als Trommelinstrument



zur Begleitung eines »Anti-Regentanzes« benutzt.

Möglichkeit auch gleich erfüllt wird.

> Tonne wird als »Redepult« und in Kombination mit einer weiteren Tonne als »Toll-/Lob-Tonne« und »Mecker-Tonne« benutzt.

> »Auf zum Mädchentusch«: Dieser bildet den Abschluß der VV und ist ein Klatsch- und Bewegungsspiel/-lied.

> Ball zuwerfen: Das Mädchen, das den Ball wirft, stellt dem Mädchen, das den Ball fängt, eine Frage, z.B.: »Hattest du heute Küchendienst?« »Was möchtest du morgen machen?«

> Geschichte/Märchen erzählen.

> Tagesrückblick anhand einer Geschichte, zu der von den Mädchen entsprechende Körperbewegungen gemacht werden.

> Zwei aufgemalte Filmspulen (eine mit schwarzem/eine mit rotem Rand – für positive und negative Tagesereignisse) dienen zur Reflexion des Tages.

> Tanz.

> Feuermeditation.

> Wünsche und Ideen/Vorschläge (schwimmen gehen, Stockbrotessen, Nachtwanderung, Puschenkino) werden an Bändern befestigt und in die Tonne gehängt (Methode: Bändchen-Ziehen).

Der Beitrag ist ein überarbeiteter Auszug aus der Broschüre: Mädchen macht Euch startbereit. Mädchen camp, eine Ideenbörse für die Mädchenarbeit. Hsg.: Pfadfinderinnenschaft St. Georg.

> Jeweils ein Mädchen darf an einem Faden ziehen und gemeinsam wird entschieden, an welchem Tag »der gezogene Einfall« stattfinden soll. Manchmal hängt an dem Faden, auch etwas »Süßes«.

Mögliche Methoden für den Abschluss:

> Wunschbonbon ziehen: In der ersten Vollversammlung schreibt jedes Mädchen einen realistischen Wunsch auf einen Zettel (Hexentanz am Lagerfeuer, die Teamerinnen sollen unser Zelt fegen ...). Dieser wird in Form eines Bonbons mit Kreppapier verpackt und in einen Regenschirm gelegt. Jeden Abend zum Ende der VV darf ein Mädchen einen dieser Wünsche ziehen – der nach



mädchenwünsche wiegen schwer

Workshop des Nds. Modellprojektes »Mädchen in der Jugendarbeit«

LEBENSWERTE ZUKUNFT

Eine lebenswerte Zukunft bedeutet für Mädchen und junge Frauen eine intakte Umwelt, ausreichende Ausbildungs- und Arbeitsplätze, eine gerechtere Arbeitsverteilung zwischen Männern und Frauen, die finanzielle Absicherung von Frauen auch im Alltag, bessere Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, bessere Karriereöglichkeiten und vieles mehr. Zu diesen Aussagen kommen junge Frauen, deren Meinungen im Rahmen des neXTday abgefragt wurden. Öffentlichkeitswirksam wurden ihre Antworten in einem Korb unter einem riesigen Luftballon gesammelt. In dem anschließenden Workshop trafen sich Frauen und Mädchen, um das Thema theoretisch aufzuarbeiten (Zeitungsumfang: 1,5 Std.).

was ist das zukunftsweisende?

Politik ist für Mädchen all das, was mit ihrer unmittelbaren Lebensumwelt zu tun hat. Konsens war in der Diskussion, dass in der gängigen Politik, die immer noch männlich geprägt ist, die Interessen von Mädchen und Frauen immer noch zu wenig berücksichtigt werden. In dem Workshop wurden zu Partizipationsansätzen Kriterien

entwickelt und vorgestellt, die zu berücksichtigen sind, damit die Interessen von Mädchen und jungen Frauen zur Sprache kommen können.

ergebnisse

Die Fragestellungen bei Beteiligungsprojekten müssen so offen gestaltet sein, dass Kreativität und Phantasie angeregt werden. Niedrig angesetzte Hemmschwellen verhindern, dass Mädchen sich zurückhalten. Darstellungsformen, die Mädchen gerne nutzen, motivieren sie, sich aktiv zu beteiligen, z.B. Malen, Geschichten schreiben, Fotografieren, Basteln. Die Mädchen sind aktiv an der Planung und Durchführung von öffentlichkeitswirksamer Präsentation der Ergebnisse zu beteiligen.

fazit

Mädchen haben viel zu sagen. Sie sind politisch. Wir müssen nur hinhören.



MÄDCHENWÜNSCHE WERDEN ABGESCHICKT.



mädchen mucken auf !!!

Nds. Modellprojekt »Mädchen in der Jugendarbeit« in Kooperation mit dem FrauenRockMobil

tonangebend

In diesem 1,5-stündigen Joyshop gaben Mädchen den Ton an. Zum Teil als totale Anfängerinnen im Bereich der Rockmusik, zum Teil mit einigen Erfahrungen wurde in der Gruppe ein Song eingeübt, der abends einem kleinen ausgewählten Publikum präsentiert wurde und reichlich Applaus einbrachte. Zu dem Joyshop gehörte auch, dass die Mädchen selbständig die Anlagen und Instrumente auf und wieder abbauten.

was ist das zukunftsweisende?

Für die Rockmusik als Methode in der Mädchenarbeit sprechen eine Menge Gründe: Gemeinsames Musizieren in einer Band erfordert ein hohes Maß an sozialen Kompetenzen. Die Mädchen müssen aufeinander hören, sowohl im musikalischen als auch im sprachlich-kommunikativen Bereich. Sie müssen ihre Rolle innerhalb der Gruppe finden und definieren. Das Erarbeiten eines gemeinsamen Stückes erfordert Fleiß, Ausdauer, Geduld und eine Menge Frustrationstoleranz. Das Spielen in einer Band bedeutet, dass sie sich auf Neues einlassen, z.B. den Umgang mit neuen Instrumenten und der dazugehörigen Technik. Es ist eine Menge Mut

gefragt, sich vor anderen zu produzieren.

ergebnisse

Verbunden mit einem hohen Anteil an Spaß und Kreativität bietet Rockmusik somit ein spannendes Arbeitsfeld für die



MÄDCHEN MUCKEN AUF.

Mädchenarbeit, dem ein noch viel breiterer Raum gehören sollte, als dieses auf dem neXT-day möglich war.

fazit

Lassen wir die Mädchen aufmucken.



gleichberechtigung der geschlechter

Positionspapier der DGB-Jugend

Die einzig richtige Lebensweise für Frauen und Männer gibt es nicht. Die Lebensentwürfe unterscheiden sich heute zwischen Frauen und Männern, zwischen Männern und Männern sowie zwischen Frauen und Frauen.

Es gibt schwule, lesbische, bi-, trans- und heterosexuelle Lebensweisen; ein Leben als Single, mit Partner-in, mit oder ohne Kinder. Es gibt Lebensentwürfe, die Erwerbsarbeit oder Familie in den Mittelpunkt stellen oder solche, die Familie und Erwerbstätigkeit gleichwertig zu verbinden versuchen. Die DGB-Jugend sieht diese Vielfalt als Chance und als Aufgabe, sich aktiv für die gleichberechtigte Behandlung aller dieser Lebensformen einzusetzen.

Eine Voraussetzung für ein eigenständiges und gleichberechtigtes Leben ist die ökonomische Unabhängigkeit. Deshalb kommt der Erwerbsarbeit von Frauen zur Realisierung der Chancengleichheit eine besondere Bedeutung zu. Hierzu sind entscheidende Verbesserungen erforderlich, die eine gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Mädchen im Bildungswesen, in der Ausbildung, im Beruf und in der Weiterbildung gewährleisten.

Nach wie vor werden Mädchen und junge Frauen auch beim

Einstieg ins Berufsleben benachteiligt. Sie finden nach der Ausbildung schlechteren Arbeitsplatz und verdienen im Durchschnitt ein Drittel weniger als Männer. Familien- und Hausarbeit sind auch heute noch vorwiegend Frauentätigkeiten und beeinträchtigen damit entscheidend die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familie bei den Frauen. Deshalb muss die Berufstätigkeit von Frauen durch gesellschaftliche Hilfen gefördert, unterstützt und erleichtert werden. Soziale Leistungen des Staates müssen dazu beitragen, Eltern, Alleinerziehende und Kinder finanziell abzusichern.

Erziehungsberechtigte müssen die Möglichkeit haben, ihren Bedürfnissen entsprechend am beruflichen, gesellschaftlichen und politischen Leben teilzuhaben. Hierfür müssen für alle bezahlbare Angebote geschaffen werden, die es ermöglichen, Kinder jeden Alters betreuen zu lassen.

Die DGB-Jugend fordert die Männer auf, eine einseitige Karriereorientierung zurückzustellen zugunsten der Vereinbarkeit von Erwerbs-, Erziehungs-, Hausarbeit und Freizeit für beide Geschlechter. Die Systeme der sozialen Sicherung müssen so verändert werden, dass die vielfältigen heutigen Lebensentwürfe für alle Frauen und Männer abgesichert sind. Das gilt auch für andere rechtliche Regelungen.

Die Entscheidung, ein Kind zu bekommen, unterliegt dem Selbstbestimmungsrecht der Frauen. Sie müssen das Recht auf einen durch die Krankenkasse finanzierten Schwangerschaftsabbruch ohne Zwangsberatung haben. Die DGB-Jugend tritt für die Entkriminalisierung betroffener Frauen ein. Männer und Frauen müssen kostenlosen Zugang zu Verhütungsmitteln haben. Wir fordern nach wie vor die Abschaffung des § 218.

Wir beziehen eindeutig Position gegen Gewalt – die meistens von Männern ausgeht – besonders gegen Gewalt, die sich gegen die sexuelle Selbstbestimmung richtet. Zur Gewalt gegen Frauen gehört ebenso eindeutig die Belästigung und sexuelle Nötigung am Arbeitsplatz – durch wen auch immer. Der DGB und seine Mitgliedsgewerkschaften sind aufgefordert, gegen diese Form von Gewalt gegen Frauen mit allen Mitteln einzuschreiten und für dieses Problem zu sensibilisieren.

Ein gleichberechtigtes Verhältnis zwischen den Geschlechtern und ein Abbau der hierarchischen Geschlechtertrennung ist eines der wichtigsten emanzipatorischen Ziele für Frauen und Männer in der DGB-Jugend. Deshalb ist das Engagement dafür in allen Bereichen gewerkschaftlicher Arbeit (Betrieb, Tarifpolitik, Bildungsangebote, eigene Strukturen und Gremien) zu verstärken.



Die Gleichstellung von Frauen und Männern im eigenen Verband herzustellen ist ein langwieriger und schwieriger, aber notwendiger Prozeß. Deshalb räumt die DGB-Jugend der Geschlechterfrage bzw. der Lebensstilpolitik einen sehr hohen Stellenwert in der eigenen Arbeit ein, d.h., in Zielen, Analysen und Handlungskonsequenzen wird überprüft, ob damit dem Interesse von Frauen und Männern gleichermaßen gedient ist. Die DGB-Jugend sucht auch in diesem Politikfeld die enge Kooperation und Vernetzung u.a. mit Gruppen der Frauenbewegung, emanzipatorischen Männern sowie Schwulen- und Lesbengruppen. Wir erwarten dies auch von allen Mitgliedsgewerkschaften und vom DGB.

Dieser Text ist dem »Jugendpolitischen Positionspapier der DGB-Jugend« entnommen, der 1996 nach intensiver Debatte auf dem Oberurselner Reformkongress verabschiedet wurde. Die Initiative zu diesem Text, der Gleichberechtigung aus der Sicht der Frauen und der Männer beschreibt, ging vom »männerspolitischen Arbeitskreis der DGB-Jugend Niedersachsen/Bremen« aus. Kontakt über die Geschäftsstelle der DGB-Jugend.

WEITERFÜHRENDE FRAGEN UND THESEN:

- > zur Geschlechterfrage ist in den Jugendverbänden schon viel gearbeitet worden, und zwar durchaus erfolgreich. Dennoch wird Mädchen- und Frauenpolitik vielfach immer noch als Luxus betrachtet. Gerade in Krisenzeiten drohen einmal erreichte Standards wieder einzubrechen. Wie kann sie als Daueraufgabe abgesichert werden?
- > Auseinandersetzungen um Quoten, Doppelspitzen, Stellenpläne, weiblich und männlich besetzte Teams, geschlechtsspezifische Bildungseinheiten, Kinderbetreuung usw. müssen immer wieder von neuem geführt werden. Der Umgang der Geschlechter miteinander ist ein dauerhafter Lernprozeß, besonders für Männer. Wie kann das Niveau der Auseinandersetzungen weiter gesteigert werden?
- > Die Arbeit mit Mädchen und Frauen ist wesentlich weiter entwickelt als die mit Jungen und jungen Männern. Frauen waren hier sehr aktiv. Wenn Männer nur einen Teil davon leisten, haben sie viel geschafft. Wann fangen sie an?
- > Der Ansatz von geschlechtsbezogener Pädagogik ist neu entwickelt worden und muss weiterverfolgt werden.





zukunft der bildung

die bildungsarbeit ist ein zentrales feld der aktivitäten der jugendverbände. das spektrum der angebote ist besonders breit und wird maßgeblich von kindern und jugendlichen bestimmt. sie übernehmen auch in hohem maß verantwortung bei der vorbereitung und durchführung der maßnahmen. die praxisbeispiele diese kapitels sind nur ein ganz kleiner ausschnitt der palette. eigentlich gehören alle beispiele dieses buches hinein.

inhaltsverzeichnis



unsere schule der zukunft - eine schule für alle?

SJD-Die Falken

Ich habe mich mit Georg und Heike verabredet, um - als ein Beispiel des neuen Schulwesens - die Kurt-Löwenstein-Gesamtschule zu besuchen und mich dabei mit den neuen Strukturen und Abläufen der Schulbildung vertraut zu machen.

Als ich mich der Schule näherte, stelle ich schon von außen fest, dass sich gegenüber den früheren Schulen vielerlei verändert hat, obwohl die Kurt-Löwenstein-Gesamtschule in einem alten Schulgebäude, geschaffen aus einer Unmenge von Beton, Stahl, Plastik und Glas, untergebracht ist. Doch große Teile des Betons sind nun von Kletterpflanzen bedeckt, die die Schule freundlicher erscheinen lassen und zahlreiche ökologische Funktionen erfüllen.

Rings um die Schule gibt es die verschiedensten Einrichtungen wie Spiel- und Sportanlagen, Gärten, Gewächshäuser, Teiche, Werkstätten und die Ergebnisse zahlreicher künstlerischer Betätigungen wie Plastiken, große Wandbilder u.a. zu sehen. Zu jeder Zeit trifft man dort auch Kinder einzeln oder in kleinen Gruppen bei den verschiedenen Beschäftigungen und Projekten an, mit oder ohne Lehrpersonen. Dort spielen einige Kinder in einer gemischten Mannschaft Fußball und dort arbeiten einige gerade an einem Gemüsebeet, das u.a. der Versorgung der Schulküche dient; wieder andere bauen gerade einen neuen Schuppen für die Kleintiere - Ziegen, Hühner, Kaninchen, Gänse, Ponys - die ebenfalls zur Schule gehören. Und als Clou des Ganzen, so erklären mir die Kinder (übrigens zwischen neun und zwölf Jahre alt), wird unter dem Dach ein Taubenschlag eingebaut.

Klaus, ein Lehrer, der an diesem Projekt mitarbeitet, erklärt mir auf meine Frage dann folgendes: »So lernen die Kinder die verschiedensten Dinge: Handwerklich-technische Fähigkeiten, den Umgang mit verschiedenen Materialien und Werkzeugen, Messen und Rechnen bei der Planung dieses Projektes und Probleme der Arbeitsorganisation, um die notwendigen Materialien zu

besorgen. Und hinterher natürlich den Umgang mit den Tieren, ihre Pflege und Aufzucht, für die sie allein verantwortlich sind.«

Nach diesem ersten Einblick in die Umgebung der Schule betrete ich sie. Im Lehrer-innenzimmer treffe ich Heike und Georg, mit denen ich mich verabredet habe, um mehr über das neue Schulsystem und konkret über die Kurt-Löwenstein-Gesamtschule zu erfahren. Nachdem wir uns bekanntgemacht haben, erklären mir die beiden erst einmal bei einer Tasse Kaffee (aus Nicaragua) kurz die Geschichte und die Grundstrukturen der Schule.

Den Ausgangspunkt bildete nach ihren Berichten die frühere Erfahrung mit einem völlig anders strukturierten Schulsystem. Dies wies den Kindern schon sehr früh, wenn die weitere Entwicklung noch gar nicht absehbar war, unterschiedliche Schulformen und -abschlüsse zu. Dabei spielten oft die soziale Lage der Eltern und ihre finanziellen Möglichkeiten eine entscheidende Rolle bei der Festlegung der schulischen Ausbildung der Kinder. Aus der Kritik an diesem ungerechten, gegliederten Schulsystem entwickelte sich innerhalb der Arbeiterbewegung die Forderung nach einem einheitlichen Schulsystem für alle Kinder unabhängig von ihrer Herkunft.

»In unserem Schularchiv haben wir in Vorbereitung auf deinen Besuch nachgeforscht und dabei u.a. ein Papier der Falken gefunden, das damals in knapper Form die wesentlichen Forderungen für ein neues einheitliches Schulsystem beschrieb.«

Dies will ich an dieser Stelle dokumentieren:

„unsere schule der zukunft - eine schule für alle!“

1. Deshalb das Ziel: »Unsere Schule der Zukunft - eine Schule für alle!«. In unserer Schule ist der Unterricht stark projekt- und produktorientiert. Dies bedeutet die Aufhebung des Lernens in einzelnen Fächern. Sie kooperiert zur polytechnischen Erziehung mit den verschiedenen Sektoren

von Produktion und Verwaltung. Dies beinhaltet grundsätzlich die organisierte Zusammenarbeit zwischen Schule und den entsprechenden gesellschaftlichen Lebensbereichen (Produktion, Verwaltung, Kultur usw.).

2. Wir wollen ein einheitliches Schulsystem bis zur 13. Klasse. Dies beinhaltet, dass die Schüler-innen am Ende der 13. Klasse über eine Doppelqualifikation verfügen: Berufsausbildung und Studienberechtigung. Im Rahmen dieser einheitlichen Grundstruktur können die einzelnen Schulen besondere Angebote entwickeln, die das konkrete Einzugsfeld Schule berücksichtigen (ländliche oder großstädtische Strukturen; hoher Anteil von ausländischen Kindern und Jugendlichen usw.).
3. Wir wollen eine Schule, die alle Schüler-innen nach ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten fördert und integriert: D.h.:
 - > unsere Schule ist eine Ganztagschule (dabei richtet sich die Dauer des Schulbesuchs nach dem Alter der Kinder) mit einer 5 Tage-Woche;
 - > in unserer Schule gibt es keine Noten, keine Hausaufgaben und kein Sitzenbleiben mehr;
 - > Integration und Koedukation sieht in unseren Schulen so aus, dass Jungen und Mädchen, gesunde und behinderte, deutsche und ausländische Kinder gemeinsam erzogen werden; unsere Schule kennt als oberstes Zeitprinzip keine 45-Minuten-Einheiten mehr; die Lernzeiten richten sich nach den pädagogischen Notwendigkeiten und berücksichtigen dabei die biologischen und lernpsychologischen Erkenntnisse;
 - > in unserer Schule gibt es sowohl feste Gruppen/Klassen, in denen eine bestimmte Anzahl von Schüler-inne-n regelmäßig zusammen lernen, wie auch Gruppen, deren Zusammensetzung nach den Interessen der Kinder wechselt;
 - > unsere Schule ist ein zentraler Lebensraum für alle Schüler-innen im jeweiligen Stadtteil/regionalen Einzugsbereich. Um vielfältige Lebensprozesse möglich zu machen, verfügt sie über alle erforderlichen Einrichtungen wie Werkstätten, Garten, Tiere, Küche, Labore, Bibliotheken, usw., die - in Rücksprache mit der Schulkonferenz - auch allen Bewohner-innen des Stadtteils zur Verfügung stehen: die Freizeiteinrichtungen unserer Schule werden von den Schüler-innen selbst organisiert und gestaltet. Jugendverbände haben Zutritt zu diesen Freizeiteinrichtungen und können eigene Angebote durchführen.

4. Wir wollen eine demokratische Schule, in der die entscheidende Kompetenz bei einer Schulkonferenz liegt, die sich paritätisch aus Lehrer-inne-n und Schüler-inne-n unter Beteiligung der Elternvertretung zusammensetzt. Das Ziel ist es, eine möglichst breite Beteiligung bei allen anstehenden Entscheidungen zu erreichen. Diese Schulkonferenz wählt für die »geschäftsführenden Aufgaben« jeweils für einen festliegenden Zeitraum eine kollektive Schulleitung aus dem Kreis der Lehrer-innen.

Wir hoffen, dass du am Ende deines Besuches feststellen kannst, dass wir diese Forderungen in der Kurt-Löwenstein-Gesamtschule heute weitgehend in die Praxis umgesetzt haben.

Plötzlich fällt mir auf, dass ich, obwohl ich mich nun schon länger als 45 Minuten in der Schule aufhalte, noch immer kein Klingeln der Schulglocke vernommen habe. Auf meine Nachfrage erklärt mir Heike, dass sie diese schon vor Jahren im Zuge der Umorganisation der Schule endgültig abgestellt haben.



Danach fährt sie fort, mir die Rahmenbedingungen der Schule zu beschreiben.

Jahrgangsgruppen STATT KLASSEN

In die Schule gehen ständig - an fünf Tagen in der Woche von 9.00 bis 16.00 Uhr - rund 350 Schüler - innen im Alter zwischen sechs und 16 Jahren. Diese gehören jeweils zu Jahrgangsgruppen, die in der Regel von 12 bis 15 Kindern besucht werden und in der Schule über einen festen Raum verfügen. Darunter sind zahlreiche ausländische Kinder. Selbstverständlich können sie auch ihre Muttersprache gemeinsam mit interessierten deutschen Schüler-inne-n lernen; und ihre eigene Kultur ist Bestandteil der interkulturellen Erziehung.

Auch behinderte Kinder, die früher immer in eigenen Schulen unterrichtet worden sind, werden hier in der Gemeinschaft mit allen anderen Kindern aus dem Einzugsbereich der Schule unterrichtet.

Zu jeder Gruppe gehören in der Regel zwei feste Lehrer-innen. Hinzu kommen eine Vielzahl von Lehrpersonen mit unterschiedlichen Qualifikationen, die die verschiedenen Angebote und Projekte betreuen und anleiten.



Bei der Zusammensetzung der Gruppen gibt es keine feste Alterstrennung; wenn sie wollen, können die Kinder zeitweise oder auf Dauer, immer ausgehend vom aktuellen Entwicklungsstand ihrer Fähigkeiten und Fertigkeiten, in einer älteren oder jüngeren Gruppe mitarbeiten.

Die Verantwortung für den gesamten Ablauf liegt gemeinsam bei den Schüler-inne-n, Eltern und Lehrer-inne-n. Die einzelnen Bereiche wählen dabei die Vertreter-innen für eine Schulkonferenz, die im Rahmen der groben staatlichen Vorgaben (Rahmenpläne) über die konkreten Einzelfragen - Projektangebote, Schulreisen, Ausgestaltung des Schulgebäudes und -geländes, Nutzung der Einrichtung für andere Zwecke usw. entscheidet. Wobei die dafür notwendigen finanziellen Mittel bisher immer ausgereicht haben. Die »Geschäftsführung« obliegt dabei in der Regel einem Team von Lehrer-innen, die immer für ein Jahr gewählt werden und auch jederzeit wieder abwählbar sind.

ENTWICKLUNGSBERICHTE STATT ZEUGNISSE

Am brennendsten interessiert mich natürlich in diesem Zusammenhang, wie es nun mit dem Unterricht und der Beurteilung und Leistungsbewertung aussieht. Hierzu höre ich Dinge, die mir kaum in den Kopf wollen. Es gibt keine Zensuren und Zeugnisse und damit auch kein Sitzenbleiben mehr.

Die Eltern erhalten lediglich alle halbe Jahre einen umfassenden Bericht über die Entwicklungen des Kindes, der aufzeigt, welche Fortschritte in dessen Verhalten und Wissen zu verzeichnen sind. Über die zu verzeichnenden Entwicklungen innerhalb der Gruppe bzw. bei einzelnen Kindern finden Gespräche zwischen der Elterngruppe und den Lehrer-inne-n bzw. zwischen einzelnen Eltern und Lehrer-innen statt. Nur in Ausnahmefällen kommt es vor, dass einzelne Kinder nach genauer Prüfung und Beratung und nur mit ihrem Einverständnis einer anderen, jüngeren, oder genauso gut auch älteren Gruppe zugeordnet werden.

Auf meine Nachfrage wird mir dabei immer wieder versichert, dass das Wegfallen von Zeugnissen und Zensuren, natürlich nach einer durchaus problemgeladenen Übergangsphase, nicht zu einem schweren Absinken der Kenntnisse und des Interesses geführt habe. Eher das Gegenteil sei der Fall.

Genauso aufgehoben worden ist die früher minutiöse Zeiteinteilung der Unterrichtsstunden; dieses wurde möglich bzw. notwendig, da auch der früher übliche Fachunterricht nicht mehr stattfindet.

Statt dessen findet das Lernen viel wirklichkeitsnäher in Projekten und bei Experimenten statt, bei denen produktorientiert gearbeitet wird. D.h., es wird stets versucht, eine Vergegenständlichung des Lernziels zu erreichen und nicht nur die Dinge theoretisch an der Tafel oder auf dem Papier zu erklären, ohne sie wirklich erfahrbar und die Zusammenhänge einsehbar zu machen.

Bei der und durch die Auseinandersetzung mit der gesamten Schulwirklichkeit und verschiedenen Projekten werden z.B. die Bedürfnisse und die Motivation geschaffen, sich die Kulturtechniken Lesen, Schreiben, Rechnen anzueignen. Es wird beim praktischen Tun deutlich, dass sie notwendig sind, um sich mit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen und sie verändern zu können, indem eigene Vorstellungen realisiert werden. Die Kinder können dafür die Lehrer-innen ansprechen und mit ihnen ein Verfahren abklären, wann und wie oft sie sich mit diesen Dingen beschäftigen wollen.

Dabei hat sich gezeigt, erfahre ich auf meine zweifelnden Nachfragen hin, dass die Mehrheit der Kinder genauso schnell die Kulturtechniken beherrschen, wie das früher der Fall war - allerdings ohne Zwang, Angst und Strafen.

Diese ganzen Erklärungen machen mir nun auch deutlich, warum bei meiner Ankunft so viele Kinder im Umfeld der Schule ruhig und ungestört tätig waren. Es ist ein Teil des jetzt üblichen Lernens! Nach diesen ersten grundsätzlichen Erklärungen gehen wir los, damit ich die Schule noch näher von innen kennenlernen kann.

STAMMRÄUME STATT KLASSEN

Zuerst besuchen wir einige Gruppen in ihren Stammräumen. Sie sind in der Regel für die Erfüllung mehrerer Funktionen ausgestattet; so gibt es stets einen großen Tischbereich, an dem alle zusammensitzen und arbeiten können, der aber auch anders für die Arbeit von kleinen Gruppen eingesetzt werden kann. Daneben gibt es jeweils einen gemütlichen Bereich mit Teppich, Matratzen, Sesseln u.ä.; daneben Tafeln, Spickwände, Regale und Schränke, manchmal in hohen Räumen auch eine zweite Ebene mit dem gemütlichen Bereich.

Die Gestaltung der Räume wie auch die Herstellung der verschiedenen Einrichtungsgegenstände ist offensichtlich von den Kindern zusammen mit Lehrer-inne-n und Eltern selbst vorgenommen worden.

Dafür können die ebenfalls vorhandenen »Spezialräume« mit den unterschiedlichen technischen

Ausstattungen benutzt werden So gibt es u.a. Werkstätten für Holz-, Metall- und Elektroarbeiten und natürlich einen Kreativraum zum Malen, Basteln, Modellieren nach Herzenslust. Außerdem fallen mir in diesen Räumen, aber auch in der ganzen Schule, gleich die zahlreichen Kleintiere und Pflanzen auf, die von den Kindern in Eigenverantwortung gepflegt und betreut werden. Deutlich wird auch, dass die künstlerischen Beschäftigungen in der Schule einen großen Raum einnehmen, denn überall sind die Ergebnisse entsprechender Arbeiten - Wandgemälde, große Mobiles unter den Decken, bewegliche Plastiken in den Gängen, selbst getöpferte oder emaillierte Gegenstände auf den Tischen oder an den Wänden zu sehen.

Jetzt zeigen mir die beiden ihre Bibliothek und Mediothek sowie die Computerausstattung der Schule. Hier stehen den Schüler-inne-n und Lehrer-inne-n und auch Interessierten aus dem Stadtteil eine große Menge an nutzbarem und abrufbarem Wissen, das für die Umsetzung der verschiedenen Projekte und Angebote nötig ist, zur Verfügung. Mit den Computern, deren (einfache) Handhabung jede-r erlernt, kann alles benötigte Wissen in die Schule geholt und erforderliche Berechnungen und Simulationen können vorgenommen werden.

In der Mediothek gibt es neben einer umfangreichen Sammlung an fertigen Medien für Unterhaltungs- und Vermittlungszwecke alle notwendigen Geräte, um für die regionalen Rundfunk- und Fernsehsender eigene qualifizierte Beiträge produzieren zu können.

SELBERKOCHEN STATT KANTINE

Mittags stärken wir uns dann in der Schulküche, in der jeden Tag von Schüler-inne-n unter fachlicher Anleitung mehrere Gerichte gekocht und zum Selbstkostenpreis abgegeben werden. So wurde aus dem früher - und das auch nur teilweise - angebotenen Kochunterricht im Rahmen von 45-Minuten-Einheiten ein fester Bestandteil des Schullebens, der alle einbezieht und mit den notwendigen Kenntnissen von der Planung über die Bestellungen bis zur Herstellung vertraut macht. Viele Nahrungsmittel, vor allem Frischgemüse, stammen im übrigen aus dem großen Schulgarten (früher soll da mal ein großer asphaltierter Hof für die 15minütigen Pausen gewesen sein), der ebenfalls zu den festen Einrichtungen der Schule gehört.

Die Abfälle schließlich wandern in eine kleine selbstgebaute Demonstrationsanlage zur Methan-gasgewinnung, aus der anschließend Energie erzeugt wird. Genauso, wie die auf dem Schuldach

selbstinstallierten Sonnenkollektoren und Solarzellen, die gleichfalls fester Bestandteil der schulischen Energieversorgung sind.

Zu diesen vielfältigen Möglichkeit in der Schule kommen verschiedene Ausflüge und Studienaufenthalte hinzu, die sich in der Regel mit einem festen Thema - Produktion in der Landwirtschaft, Energiegewinnung, Geschichte der Produktion in früheren Jahrzehnten u.a. - auseinandersetzen.

So erzählt mir Heike, dass sie kürzlich mit einer Gruppe für eine Woche, während sie an einem Projekt zur Energieversorgung arbeiteten, ein Energieforschungszentrum besucht hat. Von den Mitarbeiter-inne-n dieses Zentrums, einige sind extra für die begleitende Ausbildung der Kinder und Jugendlichen abgestellt, wurde sie über die verschiedenen Entwicklungen im Bereich der Energieeinsparung und -gewinnung informiert und konnte z.B. durch den selbständigen Bau eines Sonnenkollektors mit seinen verschiedenen notwendigen Arbeitsgängen und seiner Funktionsweise vertraut gemacht werden.

In diesem Zusammenhang erzählt Georg, dass er zuletzt mit seiner Gruppe von 13-14-jährigen vier Wochen lang auf einem Landwirtschaftsbetrieb zu Besuch gewesen ist. Dort wurden sie mit den verschiedenen Formen des biologischen Anbaus vertraut gemacht. Getreide, Kartoffeln, Rüben, Kohl u.a. werden auf Feldern und verschiedene Gemüsesorten in Gewächshäusern angebaut. Während des Aufenthaltes dort halfen sie bei den verschiedenen gerade anstehenden Aufgaben mit.

Bei diesem wie bei den anderen Projekten, an denen im übrigen Jungen und Mädchen gleichermaßen beteiligt sind, wird nicht mehr nur in der Schule gelernt, sondern die Produktionsbereiche, in denen die Kinder später selber auch arbeiten werden, werden zu Orten, an denen gelernt wird.

SOUDARITÄT STATT GEWALT

Durch diese Art des Lernens entwickeln die Kinder außerdem so enge Beziehungen untereinander, dass es üblich ist, dass sich die Kinder häufig gegenseitig oder auch ein-e Lehrer-in besuchen und dort auch übernachten. Auch hier verschwimmen immer stärker die Grenzen zwischen dem Leben in der Schule und dem sonstigen Leben.

Zwischendurch legen wir eine Pause in dem sehr gemütlich eingerichteten Schul-Café ein. Dies wird gemeinsam von Schüler-inne-n, Eltern und Lehrer-inne-n betrieben und hält über den ganzen Tag -



also z.B. auch für ein gemeinsames zweites Schulfrühstück - ein breites Angebot an Getränken, kleinen Speisen und Obst bereit. Auch dieses Café ist, so schildern es mir Heike und Georg, im Rahmen eines Umgestaltungsprojektes selbst geplant und ausgebaut worden.

Offensichtlich erfreut es sich großer Beliebtheit, denn zahlreiche Schüler-innengruppen, aber auch Lehrer-innen sitzen gemächlich plaudernd oder intensiv diskutierend an den verschiedenen Tischen bzw. in den Sitznischen. Es ist ein wichtiger zentraler Kommunikationsort für die ganze Schule.

Aber nicht nur für diese! Denn ich treffe dort auch eine Reihe von Besucher-innen aus dem Stadtteil, vor allem ältere Menschen, für die dieses Café ebenfalls offensteht. Die in diesem Rahmen geknüpften Kontakte haben schon oft dazu geführt, dass diese Gäste gebeten worden sind, ihre spezifischen Fertigkeiten und Kenntnisse im Laufe schulischer Projekte einzubringen. So hat z.B. auch beim Ausbau des Cafés ein pensionierter Schreiner, wie ich jetzt erfahre, mitgewirkt. In diesem Café und in vielen anderen Spezialeinrichtungen der Schule wie der Bücherei, den Werkstätten oder dem Computerraum geht das Leben sogar nach Schulschluss noch richtig weiter, denn dann werden diese Einrichtungen vielfach von verschiedenen Erwachsenen-Gruppen zur Freizeitgestaltung oder auch zur beruflichen Weiterqualifikation genutzt. So gibt es z.B. regelmäßig Koch-, Werk- und Technikkurse verschiedenster Ausrichtungen. So ist die Schule auch gar nicht mehr aus dem gesamten sozialen Leben im Stadtteil wegzudenken.

Heike ist bei ihrer Gruppe geblieben, um mit den Kindern an dem gerade laufenden Projekt weiterzuarbeiten. Sie bauen gerade Tandems und noch größere Fahrräder für mehrere Personen. Das Lehrer-innenzimmer darf im übrigen auch von Kindern mitbenutzt werden, solange ein-e Lehrer-in anwesend und das Zimmer geöffnet ist. Dies kommt allerdings nicht häufig vor, wie mir Robert erklärt. Die Kinder akzeptieren weitgehend diesen Rückzugsbereich der Lehrer-innen, wie sie ihrerseits erwarten, dass sie in ihren Rückzugsbereichen innerhalb der Schule möglichst ungestört bleiben.

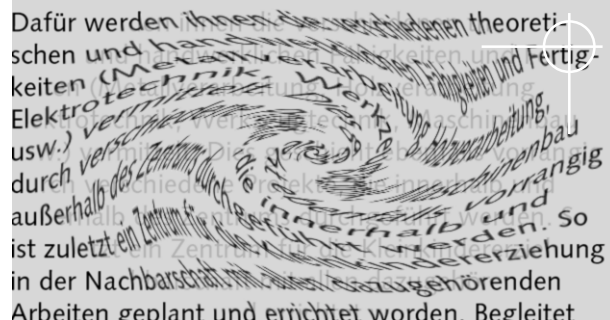
Anschließend erkundige ich mich bei Georg, wie die Ausbildung der Kinder weitergeht, wenn sie ihr 16. Lebensjahr erreicht haben.

ausbildungszentrum STATT lehre

Sie wechseln zum Ausbildungszentrum über, an dem die allgemeine, die handwerkliche und die

technische Ausbildung fortgesetzt und vertieft wird. Ziel ist es, den Jugendlichen eine breite Grundqualifikation zu vermitteln, die es ihnen ermöglicht, sich kurzfristig in die unterschiedlichen Arbeiten, die in den einzelnen Produktionsbereichen anfallen, einzuarbeiten und diese dann gemeinsam mit anderen selbständig und eigenverantwortlich durchzuführen.

Dafür werden ihnen die verschiedenen theoretischen und handwerklichen Fähigkeiten und Fertigkeiten (Metallverarbeitung, Holzverarbeitung, Elektrotechnik, Werkzeugtechnik, Maschinenbau usw.) vermittelt. Dies geschieht ebenfalls vorrangig durch verschiedene Projekte, die innerhalb und außerhalb des Zentrums durchgeführt werden. So ist zuletzt ein Zentrum für die Kleinkindererziehung in der Nachbarschaft mit allen dazugehörigen Arbeiten geplant und errichtet worden. Begleitet




Dafür werden ihnen die verschiedenen theoretischen und handwerklichen Fähigkeiten und Fertigkeiten (Metallverarbeitung, Holzverarbeitung, Elektrotechnik, Werkzeugtechnik, Maschinenbau usw.) vermittelt. Dies geschieht ebenfalls vorrangig durch verschiedene Projekte, die innerhalb und außerhalb des Zentrums durchgeführt werden. So ist zuletzt ein Zentrum für die Kleinkindererziehung in der Nachbarschaft mit allen dazugehörigen Arbeiten geplant und errichtet worden. Begleitet wird diese praktische Qualifizierung durch die Vermittlung der dafür notwendigen theoretischen Kenntnisse (Mathematik, Statik, Materialkunde usw.). Ergänzt wird dabei die Ausbildung innerhalb des Zentrums durch mehrere längere Praktika in Betrieben der verschiedenen Produktionsbereiche.

Doch »fertig« ist man hier nie, die Arbeit wird immer wieder von längeren Phasen der Fortbildung unterbrochen, damit alle immer auf dem neuesten Stand der Kenntnisse bleiben und an der Weiterentwicklung der Produktion mitwirken können.

Noch eines ist mir während meines Besuchs aufgefallen: Die zahlreichen Pflanzen und Produkte der verschiedenen Projekte, die sich in allen Räumen und Fluren finden, sind völlig unbeschädigt, und auf den Toiletten sowie den Schultischen fehlen die früher überall anzutreffenden Sprüche, die das Schulleben in sarkastischer Form kommentieren.

Heike, die inzwischen wieder zu uns gestoßen ist, und Georg erklären mir, dass dieses Problem nach einer Zeit des Übergangs völlig verschwunden ist. Eine Sache, die früher immer wieder Diskussionen und Konflikte heraufbeschworen hat, spielt keine Rolle mehr.



Als ich gegen 16.00 Uhr die Schule wieder verlasse, bin ich überwältigt von den neuen Eindrücken, die von vielen Verantwortlichen früher immer in das Reich der Utopie verwiesen worden sind.

ende STATT KLINGELN

Und nun wundere ich mich auch nicht, obwohl der Schulalltag nun ja offiziell zu Ende ist - dass nicht wie früher nach dem Klingeln alle Schüler-innen schlagartig, fast wie auf der Flucht, die Schule verlassen.

Das Verhältnis der Schüler-innen und Lehrer-innen zu ihrer Schule hat sich grundlegend verändert. So verlassen die Schüler-innen erst nach und nach die Schule, meist in kleinen Gruppen, wohl erst, nachdem sie die noch begonnenen Dinge in Ruhe beendet haben. Und schon kommen uns zahlreiche Erwachsene entgegen, die nun am Abend die vielfältigen Möglichkeiten der Kurt-Löwenstein-Gesamtschule nutzen wollen.

»Setze den Menschen als Menschen und sein Verhältnis zur Welt als menschliches voraus, so kannst Du Liebe nur gegen Liebe austauschen, Vertrauen nur gegen Vertrauen etc. Wenn Du die Kunst genießen willst, mußt Du ein künstlerisch gebildeter Mensch sein; wenn Du Einfluss auf andere Menschen ausüben willst, mußt Du ein wirklich anregend und fördernd auf andere Menschen wirkender Mensch sein. Jedes Deiner Verhältnisse zum Menschen - und zu der Natur - muss eine bestimmte, dem Gegenstand deines Willens entsprechende Äußerung Deines wirklichen individuellen Lebens sein. Wenn Du liebst, ohne Gegenliebe hervorzurufen, d.h., wenn Dein Lieben als Lieben nicht die Gegenliebe produziert, wenn Du durch Deine Lebensäußerungen als liebender Mensch Dich nicht zum geliebten Menschen machst, so ist Deine Liebe ohnmächtig, ein Unglück.« (Marx/Engels-Werke, Band 40, Seiten 5, 6, 7.)

Der Text ist im Rahmen eines Seminars der Falken zur Schule der Zukunft entstanden. Er ist das Ergebnis einer Utopiephase.



AKTIONEN BRINGEN JUGENDLICHE ZUM GEMEINSAMEN HANDELN

Die 72-Stunden-Aktion der Niedersächsischen Landjugend (NLJ)

ein jugendgerechter ansatz in der eigenständigen regionalentwicklung

Jugendliche wollen handeln; Jugendliche wollen selber gestalten; Jugendliche wollen zeigen, was sie können; Jugendliche wollen in ihrem Verhalten ernst genommen werden; Jugendliche wollen Verantwortung übernehmen; Jugendliche wollen Spaß haben und in der Gruppe etwas erleben. Sind das pädagogische Idealvorstellungen, die nicht der Realität entsprechen? Denn sind nicht Analysen der Jugend als Null-Bock-Generation über die pädagogische Fachwelt hinweggegangen?

Die Klagen über die Konsumorientiertheit der Jugend, der alles vorgesetzt werden muß, gehen vielen Erwachsenen oftmals leicht von den Lippen. Inwieweit diese Klage ihre soziologische Berechtigung hat, soll hier nicht analysiert werden. Wir gehen in unserer Bildungsarbeit im Jugendverband von den oben beschriebenen Bedürfnissen von Jugendlichen aus. In unserer täglichen Praxis erleben wir, wie Jugendliche eigene Kräfte und Fähigkeiten mobilisieren, wenn ihnen ihre eigenen Kompetenzen zugestanden werden bzw. sie sich selber solche Kompetenzen nehmen. Die Jugendlichen, mit

denen wir zu tun haben, wollen keine »Spielwiese«, sondern sie wollen mit ihrem Engagement ernstgenommen werden. Diese grundlegende pädagogische Haltung haben wir auch in die Beschäftigung mit der eigenständigen Regionalentwicklung hineingenommen.

hintergründe der „72-stunden-aktion“

Einen besonderen Stellenwert in der Jugendarbeit der NLJ hat die »eigenständige Regionalentwicklung«. Sie hat sich als planungspolitisches Instrument im Zusammenhang mit den neuen sozialen Bewegungen seit Anfang der 80er Jahre als Gegenentwicklung zu einer zentral gesteuerten Regionalentwicklung herausgebildet. Die Rückbesinnung auf die eigenen Gestaltungskompetenzen der Betroffenen von Regionalentwicklungsprojekten knüpft an die eher wertkonservative Haltung von vielen Landbewohnerinnen und -bewohnern an, die sich bewusst für ein Leben auf dem Land entscheiden. Durch die neuen sozialen Bewegungen kamen andere Inhalte zur wertkonservativen Haltung hinzu, wie z.B. ökologisches Bewusstsein, Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau, Friedenspolitik usw. Das regionale Bewusstsein hat dadurch in den letzten Jahren verstärkt an Gewicht gewonnen, auch wenn die Tendenz zur Konzentration von Arbeitsplätzen, Kulturangeboten, Einkaufsmöglichkeiten usw. in den

Ballungsräumen nicht aufgehalten werden konnte.



AUCH DIE KATHOLISCHE LANDJUGEND-BEWEGUNG (KLJB) FÜHRT DIE 72-STUNDEN-AKTION DURCH. MITGLIEDER DER OG MESSINGEN BAUEN EINE GRILLHÜTTE.

Eine Jugendarbeit wie die der NLJ, die sich erfahrungs- und handlungsorientierten Ansätzen verschrieben hat, muss sich den Bedingungen ihrer Zielgruppe vor Ort stellen und ist von daher ein quasi »natürlicher« Partner der eigenständigen Regionalentwicklung. Um Jugendlichen und jungen Erwachsenen einen Zugang zur Regionalentwicklung über ihre spezifischen Freizeitinteressen hinaus zu ermöglichen, muss allerdings ein jugendgerechter Zugang gefunden werden. Projekte und Aktionen, die einen direkten regionalen Bezug haben und mit Lösungsvorschlägen in die Region hineinwirken, bieten sich hier an. Jugendliche lassen sich heute für Projekt und Aktionen leichter motivieren als zu einer verbindlichen Gruppenmitgliedschaft. Hier können sie sich mit ihren Fähigkeiten ausprobieren, Kontakte und Anregungen bekommen, Spaß haben, mitmachen und mitgestalten, experimentieren, ohne sich auf längere Zeit binden zu müssen. Vor diesem Hinter-

grund wurde vom Vorstand der Niedersächsischen Landjugend und den hauptamtlichen Bildungsreferentinnen und -referenten die 72-Stunden-Aktion der Niedersächsischen Landjugend konzipiert, die im folgenden vorgestellt wird.

Konzeption, Planung und Durchführung der 72-Stunden-Aktion

In 72 Stunden eine vorher nicht bekannte Aufgabe zu lösen – diese Herausforderung nahmen 63 Jugendgruppen der Landjugend an einem verlängerten Juni-Wochenende 1995 in Niedersachsen an. Sie mobilisierten etwa 2500 Jugendliche und junge Erwachsene, die dadurch die Möglichkeit hatten, in ihrer eigenen Region als kompetente Kraft sichtbar zu werden.

Konzeption

1. Grundlage der Konzeption war die oben beschriebene Aktionsorientierung, die Jugendlichen ermöglichen sollte, sich in einem zeitlich begrenzten Umfang an der Durchführung eines regional bedeutsamen Projektes zu beteiligen.
2. In das Konzept der NLJ sollten die Erfahrungen der KLJB (Katholische Landjugendbewegung) mit einer ähnlichen Aktion miteinfließen, die 1993 in Südbremen durchgeführt wurde.
3. Als Ansprechpartner sollten die bestehenden Gruppen der Niedersächsischen Landjugend dienen, zu denen bei der Aktion weitere Jugendliche des Dorfes oder der Region dazukommen konnten.
4. Außerdem sollten die speziellen Fähigkeiten und Interes-

sen der beteiligten Zielgruppe Berücksichtigung finden. Die Interessen und Fähigkeiten von Mädchen und Frauen sollten bei der Aufgabenstellung gleichrangig berücksichtigt werden (also z.B. nicht nur »Bauprojekte«).

5. Um einen regional bedeutsamen Bezug zum Umfeld (Dorf oder Region) herstellen zu können, sollten Akteure vor Ort gefunden werden, die möglichst die beteiligte Gruppe kannten sowie eine regional bedeutsame Aufgabe stellen konnten.
6. Die Aufgabe sollte einen gemeinnützigen Charakter haben und für die Mitglieder möglichst einen persönlichen Bezug darstellen.
7. Die Geheimhaltung der Aufgabe im Vorfeld der Aktion sollte den Reiz für die Beteiligung erhöhen.
8. Die Aufgabe sollte der beteiligten Gruppe einen großen Freiraum bei der Lösung bieten. Praktische Aktivitäten (Bauen, Renovieren, etwas gestalten) sollten ebenso möglich sein wie kreative Aktivitäten (z.B. die Organisation von Dorf-festen).
9. Die Gruppe sollte die Aufgabe als »ihre« erkennen und sich nicht als »ausführendes Organ« fühlen.
10. Das Zusammengehörigkeitsgefühl der Gruppenmitglieder sollte durch die gemeinsam gelöste Aufgabe gestärkt werden.
11. Die Eigenaktivitäten der Gruppe im Vorfeld der Aktion sollten sich auf die Öffentlichkeitsarbeit, die Akquirierung von Sponsormitteln

sowie die Suche nach Kooperationspartnern konzentrieren.

12. Das Organisationsteam sollte die Suche nach passenden Ansprechpartnern, die inhaltliche Begleitung der Öffentlichkeitsarbeit der Gruppen, der landesweiten Öffentlichkeitsarbeit sowie der Auswertung übernehmen.

Die Konzeption ist als jugendgerechte Modifizierung des Ansatzes der eigenständigen Regionalentwicklung anzusehen. Der direkte Aktivitätsbereich der Jugendlichen wurde von kompetenten Partnerinnen und Partnern vor Ort ausgesucht. Die Jugendlichen sollten in der Vorbereitung und Durchführung die regionalpolitischen Akteure/Akteurinnen kennenlernen und sich ebenfalls als kompetente Partnerinnen und Partner profilieren können.

Werbung und Planung

Die Vorbereitungen für die 72-Stunden-Aktion begannen für das Organisationsteam (Orga-Team) knapp ein Jahr vor der Durchführung mit der Festlegung von Konzept, Logo, Motto, mit Ausschreibungen für die Gruppen, Kontaktaufnahme zu den Ansprechpartnerinnen und -partnern vor Ort und Materialerstellung.

Die Werbung erfolgte über eine Ausschreibung in der verbandsinternen Zeitschrift und über persönliche Ansprache unter dem Motto: »Kreativ handeln – gemeinsam etwas bewegen«. In der Ausschreibung wurde der geheimnisvolle Charakter betont – nach dem Motto: »Was kann mensch in 72 Stunden alles machen außer, schlafen, lesen, Unkraut jäten usw. – sich für einen guten Zweck einsetzen, der aber noch nicht verraten wird, für



die Region wichtig werden, ernstgenommen werden, aktiv für das Dorf werden.«

Dieses Werbekonzept erwies sich als äußerst erfolgreich. 63 Gruppen meldeten sich zu der Aktion, d.h., jede vierte Gruppe der Niedersächsischen Landjugend von insgesamt 250 Gruppen nahm an der 72-Stunden-Aktion teil. Es wurde deutlich, dass wir mit dieser Aktion einen »Nerv« der Jugendlichen getroffen hatten. In der Auswertung der Fragebögen (vgl. Auswertung)



DIE ORTSGRUPPE SPELLE BAUT EINEN SCHULHOF UM MIT SANDHÜGEL, HÄNGEBRÜCKE, RUTSCHE UND GESTALTET EINEN GOTTESDIENST.

wird deutlich, worin die Motive für eine Beteiligung lagen.

Für die einzelne Jugendgruppe war es natürlich toll zu erleben, dass so viele andere Jugendgruppen an dem gleichen Wochenende aktiv wurden. Das Bewusstsein, zu einem Landesverband zu gehören, wurde gestärkt. Für den Landesverband erleichterte diese hohe Akzeptanz und Beteiligung von Jugendgruppen aus ländlichen Regionen die landesweite Öffentlichkeitsarbeit. Für die Jugendgruppen wurde die Identifizierung mit ihrer Aktion gestärkt.

Nach Anmeldung der Gruppen erfolgte für das Orga-Team ein wichtiger Teil der Aktion: die Suche nach Ansprechpartnerinnen und -partnern vor Ort, um gemäß der Konzeption eine passende Aufgabe für das Dorf entwickeln zu können. Im Werbekonzept wurden diese An-

sprechpartnerinnen und -partner »Agentinnen und Agenten« genannt. Dafür boten sich ehemalige Landjugendliche, Mitglieder des Landvolkes und der Landfrauen, aber auch Jugendpfleger und -pflegerinnen, Bürgermeister und Bürgermeisterinnen sowie Pastoren und Pastorinnen an. Diese Suche gestaltete sich recht aufwendig. Viele Gespräche über die Aufgabenstellung mussten geführt werden, damit gemäß unserem Konzept von den sogenannten »Agentinnen und Agenten« die Aufgaben entwickelt werden konnten. Insbesondere musste der Tendenz einiger Ansprechpartnerinnen und -partner, die Gruppen als reine Ausführende für bereits geplante Projekte zu funktionalisieren, entgegen gewirkt werden. Der gemeinnützige Charakter und das Motto der Aktion »Kreativ handeln – gemeinsam etwas bewegen« mussten bei der Erstellung der Aufgaben immer wieder betont werden. Die »Agentinnen und Agenten« sollten bis zum Beginn der Aufgabe geheim bleiben, das bedeutete, im Hintergrund die Fäden zu ziehen, Genehmigungen einzuholen, Kontakte mit Politikerinnen und Politikern herzustellen, für Unterstützung zu sorgen usw.

Die beteiligten Gruppen mußten außerdem regelmäßig informiert und mit Material versorgt werden. Es wurden Gespräche geführt, um auftretende Ängste von Jugendlichen, dass sie die Aufgabe nicht schaffen würden und überfordert sein könnten, zu beseitigen oder zu minimieren. Außerdem erstellte das Orga-Team Fragebögen für die Gruppen und die Ansprechpartnerinnen und -partner, um die Aktion objektiv auswerten zu können.

Für die Gruppen begann die Zeit der Spannung, des Wartens und der Kontaktaufnahme zur regio-

nenal Presse und zu möglichen Sponsoren. Dabei wurden sie vom Orga-Team mit einer vorbereiteten Pressemappe unterstützt. Außerdem stellten die Gruppen Kontakte zu den unterschiedlichsten Institutionen, Vereinen und Unternehmen her, um bei der Durchführung der Aktion auf Kontakte zurückgreifen zu können. Das bereits bestehende Netzwerk erweiterten sich die Gruppen so selbständig.

Natürlich versuchten einzelne Gruppen bzw. Gruppenmitglieder herauszufinden, welche Art von Aufgabe wohl auf sie zukommen würde und wer der/die für sie zuständige Agent-in war. Dabei wurden die informellen, z.B. verwandtschaftlichen Kontakte zu den potentiellen Aufgabestellerinnen und -stellern quasi angezapft, um vor Beginn der 72-Stunden-Aktion die Aufgabe herauszufinden. Wie viele Gruppen dabei erfolgreich waren, war für uns nicht nachprüfbar. Interessant war aber der Wirbel unter den Jugendlichen und in der regionalen Öffentlichkeit, den die Aktion schon im Vorfeld ausgelöst hatte. Natürlich standen die Gruppen dadurch auch unter einem starken Handlungsdruck, sich während der Aktion nicht zu »blamieren«, sondern die Aufgabe dann auch adäquat zu lösen.

Durchführung

Am Donnerstag, dem 8. Juni 1995, standen in 63 Orten in Niedersachsen die 63 Gruppen von 5 bis 50 Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Startlöchern. Ihnen wurden von den »Agentinnen und Agenten« folgende Aufgaben unterschiedlicher Kategorien übergeben:

1. Gestaltung von dörflichen Kommunikationsräumen (Gestaltung von Dorfplätzen, Grillplätzen, Anlegen eines Dorfteiches, Dorffest);

2. Förderung bestimmter Zielgruppen:
 - a) Kinder (Gestaltung von Kinderspielplätzen, Kindertagesstätten, Durchführung von Kinderfesten);
 - b) Jugendliche (Renovierung von Jugendzentren);
 - c) Senioren (seniorengerechte Freizeitanlagen);
3. Förderung von ÖPNV und Tourismus (Durchführung einer Befragung zum ÖPNV, Renovierung von Bushäuschen, Gestaltung von Ortseingangsschildern);
4. Förderung ökologischen Bewusstseins (Begrünung von Plätzen, Anlegen eines Naturlehrpfades, Anlage von Fahrradrouten, Anlage eines Fahrradrastplatzes, Fußgängerallye, Anlage von Wanderwegen, Stellplatz für Recyclingcontainer);
5. kommunalpolitische und geschichtliche Kategorie (Zeitzeugenbefragung zum Thema: Nationalsozialismus in unserem Dorf, Geschichtswerkstatt zu alten Flurnamen).

Je nach Gruppenzusammensetzung und Aufgabenstellung wurden die Aufgaben von den Jugendlichen mit großer Begeisterung, Enttäuschung oder auch Pragmatismus entgegengenommen. Die meisten Gruppen stürzten sich nach Bekanntgabe der Aufgabe in die organisatorische und inhaltliche Bewältigung, um keine Zeit zu verlieren.

Vor allem die praktisch orientierten Aufgaben, wie z.B. Anlegen eines Kinderspielplatzes inkl. Durchführung von Kinderfesten, wurden mit Begeisterung aufgenommen. Bis auf eine

Jugendgruppe lehnte keine Gruppe die Aufgabe als zu schwer, nicht machbar oder uninteressant ab. Diese Gruppe brach aber keinesfalls ihre Teilnahme ab, sondern suchte sich kurzerhand eine eigene Aufgabe und gestaltete ebenfalls ein Kinderfest. Eine andere Aufgabe, eine Zeitzeugenbefragung zum Thema »Nationalsozialismus in unserem Dorf«, wurde von der Gruppe zunächst mit großer Enttäuschung aufgenommen. Diese Gruppe hatte eine »praktische Aufgabe« erwartet – Betonmischer und Rüttler standen schon bereit. Nach intensiven Gesprächen ließ sich dann ein Großteil der Jugendlichen auf die Befragung ein und erstellte eine sehr interessante Wanderausstellung über die Situation von Zwangsarbeiterinnen und -arbeitern einer ehemaligen Munitionsfabrik, die bis heute in der Gemeinde an verschiedenen Orten zu sehen ist (Rathaus, Sparkasse, Heimatverein usw.).

Bis zum Sonntag waren die beteiligten Gruppen dann »schwer in Aktion«, die Aufgabe zu lösen. Die meisten Gruppen erhielten dabei von der örtlichen Bevölkerung Unterstützung in Form von Sachspenden (Getränke und Lebensmittel), praktischer Hilfe, emotionaler Art wie Anerkennung, Lob. Dabei zeigte sich, dass die Unterstützung um so größer war, je kleiner die örtlichen Strukturen waren und je stärker örtlich integriert die Aktion durchgeführt wurde. Auftretenden Schwierigkeiten bei der Materialbeschaffung, dem Eintreiben von Spendengeldern usw. konnten von den meisten Gruppen selbständig gelöst werden. Nur in einigen wenigen Fällen war eine Vermittlung durch das Orga-Team notwendig. Das Orga-Team, d.h. der Landesvorstand und die Bildungsreferent-inn-en, waren an dem

besagten Wochenende insgesamt mehrere tausend Kilometer unterwegs, um möglichst alle Gruppen zu besuchen. Für die Gruppen waren diese Besuche sehr wichtig, da sie daraus eine Anerkennung ihres Engagements ableiten konnten.

Die Aktionen wurden meist mit einer gemeinsamen Einweihungsfeier von Aktiven und der Dorfbevölkerung abgeschlossen, zu der natürlich auch die örtliche Prominenz und Presse eingeladen wurden.

ergebnisse und fazit

Durchgehend erhielten die Gruppen für ihr Engagement ein großes Lob, das um so besser ausfiel, je stärker sich die Gruppen im Vorfeld um Pressekontakte bemüht hatten. So berichteten einige Regionalzeitungen schon im Vorfeld und beim Übergabetermin der Aufgabe von der Absicht der Landjugendgruppe. Auch überre-



DIE ORTSGRUPPE VREES BAUT EINEN ABENTEUERSPIELPLATZ.

gionale Radiosender berichteten von der Aktion, und eine Gruppe wurde über den gesamten Zeitraum von einem Fernsichteam begleitet. Ein Zusammchnitt dieser Begleitung wurde vom Norddeutschen Rundfunk im Regionalprogramm gezeigt. Fast alle beteiligten Gruppenmitglieder waren direkt im Anschluss an die Aktion sehr motiviert, stolz und erhielten einen starken Schub an Selbstbewusstsein, was sich insgesamt sehr positiv auf die weitere Gruppenarbeit auswirkte.



Um die ersten Einschätzungen direkt nach Ende der Aktion objektivieren zu können, wurden an die Gruppen und die »Agentinnen und Agenten« Fragebögen ausgegeben. Sie enthielten offene und geschlossene Fragen. Die erste positive Einschätzung direkt nach Ende der Aktion konnte anhand der Auswertung der Fragebögen der »Agentinnen und Agenten« sowie der Gruppen (Rücklaufquote der Fragebögen ca. 70%) bestätigt werden.

An der Aktion beteiligten sich 42% weibliche und 58% männliche Mitglieder. Die Altersstruktur bestätigt die Einschätzung, dass es sich bei dieser Aktion um eine besonders jugendgemäße Form handelt: 14% waren jünger als 16 Jahre, 47% zwischen 16 und 22 Jahre, 21% zwischen 23 und 25 Jahren und nur 17% älter als 25 Jahre. Gegenüber den sonstigen Verbandsaktivitäten ist eine deutliche Verschiebung zugunsten der jüngeren Mitglieder zu verzeichnen.

Bei den Fragen nach den Aufgaben antworteten 90% der Gruppenmitglieder, dass ihnen ihre Aufgabe gut oder sehr gut gefallen habe. Die Frage: »Was hat die Aktion Euch gebracht?« war für uns natürlich von besonderer Bedeutung. Für 81% wurde die Öffentlichkeitsarbeit sehr stark gefördert. 91% meinten, dass sie sehr viel Anerkennung in ihrem Dorf erhalten hätten. Die Förderung des Zusammenhaltes in der Gruppe wurde mit 91% ebenfalls als sehr hoch bewertet, und auch den Beitrag der Aktion zur Werbung neuer Mitglieder schätzten mit 44% viele als relativ hoch ein. Auch die »Agentinnen und Agenten« gaben als Gewinn für die Gruppen an, dass Gruppengefühl und Selbstbewusstsein gestärkt worden seien, die Anerkennung von außen sehr groß gewesen und das Ansehen

der Gruppe vor Ort verbessert worden sei.

Um zu überprüfen, ob es bei der Durchführung der Aktion eine klassische Aufgabenverteilung gegeben hat, fragten wir die Gruppen außer nach der Anzahl der weiblichen und männlichen Teilnehmenden nach dem Inhalt der Arbeitsaufgaben von Frauen und Männern. Keine andere Fragestellung wurde so kritisch beurteilt wie die Frage nach dem, was die Frauen und was die Männer gemacht hätten (»dumme Frage« und »bei uns gibt es keine Diskriminierung«). Die inhaltlichen Antworten lassen Rückschlüsse auf Ansätze zur klassischen Rollenverteilung zu. Frauen haben eher körperlich leichte, Männer eher körperlich schwere Aufgaben übernommen. Andere Unterschiede wurden im Bereich »Gestaltung, Verpflegung (Frauen)«, »Holzarbeiten, Maurerarbeiten (Männer)« genannt. Gemeinsam wurde vor allem im Bereich von Malerarbeiten gearbeitet. Die Kritik und die Widerstände bei der Beantwortung zeigen, dass alleine diese Frage dem Selbstverständnis der meisten Gruppenmitglieder widerspricht (»jede-r hat das gemacht, was er oder sie am besten konnte«). Das Bild der Gleichberechtigung von Männern und Frauen auf dem Land hat in der Landjugend weiterhin eine starke Resonanz, was sich u.a. auch in der paritätischen Besetzung von Funktionen des Verbands widerspiegelt. Eine Sensibilisierung für subtilere Diskriminierungsformen findet jedoch oftmals nur schwer einen Widerhall. Weitere Ergebnisse der Fragebogenaktion werden in einer Studie, die bei uns angefordert werden kann, ausführlich dargestellt.

fazit

Die Aktion als jugendgemäßes Instrument ermöglichte den

beteiligten Jugendlichen und jungen Erwachsenen einen praktischen Zugang zum Themenbereich der eigenständigen Dorf- und Regionalentwicklung. Durch die Aktionsform konnten vor allem jüngere Mitglieder angesprochen werden. Sie konnten in komprimierter Form den Ablauf eines Projektes (Konzeption, Durchführung, Organisation, Finanzierung)



MITGLIEDER DES VORBEREITUNGSTEAMS IM TAGUNGSBÜRO WÄHREND DER AKTION. DAS TEAM WURDE 1998 MIT DEM EMSLÄNDISCHEN JUGENDFÖRDERPREIS AUSGEZEICHNET.

gestalten und erleben. Die umfangreichen Vorarbeiten und die Einbindung in das Gesamtkonzept der Niedersächsischen Landjugend verhinderten reinen Aktionismus. Es zeigte sich, dass der messbare Erfolg und die Zufriedenheit der Gruppen und Kooperationspartner umso höher war, je mehr es gelang, auf bestehende regionstypische Strukturen aufzubauen. Neue Netzwerke zwischen den Gruppen entstanden. Die große Unterstützung durch lokale, öffentliche und private Sponsoren war ein weiterer Indikator für das erfolgreiche Konzept. Wir denken, dass eine solche Aktion insbesondere für die Gruppen von Jugendlichen auf dem Land erfolgreich ist, die bereits auf bestehende Strukturen zurückgreifen können und sich nicht davor scheuen, auf die traditionellen örtlichen Funktionsträger und -trägerinnen und ortsansässige Betriebe zuzugehen.

Für eher subkulturell orientierte Jugendliche, die sich bereithalten würden, ebenfalls in einer ähnli-

chen Form aktiv zu werden, müssten stärkere Betreuungsmöglichkeiten gefunden werden, da diese nicht so stark auf die wohlwollende Unterstützung der Dorfbevölkerung zählen könnten. Auch eine Übertragbarkeit auf einen städtischen Kontext läßt sich für mich nur in modifizierter Form denken. Jugendliche in Städten hätten nicht so die Möglichkeit, auf informelle Kontakte, auf wohlwollende Unterstützung, gegenseitige traditionelle Verpflichtungen usw. zurückzugreifen wie Jugendliche ländlicher Regionen. Dies macht auch die größeren Schwierigkeiten bei Gruppen, die in größeren Ortschaften tätig waren, deutlich.

Eine Weiterentwicklung könnte in einer Konzentration auf einen bestimmten Themenkreis bestehen (z.B. mit ökologischer Ausrichtung oder im Bereich der Arbeit mit Kindern). Auch könnte die Aktion in einem regional begrenzten Bereich durchgeführt werden. Für die Niedersächsische Landjugend gibt es eine Perspektive, an dem Themenkomplex »Eigenständige Regionalentwicklung« weiterzuarbeiten und weiter Mitbestimmungsmodelle für Jugendliche vor Ort einzufordern. Im Jahr 1999 hat die Aktion aus Anlaß des 50. Geburtstages des Bundes der Deutschen Landjugend bundesweit stattgefunden und wurde von einer Arbeitsgruppe der FH Münster wissenschaftlich begleitet.

REGIO, 10/1992 (Hrsg.: Entwicklungszentrum Region, Boxberg-Wölchingen).

- > **Bühler, Josef/Carstens, Rüdiger:** Gruppenleiterhandbuch Landjugendarbeit, Weinheim und München 1991.
- > **Deutsche Landjugend-Akademie Fredeburg:** Die Lebenslage der Jugend auf dem Lande, Fredeburg 1982.
- > **Niedersächsische Landjugend (Hrsg.):** 40 Jahre Landjugend, Hannover 1989.
- > **Niedersächsische Landjugend (Hrsg.):** Informationen, Ergebnisse, Tips – Dokumentation und Auswertung der 72-Stunden-Aktion der Niedersächsischen Landjugend, Hannover 1995.
- > **Müller, Burkhard:** Auf'm Land ist mehr los: Jugendpflege in Kleinstädten und ländlichen Gemeinden, München 1989.

Der Beitrag ist im Rahmen des Programmes »Strukturschwache Gebiete« (SSG-Programm) entstanden. Kontakt über die Geschäftsstelle der Niedersächsischen Landjugend.

LITERATUR:

- > **Böhnisch, Lothar (Bund der Deutschen Landjugend):** Zur besonderen Bedeutung und Förderungswürdigkeit der Landjugendarbeit, Bonn 1989
- > **Böhnisch, Lothar:** Distanz und Nähe – Jugend und Heimat im regionalen Kontext, in: PRO





berufsorientierung und lebensplanung für mädchen und junge frauen

Ein Projekt der DAG-Jugend Niedersachsen-Bremen

1. Wozu berufsorientierung?

Nicht nur in Zeiten knapper werdender Ausbildungsstellen sind Frauen und Mädchen bei ihrer Orientierung auf den Beruf benachteiligt. Traditionelle Rollenbilder der Erwachsenen und die Festlegung auf die »typischen« Frauenberufe erschweren ihre berufliche Perspektive. Die Berufsausbildung wird so häufig zur Sackgasse für junge Frauen.

In der sich zuspitzenden Ausbildungsstellenknappheit und Arbeitsmarktsituation sind es wieder die Mädchen und jungen Frauen, die von stärkeren Benachteiligungen betroffen sind als die Jungen.

Mit diesem Projekt will die Landesjugendleitung der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft in Niedersachsen-Bremen 14- bis 17-Jährigen Mädchen, die noch vor ihrer Berufswahl stehen, die Möglichkeit zu einer ganzheitlichen Berufsorientierung geben, die eine individuelle Lebensplanung und die Berufswahl zusammenbringt.

Unser Konzept sieht die Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensentwurf, den Wünschen, Motiven und Fähigkeiten sowie die Information über Berufsbilder und praktische Erkundung von

sogenannten »frauenuntypischen« Arbeitsfeldern vor.

Bevor ich die Bausteine des Konzeptes vorstelle, werde ich mich zunächst dem Thema »Berufswahl und Biographie« widmen. Um die Berufswahlmuster von Mädchen zu verstehen, ist es sinnvoll, den Zusammenhang von Biographie und Berufswahl zu betrachten. Besonders aufschlussreich ist in dem Zusammenhang auch der Blick auf den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, der teilweise widerspiegelt, was passieren kann, wenn Mädchen keine Gelegenheit zu einer ganzheitlichen Berufsorientierung erhalten.

2. die situation von mädchen auf dem ausbildungs- und arbeitsmarkt

Ausbildung und Berufseintritt sind unverzichtbare Bestandteile für die Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen und die soziale Absicherung ihrer Zukunft. Sie stellen die Weichen für die soziale Integration in die Welt der Erwachsenen, die Gesellschaft. Eine ganz besondere Bedeutung erhält hier der Einstieg in das Erwerbsleben mit dem Eintritt in die duale Berufsausbildung.

Es gibt nach wie vor eine Hitliste von Berufen, die von den jungen Frauen bevorzugt gewählt wird. Deutlich ist die Konzentration der Mädchen in Niedersachsen und



WUNSCHBERUFE WERDEN GEPRÜFT.

Bremen auf die dort aufgeführten 10 Ausbildungsberufe.

Was lässt die Mädchen immer noch zu diesen traditionellen Frauenberufen greifen? Die hohen Präferenzen für den Beruf der Sekretärin und Friseurin lassen sich sicherlich nicht nur damit begründen, dass Frauen nun mal gerne Haare frisieren und Kaffee kochen.

Mädchen haben durchschnittlich die höheren Bildungsabschlüsse im Vergleich zu den Jungen, doch paradoxerweise führen diese höheren Abschlüsse nicht zu einem erfolgreicherem Start in das duale Ausbildungssystem bzw. zu einer Lehrstelle.

Besonders in Zeiten einer generell schlechten Arbeitsmarktlage wird von Mädchen und jungen Frauen eine erhöhte Anpassungs-

bereitschaft an die Gegebenheiten des Arbeitsmarktes gefordert als von Männern. Ganz konkret bedeutet das, dass sie noch schwieriger eine Ausbildungsstelle finden. Deutlich wird das daran, dass die jungen Frauen in der dualen Berufsausbildung unterrepräsentiert sind.

Aufgrund der erfolglosen Ausbildungsplatzsuche sind sie gezwungen, verstärkt in Berufsfachschulen auszuweichen, die eine überwiegende Ausrichtung auf soziale, pflegerische und hauswirtschaftliche Berufe, eben »typische Frauenberufe«, haben. Rabe-Kleberg (1987) bezeichnet diese Schulen etwas zynisch als »Warteschulen mit Aufbewahrungseffekt«, da die jungen Frauen noch eine Zeit dem Arbeitsmarkt fern bleiben.

Im Berufsalltag sehen sich die jungen Frauen dann damit konfrontiert, dass sie durchschnittlich trotz teilweise besserer schulischer und beruflicher Qualifikation zwei Drittel des Monatsgehaltes der Männer erreichen. Bei Aufstiegschancen schneiden sie ebenfalls schlechter ab, als ihre männlichen Arbeitskollegen, denn Stellenprofile und Auswahlverfahren sind außerdem häufig auf gesellschaftlich definierte »typische männliche« Eigenschaften zugeschnitten wie z.B. Führungskompetenz, Durchsetzungskraft, Leistungsfähigkeit, etc.

3. biographie und beruf - die besondere entwicklungsaufgabe für mädchen

Zum Berufswahlverhalten von Mädchen

Bei der Analyse der Zusammenhänge von Beruf und persönlichen Lebensentwürfen wird ein gravierender Unterschied bei den Mädchen und Jungen deutlich.

Die Jungen sind in der Regel klar auf Erwerbstätigkeit ausgerichtet. Berufs- und Lebensplanung sind miteinander verbunden und bilden ein Ganzes. Hier profitieren sie deutlich von der noch immer gesellschaftlich akzeptierten Alleinzuständigkeit der Frauen für Kindererziehung und Haushalt, die gerade auch von den Frauen oft selbst akzeptiert wird. (Rabe-Kleberg 1987).

Für die Mädchen ergibt sich daraus ein besonderes Dilemma. Die Mädchen planen ihre Berufsausbildung bewusst und frühzeitig. Sie sehen auf der einen Seite die Berufsausbildung als integrativen Teil ihrer Lebensplanung. Sie wollen nicht auf eine qualifizierte Berufsausbildung verzichten und sind ebenfalls genauso wie die Jungen deutlich auf Erwerbsarbeit orientiert (Baethge 1985).

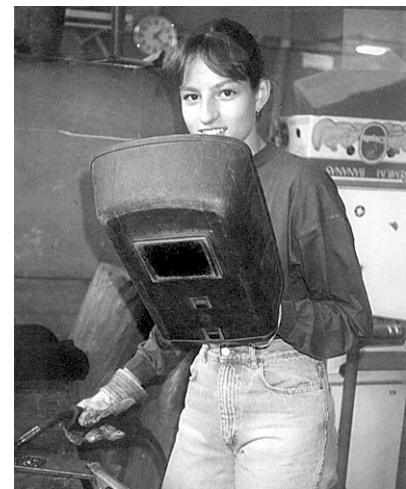
Auf der anderen Seite wünschen sich viele Mädchen Kinder und eine Familie, wobei wir die Erfahrung in unserem Projekt gemacht haben, dass die Mädchen recht kreative Vorstellungen von Familien in Form von verschiedenen Arten des Zusammenlebens mit Partnerinnen und Partnern haben.

Gerade der Wunsch der Verbindung von Familie und Beruf führt zu einem großen Widerspruch für die Mädchen. Die wenigsten Mädchen kennen Modelle in ihrem familiären Umfeld, in denen diese »Vereinbarkeitsleistung« (Müller 1989) von Familie und Beruf gelingt. Hier haben sie gegenüber den Jungen eine deutlich schwierigere Aufgabe für sich zu bewältigen.

Die hohe Präferenz für »Frauenberufe« kann daher aus der Sicht der Mädchen als Möglichkeit interpretiert werden diese »Vereinbarkeitsleistung« zu bewältigen, indem sie einen Beruf

ergreifen, den besonders viele Frauen vor ihnen auch schon gewählt haben. Diese Sichtweise von Hagemann-White (in: Flake 1995), läßt den Schluß nahe, dass die Mädchen unterschwellig die Berufe, die schon Generationen von Frauen ausgeübt haben, als überlieferte Erfahrungswerte bezüglich der Vereinbarkeit von persönlichen Lebensentwürfen und Berufstätigkeit ansehen und sich hier eine Lösung des oben beschriebenen Widerspruchs erhoffen.

Hagemann-White vermutet, dass die Mädchen bei ihrer Orientierung auf den Beruf diffus auch Identifikationselemente der von ihnen erwarteten und akzeptierten Familienarbeit mit einfließen



BERUFSORIENTIERUNG FÜR MÄDCHEN IST NICHT NUR AUF TRADITIONELLE FRAUENBERUFE AUSGERICHTET.

lassen. Die oft auf die Frage nach dem Berufswunsch von Mädchen gegebenen Antworten »Ich will irgendwas mit Menschen und Kindern machen« können somit als Versuch gedeutet werden, die Erwartungen an Familienarbeit und den Berufswunsch zusammenzubringen.

Somit ist der Berufswahlprozess bei den Mädchen als Vermischung von ihren eigenen Interessen, ihren Wünschen und diffusen Erwartungen bezüglich der Familienarbeit an die Mäd-



chen geprägt. Das Problem dabei ist, dass den Mädchen dieser Widerspruch nicht bewusst ist und sie somit auch nicht offen daran arbeiten können. Deutlich wird bei dem oben beschriebenen Ansatz, dass der Berufswahlprozeß bei Mädchen in engem Zusammenhang mit ihrer Identitätsentwicklung als Frau steht, und diesem Aspekt bei der Unterstützung der Berufsorientierung Rechnung getragen werden muß.

4. VORAUSSETZUNGEN für eine ganzheitliche Berufsorientierung für Mädchen

Die o.g. Aspekte haben uns bei der Entwicklung unseres Konzeptes sehr beeinflusst. Wir haben verschiedene Berufsorientierungsprojekte studiert und dabei bestimmte Kriterien ausgemacht, die die Grundlagen für eine ganzheitliche Berufsorientierung darstellen.

Es reicht nicht aus, Mädchen über die Berufe zu informieren oder ihnen technische Berufe vorzustellen und schmackhaft zu machen. Dies kann nicht das Ziel von Berufsorientierung sein. Verschiedene Projekte zur Berufsorientierung für Mädchen haben zwar gezeigt, dass das Berufswahlspektrum von Mädchen durch geeignete Unterstützung erweitert werden kann. Zusätzlich muss den Mädchen aber die Möglichkeit gegeben werden, sich mit ihrer familiären Sozialisation, den über das soziale Umfeld vermittelten traditionellen Rollenmustern und den eigenen Berufswahlmustern auseinanderzusetzen zu können.

Das Ziel einer ganzheitlichen Berufoorientierung ist, den Mädchen die Möglichkeit zu geben, über die eigene Lebensplanung zu reflektieren und Alternativen, zusätzlich zu den Erfahrungen

aus dem familiären Umfeld, kennenzulernen um Ideen und Phantasien über die Vereinbarkeit des Lebensentwurfes und der Berufswahl zu entwickeln.

Mädchen müssen geeignete Erfahrungsmöglichkeiten für das Ausprobieren ihrer Fähigkeiten erhalten, z.B. in Mädchenräumen oder Frauenwerkstätten zur Erprobung handwerklicher und technischer Möglichkeiten ohne Jungen. Jugendarbeit und Schule sollten hier gemeinsam mit betrieblichen Kooperationspartnern diese Erfahrungsmöglichkeiten schaffen.

Aufgrund der o.g. Aspekte berücksichtigt unsere Konzeption zur Berufsorientierung und Lebensplanung folgende Kriterien:

- > Einbeziehung von Erkenntnissen der Mädchen- und Frauenforschung;
- > Ansiedlung im Bereich der Jugendarbeit in Kooperation mit anderen Sozialisationsfeldern der Mädchen;
- > Reflexion der eigenen Entwicklung sowie der persönlichen und beruflichen Lebensplanung;
- > qualifizierte Information über Berufsbilder und persönliche Erkundung der Arbeitswelt;
- > Reflexion der gewonnenen Erfahrungen und Überprüfen der eigenen Berufswahlmuster.

5. BAUSTEINE DES PROJEKTES

Das Projekt wird als 4- bis 5tägiges Seminar durchgeführt und ist in verschiedene Bausteine gegliedert. Neben verschiedenen Informationsblöcken und Seminareinheiten steht auch die praktische Erkundung von

Betrieben und Arbeitsplätzen sowie das Experimentieren mit technischen Fähigkeiten auf dem Programm. In den Praxisseiten werden einzelne Methoden aus dem Konzept ausführlicher dargestellt.

5.1. Lebensplanung – Wie stelle ich mir mein Leben in 10 Jahren vor

Die Mädchen werden hier aufgefordert, Vorstellungen über ihr Leben in 10 Jahren zu entwickeln. In Form von Collagen und Bildern nähern sie sich diesem



EIN KREATIVES GEMEINSCHAFTSPROJEKT IST ENTSTANDEN.

Thema. Viele setzten sich hier das erste Mal bewusst mit ihren Vorstellungen ihrer Zukunft auseinander, obwohl sie gerade zu diesem Zeitpunkt eine richtungsweisende Entscheidung zu treffen haben, ihre eigene Berufswahl.

In dem nächsten Schritt, der Reflexion von eigenen Frauen- und Männerbildern, geht es darum herauszufinden, welche Rollenbilder die Mädchen unreflektiert übernommen haben.

Den Abschluss dieses Blockes stellt das Auseinandersetzen mit dem eigenen Berufswunsch dar



unter dem Aspekt, welche Vorstellungen über den Wunschberuf existieren. Bei Mädchen, die noch keine Vorstellungen über ihre beruflichen Interessen haben, liegt hier der Schwerpunkt auf dem Thema Berufsfindung.

5.2. Berufliche Realität von Mädchen und Frauen

Dieser Block bietet den Mädchen Informationen zur beruflichen Situation von Frauen. Hier wird auch über die Berufshitliste von Mädchen und Jungen diskutiert. Ein wichtiger Schwerpunkt ist hier die Gegenüberstellung des Lebensentwurfes über das Leben in 10 Jahren mit der Realität unter folgenden Fragestellungen:

- > Decken sich die Vorstellungen vom Wunschberuf mit der beruflichen Realität?
- > Kann ich mit dem Beruf meine Vorstellungen von meinem Leben in 10 Jahren realisieren?
- > Was brauche ich um meine Vorstellungen zu realisieren? (Schulabschluss, Ausbildung, Ausbildung, Finanzen, familiäre Situation, etc.)

5.3. Qualifizierte Information und persönliche Erkundung der Arbeitswelt

Dieser Teil vermittelt den Mädchen Eindrücke aus der Arbeitswelt mit den folgenden Einheiten:

- > Arbeitsplatzerkundung in Betrieben in »untypischen« Bereichen;
- > Interviews und Gespräche mit Frauen aus verschiedenen Berufsbereichen;
- > konkrete Infos zu verschiedenen Berufsbildern zu den

Themen Ausbildung, Verdienst, Weiterbildung, rechtliche Möglichkeiten, etc.;

- > Praktische Materialerkundung z.B. mit Metall oder anderen Werkstoffen unter Anleitung von Frauen;
- > Besuch im Berufsinformationszentrum des Arbeitsamtes;
- > Bewerbungstips.

5.4. Auswertung und Reflexion der Erfahrungen der einzelnen Mädchen

Hier geht es nun darum, den Blick für die Herkunftsfamilie und die eigene Biographie zu sensibilisieren und die gewonnen Erfahrungen und Informationen in die Lebensplanung zu integrieren. Der bisherige Berufswunsch wird überprüft. Zentrale Fragestellungen sind dabei:

- > Welche Berufe haben die Frauen in meiner Familie?
- > Wie gelingt bei ihnen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie?
- > Welche Auswirkungen hat das alles für mich?
- > Was für eine Rolle spielt in diesem Zusammenhang mein bisheriger Berufswunsch?

5.5. Rahmenbedingungen für die Verbindung von Beruf und Familie

Die Mädchen erhalten hier Informationen zu folgenden Themen:

- > Teilzeitmodelle und Frauenerförderpläne ;
- > gesetzliche Grundlagen wie z.B. Gleichstellungsgesetze, Erziehungsurlaub, etc.

6. Schlussfolgerungen

Dieser Artikel hat die besondere Situation, in der sich Mädchen im Berufswahlprozeß befinden, aufgezeigt. Folgende Tatsache verstärkt die Problematik noch: die Menschen in unserer Gesellschaft definieren sich hauptsächlich über Erwerbsarbeit, trotzdem liegt aber die Hauptlast von Familie und Kindererziehung immer noch bei den Frauen. Diesen Widerspruch in Form von Doppel- und Dreifachbelastungen haben die Mädchen in ihrer persönlichen und beruflichen Lebensplanung zu bewältigen und dazu benötigen sie Unterstützung.

Aus diesem Grund erachten wir es als notwendig, dass die Angebote von Maßnahmen zur Berufsorientierung und Lebensplanung, die ausschließlich für Mädchen konzipiert werden, ausgedehnt werden müssen. Gemischtgeschlechtliche Berufsorientierungskurse sind hier kontraproduktiv!

Hier sind besonders die Sozialisationsfelder Jugendarbeit und Schule gefragt, in diesem Themenfeld aktiv zu werden und sich Modelle zu überlegen, die möglichst vielen Mädchen die Möglichkeit der Teilnahme bieten. Die Berufsberaterinnen der Arbeitsämter müssen dabei genauso einbezogen werden wie die Ausbilderinnen und Ausbilder in Betrieben sowie die Lehrerinnen und Lehrer in den Schulen. Letztendlich muß es politischer Wille werden, für diese Maßnahmen finanzielle Mittel bereitzustellen und die politische Flankierung zu gewährleisten.

Die Förderung der Mädchen im Berufswahlprozeß muß schon vor der Berufswahl ansetzen. Dazu ist sicherlich noch eine ganze Menge an Aufklärungsarbeit notwendig um die Verbreitung des ganzheitlichen Ansatzes zur



Berufsorientierung für Mädchen
entsprechende Umsetzung zu
ermöglichen.

**mädchengerechten Berufs-
orientierung, Hrsg. ZELA e.V.:**
1993; Ostanlage 25 a, 35390
Gießen (Beschreibt das Mo-
dellprojekt bei ZELA und gibt
gute Tips zur Umsetzung)

LITERATUR

- > **Flake, Karin/King, Vera:**
Weibliche Adoleszenz – Zur
Sozialisation junger Frauen;
Campus 1995; (Enthält inter-
essante Aufsätze zum Thema
weibliche Adoleszenz, u.a. den
Aufsatz von C. Hagemann-
White zu »Berufsfindung und
Lebensperspektive in der
weiblichen Adoleszenz«)
- > **Hoose, Daniela/Vorholt,
Dagmar:** »Schule dreht da
ganz schön mit« – Berufs- und
Lebensplanung von Mädchen;
Hrsg. Bundesministerium für
Bildung und Wissenschaft,
Bonn 1994
- > **Klees, Renate/Marburger,
Helga/Schumacher, Michaela:**
Mädchenarbeit-Praxishand-
buch für die Jugendarbeit Teil
1; Juventa 2. Auflage 1992
(enthält viele praktische
Anregungen und auch einige
theoretische Erläuterungen)
- > **Kollros, H./Stietenroth, M./
Wolf, M.:** »Mädchen können
alles« – Ein Projekt zur Berufs-
orientierung von Mädchen im
Rahmen der außerschulischen
Jugendbildungsarbeit in
Deutsche Jugend 5/88 (Bericht
über ein Projekt)
- > **Lemmermöhle-Thüsing,
Doris/Müller, Regina/Arndt,
Silke:** Wir werden was wir
wollen – Schulische Berufs-
orientierung (nicht nur) für
Mädchen; 1994, Bestelladres-
se: Ministerium für Gleichstel-
lung NRW, Breite Str. 27,
40213 Düsseldorf
- > **Probierwerkstätten für Mäd-
chen – Ein Handbuch zur**
- > **Rabe-Kleberg, Ursula:** Frauen-
berufe – Zur Segmentierung
der Berufswelt; Kleine Verlag
1987, Schriftenreihe Institut
Frau und Gesellschaft, (Gibt
einen guten Überblick über die
Situation von Frauen in der
Berufswelt, mit theoretischen
Erläuterungen und entspre-
chenden Untersuchungen
dazu)
- > **»Roter Faden«** – Berufs-
orientierung und Lebenspla-
nung in der Mädchenfreizeit,
1995

**Die Seminarkonzeption wurde in
der DAG-Jugend entwickelt und
erfolgreich erprobt. Kontakt über
DAG Landesjugendleitung
Niedersachsen-Bremen.**



besuch des historischen ortes bergen-belsen mit gruppen - ein praxiskonzept

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend Niedersachsen (AEJN)/
Christlicher Verein Junger Menschen (CVJM)

Der Gedenk- und Lernort Bergen-Belsen mit seiner Geschichte, Entwicklung und Gestaltung ist der wichtigste Ort der pädagogischen Praxis im »Anne-Frank-Haus«, einer Bildungsstätte des CVJM. Unabhängig vom speziellen Thema einer Maßnahme, von der Zeit und der Zielgruppe gehört ein ausführlicher Besuch Bergen-Belsens mit Vor- und Nacharbeit immer zum Programm.

Die Besuche am historischen Ort, so wie sie im folgenden beschrieben werden, sind konzipiert für Gruppen im Alter zwischen 14 und 40 Jahren. Dieses sind die Gruppen, mit denen im »Anne-Frank-Haus« am häufigsten gearbeitet wird. Es sind Teilnehmer-innen, die der Nachkriegsgeneration angehören und daher in der Regel keinen unmittelbaren Bezug zur NS-Zeit haben. Hauptziel des Besuches in Bergen-Belsen ist darum die Erkenntnis, dass die Geschichte von Bergen-Belsen mit ihnen als Individuum in ihrer eigenen Lebenssituation etwas zu tun hat. Wir gehen davon aus, dass dieser individuelle Erfahrungsbezug Motivation zur Weiterarbeit und eine Sensibilität für Unmenschlichkeit und eine Empathie mit den Opfern zur Folge haben kann.

Der Besuch in Bergen-Belsen besteht grundsätzlich immer aus

fünf Phasen: 1. Einstiegsphase, 2. Orientierungsphase, 3. dem Besuch der historischen Orte, 4. Bearbeitungs- und Verarbeitungsphase, 5. Auswertungsphase. Die Besuche stehen immer unter dem programmatischen Thema :»Auf den Spuren der Häftlinge von Bergen-Belsen«.

1. einstieg in das thema

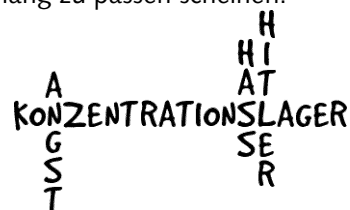
Diese erste Phase findet im Seminarraum der Gedenkstätte oder im »Anne-Frank-Haus« statt und hat folgende Ziele:

1. Die Teilnehmer-innen sollen wissen, mit wem sie es zu tun haben, was auf sie zukommt und welcher Zeitrahmen dafür vorgesehen ist.
2. Die Teilnehmer-innen sollen sich gedanklich auf das Thema einstellen und dabei der Gruppe mitteilen, was sie vom Thema wissen. Dafür wird meist ein Kreuzworträtselspiel benutzt.
3. Die Teilnehmer-innen sollen eine Kurzinformation über Bergen-Belsen bekommen und erfahren, was sie auf dem Gelände nicht sehen (Gaskammern, Baracken etc.).

praxisbeispiel a: kreuzworträtselspiel

Ein großer Bogen Papier mit dem Wort »KONZENTRATIONSLAGER« liegt in der Mitte des Raumes auf dem Boden. Die Teilnehmer-innen sollen nun die

Wörter, die ihnen zum Wort »Konzentrationslager« einfallen, auf das Blatt schreiben, indem sie einzelne Buchstaben der vorhandenen Wörter benutzen. Alle Assoziationen sind erlaubt, auch die, die auf den ersten Blick nicht in den inhaltlichen Zusammenhang zu passen scheinen.



Während des Spiels sollte nicht miteinander geredet werden, damit eine nachdenklich-meditative Atmosphäre entsteht. Während der Schreibphase darf nicht nachgefragt werden. Das Spiel ist beendet, wenn keine neuen Wörter mehr geschrieben werden oder die geplante Zeit vorbei ist. Nach der Schreibphase besteht die Möglichkeit nachzufragen.

2. orientierungsphase

Die Orientierungsphase hat das Ziel, dass sich die Teilnehmer-innen im Gelände orientieren können und eine Vorstellung von der Größe bekommen. In der Eingangshalle der Gedenkstätte gibt es ein sehr differenziertes Modell des ehemaligen Konzentrationslagers. Hier ist ein guter Überblick über die Topographie des Lagers möglich. An diesem Modell werden die Orte erläutert, die aufgesucht werden, und die Grenzen des Geländes sowie die Grenzen der heutigen Gedenkstätte.



3. *besuch der historischen ort*

Fast alle Häftlinge sind an der Rampe in Bergen, ca. 6 Kilometer vom Lager entfernt, angekommen, hier begann für sie Bergen-Belsen, darum ist auch hier die erste Station des Besuches. Die Teilnehmer-innen stehen genau an dem Ort, an dem auch die Häftlinge standen. Von hier aus gehen sie zu 12 - 15 unterschiedlichen Orten »auf den Spuren der Häftlinge«. Es ist zunächst der gleiche Weg, den auch die Häftlinge bei ihrer Einlieferung genommen haben. Dabei kommen sie in alle Bereiche des Geländes und erleben die Unterschiedlichkeit dieser Bereiche. Die Darstellung der Geschichte der einzelnen Stationen erfolgt anhand von Zeitzeugentexten, aber auch durch Fotos. Begrenzte und unbewusste Inszenierungen spielen beim Erleben des Ortes eine wichtige Rolle. An einigen Stationen werden passende grundsätzliche Themen wie Täter und Opfer (im SS-Bereich), Hunger und Durst, (am Wasserbecken), Häftlinge und Kapos (am Eingang zum Häftlingslager), die Anonymität des Ortes (an einem Massengrab) oder auch die Nachkriegsentwicklung der Gedenkstätte (im Großen Frauenlager) problematisiert.

praxisbeispiel b: **i. station - verladerampe in bergen**

Die Rampe in Bergen ist 1934 für militärische Zwecke in Verbindung mit dem damals entstehenden Truppenübungsplatz gebaut worden. Auch heute hat sie noch die gleiche Funktion. Sie wird als militärische Verladerampe für den NATO-Truppenübungsplatz Bergen-Hohne genutzt. Es gab und gibt zwei Schienenstränge. Einer, auf dem die Häftlinge ankamen, endet hier, der andere

wurde damals und heute militärisch genutzt. Beide Schienenstränge liegen ca. 20 Meter auseinander, dazwischen befindet sich die Rampe.

Die Teilnehmer-innen stehen auf der Rampe, dort, wo Häftlinge ausgestiegen sind, wo SS-Bewacher und Soldaten standen und wo heute, (häufig auch bei Besuchen) wieder Soldaten stehen. Nach einer Information über die Topographie und die damalige und heutige Nutzung wird meist der Text einer Informationstafel, die von einer Bürgerinitiative aufgestellt wurde, vorgelesen:

»Sie wurden transportiert wie Vieh - schlechter noch. Sie wurden hergeschafft mit den Zügen der Deutschen Reichsbahn 1941-1945 unter deutschem Befehl.

Zehntausende sowjetische Kriegsgefangene.

Weit über hunderttausend Kinder, Frauen und Männer aus allen europäischen Nationen.

Die Rampe - Station des Grauens für sowjetische Kriegsgefangene, rassistisch Verfolgte, politisch Verurteilte, gesellschaftlich Diskriminierte, religiös ausgegrenzte Mitmenschen, deren Namen uns bekannt sind. Menschen, die uns bisher namenlos geblieben sind.

Todeszüge wurden von hier unter Dampf gesetzt und endeten nach schlimmen Irrfahrten im Inferno des Kriegsendes.

Sie wurden bewacht von deutschen Männern und Frauen. Diese Menschen wurden geschlagen und gequält. Sie hungerten und waren am Verdursten. Sie kamen von Orten des Grauens, brachten ihre Toten mit. Hier, an dieser Rampe, endeten die Züge.

Von dieser Rampe wurden sie in das KZ Bergen-Belsen getrieben. Manche wurden von ihren Freunden geschleppt. Andere erreichten den Ort des Grauens nicht, sie wurden auf dem Weg erschlagen oder erschossen. Die Züge endeten an der Rampe. Das Leben endete für Zehntausende



AN DER RAMPE SETZEN SICH TEILNEHMER-INNEN MIT DER ANKUNFTS-SITUATION DER KZ-HÄFTLINGE AUSEINANDER.

unter qualvollen Bedingungen im KZ Bergen-Belsen.

Nach der Befreiung am 15. April 1945 durch die englische Armee starben an den erlittenen Qualen noch über 12.000 Befreite. Zum neuen Leben war ihnen jede Kraft geraubt.

Leben nach dem Überleben. Über 10.000 Gerettete konnten von dieser Rampe die Fahrt in ein neues Leben beginnen. Wir danken den Befreiern und Helfern, die Leben gerettet haben.

Bergen-Belsen - weltweit bekannt als ein Ort der Vernichtung der Menschlichkeit. Auch nach einem halben Jahrhundert schämen wir uns als Deutsche zutiefst über dieses Verbrechen, das durch deutsche Männer und Frauen begangen wurde. An diesem Ort war die Befehlssprache Deutsch.

Die Vergangenheit begleitet uns ins nächste Jahrtausend.«

Nach diesem Text wird ein Zeitzeugentext von Erhard Eppler vorgelesen.

An der Rampe

»Unsere Kompanie, Panzerjäger des Heeres, hatte im Westen ihre Kanonen verloren und war zurückbeordert worden auf den Truppenübungsplatz Soltau-Munsterlager in der Lüneburger Heide. Dort hatten wir zu warten, bis wir mit neuen Geschützen wieder einer Frontdivision zugeteilt würden.(...) Aus dem Osten kamen ununterbrochen Lazarettzüge mit Verwundeten. (...) Fast täglich wurden Teile der Kompanie zum Verladebahnhof Bergen-Belsen kommandiert, wo Verwundete auszuladen waren.

Eines Tages kam die Reihe an mich, ich war gerade 18 Jahre alt. Wer einmal einen Zug entladen hat, in dem erbarmungslos zusammengeschossene Menschenleiber tagelang in Eiter, Blut und Exkrementen zusammengepfercht gelegen haben (...), der durfte glauben, über dies hinaus lasse sich menschliches Elend kaum noch steigern. Da ver-röchelten meist sehr junge Menschen ohne ein gutes Wort,



DAS EHEMALIGE LÖSCHWASSER-BECKEN WIRD VON JUGENDLICHEN FREIGELEGT.

ohne ein Gebet, ohne menschliche Zuwendung. Aber es gab noch eine Steigerung. Da fuhr auf der anderen Seite des Bahnhofes ein Güterzug ein.(...) Zumindest einige der Wagen waren offen, also Regen und Schnee ausgesetzt. In dem Zug waren Menschen, ich weiß nicht mehr, ob es nur Frauen waren, aber in meiner Erinnerung sind nur Frauen. Es waren ungarische

Jüdinnen, wie sich herumsprach. (...) Was dann geschah, deutete zumindest darauf hin, dass der Zug schon lange unterwegs war. Wir waren mit unserer Arbeit beinahe fertig, da rissen SS-Leute und - das sah ich zum erstenmal - Frauen in SS-Uniformen die Verschlänge auf. Sie trieben die Jüdinnen unter Geschrei und Beschimpfungen mit der Reitpeitsche aus den Waggons. Die Frauen, die sich noch bewegen konnten, mußten sich in einem Zug formieren und im Laufschrift davontraben, genauer: sich fortschleppen. Wohin? Erst jetzt wurde uns klar, dass nicht weit von unserem Truppenübungsplatz das KZ Bergen-Belsen lag. Wir wußten nicht, wie weit die ausgehungerten Frauen mit ihren steifgefrorenen Gliedern zu laufen hatten, wir sahen nur, wie auf jede, die nicht weiter konnte, eine Reitpeitsche niederging. Dies alles hatten wir wahrgenommen, während wir noch Bahren schleppten. Vielleicht sind wir auch stehen geblieben, ehe wir den nächsten Verwundeten holten, es gibt Bilder, bei denen man sich selbst vergisst.

Ich fürchte, keiner von uns kam auf den Gedanken, dem schauer-vollen Treiben Einhalt zu gebieten. Nicht nur weil die SS Waffen bei sich hatte und wir nicht. Wir waren für die Entladung unserer Waggons zuständig, die SS für die ihren. So waren wir dressiert. Und Angst hatten wir wohl auch.

Aber dann geschah noch etwas: Während sich der Zug der Frauen entfernte, gingen Wachmannschaften der SS, diesmal durchweg Männer, in die Waggons hinein und zerrten heraus, was liegengeblieben war. Menschliche Körper wurden, immer von zwei Männern, an Händen und Füßen gepackt und auf einen Lastwagen geschleudert. Die meisten tot.

Aber eben: nicht alle. Da wurden Tote, Sterbende, Kranke aufeinandergehäuft, und wenn mich die Bilder, die noch in mir sind, nicht täuschen, ohne jede Bedekung abtransportiert.

(...) Wir müssen wie versteinert dagestanden haben. Ich tat nichts, sagte nichts. Nur ein alter Obergefreiter murmelte etwas von »Schweineerei«. Die Antwort eines SS-Feldwebels war ebenso knapp und leise: »Willst du auch mit?«

Während wir uns - und das spürten wir wohl schon damals - feige trollten und auf unsere Lastwagen kletterten, geschah noch etwas, was mir geblieben ist: Wir hörten lautes Schimpfen und Fluchen. Der SS-Leute hatte sich eine Erregung bemächtigt, die seltsam abstach von der gefühllosen Routine, mit der sie tote und sterbende Menschen wie Weizensäcke verladen hatten. Ein Motor wollte nicht anspringen. Ein Wagen, auf dem Sterbende unter Toten erstickten, wollte nicht abfahren. Dieser technische Defekt führte jetzt zu emotionalen Ausbrüchen. Später erst kam ich zu der Deutung: Solange die Maschinerie befehls-gemäß, reibungslos ablief, war kein Grund zur Aufregung, auch und gerade, wenn hier Menschen zur wertlosesten aller Sachen degradiert wurden. Aber wenn es nicht klappte, wenn die Maschinerie nicht lief, waren diese Leute außer sich, denn sie waren nur bei sich, als Teil der Maschinerie.«

praxisbeispiel c: **3. station -** **hauptlagereingang**

Der Eintritt in das Lager wird inszeniert. Die Gruppe bleibt zunächst vor einem Schlagbaum der Forstverwaltung, der sich an der gleichen Stelle befindet wie der Schlagbaum des ehemaligen Hauptlagereinganges stehen.



Nach einer kurzen Information über diesen Ort und über das, was hier geschah (die Häftlingslisten wurden abgegeben und überprüft), wird der Schlagbaum geöffnet und die Gruppe betritt das Lager. Das Betreten des historischen Ortes soll auf diese Weise bewusst geschehen.

**praxisbeispiel d:
5. station -
schwimmbad im
ss-bereich**

Um diesen Ort zu erreichen muss die Gruppe auf einem schmalen Trampelpfad durch eine dichtes Waldstück gehen. Zunächst geht man über das Fundament der Sauna und kommt dann an das Schwimmbad. An einigen Stellen ist der Beton zwar beschädigt, insgesamt ist das Becken aber fast unversehrt. Es ist 10 x 15 Meter groß und misst an der tiefsten Stelle 2,5 Meter. Das Schwimmbad war ausgestattet



JUGENDLICHE RECHERCHIEREN DIE KZ-GESCHICHTE.

mit einer Pumpe für regelmäßig sauberes Wasser und einem Abfluß. Die baulichen Vorrichtungen dafür sind noch erhalten. Ca. 20 Meter neben dem Schwimmbad war die Unterkunft der SS-Frauenwachmannschaft und daneben das Haus des Lagerkommandanten. Das Häftlingslager begann ca. 150 Meter von diesem Ort. An diesem Ort lese ich meist den folgenden Text von Axel Eggebrecht, der Prozessbeobachter im Bergen-Belsen Prozeß 1946 in Lüneburg war. Er berichtet über die Vernehmung von Josef Kramer, der letzte Lagerkommandant von Bergen-

Belsen, der hier mit seiner Familie gewohnt hat und mit Sicherheit im Schwimmbad, zusammen mit seinen Kindern, gebadet hat.

»Der Kommandant Kramer, der hat schon in Auschwitz eine Rolle gespielt, wie ich später in dem Prozeß 1964/65 hörte. Das ist ein Mann gewesen, dem der Begriff Ordnung über alles ging. Wie sollte man denn sonst Ordnung halten, sagte er. Nun ist ein sehr interessantes Verhör über diesen Begriff gewesen. Einer der englischen Ankläger fragte: (im Rahmen des Bergen-Belsen Prozesses) Herr Kramer, wo haben Sie denn gelebt? Im Lager? - Nein, außerhalb. - Ja, außerhalb. Gut. Direkt neben dem Lager? - Ja, direkt neben dem Lager. - Ja, wie weit war denn etwa das Lager entfernt? - Der Stacheldrahtzaun war gleich hinter unserem Garten. - Aha, ja wir haben also festgestellt, Ihre Kinder... - Er hatte zwei oder drei Kinder - die haben dort gespielt. Sie sind ein guter Vater? - Ja, ich bin ein guter Vater; ich habe noch für Ordnung gesorgt - Und Sie waren auch für Ordnung im Lager? - Ja. - Gut, da haben also die Kinder gespielt und haben sich das angesehen dort, ungefähr 100 Yard - nicht Meter; das ist ja weniger entfernt - lagen dann schon die Haufen der Toten. Stimmt das? - Ja, das kann mal gewesen sein. - Aber Sie sind ein guter Vater? - Ja, natürlich. - Keine Fragen weiter.«

**praxisbeispiel d:
LETZTE STATION -
LAGERGRENZE**

Nachdem die Gruppe alle Stationen besucht hat, verlässt sie den Lagerbereich durch den Besuchereingang. Vor diesem Tor ist die ehemalige Lagergrenze durch Pflastersteine im Plattenweg symbolisch angedeutet. Alle Teilnehmer-innen bleiben vor dieser Grenze stehen. Sie ist auch

eine Grenze zwischen innen und außen, zwischen Tätern und Opfern. Ich frage mich und die Teilnehmer-innen als Nachgeborene, wie es mir und uns geht, wenn wir diese Grenze überschreiten. Ich frage, wo ich damals gestanden hätte, bei den Tätern oder bei den Opfern, oder bei den Menschen, die immer ganz weit weg waren und niemals etwas gesehen haben. Und ich berichte, dass ich, je länger ich mich mit Bergen-Belsen befasse, mir meiner immer unsicherer werde. Genau wie der Eintritt wird jetzt das Verlassen des Lagers durch den gemeinsamen Schritt über die Grenze bewußt vollzogen.

Wenn eine Gruppe alle 16 Stationen besucht, ist sie ca. 3 Stunden unterwegs und ca. 6 Kilometer über das ganze Gelände gelaufen. Zwischen den Stationen liegen unterschiedliche Zeitspannen, maximal 10 Minuten. Diese Zeiten geben die Möglichkeit des Nachdenkens, der Diskussion oder des Abschaltens. Am Schluss des Besuches der Orte besteht die Möglichkeit, sich die Ausstellung im Dokumentenhaus individuell anzusehen, weitere Informationen zu bekommen, Informationsmaterial zu kaufen, zu meditieren oder einfach ein wenig abzuschalten.

**4. bearbeitung des
besuches auf der
gedenkstätte
praxisbeispiel f**

Nach einer kurzen Entspannungsübung im Sitzen, die die Teilnehmer-innen auf sich selbst konzentriert, wird der Gang durch das Lager gedanklich wiederholt. Das heißt, die Teilnehmer-innen werden gebeten die Augen zu schließen und sich gedanklich noch einmal an die Stationen führen zu lassen. Dieses geschieht in einer me-

ditativen Atmosphäre und sehr langsam, so dass die Erinnerungen, Bilder und Gefühle wiederkommen können. Die Teilnehmer-innen werden dann gebeten die Augen aufzumachen, aber nicht zu reden. Auf je einen DIN A 3 Bogen werden nun die



ILSE STEPHAN, ÜBERLEBENDE DES KZ BERGEN-BELSEN, SPRICHT MIT JUGENDLICHEN.

Stationen aufgeschrieben und die Teilnehmer-innen gebeten Stichworte zu nennen, die ihnen zu der jeweiligen Station einfallen. Nach 5-10 Stichworten kommt die nächste Station.

Wenn alle Stationen in der Mitte der Gruppe liegen, bekommt die Gruppe die folgende Aufgabe: »Bitte stellt euch vor, ihr würdet jetzt noch einmal allein den Weg der Stationen gehen und ihr hättet einen kleinen Gedenkstein bei euch, (die Bedeutung der kleinen Steine, die in Bergen-Belsen, wie auf allen jüdischen Friedhöfen, liegen, sind auf der Gedenkstätte erklärt worden), an welche Station würdet ihr euren Stein legen? Es soll die Station sein, die euch am wichtigsten ist, die am meisten mit euch selber zu tun hat. Laßt euch Zeit und überlegt jetzt, wo euer Ort in Bergen-Belsen ist, warum gerade dieses euer Ort ist und was er mit euch zu tun hat. Es geht um den heutigen Ort, morgen kann es ein anderer Ort sein.«

Wenn die Teilnehmer-innen alle ihren Stein an ihren Ort gelegt haben, bleiben alle Steine für einige Minuten liegen und alle haben die Möglichkeit, die Orte und die Steine noch einmal zu

betrachten. Danach werden die Teilnehmer-innen aufgefordert, ihren Stein von der Station mit nach Hause zu nehmen, um ihm dort einen Platz zu geben. So soll ein Stück von Bergen-Belsen mit nach Hause genommen werden, als »Stein des Anstoßes«, »Erinnerungsstein« etc. Teilnehmer-innen von Gruppen, die nach dem Besuch noch am Thema weiterarbeiten, sollen ihren Stein in die Tasche stecken und ihn zur nächsten Arbeitseinheit wieder mitbringen. Der Stein und der eigene Ort sind dann Ausgangspunkt der weiteren Arbeit.

5. PERSPEKTIVEN

Die Konzeption wurde im Rahmen des Projektes »Spuren suchen - Spuren sichern« entwickelt, das inzwischen weitgehend abgeschlossen ist. In dem Projekt wurden in zahlreichen z.T. internationalen Workcamps mit Jugendlichen Fundamente freigelegt, die sich im Außengelände der Gedenkstätte befinden. Durch die Aktivitäten der Jugendarbeit hat sich die Gedenkstätte verändert.

Zur Zeit wird ein Folgeprojekt »Spuren erhalten – Zukunft gestalten« konzipiert: Wer in Deutschland über Zukunft nachdenkt und Zukunft gestalten will, kann dabei die deutsche Geschichte zwischen 1933 und 1945 nicht ignorieren.

Das neue Projekt bezieht sich auf das Gelände des »Großen Frauenlagers« und will

1. alle baulichen und landschaftlichen Strukturen dieses Lagerteiles optisch wieder herstellen,
2. bauliche Überreste freilegen und sichern (Straßen, Wege, Reste von Baracken oder anderen Bauten),

3. nicht mehr vorhandene oder veränderte Strukturen symbolisch wieder erkennbar machen (Grundrisse der Baracken und der anderen Bauten, Zäune, Wachtürme),
4. den Baumbestand, wie er im September 1944 war (Luftbild), wieder herstellen,
5. »Die Erinnerung wieder an ihren Ort bringen« (Geschichten, Berichte, Fotos, Namen),
6. Besucher-innen aktiv beteiligen,
7. Jugendverbänden und Jugendgruppen kurz- und langfristig, kontinuierlich und punktuell, die Möglichkeit geben mitzuarbeiten.

Erinnerungsarbeit wird auch perspektivisch ein wichtiger Bestandteil der Bildungsarbeit von Jugendverbänden sein. Kontakt über AEJN.



WERTEWANDEL

Ein Projekt der Deutschen Beamtenbund-Jugend (DBBJ)

Die DBB-Jugend hat vor zwei Jahren auf Bundesebene die Werteinitiative ins Leben gerufen. Themen dieser Werteinitiative sollten nunmehr beim neXTday in Form eines Workshops aufgearbeitet werden. Die AG »neXTday« der DBB-Jugend wollte dabei die Frage geklärt wissen, ob sie mit diesem Thema eigentlich noch zeitgemäß sei oder sich dieses Thema bereits überholt habe.

was eigentlich ist die WERTEINITIATIVE?

Grund-WERTE und Wertewandel: NUR LEERE? Nein: für uns wichtige WORTE.

In der Öffentlichkeit wird seit einiger Zeit viel über Werte und Werteverfall geredet und heiß diskutiert. »Die Jugend« steht dabei besonders im Brennpunkt der Kritik. Die Flucht in Drogen und in den Konsum, der hohe Zulauf bei Sekten und sonstigen, vermeintlich sinngebenden Gruppierungen, der achtlose Umgang mit der Natur und nicht zuletzt fehlende Perspektive bei der Suche nach einem Arbeits- und Ausbildungsplatz werden als Indizien für den Werteverfall in Kreisen der Jugendlichen herangezogen.

Die Deutsche Beamtenbund-Jugend (DBB-J) ist der Auffassung, dass die bloße Auseinandersetzung mit den

Symptomen zu keiner befriedigenden Lösung führt. Eine intensive Auseinandersetzung mit der Wertethematik ist erforderlich. Werte als Orientierungsmaßstäbe für das Handeln jedes Einzelnen müssen definiert und als Maßstab für das Verhalten in der Gruppe und in der Gesellschaft ständig überprüft und möglicherweise weiterentwickelt werden.

Die DBB-J setzt sich mit ihrer Werteinitiative insbesondere kritisch auseinander mit den Problemfeldern

- > Drogen
- > Sekten/Okkultismus
- > Umweltschutz
- > Gewalt in der Schule
- > Jugendarbeitslosigkeit
- > Mobbing

Mit dieser Initiative soll versucht werden, einen sinnvollen Lösungsweg aufzuzeigen, indem nicht nur die genannten Problemfelder beschrieben, sondern die Ursachen hinterfragt werden. Dazu gehört auch, dieses schwierige Thema mit allen Aspekten in den Blick zu nehmen und die Diskussion weiterzuführen. Die Deutsche Beamtenbund-Jugend möchte bei den Jugendlichen mit dieser Initiative

- > die Fähigkeit zur Selbstfindung, Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung,



DAS TEAM DER BEAMTENBUND-JUGEND NACH DEM AUFBAU.

- > die Fähigkeit und Bereitschaft zur Kommunikation, Zusammenarbeit und Solidarität,
- > die Fähigkeit und Bereitschaft, eigene Interessen zu finden und zu vertreten,
- > die Fähigkeit und Bereitschaft, den ideologischen Hintergrund zu erkennen,
- > die Fähigkeit und Bereitschaft, politische Zusammenhänge zu erkennen, Stellung zu beziehen und demgemäß zu handeln,
- > die Fähigkeit, gesellschaftliche Konflikte zu erkennen und die Bereitschaft, an deren Lösung mitzuwirken,

fördern.

das zeit der dbb-jugend nds.

Nachdem das »Oberthema« feststand, wurde in der Arbeitsgruppe festgelegt, beim neXTday die Themen:

- > Jugendarbeitslosigkeit
- > Mobbing

> Drogen

> Umweltschutz/-verschmutzung

> Sekten/Okkultismus

auf Collagen darzustellen und an einer selbstgezimmerter Stellwand zu befestigen. Unter diesen Collagen wurde jeweils die Frage »Warum?« angebracht. Die Teilnehmer-innen wurden beim Besuch des Zeltes zunächst kurz in die Thematik eingewiesen. Hierzu erhielten sie unter anderem die Werte-Broschüre der DBB-Jugend sowie die aktuelle Ausgabe des »dbbj-info«. Anschließend wurden sie gebeten, die Collagen aufmerksam anzuschauen bzw. die Texte durchzulesen und sich Gedanken zu den Themen zu machen. Diese Gedanken sollten dann zu Papier gebracht werden. Insgesamt brachten die Antworten der Teilnehmer-innen interessante, teilweise jedoch erschreckende Ansichten bzw. Einstellungen zu Tage.

Insbesondere der Wegfall der Rolle und des Stellenwertes der Familie als Auffangbecken menschlicher und sozialer Probleme muss hier angesprochen werden. Heutzutage suchen Jugendliche viel eher Zuflucht bei Sekten oder in Drogen, um ihre Probleme zu bewältigen. Offensichtlich ist unsere Gesellschaft nicht mehr in der Lage, die ureigensten Grundbedürfnisse wie Wärme oder Schutz/Sicherheit zufriedenstellend zu kompensieren oder aber Antworten auf drängende Fragen zu finden/bieten (Stichwort: Jugendarbeitslosigkeit/Mobbing).

Nachfolgend eine kurze Auswahl der einzelnen Beiträge der Teilnehmer-innen. Vorangestellt wird jeweils die Collage mit kurzer Erklärung.

drogen oder: sucht kommt von suchen

Es ist nicht die ziemlich dick gerollte Zigarette, die bei irgendeinem Treffen das erste Mal geraucht wurde. Es ist auch nicht die erste Flasche, die die Runde gemacht hat. Aber sie sind es besonders dann, wenn geglaubt wird, dass die Welt nur damit Farbe und Wärme hat, dass nur damit Sorgen vergehen und die große Freiheit kommt. Weil dann der Teufelskreis beginnt. Drogen, legal oder illegal, bieten keine Lösungen. Sie vertuschen nur.

Dass Drogen nicht mehr das Problem nur einiger weniger »Randgruppen« sind, belegen nüchterne Zahlen: in Deutschland gibt es nach offiziellen Schätzungen 17 Millionen Nikotin- und 2,5 bis 4 Millionen Alkoholabhängige (Quellen: Bundesgesundheitsministerium und Deutsche Hauptstelle gegen Suchtgefahren) sowie 1,4 Millionen Medikamenten- und 300.000 Heroin- und Kokainabhängige. Im Jahre 1994 starben 40.000 Menschen nachweislich durch Alkoholeinfluß. Die Dunkelziffer liegt wohl um einiges höher. Zum Vergleich: 1994 waren in der Bundesrepublik 1.624 Tote nach Konsum harter Drogen wie Heroin und Kokain zu beklagen.

Warum flüchten gerade junge Menschen in die Droge?

Die Antworten der Teilnehmerinnen:

- > Weil es dazu gehört, um bei der Clique anerkannt zu sein,
- > Weil es für einen kurzen Moment die Welt in ein rosarotes Licht rückt,
- > Drogen helfen einem, harmonisches Zusammenleben kennenzulernen,

> Geht man mit dieser Erkenntnis gut um, sind Drogen positiv,

> Man braucht ja wohl keine Drogen, um glücklich zu sein, oder! Man braucht nur versuchen, auch so Spaß zu haben! Ich kann es auch! Die Leute müssen ganz schön blöd sein !?!

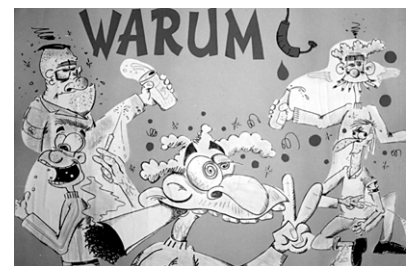
> Um sich selber von der Arbeitslosigkeit abzulenken, damit man sich nicht mit seiner Situation auseinandersetzen muß. Doch dabei erkennen die Betroffenen nicht, dass sie durch eine Auseinandersetzung auch zu einer Lösung kommen können,

> Macht locker, unterstützt nicht vorhandenes Selbstbewusstsein

> Die modernen Designerdrogen können als Spiegel der Gesellschaft gesehen werden, immer einsatzfähig, leistungsfähig, gut drauf!

> Weil es so schön zum Vergessen beiträgt!

> Meinst du, dass das hilft?



WARUM GREIFEN JUGENDLICHE ZU DROGEN?

> Es verdrängt die Realität mit den Problemen,

> Vielleicht fühlen sie sich dann in ihrer Clique aufgenommen,

> Man will mithalten. Gesellschaftszwang, wer will sich schon outen?



- > Senkt die Hemmschwelle,
- > Neugier,
- > Gruppenzwang,
- > Es sollte legalisiert werden! – wenn du meinst, dass es dadurch weniger Probleme gibt!
- > Wer mitmacht, gehört dazu,
- > Andere Welten? Warum nicht?
- > Verdrängen die Symptome, aber nicht die Ursachen,
- > Viele können mit ihrem Leben nichts anfangen und brauchen den besonderen »Kick«,
- > Zum Neinsagen gehört ein starkes Ego,
- > Verharmlosung,
- > Keiner will im Normalzustand danebenstehen!
- > Auf Feten ist es eben so, etwas zu trinken,
- > Weil es Spaß macht,
- > Weil man sich an einer Kippe/Flasche festhalten kann!
- > Gruppenzwang,
- > Weil manche sich beweisen müssen! Zum Beispiel: »ich trinke mehr als du!«,
- > Weil sie cool sein wollen,
- > Guckt euch den Typ im Video an, ist der cool?
- > Sucht ist Flucht!
- > Cool!
- > Folge aus der Flucht vor der Realität,
- > Frustration und fehlende Perspektiven!

- > Ersatz für Kommunikation die heutzutage als Dauermitteilung hoch bewertet wird. Diese Gesellschaft ist voller Zwänge, Pflichten und einem Scheißbewusstsein, leider wird man mit Drogen (für mich nur THC) freier bzw. fühlt man sich freier. Außerdem sehe ich es nicht als negativ THC zu konsumieren! Also warum nicht ????

JUGENDARBEITSLOSIGKEIT

Ausbildungsplätze sind Investitionen in die Zukunft. Warum wurden dann – auch beim größten Arbeitgeber Öffentliche Verwaltung – in den letzten drei Jahren über 80.000 Ausbildungsplätze gestrichen? Junge Menschen haben das Recht auf eine qualifizierte Ausbildung, die eine unverzichtbare Eintrittskarte in den Arbeitsmarkt darstellt. Dies gilt nach wie vor, auch wenn in vielen Fällen nach Abschluss der Ausbildung keine Übernahme stattfindet. Jugendarbeitslosigkeit führt zur sozialen Ausgrenzung einer Gruppe, die gerade in der Zeit der Selbstfindungsphase soziale und emotionale Stabilität braucht. Jugendarbeitslosigkeit hat weitreichende Folgen, beispielsweise Ziel- und Orientierungslosigkeit und mangelndes Selbstwertgefühl. Jugend braucht Perspektive statt Demotivation.

Warum lässt diese Gesellschaft in diesem Ausmaß Jugendarbeitslosigkeit zu?

Die Antworten der Teilnehmerinnen:

> Kritik an der Regierung:

- > Ausbildung ist zu teuer
- > Kein oder zu wenig Geld für die Schaffung neuer Ausbildungsplätze in neuen Berufen (z.B. Umwelttechnologie)

- > »Jugendliche sind die Zukunft, das sollte jedem klar sein. Warum fördert ihr also nicht die Jugendlichen?«
- > »Bessere Gesetze zur Bildung von Arbeitsplätzen »Wer nicht ausbildet, soll zahlen! (DGB-Jugend)«
- > »Alternativschulformen (BGJ, BVJ) lassen Jugendliche zu spät am Arbeitsleben teilnehmen. Frustrationstoleranz ist bei zu langem Schulbesuch dermaßen überschritten, dass sich nur noch Resignation breit macht.«
- > »Arbeitslosen Jugendlichen sollte vom Staat und der Gesellschaft vermittelt werden, dass sie nicht nutzlos sind.«

> Kritik an den Arbeitgebern:

- > Anforderungen mancher Betriebe sind zu hoch (Schulabschluss), mehr Arbeitsplätze für Hauptschulabgänger.
- > »Ausbildung erfolgt in den Betrieben, aber viele Betriebe sind nur an lohnender Arbeit interessiert und nicht Beschäftigung. Dies nennen sie dann Marktwirtschaft.«
- > »Gewinnmaximierung heißt nicht unbedingt Arbeitsmaximierung!«
- > Zu starke Automatisierung der Betriebe.

> Kritik an den Jugendlichen:

- > »Stellen sind genug (!?) vorhanden, aber die Jugend ist arrogant geworden. Nehmen auch nicht mehr alles. Ist ja klar, die Drecksarbeit will ja keiner mehr machen. (Prestige und Druck der Gesellschaft.)«
- > »Viele Jugendliche sind zu faul, sie denken, dass sie sich

bei den Eltern durchfuttern können«

- > »Zunächst wird Arbeitslosengeld als angenehm empfunden (Bequemlichkeit), bis fehlende Beschäftigung als Mangel erlebt wird.
- > Demotivierung durch Hoffnungslosigkeit (oder Faulheit?!)
- > Durch soziale Absicherung sehen sich viele Jugendliche nicht verpflichtet, sich um eine Stelle zu kümmern!



INFOS ZUR JUGENDARBEITSLOSIGKEIT.

high noon für die UMWELT?

Umwelt hat funktionalen Charakter. Sie ist Erholungsraum für Menschen; Flüsse sind Transportwege für Güter, Tiere dienen der Nahrungsmittelproduktion; ... Umwelt stellt aber auch eigenen Wert dar, völlig losgelöst von Menschen und ihren Bedürfnissen und Vorstellungen. Umwelt – Natur – Welt existiert auch ohne den Menschen, sie braucht den Menschen nicht. Doch der Mensch greift ein, rücksichtslos, verantwortungslos, auf den eigenen Vorteil bedacht und ohne Vorausschau. Er bedient sich wie in einem Supermarkt – in der Hoffnung, dass die Regale immer voll bleiben. Die Folgen sind bekannt: Zerstörung der Ozonschicht, Aussterben von Tier- und Pflanzenarten, Waldsterben, ungehemmte Müllproduktion.

Die Umwelt zu erhalten, sie zu schützen und ihre Qualität zu

verbessern muß als gesamtgesellschaftliche Aufgabe begriffen werden – national, international und global. Voraussetzung für die Entwicklung einer umweltbewussten Gesellschaft ist der umweltbewußte einzelne Mensch, als Privatperson, Arbeitnehmerinnen, Arbeitgeberinnen, Politikerinnen.

Warum gehen wir mit dieser Umwelt so um?

Die Antworten der Teilnehmerinnen:

- > Ressourcen schützen/verantwortungsbewußterer Umgang mit der Natur,
- > bessere Öffis (mehr Verbindungen, billiger),
- > nach uns die Sintflut (Egoismus),
- > Entsorgung zu teuer/zu geringe Strafen/keine Verfolgung,
- > Alles dreht sich um Entsorgung, nicht um die Vermeidung,
- > Faulheit (zu handeln und nachzudenken),
- > Schadstoffe machen sich erst Jahre später bemerkbar. Die nächste Generation muss alles ausbaden,
- > Geld (Profit) ist wichtiger als Umweltschutz.

mun, scientology, voodoo, horoskop & co.

Sekten und okkulte Praktiken sind längst mehr als nur Fluchthelfer aus dem Alltag. Zunehmend wird wirtschaftliche und politische Macht angestrebt. Früher war es wirklich einfacher. Da gab es eine Kirche – katholisch oder evangelisch –, daran

konnte man sich halten. Außerdem war alles andere mehr oder weniger verboten. War es früher wirklich einfacher? Die vielbeschworene Freiheit und der immer und immer wieder gepriesene Individualismus haben das alles in Frage gestellt, dem einzelnen unüberschaubar viele Möglichkeiten geschaffen – und ihn enturzelt. So sehen es die einen.

Alles halb so schlimm? Die Vereinzelung des Menschen, die ihr Sinnbild im fragwürdigen Streben nach noch mehr Unabhängigkeit findet und für die die Single-Gesellschaft der achtziger und neunziger Jahre nur ein Beispiel ist, hat eine sich immer weiter ausbreitende Orientierungslosigkeit hervorgerufen. So kann man es auch sehen.

Jeder Guru will dein Bestes – er will dein Geld. Es ist schwer, den immer zahlreicher werdenden Orden, Gemeinschaften, Prophezen und Gurus noch hinter die finanziellen Machenschaften zu blicken. Sie operieren gezielt mit Angst, kündigen Katastrophen und Krankheiten an und betreiben eine Ablösung der Sektenmitglieder von deren bisherigem Umfeld. Der Verlust von Bekannten, Freunden und sozialen Sicherungen ist für Sektenmitglieder keine Seltenheit.

Warum suchen gerade junge Menschen Zuflucht in Sekten?

Die Antworten der Teilnehmerinnen:

- > keine Ziele und Perspektiven
- > die Argumente hören sich oberflächlich gesehen gut an
- > die Leute brauchen Halt, fühlen sich allein
- > neuer Lebensabschnitt, keine Freunde, leichte Beute



- > Neugierde?
- > Sekte ist anfangs nach außen hin nicht als solche zu erkennen
- > Suchen Geborgenheit
- > Orientierungsmöglichkeit: Es gibt keine allgemeingültigen Werte und Normen mehr und das Vermögen, eigene Richtlinien zu entwickeln, fehlt
- > Keine Arbeit, keine Hoffnung, geistig instabil
- > Die Sekte gibt ihnen vielleicht Geborgenheit, wenn sie diese in den Familien nicht wahrnehmen
- > Werteverlust/Pluralität/Sinnsuche/Aufhebung von tradierten Normen/Individualisierung
- > Keinen Halt mehr finden in der Gesellschaft - Werteverfall - Halt suchen in der Sekte - Politik und Gesellschaft sind gefordert
- > Weil familiäre Strukturen kaum noch bestehen/= Familienerstanz
- > Anerkennung und Rückhalt
- > Weil alle etwas Neues haben wollen, als Gegensatz zu alten Religionen, und somit in den Sog aus Kriminalität, Zwang, Unterdrückung, Armut und Sucht, den Sekten verbreiten, hineingezogen werden und nicht wieder herauskommen
- > Gruppengefühl (Zugehörigkeit), kein Vertrauen in sich selbst, Angst vor der Realität, als Ersatzreligion, da es richtig glaubwürdige nicht mehr gibt
- > das Problem sind wir, die Gesellschaft, wir sind Gefangene! Sektenmitglieder suchen

Community und Liebe! Gegenfrage: Wenn sie dieses Gefühl in einer Sekte finden, ist das schlecht? Schade nur, dass sie meistens ausgebeutet werden!

- > Die Menschen glauben, sie haben keinen Halt, allein an Gott zu glauben. Sie suchen Zuflucht, haben Angst und stellen sich die Fragen des Lebens. Jedoch sollten sie sich ihrer Entscheidung ganz im klaren sein.

gewalt - nicht nur in der schule

»Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit.«

Dieser im Grundgesetz festgeschriebene Anspruch lautet als formuliertes Ziel im Schulgesetz: »Alle Schüler haben ein Recht auf körperliche und seelische Unversehrtheit«. Leider kann dieser Anspruch heute oftmals nicht selbstverständlich im Schulalltag gewährleistet werden. Für viele der männlichen und weiblichen Jugendlichen ist Gewalt normal. Rund 18% der Teens und Twens besitzen ein Messer, einen Schlagstock, eine Gaspistole oder ein Gasspray (Spiegel 3/96).

Gewalt ist ein alltägliches, ist ein vielfältiges Problem. Ist es auch ein unausweichliches Problem? Gewalt ist doch nichts Neues, werden einige sagen. Was heute jedoch anders ist und Sorgen macht, ist die Brutalität, die schon bei ganz »normalen« Auseinandersetzungen gezeigt wird. Aggressive Ausbrüche, Prügel, Raub, Erpressung, Drohungen sind nur einige der vielfältigen Erscheinungsformen von physischer und psychischer Gewalt, gerade an deutschen Schulen. Und gerade dort gibt es viele Schläger und Geschlagene, Täter und Opfer. Für die Opfer ist

die Gewaltausübung in der Schule von besonders gravierender Bedeutung, denn sie müssen jeden Tag erneut an den Tatort zurück. Was bleibt, ist Angst und Sprachlosigkeit, denn oftmals erfahren Eltern wie Lehrer viel zu spät von dem alltäglichen und unausweichlichen Horror einzelner.

Warum wird Gewalt zunehmend hemmungsloser?

Anmerkung: Zusätzlich beschäftigt sich diese Collage mit dem Mißbrauch an Kindern.

Die Antworten der Teilnehmerinnen:

- > Ich glaub', so was kann keiner verstehen, der halbwegs richtig im Kopf ist!
- > Gewalt erzeugt Gegengewalt



BLICK IN DAS ZELT.

- > Keine Macht der Gewalt!
- > Vielleicht haben sich die Gene der Leute, die so etwas machen durch Umweltgifte, ... ja auch schon verändert.
- > Das sie nicht mehr richtig ticken!
- > Es ist wie beim Mobbing, nur haben die Leute, die Menschen physisch unterdrücken, wirklich schwere Probleme. Die Aggressivität schürt die Gesellschaft.
- > Vielleicht ist es der Zwang, sich irgendwie in den Vordergrund stellen zu wollen, und wo man nicht die nötige Intelligenz

bzw. Kreativität hat, müssen halt die Fäuste ran!

- > Ich finde es schlecht
- > Die Möglichkeit, Probleme durch Gewalt zu lösen, werden den Menschen tagtäglich im Fernsehen vorgemacht.



INFOS ZUM UMWELTSCHUTZ.

- > auch Clinton handelt so!!!
- > FRAUEN SIND AUCH OPFER
- > es gibt zu wenig Hilfe (Therapieplätze etc.)
- > zu wenig Aufmerksamkeit
- > das ist Scheiße
- > zu kriminelles Fernsehen
- > Höhere Strafen für Täter!!
Geringe Erfolgsquote; erfolgreicher: Therapie, frühzeitige Betreuung von Familien
- > schlechte Idole. Zu große Angst!! Angriff ist die beste Verteidigung!
- > Sie werden von den Großen mitgerissen!!
- > Enttabuisierung
- > mir fehlt jedes Verständnis dafür!
- > keine Ehrfurcht vor dem Leben!
- > Gruppenverhalten und Gemeinschaftssinn werden im Kindergarten und in der Schule nicht »trainiert«

- > Ellenbogengesellschaft
- > keine Freizeitgestaltung mit bildungs- oder gruppendynamischen Angebot
- > Vorbilder z.B. in Wirtschaft: »über Leichen gehen« zum Erreichen von (materiellen) Zielen
- > Strafen werden zu niedrig angesetzt!
- > warum nicht Gleiches mit Gleichem vergelten?
- > weil wir dann morgen alle tot sind!
- > Todesstrafe muss wieder her !!
- > Statistisch kein Rückgang der Gewalt!
- > es kann leicht passieren, dass jemand zu Unrecht verurteilt wird.
- > wir rühmen uns unseres Verstandes, im Gegensatz zu Tieren
- warum nicht verwenden was man hat?!
- > »Beschaffungskriminalität« für Statussymbole; es heißt nicht mehr »Haben oder Sein«, sondern »Sein durch Haben«: pervertierte Werte
- > man sollte nicht immer mit Schlägen alles regeln!
- > Gewalt ist meistens nur ein Zeichen von Hilflosigkeit!
- > Frustration verlangt und begünstigt Aggression; nirgendwo lernt man eine Form von emotionaler Intelligenz - leistungsorientierte Gesellschaft bietet keinen Raum dafür
- > nimmt Gewalt wirklich so zu, oder sind die Medien nur

»geiler«, darüber zu berichten?

- > Gemeinschaftssinn wird nicht mehr gestärkt = Einzelkämpfer

mobbing

An dieser Stelle sollte sich eigentlich eine Collage zum Thema »Mobbing« befinden. Dieses Thema ist mittlerweile in aller Munde und jeder kennt einen Witz darüber. Offenbar hat es sich in den Medien noch nicht den richtigen Stellenwert. Außer Fachartikeln konnten wir so gut wie kein Material finden ...

Die Antworten der Teilnehmerinnen:

- > ich denke, Leute, die unter Mobbing leiden, haben Angst oder keine Chance, darüber zu berichten und die Leute, die Mobbing betreiben, sehen keinen Sinn darin, sich zu outen
- > die Grenze zwischen dem normalen Foppen und Mobbing ist fließend. Es kommt meiner Meinung nach auch auf die betroffenen Personen an, je nachdem, wie sensibel sie sind, wann sie sich angegriffen fühlen!
- > Leute haben ein zu geringes Selbstwertgefühl, lassen das an anderen aus
- > Mobbing gilt bei vielen Leute noch als Kavaliersdelikt und wird deshalb nicht als so schlimm angesehen
- > steigende Konkurrenz in Firmen (Stellenabbau)
- > keine Anlaufstellen für Opfer (Sorgentelefon)
- > wer mobbt, verdeckt seine eigenen Schwächen



- > einige Jugendliche müssen immer zeigen, dass sie stärker sind als andere!
- > sie fühlen sich besser
- > kommt sehr häufig in vielen Betrieben vor und unterstützt die Ellenbogenmentalität, ist feige und macht krank, vergiftet gutes Arbeitsklima
- > existiert schon seit Ewigkeiten und spiegelt direkt die Leistungsorientierung unserer Gesellschaft wider
- > andere schlecht darstellen – Konkurrenzdenken
- > weil die Angst vor Arbeitslosigkeit («der könnte mir meinen Job streitig machen») ständig wächst
- > weil es ein Gefühl von Macht vermittelt
- > sich selbst toll darzustellen. In dieser Gesellschaft gibt es ein immer präsentenes Hierarchiedenken, wer über einem steht, hat Macht und erntet Ruhm. Deshalb versuchen schon Schulkinder, sich zu messen und über anderen zu stehen. Damit man zeigt, dass Y über X steht, gibt es Mobbing. »du bist ja ... aber ich bin geil«
- > Dabei werden im Team die besten Ergebnisse erzielt
- > Angst zu versagen, man will sich selbst herausheben und dazu sind vielen anscheinend alle Mittel recht!
- > So was machen nur Menschen, um in einer Gruppe von den eigenen Schwächen abzulenken.
- > lieber Mobben, als gemobbt zu werden.

Das Projekt der DBB-J läuft weiter.

„Ich fühle was, was du nicht siehst!“ workshop zur selbsterfahrung von körperlicher einschränkung und eingeschränkter handlungsfähigkeit

Jugendwerk der Arbeiterwohlfahrt (JW der AWO)

Die Integration von Behinderten in Deutschland ist immer noch nicht zufriedenstellend. Besonders für behinderte Kinder und Jugendliche sind wenig integrative Angebote vorhanden und sie werden vielfach vom »normalen« Leben und dem Zusammenleben mit Nicht-behinderten ausgeschlossen. Dies fängt an in den Kindertagesstätten und reicht über die Schulen bis ins Berufsleben. Im Freizeitbereich gibt es so gut wie keine integrativen Angebote für Behinderte.

Mit dem Workshop »Ich fühle was, was Du nicht siehst!« möchte das Jugendwerk der AWO auf das Thema Integration hinweisen und zu einer entsprechenden Berücksichtigung in der Jugendarbeit motivieren. Durch das Erleben von körperlicher Einschränkung und Sinnesbeeinträchtigung und der damit verbundenen reduzierten Handlungsfähigkeit soll Nicht-Behinderten ein Einblick in die Situation von Behinderten ermöglicht werden. Diese Sensibilisierung soll dazu anregen, möglichst viele Angebote in der Kinder- und Jugendarbeit so zu gestalten, dass Behinderte daran teilnehmen können.

In diesem Workshop haben wir uns auf das »Ausschalten« des Sinnesorgans Auge beschränkt.

Die Teilnehmer-innen können durch das Aufsetzen einer zugeklebten Schwimmbrille nicht mehr sehen und müssen sich nun durch einen Hindernisparcours bewegen. Dieser Parcours soll möglichst der realen Welt nachempfunden sein (Treppen, Absätze, Hindernisse wie Bäume, Laternen etc.). Zusätzlich sollen die Teilnehmer-innen mit ihren Füßen verschiedene Materialien (Sand, Kies, Heu, Wolle) erfühlen, um ihren Tastsinn bewusst einzusetzen.

Während eine kleine Gruppe von Teilnehmer-inne-n sich durch diesen Parcours schlägt, spielen andere mit verbundenen Augen »Jenga« (Turmbau mit Holzstäbchen) oder Würfelspiele mit tastbaren Blindenwürfeln - wer dabei eine Erfrischung möchte, soll sich den Saft oder das Wasser selbst in ein Glas einschenken...

Darüber hinaus stehen zwei Rollstühle zur Verfügung, um einige Erfahrungen damit zu sammeln (Hindernisse, Blicke anderer Menschen, Hilfsangebote, Angewiesensein auf die schiebende Person etc.).

material für hindernisparcours und fuß-fühlkisten- pfad

- > Großes Gruppenzelt (ca. 8 x 6 m) oder Raum
- > Bänke



TEILNEHMER-INNEN DES WORKSHOPS
ERFAHREN IHRE UMWELT ...

- > zugeklebte Schwimmbrillen
- > Hindernisse wie Bänke, Bettlaken, Stellwände, Kisten, Zweige mit Blättern
- > Holzkästen (ca. 50 cm x 50 cm groß), die mit verschiedenen Materialien ausgelegt sind wie Sand, Heu, Wolle, Watte, Torf, kleine Steine etc.

aufbau des parcours

Durch die Bänke oder Stellwände wird in dem Zelt/Raum den blinden Teilnehmer-inne-n eine Bewegungsrichtung vorgegeben. Beispielsweise kann so ein »Rundweg« angedeutet sein, der in einem Bogen durch das ganze Zelt führt und im Fuß-Fühlkisten-Pfad endet.

Im Zelt/Raum verteilt liegen die unterschiedlichen Gegenstände



auf dem Boden »im Weg herum« oder hängen von der Decke herab (Blechkisten, Äste, Steine, kleine Wippe etc.) In jedem Fall ist aber darauf zu achten, dass der Aufbau nicht allzu viele Schrammen und Beulen provoziert. Auch müssen stets sehende Helfer-innen anwesend sein, um Unfälle zu verhindern.

ablauf

Vor dem Betreten des Zeltes wird den Teilnehmer-inne-n grob der Weg durch das Zelt auf einem Lageplan erläutert, damit sie eine ungefähre Orientierung erhalten. Dann setzen sie die zugeklebten



... MIT BEHINDERUNGEN.

Schwimmbrillen auf, betreten das Zelt und werden an die erste Bank geführt, von der aus sie dann selbständig den Weg finden sollen. Damit die Teilnehmer-innen sich nicht nur an den Bänken und Stellwänden entlanghangeln, bekommen sie eine Aufgabe: Irgendwo im Zelt sind insgesamt 6 Softbälle versteckt und zwar nicht nur auf dem Fußboden! Sammelt die Bälle ein und gebt sie dann den Betreuer-innen. Nun müssen alle Teilnehmer-innen auf die Suche gehen und sich stets darüber informieren, wieviel Bälle gefunden wurden.

Sind alle Bälle beisammen, wird die Gruppe zum Fuß-Fühlkisten-Pfad geführt. Hier sollen sich die Teilnehmer-innen barfuß den Weg durch die Kisten suchen. Am Ende angekommen heißt es, die eigenen Schuhe und Socken wiederzufinden. Anschließend wird die Gruppe aus den Zelt

herausgeführt. Die meisten Teilnehmer-innen möchten nun sicherlich das Innere des Zeltes/ Raumes ohne die Brillen ansehen.

In einem abschließenden Gespräch werden die Erfahrungen und Eindrücke ausgetauscht (Größe des Raumes, Dauer des Aufenthaltes, Orientierungsprobleme etc.).



STRESSBEWÄLTIGUNG, ENTSPANNUNG UND NOCH MEHR...

Das Projekt LOTUS-Body&Soul der DLRG Jugend Niedersachsen

Seit 1998 besteht in der DLRG-Jugend das Projekt LOTUS-Body&Soul. Den Aktivitäten des seit 1998 agierenden Projektes LOTUS liegen Gedanken zugrunde, die seit über 6 Jahren in Form von Seminaren, Seminareinheiten, Jugendgruppenleiter-innen-Ausbildungen, Teamer-innenfortbildungen, Informations- und Entspannungsmaterialien, Literaturansammlung, aktiven Pausengestaltungen in Gremien, sowie Aktionen beim Landesjugendtreffen in die DLRG- Jugendarbeit einfließen.

Inzwischen ist das Thema auch in den politischen Leitlinien des Verbandes verankert sowie Teil des INFO-Systems, welche die Jugendarbeit auf allen Ebenen inspirieren und unterstützen soll.

Eines der Angebote im Bereich der Gesundheitsförderung, ganz im Zeichen körperlichen, seelischen, und sozialen Wohlbefindens, boten ehrenamtliche Mitarbeiter-innen des Projektes unter dem Motto »Relax-let's do it together« auf dem neXTday in Hannover einen Gesundheitsraum an. Darin fand sich für die Teilnehmerinnen u.a. die Möglichkeit zur Entspannung, Bewegung und Selbstwahrnehmung, zu gesunder Pausengestaltung, Spaß und menschlicher Nähe und nicht zuletzt zur Information bzw.

Beratung über das richtige Handwerkszeug persönlicher Stressbewältigung. Bei Bedarf konnten die Mitarbeiter-innen über Konzepte, Praxisangebote »Entspannung in der Jugendarbeit«, gesundes Zeitmanagement, neue Sinnggebung in Arbeit und Freizeit und sinnvollem Ausgleich der persönlichen Aktivitäten berichten.

Ziel dieser Aktion war es nicht, Jugendlichen mit dem erhobenen »Gesundheits-Zeigefinger« zu begegnen oder falsche Heilversprechen zu machen. Vielmehr wurden Einladungen ausgesprochen, sich in eine Atmosphäre zu begeben, die einige der Sehnsüchte Jugendlicher nach z.B. Geborgenheit, Berührung ohne Angst, zu sich kommen, sich in Vertrauen öffnen, wenigstens temporär erfüllen konnte.

zu den theoretischen hintergründen

Wohlbefinden, Gesundheit, Fitness... sind Grundwerte unseres Lebens, die jedem Menschen laut Weltgesundheitsorganisation (WHO) selbstverständlich zustehen sollten. Doch beim genauen Hinschauen entpuppt sich das Ziel der WHO, »umfassendes soziales, seelisches und körperliches Wohlbefinden« für Jedermann und -frau herzustellen, als äußerst schwierig.

Denn die Frage ist hier: Wer soll welches Wohlbefinden für wen herstellen und auf welche Weise? Was heißt denn Wohlbefinden?

Sinnvollerweise fragt sich das die WHO auch und kommt zu dem Schluß, dass es zunächst darum gehen muß, in allen Bereichen - sei es Schulen, Familien, Verbänden, Jugendorganisationen... - ein Gesundheitsbewußtsein aufzubauen. D.h. die WHO erachtet es als wichtig, dass sich alle Menschen verstärkt mit dem Thema Gesundheit, Gesundsein, Allgemeines Wohlbefinden auseinandersetzen.

Die Fragen, die dann kommen, lauten zunächst etwa so:

- > Wann ist jemand gesund?
- > Wann ist jemand oder etwas krank?
- > Wann fühlen wir uns gesund oder krank?
- > Was heißt soziale Gesundheit?
- > Was ist seelische Gesundheit?
- > Wie drückt sich körperliche Gesundheit aus?
- > Wie kann ein Bewußtsein geschult werden?

Persönlich leben viele von uns vielleicht schon sehr bewusst, kritisch und verfügen über den sogenannten »gesunden Menschenverstand«. Z.B. haben wir Ansprüche, gewaltfrei zu leben, die Umwelt zu schonen, einen sinnvollen Job auszuüben, und trotzdem viel Spaß am Leben zu haben, uns selber fit und flexibel zu halten usw.



Dennoch gestaltet sich unser Umfeld, die Schule, der Job, die Anforderungen, die Beziehungen zu anderen Menschen immer komplexer, undurchsichtiger und schwerer zu händeln. Meist können wir unsere intuitiv richtigen und »gesunden« Ansprüche nicht umsetzen und fühlen uns ausgeliefert, z.B. einer Fabrik, die neben unserem Wohnsitz qualmt, während wir gerne umweltbewußt wären.

Auf der anderen Seite haben wir aber durch neue Techniken, Erfindungen, Industrien auch mehr Freiheiten und Möglichkeiten gewonnen, die viele z.T. nicht missen möchten. Ist doch prinzipiell beeindruckend, mit dem Flieger auf die Bahamas zu kommen, oder? - obwohl dieser mit dem Benzin die Luft verpestet.

Wiederum haben wir zwar mehr Freiheiten, aber dafür auch weniger Sicherheiten. Wir haben zwar Sehnsüchte nach vielleicht Sicherheit auf dem Arbeitsmarkt, Familie, Freundschaft, gesunder Natur, Weltfrieden, genug Geld... aber wir sehen auch die Begrenzungen im Außen, die gesellschaftlichen Ansprüche, die hilflos agierenden Politiker, die Macht, die andere Instanzen über uns haben können, steigende Ausländerfeindlichkeit, die Kriege in anderen Ländern, die Gewalt in Familien.

Zu allem verändern und lockern sich Werte und Normen permanent. Was gestern noch galt, gilt heute nicht mehr. Für Jugendliche sicherlich eine spannende Zeit. Doch wir müssen bemerken, dass wir zum Gefühl des »Allgemeinen Wohlbefindens« - wie es die WHO so schön verlangt - außer der neuen Sensation, sei es in der Technologie, im Freizeitvergnügen oder der Musik auch Altes/ Vertrautes brauchen, auf das wir bauen können.

Letztlich gehört zum allgemeinen Wohlbefinden mehr, als nur die Abwesenheit von Verletzungen, der Kauf eines Autos mit Katalysator, Mülltrennung, obwohl natürlich die kleinen Verbesserungen immer besser sind als gar nicht zu handeln!!!

MIT WIDERSPRÜCHEN LEBEN UND UMGEHEN LERNEN

Es entstehen gerade bei Jugendlichen, die sich in einer Umbruchzeit befinden, Fragen über den Sinn so mancher widersprüchlich beobachteter Alltäglichkeit, welche zudem das Gefühl entstehen lassen, dass ein grundlegender Mangel schönerer Bedingungen besteht.

Aus folgenden Gründen können wir z.B. aus dem Gleichgewicht geraten, uns gestresst und verunsichert fühlen :

- > Wenn der Schul- und Berufsstress immer stärker wird, wir von einem Termin zum nächsten hetzen, gleichzeitig die Flexibilität als Anspruch hochgelobt wird.
- > Wenn Arbeitslosigkeit, Alkohol und Drogen normal werden, sogar bei Freunden, gleichzeitig unsere Gesellschaft den Konsum durch Werbung hochtreibt.
- > Wenn unsere Seen und Teiche verschmutzen, wir nicht mehr schwimmen können, gleichzeitig weiter Abwässer hineingeleitet werden, weil Umänderungsmaßnahmen zu teuer wären.
- > Wenn alles zubetoniert wird, gleichzeitig die Animation zum Bauen durch Banken unterstützt wird.
- > Wenn uns Gewalt immer öfter begegnet, gegen Kinder oder

unsere Freundin, gleichzeitig Sex- und Gewaltvideos immer weiter verbreitet werden, sogar im Internet.

- > Wenn plötzlich Heuschnupfen oder eine Allergie entsteht, gleichzeitig die Ärzte immer nur deinen Körper und zu we-



MÄDCHEN BEI DER MASSAGE.

nig deine seelische oder soziale »Umwelt« untersuchen.

- > Wenn wir Angst vor Sonnenschein entwickeln und die Hersteller immer höhere Schutzfaktoren der Cremes erfinden, statt das Problem an der Ursache anzupacken.
- > Wenn Freundschaft nicht mehr zählt, wir uns nicht so zeigen können, wie wir sind, weil es eben zählt, »cool« zu sein.
- > Wenn wir nicht mehr wissen, an was wir glauben können, weil zuviele Organisationen zu viele verschiedenen Wahrheiten verkaufen.
- > Wenn wir lustlos/schlapp werden, gleichzeitig innerlich unter Strom stehen.

Klar, dass auf diese Weise die »Gesundheit« im umfassenden Sinne baden geht und wir nicht zufrieden, entspannt durch unseren Alltag gehen können, ja zum Teil geradezu gelähmt auf Unannehmlichkeiten reagieren.

WECHSELBEZIEHUNGEN UND ABHÄNGIGKEITEN

Die Hintergründe für solche und ähnliche Unzufriedenheiten sind

vielschichtig und können drei Bereichen zugeordnet werden.

- > Im persönlichen Bereich müssen wir z.B. umgehen mit eventuell fehlendem Selbstwertgefühl, Stressanfälligkeit, Perspektivlosigkeit, Wünschen, Ansprüchen, körperlichen und geistigen Möglichkeiten und Grenzen.
- > Im direkten Umfeld engen uns eventuell Familie, Schule, Beruf, Clique, DLRG mit ihren Regeln und Forderungen ein.
- > Im weiteren Umfeld, der Umwelt beeinflussen uns die gesellschaftlichen Bedingungen z.B. in Denksystemen und Glaubenssätzen wie Leistungsdenken, Geld regiert die Welt, z.B. in Tatsachen wie Umweltverschmutzung,

SOZIALE, KÖRPERLICHE, SEELESCHE GESUNDHEITSFÖRDERUNG IM JUGENDVERBAND

Es ist deutlich, dass sich Wohlbefinden nicht allein durch die Abwesenheit von Krankheit einstellt, sondern von vielen anderen Aspekten (Umwelt- und Sozialbedingungen) geprägt ist. Diesem Wissen trägt die DLRG Jugend Rechnung und will deshalb konsequenterweise Gesundheitsförderung in diesem umfassenden Sinne unterstützen.

Die Bereiche, in denen das Projekt LOTUS in Zukunft weiter aktiv werden will, betreffen auf der einen Seite vor allem Aktivitäten der Vorbeugung/Prävention. Innerhalb dieser sollen Räume der Information, Berührung und Erfahrung in Bezug auf

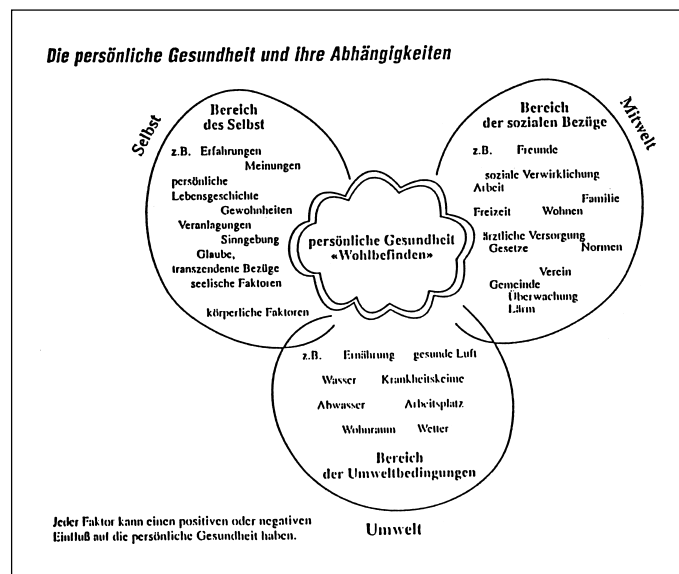
gesellschaftliche und persönliche Vorbeugungsmaßnahmen entstehen. Auf der anderen Seite sollen die Entwicklung und Umsetzung von Bewäl-

praxis befassen. Das erklärte Ziel ist natürlich auch, möglichst viele Jugendliche mit dieser Art von »Gesundheitsfimmel« anzustekken und zu bewegen, sich spaßig-entspannt den eigenen Fragen zu stellen. Zum Beispiel, indem sie sich selber ehrenamtlich mit dem Themenfeld auseinandersetzen.

Das Zauberwort ist hier nicht die Gewinnmaximierung, d.h., schneller, höher, weiter als andere zu streben. Die Jugendlichen sollen vielmehr ihr Leben unter Einbeziehung der persönlichen Bedürfnisse, der äußeren Anforderungen, der sozialen und Umwelt-Bedingungen zufriedenstellend, optimal und ressourcenschonend planen und bewältigen lernen. Diese Art von »Management« erfordert von den Jugendlichen, dass sie ihr Leben positiv als Herausforderung bewerten lernen, dass sie gerne da sind und sich am Leben erfreuen.

überverbandliche Vernetzung

Um einen Austausch und die Weiterentwicklung der Gesundheitsthematik auf überverbandlicher Ebene voranzutreiben, haben sich im April 1998 im Sinne der Vernetzung Bildungsreferent-inn-en verschiedener Verbände getroffen, in denen ähnliche Aktivitäten, die unter den Stichworten Ganzheitlichkeit, Gesundheitsförderung im umfassenden Sinne, Kreativitätsförderung, Entspannung durchgeführt wurden und werden. Inwieweit daraus eine neue, andere (noch »gesündere«?) Art der - auch politischen - Zusammenarbeit entstehen kann, ist sicher spannend.



Medienüberflutung, Bewegungsmangel ...

Je mehr wir darüber nachdenken, persönliche Lösungen für unser Leben zu finden, desto mehr bemerken wir unsere Abhängigkeit von anderen Menschen, Gegebenheiten und Strukturen und umgekehrt, denn wir stehen in Wechselbeziehung mit äußeren Bedingungen und Umständen.

tigungsstrategien alltäglicher Probleme und Herausforderungen ermöglicht werden.

An konkreten Themenfeldern wird sich LOTUS in den nächsten Jahren mit der Weiterentwicklung vorhandener Stresskonzepte, mit Suchtprävention, mit Möglichkeiten ausgeglichener Lebensgestaltung und gesundem Zeitmanagement und u.a. mit Entspannungs- und Gesundheits-



das bdp-theaterprojekt wildwux

Bund Deutscher PfadfinderInnen (BDP)

fast-food-stories oder ... was vom burger übrigbleib

Ein Fast-Food-Restaurant wird eröffnet. Ein Häuflein hoffnungsvoller junger Menschen, glücklich, endlich einen Job gefunden zu haben, nimmt die Arbeit auf. Aber! Es kommt kein Gast. Wie auch, ist doch das Neubaugebiet, in dem wir uns befinden, bisher nur eine einzige große Baustelle.

Also heißt es Werbestrategien entwickeln, für den Ernstfall (die Gäste) üben und hoffen, dass das Lokal nicht gleich wieder geschlossen wird.

Warten eben. - Und Geschichten erzählen. Denn damit vergeht die Zeit am schnellsten!

Erlebnisse, Träume, Ängste, Lebensphilosophien, Wünsche und Hoffnungslosigkeiten werden mitgeteilt und machen aus den Einzelkämpfer-inne-n allmählich so etwas wie eine Gemeinschaft, die sich vorstellen kann, gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen.

Und dann kommt doch noch ein Gast: Der Weltuntergang! Er sieht anders aus als erwartet. Es ist nichts Besonderes an ihm und doch, es ist klar, er wird die Welt untergehen lassen.

Was bleibt zu tun? Die Gruppe nimmt Verhandlungen auf, bietet dem »Gast« Burger und Kaffee an und verschafft sich einen Aufschub – Der Weltuntergang bestellt erst einmal einen Kräutertee ...

Dieses im Herbst 1998 aufgeführte Theaterstück war das Ergebnis eines rund einjährigen Arbeitsprozesses von 17 Jugendlichen im Alter von 13 bis 18 Jahren. In einer theaterpädagogischen Seminarreihe unter der Fragestellung »Worauf warten wir?« hatten sie sich mit ihren Zukunftsvorstellungen, mit Gesellschaftsanalysen und Utopien, mit aktuellen und zukünftigen Arbeitsformen auseinandergesetzt und dieses in Szene gesetzt.

Das entstandene Theaterstück vermittelte den Zuschauer-inne-n auf vielfältige und unterhaltsame Weise einen Eindruck von den Hoffnungen und Hoffnungslosigkeiten, dem Fühlen und Denken der Jugendlichen heute.

Auf einer Theatertournee mit Treckern und Zirkuswagen wurde das Stück zehnmal an unterschiedlichen Orten aufgeführt.

theaterpädagogische arbeit im bdp

Kulturpädagogische Ansätze, insbesondere Theaterpädagogik, haben in der BDP-Bildungsarbeit einen hohen Stellenwert.

Die kulturpädagogische Bildungsarbeit nimmt den ganzen Men-

schen in den Blick; der Umgang mit dem eigenen Körper und den Sinnen ist ebenso Thema wie die Auseinandersetzung mit Fakten und Theorien, das soziale Miteinander sowie das praktische Tun.

So unterstützen die verschiedenartigen theaterpädagogischen Methoden - Körperarbeit, Improvisationstechniken, chorisches Spiel, Verfremdungstechniken, Rollenspiele etc. - in besonderer Weise die Arbeit an Inhalten. Die Teilnehmer-innen suchen und finden für Aussagen, Positionen, Meinungen bildliche Umsetzungen, die über ihre Mehrdimensionalität sprachliche und gedankliche Sackgassen aufbre-



THEATERPROBEN BEI WILDWUX.

chen, überraschende Perspektivenwechsel erzeugen und Vielgesagtes zu einem klaren Bild zusammenfassen.

Kulturpädagogischen Bildungsarbeit arbeitet auf ein Ergebnis hin. Auf dieses Produkt zu, in ihm und mit ihm wird ein zumindest zwischenzeitlicher Endpunkt der Arbeit sichtbar und kann öffentlich gemacht werden. Damit wird es möglich, sich konkret und praktisch an gesellschaftlichen Diskussionsprozessen zu beteiligen.

das wildwux- THEATERPROJEKT

Die Wildwux-Seminarreihe ist für eine feste Gruppe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen konzipiert, die Interesse daran haben, sich regelmäßig in einer konstanten Gruppe mit verschiedenen Aspekten eines Themas inhaltlich und theatral auseinanderzusetzen. Die Gruppe trifft sich etwa ein Dreivierteljahr lang an mindestens einem Wochenende pro Monat.

Die Kontinuität der Seminarreihe wird durch ein Leitungsteam, durch die Mitarbeit der Gruppe und die schriftliche Fixierung der Ergebnisse in Form von Theater-szenen gewährleistet.

Das abschließende Theaterstück ist eine Zusammenfassung der Ergebnisse sämtlicher Seminare der Reihe.

Auf einer Tournee – ein Treck mit Zirkuswagen und Treckern durch verschiedene Landkreise im Elbe-Weser-Dreieck - wird das Stück der Öffentlichkeit präsentiert.

Die Lernziele sind sehr umfassend und stellen sich auf mehreren Ebenen dar.

- > Die Teilnehmer-innen lernen die Dimensionen eines Themas in der konkreten Auseinandersetzung kennen.
- > Die Teilnehmer-innen erlernen Formen der Präzisierung und öffentlichen Präsentation eigener Positionen.
- > Die Teilnehmer-innen erlernen genaues Hinsehen und Beschreiben von Sachverhalten.
- > Die Teilnehmer-innen lernen konstruktives Kritisieren und einen produktiven Umgang mit Kritik.

- > Die Teilnehmer-innen lernen durch regelmäßige Körperarbeit ihren Körper kennen und werden aufmerksam gegenüber der eigenen Körperhaltung, Körperbeschwerden etc.
- > Die Teilnehmer-innen erlernen Theater-techniken und Theater spielen.
- > Die Teilnehmer-innen bekommen einen Einblick in die ästhetischen Möglichkeiten des Theaterspiels.
- > Die Teilnehmer-innen lernen, ein Theaterstück zu »bauen«.
- > Die Teilnehmer-inne-n gestalten inhaltlich und praktisch zusammen einen Teilbereich ihres Lebens innerhalb der Seminarreihe/des Projektes.
- > Die Teilnehmer-innen lernen den sozialen Umgang in/mit einer Gruppe (Gruppendynamik, Kochen, Abwaschen, Putzen...).
- > Die Teilnehmer-innen lernen, eigenes Wissen und Können weiterzuvermitteln und von anderen Teilnehmer-innen neues Wissen und Können anzunehmen.
- > Die Teilnehmer-innen lernen, sensibel die Stärken der/des Einzelnen wahrzunehmen.
- > Die Teilnehmer-innen lernen einen sorgsameren Umgang zwischen den Geschlechtern.
- > Die Teilnehmer-innen erlernen organisatorische und technische Fähigkeiten im Zusammenhang mit dem Theatertreck (Aufführungsorte finden, Plakatgestaltung, Trecker fahren, Zirkuswagen reparieren).
- > Die Teilnehmer-innen lernen Verbindlichkeit (z.B. Abend für

Abend zu einer festgelegten Zeit ein Theaterstück aufzuführen).

- > Die Teilnehmer-innen lernen mit Erfolg und Misserfolg zu leben (viele/wenige Zuschauer-innen, viel/wenig Applaus etc.).



SZENE AUS DEM STÜCK »FAST-FOOD-STORIES ODER: WAS VOM BURGER ÜBRIGBLIEB«.

- > Die Teilnehmer-innen lernen, dass sich Aufwand und Engagement sichtbar und spürbar lohnen.

Aufgrund dieser umfassenden Zielsetzungen erscheint uns diese Art der Bildungsarbeit heute als besonders geeignet, gesellschaftliche und persönliche Fragestellungen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu bearbeiten. Sie ist sinnlich-konkret und zeigt den Teilnehmer-inne-n Handlungsmöglichkeiten auf, die in die Gesellschaft hineinwirken können.

Das Theaterprojekt ist über den BDP zu erreichen.

WEITERFÜHRENDE FRAGEN UND THESEN:

- > öffentliche Diskussionen um Bildung drehen sich meist um klassische Bildungsformen wie Schulen und Hochschulen. Die außerschulische Bildung spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle. Dabei erfüllen die Bildungsangebote der Jugendverbände bereits seit langem Anforderungen, die in anderen Bereichen als zukunftsweisend gelten: Sie sind ganzheitlich, verbinden Theorie und Praxis, machen Spaß, sind methodisch vielfältig, bieten Freiräume, sehen Teilnehmer-innen als Subjekte, verstehen Lernen als lebenslangen Prozeß usw. Warum kann unseren Leistungen nicht ein höherer Stellenwert beigemessen werden?
- > Es gibt in Schule und Ausbildung eine Diskrepanz zwischen klaren Leistungsanforderungen, hochspezialisiertem Fachwissen u.ä. einerseits und dem Ruf nach Freiräumen, in denen soziale Kompetenzen erlernt werden können. Wie kann die Lücke konzeptionell geschlossen werden?
- > Mit einer besseren finanziellen und personellen Ausstattung könnten die Verbände weitergehende Aufgaben übernehmen und statt Outsourcing »Incourcing« betreiben.
- > Soziales und politisches Lernen kommt in keiner anderen Organisationsform als in der Jugendarbeit in vergleichbarem Umfang vor.



Zukunft der Beteiligung

die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen ist seit einigen Jahren stärker in der Diskussion. einen wichtiger Anstoß war sicherlich die Herabsetzung des kommunalen Wahlalters auf 16 Jahre. dies wurde in der Fachwelt als Schritt in die richtige Richtung gewertet, dem allerdings weitere folgen müssten. inzwischen ist tatsächlich einiges in Bewegung gekommen: kommunale Beteiligungsprojekte wurden erfolgreich durchgeführt, die Landespolitik unterstützt solche Entwicklungen, viele Fachtagungen haben stattgefunden und zahlreiche Publikationen sind entstanden. trotzdem sind wir noch weit davon entfernt, so etwas wie eine selbstverständliche Kultur der Beteiligung zu haben.

|||
T
o
t
a
l
i
t
ä
r
e
r
B
e
t
e
i
l
i
g
u
n
g

alltagsdemokratie und kinderfreundlichkeit: plädoyer für eine partizipatorische kinder- und jugendpolitik

Dieter Tiemann

Schülerinnen und Schüler einer Schule bei Kopenhagen bieten ihrer Kommune an, Reinigungsarbeiten und leichte Reparaturen selbst zu übernehmen. Sie möchten dafür 80% des Etats, den die Kommune hierfür aufgewendet hat, in eigener Regie verwalten. Die Stadt lässt sich auf das Experiment ein – immerhin spart sie 20% der Kosten – und Schüler, Lehrer und Eltern entwickeln ein ausgeklügeltes Reinigungssystem. Das erste Ergebnis: Die Kinder und Jugendlichen behandeln ihre Schule völlig anders als zuvor. Sie nutzen sie nicht eher passiv als Konsumenten, denen etwas vorgesetzt wird, sondern besetzen die Schule als ihren Raum. Die Schule erhält einen völlig neuen Wert. Sie wird zum Gemeineigentum, das es zu schützen gilt. Bemerkenswert ist die rege Diskussion, was mit dem Geld geschehen solle. Es unterliegt die Gruppe, die eine ausgefeilte BMX-Bahn auf dem großen Schulgelände haben möchte, und es setzt sich die Gruppe durch, die das Geld über zwei Jahre ansparen will und mit den an der Schulreinigung aktiv Beteiligten eine Europa-Reise machen möchte. Hierzu werden Anlageberaterinnen in die Schule geholt, der Geographie-Unterricht wird interessanter, plötzlich lohnt es sich, intensiv französisch zu lernen.

Die Schule ist kein fremdbestimmtes Terrain mehr, sondern wird mehr und mehr zum Lebensraum und Gemeineigentum.

die „multifrontale strategie“ der kinder- und jugendpolitik

Moderne Kinder- und Jugendpolitik muss die sozialen und psychischen Entwertungserfahrungen, die in der Moderne insgesamt angelegt sind und die durch die gegenwärtige Umbruchkrise erheblich verschärft werden, bei der Entwicklung alltagsorientierter und zukunftsöffener Theorie und Praxis berücksichtigen. Sie hat sich der Zersplitterung und der Brüche der Moderne zu stellen.

Die gegenwärtig zu beobachtenden Modernisierungsschübe in der Bundesrepublik zwischen

ökonomischer Globalisierung und innergesellschaftlicher Individualisierung bei dem Verlust ehemals wegweisender und kollektiv abgesicherter »Geländer der Lebensführung« bieten jungen Menschen auf der einen Seite ein historisch einmaliges Spektrum an individuellen Entscheidungsmöglichkeiten, auf der anderen Seite bergen sie die Gefahr der Überforderung in sich. Die Chance auf individuelle Selbstentfaltung und das Dilemma eines persönlichen Absturzes erster Güteklasse werden zur Kehrseite ein und derselben Medaille: Leben wird zur Risikobiographie, zur Drahtseilbiographie.¹ Kinder- und Jugendpolitik muss sich selbstkritisch fragen, ob sie die Probleme, die durch den raschen Prozess der Enttraditionalisierung der Gesellschaft für junge Menschen entstanden sind, ernst genug genommen hat.

Kinder- und Jugendpolitik muss sich die Frage stellen, ob nicht der gesamte Prozess der politischen Sozialisation tiefgreifend gestört ist und ob nicht z.B. die zunehmende Gewaltbereitschaft vieler junger Menschen als die Spitze eines Eisberges sozialer Desintegration, sozialer Desorganisation und sozialer Desorientierung begriffen werden muss.²

Kinder- und Jugendpolitik muss deshalb mehr sein als eine bloße Kinder- und Jugendhilfepolitik: Sie muss sich um eine zusammenhängende Betrachtungsweise aller auf Kinder und Jugendliche bezogenen Politikbereiche bemühen, um sich als Lobby für Kinder und Jugendliche in Entscheidungen, z.B. zur Sozial-, Wohnungsmarkt-, Verkehrs- und Ökologiepolitik, einbringen zu können.

Sie kann sich dabei nicht auf die gegenwärtig beliebte, aber nachrangige wertepädagogische Restauration von Heimatbildern, Familienidyllen und Nachbarschaftstraditionen verlassen.

Kinder- und Jugendpolitik muss sich im Rahmen der kommunalen Daseinsvorsorge besonders der Belange der von Armut im weitesten Sinne betroffenen Kinder und Jugendlichen annehmen.

Für über 1 Mio. Kinder und Jugendliche im Alter bis zu 18 Jahren ist heute der Gang zum Sozialamt die erste Erfahrung mit dem Sozialstaat. In den Familien von über 4 Mio. Arbeitslosen leben mehr als 1,7 Mio. Kinder. In schlechtesten Wohnverhältnissen und Obdachlosenwohnungen leben Familien mit etwa 500.000 Kindern in einem der reichsten Länder dieser Erde. Familien mit Kindern sind in unserer Gesellschaft die Gruppe, die am stärksten von Einkommensarmut betroffen ist, so dass inzwischen von einer »Infantilisierung der Armut« in der Bundesrepublik gesprochen werden muss.³

Gerade wer in ungesicherten und zudem schlechten Wohnverhältnissen lebt, der ist besonders auf eine qualitativ hochstehende öffentliche Lebensqualität angewiesen. Wer als Kind wegen der Armut seiner Eltern eher von chronischen Erkrankungen betroffen ist; wem als Kind soziale Isolierung droht, weil es keine anderen Kinder zum Geburtstag einladen kann und damit auch nicht eingeladen wird, braucht eine öffentliche Infrastruktur, die diese Probleme zumindest abfedert. Dies ist die primäre Aufgabe aller Kinder- und Jugendpolitik.

Doch darf darüber nicht vergessen werden, dass zum ersten Mal seit Jahrzehnten eine ganze Alterskohorte damit konfrontiert ist, dass sie eher über weniger Geld und Wohlstand verfügen wird als die Eltern. Die Jugendlichen reagieren zur Verwunderung der Eltern und der sie beobachtenden Jugendforscher relativ cool.

Die Werbeagentur Lintas beschreibt dies lapidar mit dem Slogan: »Die Postmoderne entlässt ihre Kinder«. Was für die Gesellschaft noch als Trend gelte, sei bei der Jugend bereits Wirklichkeit: Individualisierung. Realität erscheine ihnen, als erfahrene Mediennutzer, als ein relatives und damit fragwürdiges Konstrukt. Die Mischung aus Egozentrik und einer äußerst pragmatischen Weltbewältigung bringe den Typus des »Egotaktikers« hervor. Ähnlich die Shell-Studie mit mehr als 4.000 befragten Jugendlichen aus dem Jahre 1992 und die IBM-Jugendstudie 1992, die ebenfalls eine zunehmende Politikabstinenz zeigen, verbunden mit einem Rückzug ins Private und in die Individualität.⁴

In der Jugendforschung wird zunehmend diskutiert, ob mit diesem Vereinzelungsprozess auch Lernerfahrungen gefährdet sind, die für das soziale Klima einer Gesellschaft unverzichtbar sind. Besonders auch, da in den letzten 20 Jahren eine auffällige Zunahme des geschwisterlosen Aufwachsens in der Ein-Kind-Familie zu verzeichnen ist.

Für eine moderne Kinder- und Jugendpolitik bedeutet dies, dass pädagogische Konzepte für Kindertagesstätten, Schulen und gerade auch die Jugendarbeit zu entwickeln sind, in denen Kooperationsfähigkeit, die Fähigkeit zu friedlicher Konfliktlösung, soziale Sensibilität und Solidarität im Vordergrund der Bemühungen stehen müssen.

Für Kinder- und Jugendpolitik bedeutet dies, dass eine soziale Infrastruktur geschaffen werden muss, die Kinder und Jugendliche gruppen-, gemeinschafts- und gesellschaftsfähig und somit politikfähig macht. Wird dies ignoriert, wird damit zugleich die demokratische Weiterentwicklung einer Gesellschaft, die auf sozial und politisch handlungsfähige junge Menschen angewiesen ist, gefährdet.

VON PASSIVIERENDEN ZU AKTIVIERENDEN STRUKTUREN

Kinder und Jugendliche sind in besonderer Weise auf solche gesellschaftlichen Bedingungen angewiesen, die sinnvolle Lebensentwürfe realistisch ermöglichen. Experimente mit einer eigenständigen sozialen und politischen Alltagsbeeinflussung sind dringend erforderlich, um die Zukunft demokratisch gestalten zu lernen. Eine solche auf Partizipation zielende Pädagogik muss an die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen anknüpfen und möglichst dezentral, gemeinde- oder stadtteilbezogen organisiert sein. Kinder und Jugendliche dürfen nicht mehr als Objekte von Planungen und Entscheidungen betrachtet werden, sondern müssen als Subjekte ernst genommen werden, mit denen ein echter Dialog über ihre Bedürfnisse und Wünsche zu führen ist.

Letztlich geht es darum, wie in dem dänischen Projekt »Kinder als Mitbürger« formuliert wird, dass Kinder und Jugendliche erfahren, dass Demokratie keine Festansprache für besondere Anlässe ist, sondern eine Frage der täglichen Mitbestimmung.⁵

Es geht um das Erlernen von Demokratie nicht nur als politisches System, sondern als alltägliche Lebensform. So kann negativen Individualisierungsfolgen durch eine Wiederbelebung des lokalen Alltags gegengesteuert werden. Der Alltag der Kinder und Jugendlichen selbst wird verändert, »kultiviert«: Lokale Alltagsmilieus werden revitalisiert – in den natürlichen Umgebungen der Kinder und Jugendlichen, in der Familie, dem Wohnumfeld, den Kindergärten, Schulen und Jugendzentren.

Statt struktureller Passivierung also strukturelle Aktivierung: Kinder und Jugendliche erobern sich



ihren Einfluss auf die Gestaltung ihrer sozialen Umwelten zurück und werden dadurch in ihrem Selbstwertgefühl gestärkt. Eine offensive Kinder- und Jugendpolitik nach diesem Verständnis bedeutet also, Kinder und Jugendliche so früh wie möglich an politischen Entscheidungen zu beteiligen. Wer nicht sehen kann, was seine konstruktive Einmischung in Gesellschaft und Politik bewirkt, dürfte schwerer dazu zu bewegen sein, sich später politisch zu engagieren.

Dies ist für die Bundesrepublik Deutschland insofern von Bedeutung, als Untersuchungen zur Politikdistanz und Politikabstinenz junger Menschen durchgehend zeigen, dass Demokratie eher als eine abstrakte, bürokratisierte, dem Alltagsleben ferne Welt empfunden wird. Kinder und Jugendliche lernen Demokratie als Lebensform nicht. Sie wissen in der Regel sehr gut Bescheid über globale Zukunftsprobleme, wissen aber allgemein wenig über das demokratische Leben in ihrem Nahbereich. Sie lernen kaum, sich in einem demokratisch verfassten Alltag zu bewegen und lernen keine systematische Einmischung in die Gesellschaft, Politik und Kultur.

Verschiedene Jugendstudien der letzten Jahre zeigen, dass die Distanz zu Institutionen und insbesondere zu Großorganisationen wie Parteien, Gewerkschaften, Kirchen, Verbänden usw. und auch zu Verbandsfunktionärinnen und -funktionären sowie Politikerinnen und Politikern erheblich zugenommen hat. Insgesamt kann von einer massiven Vertrauenskrise junger Menschen gegenüber diesen Institutionen gesprochen werden.⁶

Die Kluft zwischen der unmittelbaren persönlichen Betroffenheit in den eigenen Lebensverhältnissen und dem Nichtverstehen parlamentarischer Entscheidungsprozesse scheint größer zu werden. Immer mehr Bürgerinnen und Bürger, nicht nur junge Menschen, scheinen sich nicht mehr aktiv an der Gestaltung von Demokratie in Parteien, Kirchen, Verbänden und anderen Organisationen beteiligen zu wollen.

Wir haben es z.Z. mit einem gigantischen, noch wachsenden Rückzug aus sozialen Organisationen zu tun. Die Unlust zur Übernahme ehrenamtlicher Aufgaben ist nicht allein mit Individualisierungsprozessen zu erklären, sondern auch mit der Konkurrenz der »Generation X« um die schrumpfenden Arbeitsplätze. (7) Den Organisationen fehlen Konzepte, um auf diesen Prozess zu reagieren. Er wird z.T. nicht einmal wahrgenommen, oft auch bagatellisiert oder ignoriert: business as usual. Diese Konzeptionslosigkeit ist insofern bedenklich, da in

Zukunft eher mehr Menschen für soziales und politisches Engagement gebraucht werden.

alltagsdemokratie

Wer sich darüber wundert, dass in einer der letzten großen repräsentativen Jugenduntersuchungen von EMNID für den Spiegel Ende 1994 nur 75% der Befragten sich vorstellen können, irgendwann für ein politisches Amt zu kandidieren, der muss sich auch fragen, wie junge Menschen in der Bundesrepublik auf Demokratie vorbereitet werden. Von jungen Menschen wird erwartet, dass sie sich mehr oder weniger plötzlich mit 18 Jahren am demokratischen Leben beteiligen.

Doch wo können diese jungen Menschen Demokratie lernen? Wieso ist es nicht selbstverständlich, dass die öffentlichen Einrichtungen für Kinder und Jugendliche durchgehend von allen möglichen Formen der Mitbestimmung und Mitbeteiligung geprägt sind? Wo ist die Fülle pädagogischer Modelle zur Mitwirkung von Kleinkindern am Tagesablauf in Kindertagesstätten? Wie steht es um die Mitbestimmung in der Schule? Wie sieht es aus bei der Gestaltung von Jugendzentren, Spielplätzen, Sportanlagen? Wie steht es um die Mitbestimmung bei der Anlage von Radwegen, Fußgängerzonen, der Straßenplanung allgemein?

Warum eigentlich wird in der Bundesrepublik mit so großer Selbstverständlichkeit auf die Einbeziehung der Wünsche und Ideen von Kindern und Jugendlichen bei allen Vorhaben, von denen sie betroffen sind, verzichtet?

Und wieso ist dann das Erstaunen so groß, wenn junge Menschen, die Demokratie im Alltag nie gelernt haben, sich im wahlfähigen Alter dem parlamentarischen System in so großer Zahl verweigern?

Dies alles ist umso erstaunlicher, als mit der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen vom November 1989, die auch von der Bundesrepublik Deutschland ratifiziert worden ist, in Artikel 12 festgelegt ist, dass Kinder das Recht auf Mitbestimmung haben. Dieses weltweit bedeutsame Übereinkommen über die menschenrechtsbezogenen Ansprüche aller Kinder (gemeint sind hier Menschen bis 18) definiert insgesamt völkerrechtliche Festlegungen und Garantien in den Bereichen Überleben, Entwicklung, Schutz und eben auch Partizipation.⁷ Das Kinder- und Jugendhilfegesetz des Bundes (SGB VIII) beinhaltet in § 1 ausdrücklich ein jugendpolitisches Mandat für die Kinder- und Jugendhilfe, wenn festgelegt wird, dass Jugendhilfe dazu beitra-

gen soll, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu schaffen.

Bei dieser Einmischungs- oder Anwaltsfunktion der Kinder- und Jugendhilfe sind nach § 8 SGB VIII Kinder und Jugendliche entsprechend ihrem Entwicklungsstand an allen sie betreffenden Entscheidungen der öffentlichen Jugendhilfe zu beteiligen.⁸

Es gibt in der Bundesrepublik also zwei Rechtssysteme, nach denen ausdrücklich Partizipationsrechte für Kinder und Jugendliche bei sie betreffenden Angelegenheiten eingefordert werden. Das Jugendförderungsgesetz des Landes Schleswig-Holstein geht in § 4 Abs. 3 bewusst über diese Regelung hinaus. Dort heißt es: »Kinder und Jugendliche sollen an Planungen in den Gemeinden in angemessener Weise beteiligt werden, soweit ihre Interessen hiervon berührt werden«. Dieser Passus ist in der ab 01.04.1996 gültigen Gemeindeordnung für Schleswig-Holstein noch verschärft worden. § 1 der Gemeindeordnung, der unter der Überschrift



»Selbstverwaltung« die Funktion einer Leitidee hat, lautet wie folgt: »Den Gemeinden wird das Recht der freien Selbstverwaltung in den eigenen Angelegenheiten als eines der Grundrechte demokratischer Staatsgestaltung gewährleistet. Sie haben das Wohl ihrer Einwohnerinnen und Einwohner zu fördern. Sie handeln zugleich in Verantwortung für die zukünftigen Generationen.«

Der letzte Satz stellt eine programmatische Ergänzung der bereits nach Satz 2 der alten Fassung der Gemeindeordnung bestehenden Verpflichtung der Gemeinden dar, das Wohl ihrer Einwohnerinnen und Einwohner zu fördern. Diese Ergänzung betont, dass das Handeln der Gemeinden nicht nur gegenwartsbezogen, sondern auch und in erster Linie zukunftsbezogen ist und sich auf Kinder und Jugendliche sowie ungeborene Generationen auswirkt.

Ergänzt wird diese »Kinderfreundliche Orientierung« durch die Festschreibung der Beteiligungsrechte von Kindern und Jugendlichen. Die Gemeinde soll bei Planungen und Vorhaben, die die

Interessen von Kindern und Jugendlichen berühren, diese in angemessener Weise beteiligen. Hierzu soll die Gemeinde geeignete Verfahren entwickeln.

Bei der Durchführung von Planungen und Vorhaben, die die Interessen von Kindern und Jugendlichen berühren, soll die Gemeinde zudem in geeigneter Weise darlegen, wie sie diese Interessen berücksichtigt und die Beteiligung der Kinder und Jugendlichen durchgeführt hat.

Damit wird erstmals in Schleswig-Holstein und einmalig in der Bundesrepublik eine eigenständige kommunalverfassungsrechtliche Regelung über die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen bei der gemeindlichen Entscheidungsfindung getroffen.

Da Soll-Bestimmungen festlegen, dass die dort getroffenen Regelungen nur ausnahmsweise aus schwerwiegenden Gründen nicht in die Praxis umgesetzt werden, bedeutet dies, dass im normalen Leben jeder Gemeinde in Schleswig-Holstein Kinder und Jugendliche an kommunalen Entscheidungsprozessen zu beteiligen sind. Allerdings wird den Gemeinden dabei eine große Gestaltungsfreiheit eingeräumt. In Schleswig-Holstein soll es kein Einheitsmodell z.B. eines Kinder- und Jugendbeirates nach einem bestimmten Wahlverfahren geben. Auch bei der Offenlegung der kinder- und jugendfreundlichen Planung und Beteiligung steht den Gemeinden ein breiter Gestaltungsspielraum offen, der von der mündlichen und schriftlichen Begründung einzelner Vorhaben und Planungen über die Niederschriften kommunaler Gremien bis hin zu verschiedenen Formen kommunaler Öffentlichkeitsarbeit reichen kann. Damit ist zugleich sichergestellt, dass nicht niedliche Beteiligungsspielwiesen für Kinder und Jugendliche eingerichtet werden, sondern dass in Planungen generell die Belange von Kindern und Jugendlichen einfließen.⁹

die demokratiekampagne

Partizipation von Kindern und Jugendlichen geht aus von einer Einmischung in die traditionellen Felder der Gestaltung unserer Lebenswelt.

Sie muss auf die konkrete Betroffenheit der Kinder und Jugendlichen reagieren, an die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen anknüpfen, stadtteilbezogen, gemeindebezogen, also möglichst dezentral vorgehen, mit den dort tätigen Institutionen zusammenarbeiten und kind- und jugendgerechte Veranstaltungs- und Aktionsformen wählen (Werkstattformen, Videos, Modellbau, Interviews, Aktionen; weniger sprachorientierte oder seminaristische Formen).



Auch brauchen wir Alltagsdemokratie für alle Kinder und Jugendlichen. Es darf keine »Nischenprojekte« für Kinder und Jugendliche geben, die aufgrund von Herkunft oder Bildung schon Vorteile gegenüber ihren Altersgenossen haben.

Entscheidend ist, dass die Orte, an denen sich Kinder und Jugendliche täglich aufhalten, von einer so hohen Partizipationsqualität sind, dass politische, soziale und kulturelle Grunderfahrungen gemacht werden können, die die junge Generation dazu befähigen, ihre Zukunft bewusst zu gestalten. Dies wäre zugleich die in den 60er Jahren begonnene Vollendung der Bildungsreform als unvollständiges Projekt, obwohl doch offensichtlich ist, dass ohne Freisetzung von kreativen und partizipativen Lernprozessen in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen eine subjektive Verarbeitung, Kontrolle und Steuerung des gesellschaftlichen Wandels ausgeschlossen ist und innergesellschaftliche Friedenszustände nicht hergestellt werden können.

Das selbstverständliche Mitarbeiten von Kindern und Jugendlichen an demokratischen Zukunftsentwürfen dürfte eine hervorragende Form der Antizipation von Wandlungsprozessen sein. Wenn nämlich ein wesentlicher, das zukünftige Leben in hoch entwickelten Industriegesellschaften prägender Faktor vorhergesagt werden kann, ist dies ein permanenter und in seinem Tempo ansteigender Wandel.

Das Einüben der täglichen Beteiligung an der Gestaltung dieses Transformationsprozesses ist das Ziel einer »Demokratiekampagne« der Jugendpolitik in Schleswig-Holstein. Sie ist insofern von Bedeutung, als für die nächsten Jahrzehnte nicht eine einzelne Welle von Veränderungen zu erwarten ist, sondern eine ganze Serie von Erschütterungen. Die Elemente der sich abzeichnenden nachindustriellen Gesellschaft werden statt sorgfältig aufeinander abgestimmt, höchst widersprüchlich und voller Brüche und Gegensätze sein.

In Schleswig-Holstein wird deshalb seit einiger Zeit in Anlehnung an dänische Erfahrungen mit einer lebensweltbezogenen und handlungsorientierten Form einer sehr früh beginnenden politischen Bildung versucht, bei Kindern und Jugendlichen Neugier auf Demokratie zu wecken. Diese politische Bildung setzt auf die Entwicklung von Phantasie und Utopie bei Kindern und Jugendlichen sowie auf die grundsätzliche Gestaltbarkeit von Lebensräumen.

Die Demokratiekampagne besteht aus einer Vielzahl praktischer Versuche mit dem Schwerpunkt auf der

Veränderung der Umgebung, in der sich Kinder und Jugendliche täglich aufhalten. Sie ist besonders auch als Versuch zu verstehen, einen Teil des öffentlichen Raumes zurückzugewinnen und ihn nach den Wünschen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen zu gestalten.

Die Unwirtlichkeit in vielen Städten, Gemeinden und auch Dörfern ist ja weniger das Produkt einer persönlichen Abneigung von Erwachsenen Kindern und Jugendlichen gegenüber, sondern ist oft damit zu begründen, dass schlicht vergessen wird, dass auch Kinder und Jugendliche Einwohnerinnen und Einwohner sind, die allerdings ganz bestimmte persönlichen Absichten haben. Kindern und Jugendlichen zu ermöglichen, dass auch Kinder und Jugendliche Einwohnerinnen und Einwohner sind, die bestimmten Interessen und Bedürfnisse haben und daneben bisher von Wahlen ausgeschlossen wurden.

Das Niveau der Kinderfreundlichkeit unserer Städte und Gemeinden ist zudem ein untrüglicher Gradmesser für die Lebensqualität allgemein: Kinderfreundliche Städte und Gemeinden sind lebenswerter für alle. Eine an den Interessen von Kindern und eine an den Interessen von Senioren orientierte Verkehrsinfrastruktur in Städten unterscheidet sich nur in Nuancen.

Beim kinderfreundlichen Umbau unserer Städte und Gemeinden auf die Mithilfe der Kinder und Jugendlichen als Expertinnen und Experten in eigener Sache zu verzichten, ist ein planerischer Kunstfehler. Besonders auch deshalb, da ihnen oft preiswertere Alternativen zu Infrastrukturen einfallen als den erwachsenen Fachleuten.

Die Demokratiekampagne in Schleswig-Holstein setzt deshalb vor allem auf die Entwicklung vielfältiger Modelle von »Nahraumdemokratie« oder Alltagsdemokratie. Dabei werden drei Prinzipien berücksichtigt:

- > Kinder und Jugendliche sollen nicht an Entscheidungen beteiligt werden, die sie überfordern. Eine »Kinderratsversammlung« in einer Großstadt überfordert schlicht das Planungsvermögen von Kindern. Die simple Übertragung von Politikkonzepten aus der Erwachsenenwelt bewirkt genau das Gegenteil dessen, was eigentlich bezweckt werden soll: Politikdistanz wird vergrößert, Politikfrust erhöht.
- > Zwischen der Beteiligung an einer Planung und deren Realisierung sollte ein enger zeitlicher

Zusammenhang bestehen. Eine 8jährige, die an einem Schulhofumbau mitgeplant hat, darf dessen Realisierung nicht erst als 14jährige erleben.

- > Bei der Planung sind geschlechtsspezifische Aspekte zu berücksichtigen.

Der öffentliche Raum ist oft noch zu sehr nach den Vorlieben von Jungen organisiert. Hier gilt es, auf die Spiel- und Kommunikationsbedürfnisse von Mädchen Rücksicht zu nehmen. Dabei dürfen aber auch keine Geschlechtsrollenstereotype reproduziert werden.

praxis der demokratiekampagne

Bei den vielen Praxisbeispielen zur Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Schleswig-Holstein lassen sich grob zwei Bereiche unterscheiden:

Zum einen handelt es sich um Beteiligungsformen, die sich an die in Demokratien übliche Form der Interessenvertretung für Bürgerinnen und Bürger anlehnen: Eine große Anzahl von Wahlberechtigten bestimmt eine vorher festgelegte Zahl von Personen, die ihre Interessen vertreten sollen. Nach diesem Muster arbeiten in Schleswig-Holstein bereits über 30 Kinder- und Jugendbeiräte in Städten und Gemeinden.

Hierzu gehören auch die 5 Kinder- und Jugendparlamente, die nach ganz unterschiedlichen Wahlverfahren in Ahrensböök, Lütjenburg, Itzehoe, Eckernförde und auf der Insel Sylt gewählt werden.

Die kreisfreien Städte Flensburg und Neumünster experimentieren mit Kinder- und Jugendforen.

Sinn machen solche Beteiligungsformen nur, wenn sich Kinder und Jugendliche nicht nur artikulieren dürfen, sondern ihre Vorschläge auch ernst genommen, geprüft und wenn möglich auch umgesetzt werden. Ist dies nicht möglich, muss sehr genau erläutert werden, woran die Umsetzung scheitert.

Sinnvoll ist es, Kinder- und Jugendbeiräte sowie Kinder- und Jugendparlamente mit eigenen Etats auszustatten und aus der Verwaltung eine mit entsprechenden Kompetenzen versehene Ansprechperson zu benennen.

Nach allen vorliegenden Erfahrungen aus Europa scheitern Versuche von Kinder- und Jugendbeiräten, Kinder- und Jugendparlamenten sowie Kinder- und Jugendforen, wenn die Zusammenar-

beit mit der Kommunalverwaltung nicht systematisch betrieben wird. Besonders sorgfältig müssen die Kompetenzen der parlamentarischen Formen der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen am kommunalen Leben ausgehandelt werden, sonst verkommen sie zu Beteiligungsspielwiesen. Kinder und Jugendliche mit ihren hohen moralischen Anforderungen an Politik sind hier sehr sensibel und nicht hinter Licht zu führen. Neben den »parlamentarischen« Formen der Beteiligung haben sich projektorientierte Modelle bewährt – sei es bei der Anlage eines neuen oder der Umgestaltung eines schon vorhandenen Spielgeländes, des Umbaus eines Schulhofes, eines Jugendtreffs oder -raumes, sei es bei der Gestaltung einer Zeitung von Kindern für Kinder, der Entwicklung von Stadtplänen, Stadtteilforscherprojekten usw. Diesen Projekten ist gemein, dass die Kinder und Jugendlichen von Anfang an beteiligt werden, dass ihre Wünsche und Vorstellungen dann bei der Realisierung berücksichtigt und im Idealfall auch noch mit der Beteiligung der Betroffenen selbst umgesetzt werden.

Hierzu einige Beispiele:

- > Am Gymnasium Harksheide haben Schülerinnen und Schüler in einer Projektwoche Pläne zum Umbau ihres Schulhofes entwickelt und anschließend auch gemeinsam beim Baubeginn mit angefasst – beim Aufreißen und Abtragen der alten Asphaltdecke.
- > In Glinde, Ratekau, Arnis, Ammersbek und vielen anderen Städten und Gemeinden planen und arbeiten Kinder an der Gestaltung von Spielgeländen mit.
- > Die Stadt Wedel wird demnächst Kinder und Jugendliche an einer Verkehrsplanung beteiligen.
- > In Brekendorf und Schafflund werden sich Kinder und Jugendliche an der Umgestaltung zu einer insgesamt kinderfreundlichen Gemeinde beteiligen.
- > In Flensburg-Engelsby arbeiten Kinder und Jugendliche an der Sanierung eines gesamten Stadtteils mit.
- > In Bad Oldesloe bereiten sich Kinder und Jugendliche auf eine die ganze Stadt umfassende Stadtplanung und -entwicklung vor. Hier soll eine umfassende »Planungs- und Beteiligungsspirale« entwickelt werden: Dies ist der Weg von der Bedarfsermittlung und ersten kommunalpolitischen Initiativen über die Ideen- und Konzept-



entwicklungen hin zu Zukunftswerkstätten und zu ihrer Übersetzung in den kommunalen Planungs- und Entscheidungsprozess sowie die bautechnische Realisierung.

ZUKUNFTSORIENTIERTE PARTIZIPATIONSPÄDAGOGIK

Eine an den Alltagsbedürfnissen von Kindern und Jugendlichen orientierte Politik muss also Konzepte für eine sich drastisch verändernde Zukunft entwickeln. Eine zukunftsorientierte »Partizipationspädagogik« zielt auf gesellschaftliche Veränderungen im Sinne einer zunehmenden Alltagsdemokratisierung und einer gleichen Verteilung von Lebenschancen. Sie geht davon aus, dass der Demokratisierungsprozess in unserer Gesellschaft noch nicht abgeschlossen ist.

Partizipationspädagogik zielt auf die kommunikative Interaktion, auf eine aktiv handelnde Auseinandersetzung und damit auf die Veränderung auch von Schule und Jugendarbeit. Partizipationspädagogik setzt also auf die Entwicklung einer sozialen Phantasie, die in Alternativen denkt. Sie hält die Zukunft offen und verzichtet auf die Dogmatisierung eigener Vorstellungen.

Letztlich geht es um zwei höchst unterschiedliche Politikkonzepte:

1. Entwerfen ernannte oder selbst ernannte Fachleute eine Welt für Menschen, in die diese sich dann einzurichten haben oder
2. entwerfen Fachleute bewusst mit Menschen die Welt, in der sie gemeinsam leben wollen?

Dies ist der Unterschied zwischen einer aus einer elitären Anthropologie entwickelten Politik und einem partizipatorischen Demokratieverständnis. Dazu gehört nicht nur allein die Planungsbeziehung sowohl von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, sondern auch ihre systematische Einbeziehung in den Umbau ihrer Welt.

Untersuchungen zeigen, dass Kinder und Jugendliche Planung und Mitgestaltung ihrer Umgebung durchaus schätzen und hier sehr engagiert mitarbeiten. Durch die Beteiligung z.B. an Dorfentwicklungsplanungen eignen sich die Kinder und Jugendlichen ihre Umgebung an. Nach ersten Untersuchungen werden derartig mitgeplante und aktiv mitgestaltete Räume anders wahrgenommen und dementsprechend auch anders behandelt als eine Infrastruktur, die von Erwachsenen für Kinder geplant und gebaut ist.¹⁰

Kinderfreundliche Infrastrukturen und die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Planungen beugen Vandalismus und Gewalt vor. Dies gilt umso mehr, wenn die Kinder und Jugendlichen auch an dem tatsächlichen Umbau, z.B. eines Spielgeländes, eines Quartiers, eines Dorfes, beteiligt werden. Die »Aneignung mit dem Spaten« scheint ein wesentliches Element der Aneignung des öffentlichen Raumes zu sein. Infrastruktur wird nicht passiv erlebt, sie wird aktiv mitgestaltet. Ein so gestalteter öffentlicher Raum senkt soziale Kosten!

Doch schon die gemeindliche Planungsbeteiligung bewirkt Erstaunliches, wie das abschließende Beispiel aus Dänemark zeigt: In der Stadt Odense ist Anfang der 60er Jahre festgestellt worden, dass die Zahl der Unfälle von Kindern und Jugendlichen auf ihren Wegen zur Schule, zu Sportstätten und Stätten der Jugendarbeit im Vergleich zu anderen Städten in Dänemark relativ hoch war. Das Bau- und Planungsamt der Stadt Odense hat danach das folgende Modell entwickelt: Aus tieffliegenden Flugzeugen wurden Luftaufnahmen aller von Kindern und Jugendlichen hauptsächlich benutzten Straßen und Wege gemacht. Sämtliche Schülerinnen und Schüler in Odense waren an der Kennzeichnung der gefährlichsten Punkte beteiligt und alle Schulen in Odense haben Modelle entwickelt, wie man diese Gefahrenpunkte durch intelligente Alternativen entschärfen kann. Die Ideen der Kinder und Jugendlichen sind von dem Bauamt in Odense auch tatsächlich größtenteils realisiert worden. Dies geht in Dänemark leichter, da dort auch die Aufwendungen für Krankheitskosten kommunalisiert sind. Odense hat so die Unfallzahl von Kindern und Jugendlichen innerhalb von 10 Jahren um 80% reduzieren können.¹¹

Nach Auskunft des Bauamtes liegt diese verblüffend hohe Quote primär an den phantasievollen, realistischen und intelligenten Lösungen der Kinder und Jugendlichen.

Anders formuliert: Wer auf die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Planung und Gestaltung in Bereichen, in denen sie sich bewegen, verzichtet, bewegt sich politisch nicht ganz auf der Höhe der Zeit.

anhang

- ¹ Siehe dazu Beck, U./Beck-Gernsheim, E.: Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie, in: Beck, U./Beck-Gerns-

heim, E. (Hrsg.): Riskante Freiheiten, Frankfurt 1994, S.16. Siehe dazu auch Schulze, G.: Die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt/Main u. New York 1992, S. 541 ff. und Rauschenbach, T.: Inszenierte Solidarität: Soziale Arbeit in der Risikogesellschaft, in: Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): Riskante Freiheiten, Frankfurt 1994, S. 89

² Siehe dazu Heitmeier, W.: Desintegration und Gewalt, in: deutsche jugend 3/92, Heitmeier, W.: Das Desintegrationstheorem – Ein Erklärungsansatz zu fremdenfeindlich motivierter, rechtsextremistischer Gewalt und zur Lähmung gesellschaftlicher Institutionen in, Heitmeier, W. (Hrsg.): Das Gewaltdilemma, Frankfurt 1994, S. 29 ff. sowie Hurrelmann, K.: Kinder brauchen Spielraum, in: Spielraum und Freizeitwert 2/1991

³ Siehe dazu Iben, G.: Zur Definition von Armut, in: Blätter der Wohlfahrtspflege 11 - 12/89, in dem er ein interaktionistisches Modell »Pentagon der Armut« entwickelt; siehe dazu auch Huster, E.-U.: Verarmungsrisiken bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, in: Blätter der Wohlfahrtspflege 3/91, S. 72 ff sowie Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 1992, Bonn 1993.

Siehe dazu auch DGB-Nachrichtendienst 283/1993 und Hanisch, W. u.A.: Armut in Deutschland, Hamburg 1994. S. besonders die Ausführungen zu Armutsbegriffen, Armutsgrenzen und zum Stand der Armutforschung' S. 22 ff.

⁴ Siehe dazu Freizeit aktuell 113,1994 und LINTAS (Hrsg.): Das Ergebnis von YOYO Deutschland 1993, Hamburg 1993. Siehe dazu auch Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend 92, Opladen 1992; vergl. dazu Jugend 92, in: Stern 45/1992. Zu einigen Differenzen zwischen Ost- und Westdeutschland s. Bundesministerium für Frauen und Jugend (Hrsg.) Zur Lage der Jugend in Ost- und Westdeutschland – Bonn 1993 (IPOS-Studie). Siehe dazu ebenfalls BBDO-Werbeagentur: Future Youth, Düsseldorf 1993 und Schnibben, C.: Ein Haufen Ameisen, in: Spiegel-special November 1994, S. 59

⁵ Siehe dazu Stiftung Mitarbeit (Hrsg.): Kinder als Mitbürger, Bonn 1993, S.15 ff. und Dansk Ungdoms Faellesrad (Hrsg.): Naerdemokrati: Unge med i billedet, Kopenhagen 1993. Siehe dazu auch Hengst, H.: Kinderkultur – Kulturarbeit mit Kindern, in Hengst, H. (Hrsg.): Von, für und mit Kids, München 1993, S.29

⁶ Siehe dazu beispielhaft Opaschowski, H.: Schöne, neue Freizeitwelt?, Hamburg 1994, S. 8 ff.

⁷ Siehe dazu Deutsches Kinderhilfswerk (Hrsg.): Dokumentation »Die UN-Konvention der Rechte des Kindes«, München 1990

⁸ Siehe dazu Bundesministerium für Frauen und Jugend (Hrsg.): Kinder- und Jugendhilfegesetz (Achstes Buch Sozialgesetzbuch), Bonn 1993

⁹ Siehe dazu Gesetz- und Verordnungsblatt für Schleswig-Holstein 2/1996: Gesetz zur Änderung des Kommunalen Verfassungsrechts 1995 vom 22. Dezember 1995

¹⁰ Siehe dazu Landesjugendreferat Österreich/ Kommunale Beratungsstelle für Kinder- und Jugendinitiativen/Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (Hrsg.): Kinder- und Jugendbeteiligungsmodelle, Graz 1994, und Hessisches Ministerium für Landesentwicklung, Wohnen, Landwirtschaft, Forsten und Naturschutz (Hrsg.): Stadt für Kinder, Wiesbaden 1992

¹¹ Siehe dazu Odense Kommune: Skoleveje i Odense, Odense 1994

Dieter Tiemann war leitender Projektmitarbeiter bei der Aktion »Schleswig-Holstein – Land für Kinder«, die beim Ministerium für Frauen, Jugend, Wohnungs- und Städtebau des Landes Schleswig-Holstein angesiedelt ist. Beim Thema »Beteiligung von Kindern und Jugendlichen« gehörte er zu den Vordenkern. Der Beitrag wurde auf einer Fachtagung des Landesjugendringes 1996 gehalten. Dieter Tiemann ist 1998 unerwartet verstorben.

rolle und methoden der betroffenenbeteiligung in der jugendhilfeplanung - stand der diskussion und realität der betroffenenbeteiligung

Remi Stork

Das KJHG sichert die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen sowie auch von Familien als konstitutives Element der modernen Jugendhilfe ab. Wenn man über den Bereich der Jugendhilfe hinausblickt, sieht man, dass auch in anderen Bereichen Kindermitbestimmung, Politik für Kinder, Kinderanwälte und Kinderparlamente Konjunktur haben. Gleichzeitig nimmt die Politikbeteiligung von Jugendlichen in Jugendverbänden und Parteien kontinuierlich ab, so dass man vereinfachend von Politikverdrossenheit spricht. Mit dem Schlüsselbegriff der Individualisierung jugendlicher Lebenslagen wird versucht, die Krise von Parteien, Verbänden und Institutionen als ein Lifestyle-Problem der jungen Menschen selbst zu erklären, ohne die gesellschaftspolitischen Umstände ausreichend zu berücksichtigen.

Allgemein akzeptiertes Faktum ist jedoch, dass die Beteiligung von Jugendlichen mittlerweile tatsächlich wesentlich schwieriger ist als die Beteiligung von Kindern, da diese für gute und konkrete Ideen, auch wenn sie sich im Bereich der Politik abspielen, jederzeit zu begeistern sind. Es stellt sich die Frage, ob Jugendhilfeplanung eine geeignete Möglichkeit sein kann, um die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen nicht nur punktuell weiter voranzubringen. Verschafft die Planungspartizipation evtl. sogar manch einer/einem eine Eintrittskarte in die Aushandlungsprozesse kommunaler Jugendpolitik?

Wenn man heute über Partizipation nachdenkt, ist jedoch ein weiteres dringendes Problem nicht zu vernachlässigen: Partizipation in Zeiten der Einsparung kommunaler Gelder ist insofern problematisch, da Partizipation normalerweise getragen wird durch die Hoffnung auf ein »Mehr«: ein »Mehr« an gutem Leben, an Mitsprache, an Macht, an Qualität und Quantität auch von Jugendarbeit.

1. ausgangspunkt der planungsbeteiligung

Planungsbeteiligung findet bisher nur in Ausnahmen als direkte Beteiligung statt. Zumeist erschöp-

fen sich Beteiligungsvorhaben in der Einbeziehung von Expert-inn-en und Institutionen. Dennoch hegen alle Beteiligten an der Jugendhilfeplanung große Hoffnungen, wenn von Partizipation junger Menschen die Rede ist.

Auf der einen Seite stehen die freien Träger: sie fordern Partizipation ein; hoffen auf mehr Mitbestimmung und die Verbesserung ihrer Arbeit. Der Tenor ihrer Aussagen lautet: Die Jugendlichen sagen nun endlich, was wir als freie Träger den Jugendämtern schon immer mal sagen wollten.

Auf der anderen Seite hoffen die Jugendämter auf das Gegenteil: Sie fordern ebenfalls Partizipation ein. Sie hoffen auf kritische Impulse der Kinder und Jugendlichen für die Verbesserung der Arbeit der freien Träger. Ihr Tenor lautet: Was wir uns bisher nicht zu sagen getraut haben, das sollen jetzt die jungen Menschen den Trägern beibringen.

Beide Seiten, freie und öffentliche Träger, haben große Hoffnungen auf die Verbesserung der Jugendarbeit durch die Einbeziehung der Kinder und Jugendlichen, sie erwarten jedoch die Veränderung vor allen Dingen auf der anderen Seite.

2. bedeutung der partizipation für eine demokratische gesellschaft

Partizipation existiert in vielen gesellschaftlichen Politik- und Planungsbereichen. Trotz aller Unterschiede gibt es viele verbindende Sachverhalte, die alle Partizipationsprozesse betreffen. Das »Wörterbuch Staat und Politik« definiert:

»Unter Partizipation werden alle Tätigkeiten verstanden, die Bürgerinnen und Bürger freiwillig mit dem Ziel unternehmen, Entscheidungen auf den verschiedenen Ebenen des politischen Systems zu beeinflussen.«

Seit einigen Jahren werden die traditionellen Formen der Partizipation durch Wahlen, Parteimitgliedschaft und Parteiarbeit, und die Mitgliedschaft in Verbänden nicht mehr so stark wahrgenommen.

Stattdessen verschiebt sich das Partizipationsverhalten: Es gibt starke Partizipationsbestrebungen in Bürgerinitiativen, die zumeist örtliche Interessen organisieren.

Neben der politischen Partizipation ist die komplexe moderne Gesellschaft insbesondere auch auf die Partizipation an Planungsprozessen angewiesen. Partizipation wird dort, wo Expert-inn-en planen, zum Innovationspol, der dazu beitragen soll, dass das Wissen und die Ideen der Betroffenen für die Planung fruchtbar gemacht werden können. Ein Beispiel hierfür ist die Städtebauplanung.

3. ZIELE VON PARTIZIPATION

Öffnung von Entscheidungsprozessen:

Eine zentrale Zielsetzung von Partizipation ist darin zu sehen, nicht nur die Informationen der Betroffenen für Planungsprozesse zu gewinnen, sondern auch die bisher für Beteiligungsprozesse verschlossenen Entscheidungen von Planungsprozessen zu öffnen für die Positionen der Betroffenen.

Stärkung der benachteiligten Gruppen und Individuen:

Ein zweites Ziel der Partizipation ist die Stärkung von Gruppen und Einzelpersonen, die normalerweise in den Gremien, die gesellschaftliche Entscheidungsprozesse beeinflussen, nicht vertreten bzw. stark unterrepräsentiert sind. Eine Untersuchung

Ein zweites Ziel der Partizipation ist die Stärkung von Gruppen und Einzelpersonen, die normalerweise in den Gremien, die gesellschaftliche Entscheidungsprozesse beeinflussen, nicht vertreten bzw. stark unterrepräsentiert sind. Eine Untersuchung

von Susanne Croft und Peter Bevesford aus England hat jedoch gezeigt, dass das Gegenteil zumeist der Fall ist. Partizipationsprojekte haben zumeist Diskriminierung widerspiegelt, anstatt sie in Frage zu stellen. Die durchschnittlichen Teilnehmer-innen an herkömmlichen Aktionen bei Planungsprojekten waren ausnahmslos weiß, kamen aus der Mittelschicht und waren nicht behindert.

Integration und Emanzipation:

Vielfältige Partizipationserfahrungen haben belegt, dass Menschen, die extreme Positionen vertreten, durch die Einbeziehung in Planungsprozesse dazu veranlasst werden, sich konstruktiv zu beteiligen, da sie an der Verantwortung für das Planungsprojekt beteiligt werden. Die Integration in die Planungsziele darf jedoch nicht zur einseitigen Unterwerfung eigener Ideen unter das Gesamtplanungsprojekt

führen. Vielmehr muss die Integration verschiedenster Positionen zum Wohle aller Beteiligten beitragen können. Ein Beispiel, das die unlösbare Spannung von Integration und Emanzipation zeigt, ist die Wahl von Arbeiter-inne-n in Betriebsräte: Durch die Mitarbeit in den Räten lassen sich Mitarbeiter-innen in die Unternehmensziele einbinden. Gleichzeitig versuchen sie, eigene Interessen dort zu vertreten.

Die kommunale Jugendpolitik ist ein interessantes Praxisbeispiel, das eine andere Partizipationsproblematik in der modernen Gesellschaft verdeutlicht. Für Jugendliche gibt es zwar eine Partizipationsmöglichkeit am System der kommunalen Jugendpolitik durch die Mitarbeit und Mitgliedschaft in Jugendverbänden, die wiederum demokratisch legitimiert und organisiert sein müssen. Fraglich ist jedoch, ob durch die Mitgliedschaft und die Teilnahme an der Arbeit der Jugendverbände tatsächlich Entscheidungsprozesse innerhalb der Jugendpolitik geöffnet werden. Noch fraglicher ist, ob die Beteiligung der »normalen« Jugendlichen gelingen kann, und insbesondere die Frage, ob bereits ausgegrenzte Gruppen und Individuen durch Planungsprozesse gestärkt werden können.

Das System der Jugendpolitik zeigt sich für Partizipationsprozesse besonders unzugänglich, da die Jugendpolitik neben dem Problem, dass Jugendliche selbst zu wenig mitsprechen können, eigentlich für zentrale Bereiche des Alltags von Kindern und Jugendlichen gar nicht zuständig ist. Hans Gängler spricht deshalb von der Teilhabe für Jugendliche an der kommunalen Jugendpolitik nur auf einer »zugestandenen Jugendspielwiese«.

Für die Jugendhilfeplanung wiederum bedeutet dies, dass die großen Erwartungen, die man an Beteiligungsprozesse stellt, gut überdacht und reflektiert werden müssen, da die Hoffnungen auf eine ressortübergreifende Partizipation prinzipiell unberechtigt und übertrieben sind. In diesem Licht relativieren sich auch die Lösungsmöglichkeiten, die neue Formen der Beteiligung suggerieren: Kinderanwälte, Kinderbüros und Kinderparlamente erscheinen im Licht gesellschaftlicher Realität sehr schnell als kosmetische Verbesserungen, die nur eine bessere Lobbyarbeit für die Kommune, nicht aber wirklich für Kinder und Jugendliche betreiben können.

Im Rahmen der Jugendhilfeplanung bleibt deshalb zunächst die Frage offen, welches System der Interessenvertretung am besten geeignet ist, um eine anwaltschaftliche Jugendpolitik betreiben zu können. Insbesondere stellt sich die Frage, ob



nicht neben der bestehenden Form der repräsentativen Beteiligung durch Jugendringe eine Ergänzung um direkte Formen der Demokratie (z.B. durch Vetorechte für Jugendliche) nötig und sinnvoll ist.

4. partizipation von kindern und jugendlichen: möglichkeiten und grenzen

Das KJHG fordert die Partizipation von Kindern und Jugendlichen im § 8 ein. Es stellt sich nun für die Fachkräfte der Jugendhilfe die Frage, welche Möglichkeiten es gibt, diese Partizipationsverpflichtung tatsächlich im Rahmen von Planungsprozessen umzusetzen. Das vorrangige Problem bei der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen ist darin zu sehen, dass Beteiligungsprozesse nicht nur der Sache der Planung angemessen sein müssen, sondern auch dem Alter und Entwicklungsstand der Kinder und Jugendlichen. Dieses Alter und der Entwicklungsstand muss mit dem Thema bzw. dem Themenfeld der Planung korrespondieren.

Bruno W. Nikles weist zurecht darauf hin, dass in der aktuellen Debatte um Kindermitbestimmung häufig die grundlegenden Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie vergessen werden. »Wenn es stimmt, dass Kinder in der Regel erst mit 10 oder 11 Jahren in der Lage sind, über die Äußerung von Wünschen hinaus auch mögliche Folgen der Umsetzung solcher Wünsche zu reflektieren, wenn es stimmt, dass sich auch ihr zeitbezogenes Denken in diesem Alter erst soweit entwickelt hat, dass wenigstens kurz- und mittelfristige Planungssequenzen erschlossen werden können, dann müsste dies Veranlassung sein, aus entwicklungspsychologischer Sicht die Chancen und Grenzen verschiedener Partizipationsverfahren zu untersuchen und zu beurteilen.«

Dieser Gedankengang knüpft an die Entwicklungspsychologie Piagets an, der beobachtete, dass Kinder erst ab dem elften Lebensjahr beginnen, die Logik von Lehrsätzen, Gesetzen und Theorien zu verstehen. Erst in diesem Alter entwickelt sich also das abstrahierende Denken, das wiederum eine notwendige Voraussetzung für die Beteiligung an komplexen, politischen Willensbildungsprozessen darstellt. Neben der kognitiven Entwicklung ist auch die Moralentwicklung im Kindesalter noch nicht so weit fortgeschritten, dass Kinder die Möglichkeit hätten, Perspektiven von anderen wechselseitig zu übernehmen und zu verstehen. Diese Entwicklungsstufe, die von Kohlberg als postkonventionelle Moral bezeichnet wird, ist aber unumgänglich, um in einer demokratischen Streitkultur konfliktlösungs-

fähig zu sein. Sie umschreibt die Fähigkeit, über festgelegte Normen, wie z.B. Gesetze, hinaus eine prinzipiengeleitete Moral zu entwickeln. Zusammenfassend lässt sich sagen: Neben der kognitiven und moralischen Reife muss also die Fähigkeit zur Perspektivübernahme unbeteiligter Dritter bereits entwickelt sein, um an komplexen Planungsprozessen teilhaben zu können. Dies bedeutet, dass man bei der Planungsbeteiligung von Kindern eine gewisse »Bescheidenheit« walten lassen sollte. Gleichwohl können und sollten Kinder an konkreten Planungsschritten sehr umfassend beteiligt werden. Sie sind sehr motiviert und deshalb boomen zur Zeit auch die Beteiligungsmodelle für Kinder. Hier gibt es tatsächlich konkreten Nachholbedarf, um all die Ideen und Modelle durch- und umzusetzen, die für die Kindermitbestimmung in den letzten zwanzig Jahren von vielen Jugendverbänden und auch in der offenen Jugendarbeit erprobt wurden.

Für Jugendliche stellt sich das Problem anders dar. Sie sind bereits in der Lage, formale Denkopoperationen durchzuführen, d.h. sie können Hypothesen über mögliche Probleme aufstellen und sie können auch abstrakten Formen der Beweisführung folgen. Dieter Baacke spricht in diesem Zusammenhang von der sogenannten »field-independent-performance«, d.h. Jugendliche können bereits unabhängig von Umweltwahrnehmungen Zusammenhänge begreifen. Dennoch werden die bestehenden Partizipationschancen an der Jugendpolitik von Jugendlichen kaum genutzt. Es gibt auch derzeit keine politische Jugendbewegung, die aktive Mitbestimmung einfordern würde. Vielmehr machen sich zur Zeit lediglich Erwachsene Gedanken darüber, wie Jugendliche zur Einmischung zu mobilisieren sind. Wichtig ist dabei zu bedenken, dass allein die Entwicklung neuer Gremien (Runder Tisch, Planungsbeirat etc.) nicht ausreichen wird, um das Beteiligungsdefizit auszugleichen. Lösungen liegen meines Erachtens vielmehr in den Jugendverbänden und Parteien und Institutionen der Jugendhilfe, die ein »Mehr« an Bedürfnisorientierung zu gewährleisten haben, und in der Politik, die wiederum die Mitsprache von jungen Menschen attraktiver machen muss, indem sie Jugendlichen an allen Zukunftsfragen ein Beteiligungsrecht einräumt. Dies fängt bei der Jugendhilfeplanung an, umfasst aber auch andere, gesellschaftspolitisch relevante Zukunftsthemen.

5. partizipation an der jugendhilfeplanung

Im Jahr 1986 hat Erwin Jordan nach der Durchsicht von 28 Jugendhilfeplänen folgendes Fazit in punkto Betroffenenbeteiligung gezogen:

»Eine breite, kontinuierliche, planungsbegleitende und direkte Partizipation der von der Planung betroffenen Zielgruppen (Beteiligungsoptimum) ist noch selten anzutreffen, eher finden sich punktuelle und indirekte Methoden (z.B. Benutzeranalysen und Repräsentativbefragungen), die nur vorhandenes Wissen bzw. Einstellungen der Betroffenen passiv abfragen, ohne dass die Betroffenen selbst für den gesamten Planungsprozess (im Rahmen eines Lernprozesses) beteiligt werden.«

Ich denke, dass trotz der Beteiligungsverpflichtung durch das KJHG auch heute die umfassende und direkte Beteiligung noch immer den Stellenwert einer konkreten Utopie, eines noch unerfüllten Zieles hat. Zunehmend jedoch werden Planungsvorhaben (zumindest prinzipiell) als kommunikative Prozessplanungen angelegt. Dies eröffnet neue Chancen und Möglichkeiten der Beteiligung.

Dietrich Kühn spricht bei prozesshaften Planungsprojekten im Bereich der Jugendhilfeplanung von einem magischen Viereck, das für die Planung insgesamt verantwortlich ist. Hierbei sind Verwaltung, parlamentarische Gremien, Wohlfahrts- und Jugendverbände und die Betroffenen selbst beteiligt. Trotz der Beteiligung dieser vier verschiedenen Gruppierungen stellt sich in der Regel ein Machtproblem ein, das die Idee der Anwaltsplanung einerseits interessant und andererseits auch notwendig erscheinen lässt, um die Betroffenen selbst im Planungsprozess nicht untergehen zu lassen. Das genaue Verhältnis der einzelnen Gruppierungen im magischen Viereck zueinander wird durch die Planungskonzeption bestimmt. Deshalb ist es das Ziel, dass die Beteiligung von Jugendlichen an allen Schritten der Planung von der Konzeptionsentwicklung bis hin zur Maßnahmenplanung konzeptionell abgesichert wird.

6. Jugendarbeit organisiert partizipation

Die Jugendarbeit stellt sich als ein geeignetes Arbeitsfeld der Jugendhilfe dar, um Organisation und Durchführung von Beteiligungsprozessen bei der Jugendhilfeplanung zu übernehmen. Die Jugendarbeit sollte sich in Planungsprozesse einmischen, um den Anspruch der Beteiligung einzufordern. Die Jugendarbeit ist insbesondere aus folgenden Gründen für die Organisation von Beteiligungsprozessen geeignet:

- > Sie erreicht eine große Anzahl von Kindern und Jugendlichen.
- > Sie verfügt über detaillierte sozialräumliche Kenntnisse bezüglich der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen.
- > Sie hat bereits vielfältige Erfahrungen in der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen.
- > Sie verfügt über das pädagogische »Know-How«, um Beteiligungsprozesse angemessen methodisch auszugestalten.
- > Sie selbst kann von den Möglichkeiten der gezielten Interessenvertretung nur profitieren.

Es gibt sowohl gesetzlich festgeschriebene (verfasste) als auch nicht gesetzlich festgeschriebene Modelle der Beteiligung. Diese lassen sich jeweils wiederum unterscheiden in direkte Formen und indirekte, mittelbare Formen der Beteiligung junger Menschen. Während andere Planungsverfahren die direkte Beteiligung von Betroffenen z.B. durch Bürger-innenentscheide oder Bürger-innenbegehren vorsehen, ist dies im Rahmen der Jugendhilfeplanung nicht gesetzlich verankert. Es gibt keinerlei Recht von Kindern und Jugendlichen, direkt, z.B. durch Vetorechte, Entscheidungen, die ihre Lebenssituation berühren, zu beeinflussen. Wohl aber gibt es einige mittelbare Formen der Beteiligung für Kinder und Jugendliche. Hierzu gehören zunächst die repräsentativen Verfahren, wie z.B. die Vertretung durch Jugendringe, Kinderparlamente und Jugendhilfeausschüsse, die die Aufgabe haben, die Interessen von Kindern und Jugendlichen in der Politik zu vertreten. Ergänzend zu den repräsentativen Verfahren gibt es auch kooperative Verfahren, wie sie auch das KJHG in Form der Arbeitsgemeinschaften nach § 78 festgeschrieben hat. Zusätzlich zu diesen gesetzlich festgelegten, zugegebenermaßen relativ geringen Beteiligungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche wurden im Bereich der Jugendhilfeplanung gute Erfahrungen mit weitergehenden direkten und indirekten Beteiligungsformen gemacht. Neben den Verfahren, die zwar Kinder und Jugendliche beteiligen, diesen aber relativ wenig Mitsprache- und Entscheidungsspielräume einräumen (Methoden der qualitativen Jugendforschung wie Befragungen und Beobachtungsformen), sind gute Erfahrungen auch mit versammelnden und initiierenden Verfahren gemacht worden. Insbesondere Stadtteil- und Gemeindeforen haben sich zur Beteiligung von Kindern und Jugendlichen bewährt. Wenn man nun jedoch Beteiligungsformen sucht, die den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen eher gerecht



werden, als eine Stadtteil- oder Gemeindeforenz, und die sich nicht nur mit dem Zusammentragen von Informationen begnügen wollen, sondern Positionen eigenständig mit den Jugendlichen entwickeln möchten, kommt es darauf an, aus der Jugendarbeit heraus Projekte der Beteiligung zu entwickeln. Solche Projekte orientieren sich sehr stark an Methoden, wie sie aus der Jugendbildungsarbeit und Jugendkulturarbeit hinlänglich bekannt sind. Hierzu gehören zum einen Jugendmedienprojekte, wie Videofilme, Theater- oder auch Kabarettarbeit, als auch die Beteiligung von Gruppen, z.B. im Rahmen von Zukunftswerkstätten. Diese direkten Formen der Beteiligung werden wiederum ergänzt um indirekte Formen wie z.B. stellvertretende Verfahren. Hier sind neben den Gesprächen mit Expert-inn-en der Jugendarbeit vor allem die beiden Verfahren der Planungszelle und der Anwaltsplanung zu nennen.

7. Zusammenfassung: Spannungsfelder der Betroffenenbeteiligung

Unterschiedliche Beteiligungsverfahren setzen auch unterschiedliche Schwerpunkte. Den Vorteilen einzelner Methoden stehen somit häufig Nachteile gegenüber, die man schnell übersieht. Alle Verfahren der Planungspartizipation bewegen sich in folgenden Spannungsfeldern:

Information versus Partizipation

Von der Planungsbeteiligung erhoffen sich die Planer-innen einen Zuwachs an qualifizierten Informationen. Hierzu wählen sie die geeigneten Methoden aus (z.B. Befragungen), die allzu häufig aber nur einen geringen Grad an Partizipation im Sinne eines zu öffnenden Entscheidungsprozesses gewährleisten.

Andere Verfahren, die kontinuierliche und jugendgerechte Partizipationsmöglichkeiten anbieten, wie z.B. die Mitarbeit in einer Planungszelle, sind hingegen (evtl.) in ihrem Informationsgehalt wesentlich begrenzter.

Sachorientierung versus Bedürfnisorientierung

Die Methoden der Betroffenenbeteiligung stehen vor der schwierigen Aufgabe, dass sie einerseits dem komplexen und langwierigen Verfahren der Jugendhilfeplanung und andererseits den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen angemessen sein müssen. Gerade die zahlreichen kreativen Beteiligungsprojekte, die sich aus der Praxis der Jugendarbeit ergeben, orientieren sich häufig zu einseitig an

den Bedürfnissen der Teilnehmer-innen. Kurz gesagt: Eine Graffiti-Aktion garantiert noch keine kontinuierliche Planungspartizipation.

Effektivität versus Repräsentativität

Die Verfahren der repräsentativen Beteiligung sind vielerorts in Misskredit geraten: zu langweilig, zu kompliziert, zu elitär, ... und den Sachfragen unangemessen. Eine zentrale Schwierigkeit bei der Wahl von geeigneten Beteiligungsverfahren liegt darin, einerseits effektive Verfahren auszuwählen, die direkt und schnell die Positionen von Jugendlichen transportieren, und andererseits die bestehenden Verfahren repräsentativer Interessenvertretung nicht durch Missachtung abzuwerten, sondern sie aktiv mit einzubinden.

Die Jugendhilfeplanung kann gerade die Arbeit von Kinderparlamenten und Jugendringen aufwerten, wenn die bestehenden Gremien sich federführend an dem Planungsprozess beteiligen.

Insgesamt wird es in den nächsten Jahren darauf ankommen, eigene Erfahrungen mit der Planungsbeteiligung zu sammeln und diese gemeinsam auszuwerten. Bisher stehen wir alle am Anfang und das beste Beteiligungsverfahren ist noch nicht gefunden ...!

LITERATUR:

- > **Croft, Suzy/Bevesford, Peter:** Partizipation und Politik. In: Neue Praxis, Heft 5/1993.
- > **Jordan, Erwin u.a.:** Betroffenen-/Bürgerbeteiligung. In: Handbuch der örtlichen Sozialplanung. Hg.: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge. Stuttgart 1986.
- > **Nikles, Bruno W.:** Zur Beteiligung junger Menschen an der Jugendhilfeplanung. In: Schneider/Johrendt: Kommunale Jugendhilfeberichterstattung und Jugendhilfeplanung. Bielefeld 1994.
- > **Stork, Remi:** Jugendhilfeplanung ohne Jugend? Chancen der Partizipation in der Jugendarbeit. Münster, 1995.

Remi Stork ist Mitarbeiter beim Institut für Soziale Arbeit (ISA) in Münster und hat den Beitrag bei einer Fachtagung des Landesjugendringes 1995 gehalten.

BETEILIGUNG VON KINDERN UND JUGENDLICHEN IN DER NIEDERSÄCHSISCHEN LANDESPOLITIK

Arbeitsgruppe »Beteiligung« des Landesbeirates für Jugendarbeit (LBR)

Der Landesbeirat für Jugendarbeit hat in seiner Sitzung vom 12.03.1997 beschlossen, eine Arbeitsgruppe »Beteiligung« einzurichten. Diese hatte den Arbeitsauftrag,

1. Überlegungen zur konkreten Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Planungsprozessen voranzutreiben;

2. konkrete Modelle auszulegen, zu entwickeln und auszuarbeiten, wobei insbesondere die Initiativen in Schleswig-Holstein als Anschauungsmaterial herangezogen werden sollen;

3. gesetzliche Möglichkeiten zu prüfen (Nds. Gemeindeordnung/AGKJHG);

4. finanzielle Modelle der Unterstützung kommunaler Planungsprozesse auch durch die Landesebene zu eruieren.

Die Arbeitsgruppe hat fünfmal getagt und sich dabei unterschiedlichen Aspekten der Beteiligung und des Arbeitsauftrages gewidmet.

KRITERIEN FÜR SINNVOLLE BETEILIGUNGSFORMEN

Dabei wurden zunächst übergreifende Kriterien für Beteiligungsformen entwickelt, die nach Ansicht der AG-Mitglieder

erfüllt sein müssen, um eine Beteiligungsform als sinnvoll zu bezeichnen. Dazu gehören:

> Kontinuität, d.h., Beteiligungsformen dürfen keine Eintagsfliegen sein.

> Begleitung, d.h., Beteiligungsformen brauchen eine fachliche Begleitung durch erfahrene Kräfte wie z.B. Lehrer-inne-n, Pädagog-innen, Jugendpfleger-innen u.ä.

> Themenorientierung, d.h., gerade parlamentarische Beteiligungsformen müssen sich auf Themen der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen beziehen.

> Ergebnisorientierung, d.h., Diskussionen müssen zu Ergebnissen führen, die für Kinder und Jugendliche nachvollziehbar und kontrollierbar sind.

> Nachvollziehbarer Nutzen, d.h., Ziele, Inhalte, Vorgehensweisen von Beteiligungsformen müssen Kindern und Jugendlichen transparent sein bzw. gemacht werden können.

> Orientierung am Lebensalter, d.h., Beteiligungsformen müssen je nach Lebensalter anders ausgestaltet sein.

> Klare Kompetenzen und Verfahren, d.h., die tatsächlichen Einflussmöglichkeiten sowie die Verfahrenswege müssen offengelegt sein.

> Entwicklung einer demokratischen Kultur, d.h., auch die Schwierigkeiten der Umsetzung bestimmter Vorhaben müssen rechtzeitig aufgezeigt werden.

Sofern diese Kriterien erfüllt sind, hält die Arbeitsgruppe sowohl Beteiligungsmöglichkeiten, die im parlamentarischen Raum angesiedelt sind, als auch projektorientierte Beteiligungsmöglichkeiten für geeignet.

verschiedene beteiligungsmodelle

Zu den parlamentarischen Maßnahmen gehören Aktionen wie »Schülerinnen und Schüler im Parlament«, d.h., sie werden ins Parlament eingeladen und diskutieren dort in Arbeitsgruppen vorbereitete Themen, deren Ergebnisse dann im Plenum vorgetragen werden. Dazu gehören auch Kinder- und Jugendparlamente, die in Niedersachsen bereits in mehreren Kommunen eingerichtet worden sind, sowie Kinder- und Jugendsprechstunden bzw. Fragestunden, die von den jeweiligen Bürgermeister-inne-n initiiert werden können. Zu nennen sind auch Kinder- und Jugendforen, die einen offenen Zugang für eine bestimmte Altersgruppe ermöglichen.

In diesen Bereich gehören auch Beteiligungsformen, die im Rahmen der jetzt gültigen NGO möglich sind. Dazu zählen die Bildung von Jugendausschüssen



nach § 51 NGO genauso wie Anhörungsveranstaltungen, die auf Initiative der Bürgermeisterinnen einberufen und mit Kindern und Jugendlichen stattfinden können. Gleichermaßen können ständige Foren einberufen werden, Beraterinnenkreise für bestimmte Objekte gebildet oder ein Jugendbeirat analog zum Seniorenbeirat ins Leben gerufen werden.

Mit projektorientierten Beteiligungsmöglichkeiten, die stark mit der Methode der Zukunftswerkstätten und deren Weiterentwicklung arbeiten, sind im Rahmen der Gemeinschaftsaktion »Schleswig-Holstein, Land für Kinder« gute Erfahrungen gemacht worden. Vereinzelt sind auch schon entsprechende Beteiligungsprojekte in Niedersachsen angeschoben worden. Die Materialien, die in diesem Zusammenhang von der Gemeinschaftsaktion herausgegeben worden sind, werden von der Arbeitsgruppe sehr empfohlen.

Die Diskussion der verschiedenen Beteiligungsmodelle hat ergeben, dass nicht jede Beteiligungsform für jedes Alter geeignet ist. Sie müssen sich jeweils am Entwicklungsstand der Kinder oder Jugendlichen orientieren. Allerdings gibt es für jedes Alter auch geeignete Methoden. Man kann auch nicht eine bestimmte Beteiligungsform als einzig richtige bezeichnen, vielmehr können alle genannten Modelle eingesetzt werden, sofern sie sich anhand der oben genannten Kriterien an den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen orientieren und auf die örtlichen Gegebenheiten zugeschnitten werden.

empfehlungen der arbeitsgruppe

Beteiligungsmodelle für Kinder und Jugendliche sind in aller

Regel auf kommunaler Ebene anzusiedeln. Um sie dort zu forcieren, müssen folgende Zielgruppen angesprochen werden:

- > Kommunalpolitikerinnen
- > Jugendhilfeausschüsse
- > Jugendverbände, Jugendringe und andere freie Träger der Jugendhilfe
- > Jugendämter und Jugendpflegen
- > Schulen
- > Kindergärten und Kindertagesstätten

Hierbei stellt sich die Frage, welche Rolle das Land in diesem Punkt übernehmen kann und soll. Dazu hat die Arbeitsgruppe folgende Empfehlungen entwickelt:

1. änderung der ngo

In Schleswig-Holstein wurde die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen bei Planungen und Vorhaben, die ihre Interessen berühren, in Form einer Soll-Vorschrift in die Gemeindeordnung aufgenommen. Die dortigen Erfahrungen seit Inkrafttreten dieser Regelung in 1995 werden sowohl von der Gemeinschaftsaktion Schleswig-Holstein »Land für Kinder« als auch vom Landesjugendring Schleswig-Holstein für gut bezeichnet. Die Änderung der Gemeindeordnung hat Prozesse in Gang gesetzt, die weite Kreise ziehen. Insbesondere wird als positiv bewertet, dass die Beteiligungsformen offen formuliert worden sind und nicht eine Festlegung auf bestimmte Formen, wie z.B. Jugendparlamente oder Jugendforen, vorgenommen worden ist. Aus diesem Grund ist eine Vielzahl von Beteiligungsmöglichkeiten und Projekten

entstanden. Negativ zu vermerken ist, dass es sich lediglich um eine Soll-Vorschrift handelt, die rein rechtlich betrachtet zwar nur in besonderen Ausnahmefällen umgangen werden kann, dies aber dazu führt, dass trotzdem zahlreiche Kommunen ihren Beteiligungspflichten nicht nachkommen.

Aus diesem Grund empfiehlt die AG dem Landesbeirat, sich für eine Muss-Vorschrift einzusetzen:

1. »Die Gemeinde muss bei Planungen und Vorhaben, die die Interessen von Kindern und Jugendlichen berühren, diese in angemessener Weise beteiligen.
2. Bei der Durchführung von Planungen und Vorhaben, die die Interessen von Kindern und Jugendlichen berühren, muss die Gemeinde in geeigneter Weise darlegen, wie sie diese Interessen berücksichtigt und die Beteiligung nach Abs. 1 durchgeführt hat.«

Für die Definition von Kindern und Jugendlichen ist nach Ansicht der AG § 7 KJHG maßgeblich. Demnach ist Kind, wer noch nicht 14 Jahre alt ist, Jugendlicher, wer 14, aber noch nicht 18 Jahre alt ist, junger Volljähriger, der 18, aber noch nicht 27 Jahre alt ist, junger Mensch, wer noch nicht 27 Jahre alt ist.

2. änderung des agkjhg

Bislang ist die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen im KJHG lediglich in Bezug auf Maßnahmen der öffentlichen Jugendhilfe beschränkt.

Die AG empfiehlt, die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen als Querschnittsaufgabe zu betrachten, die in Erweiterung der § 8 und 81 KJHG perspektivisch ins AGKJHG aufgenommen werden

soll. Der Formulierungsvorschlag der AG lautet: »Kinder und Jugendliche müssen an allen kommunalpolitischen Entscheidungen kontinuierlich entsprechend ihrem Entwicklungsstand beteiligt werden.«

Eine solche Formulierung würde nach Ansicht der AG in konsequenter Weise eine Änderung der NGO ergänzen.

3. ausbildung von moderator-inn-en

Erfahrungen zeigen, dass Beteiligungsprojekte auf kommunaler Ebene fachliche Beratung und Begleitung erfordern. Hierzu müssen entsprechende Qualifizierungsmöglichkeiten geschaffen werden. Und auch hiermit gibt es in Schleswig-Holstein gute Erfahrungen. Vorbereitungen, eine ähnliche Ausbildung für die Zielgruppe »Fachkräfte der Jugendarbeit« in Niedersachsen einzurichten, sind im NLJA bereits getroffen worden. Die AG empfiehlt, dieses Vorhaben zu unterstützen.

4. anschubfinanzierung für kommunale beteiligungsprojekte

Eine Finanzierung oder Teilfinanzierung von kommunalen Maßnahmen über Landesmittel ist immer wieder umstritten. Dennoch kommt auch der Landesebene die Aufgabe zu, Modellvorhaben zur Weiterentwicklung der Jugendhilfe zu planen, anzuregen, zu fördern und durchzuführen. Die sachliche Zuständigkeit dafür liegt gemäß § 89 Abs. 2 Satz 4 KJHG beim Landesjugendamt und somit bei der Landesebene. In diesem Fall geht es darum, neue und ungewöhnliche Arbeitsformen an der Schnittstelle zwischen Kindern bzw. Jugendlichen und der Politik einzuführen, wofür es auf kommunaler Ebene vielfach Wider-

stände gibt. Diese können zunächst durch finanzielle Anreize erheblich reduziert werden. Nach den zu erwartenden guten Erfahrungen damit könnte sich das Land wieder zurückziehen. Insofern empfiehlt die AG, eine angemessene Anschubfinanzierung für Beteiligungsprojekte über das Land zu ermöglichen.

5. ausschreibung eines wettbewerbes

Zusätzlich könnte ein Wettbewerb ausgeschrieben werden, über den gute Beteiligungsprojekte ausgezeichnet und bekannt gemacht werden.

6. veröffentlichung zur beteiligung

Die AG hat an mehreren Stellen die Notwendigkeit festgestellt, über Sinn und Zweck der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an kommunalpolitischen Entscheidungen zu informieren. Sie schlägt vor, eine kleine Broschüre zu erstellen, die zum einen die Rahmenbedingungen für die Beteiligung in Niedersachsen beschreibt, also darauf eingeht, ob und in welcher Form die NGO geändert wird und ob und ggf. in welcher Höhe mit einer finanziellen Unterstützung zu rechnen ist u.Ä. Im Weiteren sollen Sinn und Notwendigkeit der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen beschrieben werden, dazu liegt bereits ein Papier der AG vor. Schließlich sollen in kurzer Form verschiedene Beteiligungsformen beispielhaft aufgezeigt werden. Zielgruppe wären Kommunalpolitiker-innen und insbesondere Mitglieder aus Jugendhilfeausschüssen. Die Broschüre könnte über ein Redaktionsteam erstellt werden, das aus Mitgliedern der AG besteht. Inwiefern dafür finanzielle Mittel, etwa aus dem MK, zur Verfügung stehen, sollte der LBR klären.

Der Landesbeirat für Jugendarbeit, ein Beratungsgremium für das Niedersächsische Kultusministerium in Fragen der Jugendarbeit, hat eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die Vorschläge zur besseren Beteiligung von Kindern und Jugendlichen für die Landesebene entwickeln sollte. Teile davon sind mittlerweile vom Landtag in einem Beschluss aufgegriffen worden. In der Arbeitsgruppe haben Vertreter-innen der im Landtag vertretenen Fraktionen, des Niedersächsischen Kultusministeriums, des Niedersächsischen Landesjugendamtes, der Kommunalen Spitzenverbände, der Niedersächsischen Sportjugend und des Landesjugendring Niedersachsens mitgewirkt.



warum ist die beteiligung von kindern und jugendlichen bei kommunalen planungen nötig und sinnvoll? - orientierungshilfen für kommunalpolitiker-innen

Arbeitsgruppe »Beteiligung« des Landesbeirates für Jugendarbeit (LBR)

Die Kommune kinder- und jugendfreundlich zu gestalten heißt, diejenigen einzubeziehen, die auch später noch dort leben werden. In diesem Sinne muss die Beteiligung junger Menschen an der Entwicklung des kommunalen Geschehens im Interesse einer jeden Kommunalpolitikerin und eines jeden Kommunalpolitikers sein.

Kinder und Jugendliche haben konkrete Vorstellungen darüber, wie ihr Lebensumfeld aussehen soll. Oft genug werden ihre Ideen und Wünsche bei kommunalen Planungen aber nicht berücksichtigt, sei es aus Gewohnheit, aus der Befürchtung heraus, dass das sowieso nicht finanzierbar ist, oder auch aus Unsicherheit vor neuen Wegen. So werden wertvolle Chancen vertan, das kreative Potential von Kindern und Jugendlichen in die kommunale Entwicklung einfließen zu lassen.

Die Beteiligung von jungen Menschen stellt sich nicht von alleine ein, sie muss politisch gewollt sein, sie braucht Offenheit seitens der Politik und der Verwaltung sowie das Bewusstsein dafür, dass Kinder und Jugendliche selber Expertinnen und Experten in ihren eigenen Angelegenheiten sind und Erwachsene nicht automatisch alles besser wissen. Die Anforderungen, die sich mit einem Beteiligungs-

projekt einstellen, sollten aber keine Kommune davon zurückhalten, einen Anfang zu machen, der auf die Bedingungen in der eigenen Kommune zugeschnitten ist.

Durch Beteiligungsprojekte kann das Engagement für das Gemeinwesen geweckt bzw. gestärkt werden.

Kinder und Jugendliche zu beteiligen lohnt sich, weil alle Seiten etwas davon haben

> Kinder und Jugendliche, weil sie lernen, ihre Interessen zu äußern, die Erfahrung machen, dass sie Gehör finden und ihre Vorstellungen ganz oder zumindest teilweise umgesetzt werden. Sie werden sich dann mit ihrer Stadt, ihrem Stadtteil oder ihrer Gemeinde besser identifizieren können. Wenn Kinder und Jugendliche bei der Planung und Gestaltung von Spielplätzen, Schulen, Jugendräumen, Freizeiteinrichtungen, Verkehrswegen u.Ä. beteiligt werden, übernehmen sie erfahrungsgemäß auch Verantwortung dafür. Sie werden ihre eigenen Projekte pflegen und schützen. Über Beteiligungsprojekte wird Demokratie für Kinder und Jugendliche unmittelbar erfahrbar. Sie erleben, was es bedeutet, sich für die eigenen Interessen und die von anderen einzusetzen, welche Entwicklung eine Idee durchläuft, bis sie umgesetzt ist, wie Politik »funktioniert«. Demokratische Verhaltenswei-

sen sind nicht einfach da, sie müssen erlernt werden, und dafür müssen mehr Möglichkeiten geschaffen und genutzt werden als bisher.


- > Erwachsene, weil ein kinder- und jugendfreundliches Umfeld auch Erwachsenen zugute kommt. Der Dialog zwischen den Generationen wird gefördert.
- > Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker, weil sie erfahren, was Kinder und Jugendliche sich wünschen, was ihre Probleme sind, welche Vorstellungen sie von ihrem Wohnumfeld haben. Sie pflegen den Kontakt mit der jungen Bevölkerung und nehmen ihre Mandate verantwortungsbewusst wahr. Bei Beteiligungsprojekten sind positive Rückmeldungen zu erwarten, sowohl von Kindern und Jugendlichen als auch von Erwachsenen.
- > Kommunalverwaltungen, weil Planungen in enger Zusammenarbeit mit denjenigen, denen sie zugute kommen sollen, teure Fehlinvestitionen vermeiden. Beteiligungsprojekte verursachen nicht unbedingt Mehrkosten. Vielmehr zeigen Erfahrungen, dass dadurch Eigeninitiativen geweckt werden, dass Jugendliche oder die Eltern selber Hand anlegen und aktiv werden usw. Die Arbeit von Planerinnen und Planern wird effektiver.

Was bei einem Beteiligungsprojekt zu beachten ist:

- > Keine falschen Vorstellungen auf beiden Seiten: Weder darf man davon ausgehen, dass beim Anbieten von Beteiligungsmöglichkeiten gleich alle Kinder und Jugendlichen engagiert mitmachen noch dürfen Kinder und Jugendliche erwarten, dass alle ihre Vorstellungen komplett und schnell umgesetzt werden.
- > Beteiligungsprojekte brauchen Begleitung und Unterstützung Erwachsener. Die Ideen von Kindern und Jugendlichen müssen in den politischen Prozess eingebracht und unterstützt werden. Außerdem müssen Erwachsene eine »Türöffnerfunktion« übernehmen, indem sie ein Beteiligungsprojekt überhaupt erst ermöglichen. Ein Beteiligungsprojekt muss vorbereitet werden, indem z.B. bestimmte Fragestellungen, Methoden oder Projektphasen entwickelt werden. Auch dafür ist das Engagement Erwachsener erforderlich, etwa von Jugendarbeiter-inne-n, von Lehrer-inne-n oder erfahrenen Ehrenamtlichen aus der Kinder- und Jugendarbeit.
- > Die Zielsetzung muss klar sein (geht es z.B. um eine konkrete Spielplatzgestaltung oder darum, dass ein Bürgermeister/ eine Bürgermeisterin mit Kindern und Jugendlichen zunächst über allgemeinere Fragen ins Gespräch kommen möchte). Daraus ergeben sich die Zielgruppe, ihre Zusammensetzung und ihr Alter sowie die Art und Weise, in der die Zielgruppe angesprochen werden sollte.
- > Formen und Methoden der Beteiligung müssen sich an der Zielgruppe orientieren.

- > Die weitere Ausgestaltung des Projektes sollte gemeinsam vorgenommen werden, so dass Entwicklungs- und Veränderungsmöglichkeiten im Sinne der Zielgruppe bestehen.
- > Der Zeitrahmen muss klar sein, also die Frage, ob es um eine einmalige Befragung gehen soll, um eine regelmäßig wiederkehrende Aktion oder um ein längerfristiges Projekt.
- > Die Ergebnisse einer Beteiligungsform müssen sichtbar werden. Seitens der Politik dürfen keine Versprechungen gemacht werden, die nicht eingehalten werden können! Dadurch wird die Motivation für weiteres Engagement zerstört.

Der Beitrag ist ein weiteres Arbeitsergebnis der AG »Beteiligung« des Landesbeirats für Jugendarbeit und richtet sich in erster Linie an Kommunalpolitiker-innen.



BETEILIGUNGSMÖGLICHKEITEN VON KINDERN UND JUGENDLICHEN VERBESSERN, MITVERANTWORTUNG DER JUNGEN GENERATION FÜR DAS DEMOKRATISCHE GEMEINWESEN FÖRDERN

Entschließung des Nds. Landtages

Der Landtag hat in seiner neunzehnten Sitzung am 20.01.1999 folgende Entschließung angenommen:

Beteiligungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen verbessern, Mitverantwortung der jungen Generation für das demokratische Gemeinwesen fördern

1. Der Landtag stellt fest: Die konsequente Schaffung von positiven Lebensbedingungen für Kinder und Jugendliche ist Ziel aller im Landtag vertretenen Fraktionen. Die junge Generation ist frühzeitig an dem Zusammenleben in unserem demokratischen Gemeinwesen zu beteiligen. Kinder und Jugendliche müssen stärker als bisher in gesellschaftliche Entscheidungsprozesse einbezogen werden. Angebote, Maßnahmen und Entscheidungszusammenhänge müssen deutlicher und konsequenter an den Lebenslagen und Bedürfnissen von Mädchen, Jungen und ihren Familien ausgerichtet werden. Altersgerechte Beteiligungsmöglichkeiten tragen dazu bei, dass Kinder und Jugendliche frühzeitig lernen, Verantwortung für sich und im Rahmen der Gemeinschaft zu übernehmen. So wird nicht nur die individuelle Verantwortlichkeit gefördert, sondern es entsteht ein notwendiger Lernort für Demokratie.

2. Der Landtag begrüßt, dass niedersächsische Kommunen in den letzten Jahren verstärkt Partizipationsmodelle für Kinder und Jugendliche umgesetzt haben, die im kommunalen Zusammenleben einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung des Lebensumfeldes leisten und die junge Generation frühzeitig in den kommunalpolitischen Verantwortungsbereich einbeziehen.
3. Der Landtag begrüßt die von der Landesregierung im vergangenen Jahr initiierte Moderatoren-Ausbildung als Beitrag zur Qualifizierung der Organisation und Durchführung von umfassenden Beteiligungsprozessen von Kindern und Jugendlichen im kommunalen Raum. Ebenso wird das Forschungs- und Modellvorhaben zur Förderung von sozialer Kompetenz und Partizipation begrüßt, indem es darum geht, Möglichkeiten zur Übernahme von sozialer Verantwortung und zur eigenverantwortlichen Bewältigung sozialer Konflikte zu erarbeiten.
4. Der Landtag appelliert an die Kommunen, geeignete Mitwirkungs- und Mitsprachemöglichkeiten für Kinder und Jugendliche einzurichten. Bei Planungen und Vorhaben, die die Interessen von Kindern und Jugendlichen berühren, sollten sie beteiligt und altersgerecht mit einbezogen werden.

5. Der Landtag fordert die Landesregierung auf,
 - a) einen »Katalog« von Beteiligungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen als »Handreichung« zu erarbeiten. Inhalt dieses »Kataloges« sollen Kriterien für sinnvolle Beteiligungsformen und verschiedene Beteiligungsmodelle (Kinder- und Jugendparlamente, Kinder- und Jugendsprechstunden, Kinder- und Jugendforen, Jugendbeiräte, projektorientierte Beteiligungsmöglichkeiten usw.) sein. Erfahrungen mit Beteiligungsmodellen aus anderen Bundesländern sollen mit einfließen. Dieser »Katalog« soll den Kommunalpolitikern und Kommunalpolitikerinnen, der Verwaltung, den Jugendhilfeausschüssen, den Jugendverbänden, den Jugendämtern, den Schulen, den Kindergärten, den Kindertagesstätten und allen Interessierten zur Verfügung gestellt werden;
 - b) das von der Landesregierung vorgesehene Modell »kinderfreundliche Gemeinde« in Bezug auf Beteiligungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen Ende 1999 auszuwerten und daraus weitere Beteiligungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen zu entwickeln, um einen kontinuierlichen Partizipationsprozess in Niedersachsen in Zusammenarbeit mit den Kommunen voranzubringen;

- c) entsprechende Modellvorhaben für kommunale Beteiligungsprojekte von Kindern und Jugendlichen durch Bereitstellung von Projektmitteln zu fördern.



empfehlungen und kommentierte literaturauswahl zur mädchengerechten kommunalen jugendhilfeplanung

Niedersächsisches Modellprojekt
»Mädchen in der Jugendarbeit«

Durch das KJHG § 9 Abs. 3 werden die Kommunen verpflichtet, ihre Jugendhilfeangebote so zu gestalten, dass die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen Berücksichtigung finden und Benachteiligungen abgebaut werden.

In der Konsequenz leitet sich daraus ab, dass Mädchenarbeit sowohl als Extrafachgebiet der Jugendhilfe anzusehen ist als auch eine Querschnittsaufgabe für alle Arbeitsfelder der Jugendhilfe darstellt. Mädchen sind als originäre, gleichwertige und selbstverständliche Zielgruppe der Jugendhilfe wahrzunehmen.

Für die Jugendhilfeplanung (JHP) ergeben sich hieraus spezifische Anforderungen. In den letzten Jahren sind einige Veröffentlichungen mit Analysen, Leitgedanken, Handlungsvorschlägen und Praxisbeispielen bzgl. mädchengerechter JHP erschienen. Eine kommentierte Auswahl dieser Literatur soll hiermit den niedersächsischen Kommunen Orientierung bieten, wie die geschlechterdifferenzierende Sichtweise bereits in den Planungsprozess konsequent zu integrieren ist.

Der Literatúrauswahl vorangestellt werden konkrete Handlungsschritte, um auf kommunaler Ebene zu einer

mädchengerechten Jugendhilfeplanung zu gelangen.

Die Forschungsberichte und Praxisbeispiele machen deutlich, dass es keinen »goldenen Weg« zu einer mädchengerechten Jugendhilfe gibt. Jede Kommune muss aufgrund der regionalen Spezifika ihr eigenes Konzept entwickeln. Ein zielgerichteter, kommunikativer Jugendhilfeplanungsprozess ist eine wesentliche Voraussetzung für die notwendigen, grundlegenden Strukturierungen und Orientierungen der Jugendhilfe im Interesse von Mädchen und jungen Frauen. Innerhalb dieses Prozesses ist die Auseinandersetzung der Planungsverantwortlichen und Planungsbeteiligten mit dem hierarchisch strukturierten Geschlechterverhältnis unserer Gesellschaft notwendig, da sich die Kategorie Geschlecht als grundlegende und differenzierende Einflussgröße sozialer Realität in vielfältiger Weise und in der Regel negativ auf Mädchen und Frauen auswirkt.

Für den Planungsprozess bedeutet dies konkret:

1. »Mädchenförderung und mädchengerechte Jugendhilfe« ist von den politisch Verantwortlichen als Planungsziel zu erklären und auf diese Weise als grundlegendes Prüfkriterium für Planung und Entwicklung der kommunalen Jugendhilfe durchzusetzen.
2. Im Planungsprozess sind organisatorische und personelle

Voraussetzungen zu erfüllen, die zur Zielerreichung notwendig sind. Eine »Planungsgruppe Mädchen/junge Frauen« nach § 78 KJHG ist einzurichten. Als weitere, mögliche sinnvolle Maßnahmen sind u.a. zu nennen: die Anerkennung des Mädchenarbeitskreises als AG nach § 78 KJHG, die Schaffung einer Mädchenreferentin/-beauftragtenstelle im Jugendamt und die Einbeziehung des Fachpersonals aus den Einrichtungen der Jugendhilfe.

3. Außerdem müssen im Rahmen einer integrierten Gesamtplanung Fragen der Geschlechterdifferenzierung und damit der Mädchen- und Jungenarbeit als Querschnittsaufgabe in allen Arbeitsgruppen verhandelt werden. Dies gilt für alle Stadien des Planungsprozesses, also für die Bestandserhebung, Bedarfsermittlung und Maßnahmeplanung. Erforderlich ist hierfür, dass in allen Planungsgruppen in dieser Hinsicht qualifizierte Frauen vertreten sind.
4. Die Methoden der Erhebung und Beteiligung sind so zu wählen, dass die kommunale Situation und die spezifischen Bedürfnisse von Mädchen und jungen Frauen sichtbar und diskutierbar werden (z.B. direkte Beteiligung der Mädchen, Erfahrungswissen der Pädagoginnen nutzen). Es genügt nicht, ausschließlich quantitative Daten zu erheben,

da im Bereich der Jugendhilfeplanung auch Wünsche, Bedürfnisse, Konflikte, Einschätzungen und Bewertungen von Leistungsangeboten relevant sind.

KOMMENTIERTE LITERATURAUSWAHL

- > **Niedersächsisches Frauenministerium (Hrsg.): »Mädchen im Blick – Mädchengerechte kommunale Jugendhilfeplanung«**, Hannover 1996.

In diesem Handbuch werden die Notwendigkeit mädchengerechter Jugendhilfe, die gesetzlichen Grundlagen und die Umsetzungsrealität beschrieben. Durch etliche Praxisbeispiele, z.B. zu mädchengerechten Beteiligungsformen, wird die strukturelle Verankerung von Mädchenarbeit in der Jugendhilfeplanung anschaulich.

Auf die spezielle Situation der Jugendhilfeplanung und der Mädchenförderung in Niedersachsen wird in einem gesonderten Kapitel eingegangen. Weiterhin findet sich in diesem Band die Dokumentation der kommunalen Jugendhilfeplanung in Hildesheim, in der durchgängig die Kriterien der Mädchen- und Jungengerechtigkeit in allen Planungsschritten berücksichtigt werden. Hier sind auch Standards parteilicher Mädchenarbeit entwickelt und festgehalten worden.

Das Handbuch liefert damit vielfältige Informationen und zeigt Wege und Konzeptionen auf, um Jugendhilfeplanung mädchengerecht zu gestalten.

Der Band wurde neu aufgelegt und ist über den Buchhandel zu beziehen:

Institut für soziale Arbeit e.V. (Hrsg.): »Mädchengerechte kommunale Jugendhilfeplanung«, Votum Verlag, Münster 1997.

- > **Sozialpädagogisches Institut Berlin (Verfasser): »Zur Situation von Mädchen und jungen Frauen in der Jugendhilfe im Kreis Herford«**, Berlin 1996.

Für die Arbeitsfelder »Offene Jugend- und Kulturarbeit, stationäre Hilfen zur Erziehung, Heimerziehung und sonstige betreute Wohnformen« finden sich in dieser Expertise Bestandsaufnahmen, Analysen und daraus resultierende Anforderungen an die Jugendhilfeplanung. Abschließend werden sehr übersichtlich Empfehlungen für die v.g. Arbeitsfelder und für den gesamten Planungsprozess formuliert, die sich auf organisatorische und personelle Voraussetzungen und auf Vorgaben und Arbeitsaufträge für die Planungspraxis beziehen.

Gegen 25 DM Vorauszahlung (Verrechnungsscheck) zu beziehen über: Kreis Herford, Jugend- und Sportamt, Amts-hausstr. 6, 32045 Herford .

- > **Ministerium für Familie, Frauen, Weiterbildung und Kunst Baden-Württemberg (Hrsg.): Abschlussbericht des Praxis- und Forschungsprojektes: »Mädchen in der Jugendhilfeplanung«**, Stuttgart 1995.

Im Rahmen des Projektes sind Erhebungsmethoden, Partizipation und die Organisation der Jugendhilfeplanung unter geschlechtsspezifischem Blickwinkel analysiert und weiterentwickelt worden. Diese werden in der Dokumentation in drei Bausteinen

aufbereitet, wobei auch weitreichende Erkenntnisse zum Lebensalltag von Mädchen geliefert werden.

Hier finden sich Beispiele von beteiligungsorientierter Planung und es werden mädchengerechte Planungsstandards formuliert.

Praxisorientierte Handlungsstrategien zeigen Wege, wie die Beteiligung von Mädchen und Pädagoginnen breiter und konsequenter eingelöst werden kann.

Zu beziehen über: MFFWK Baden-Württemberg, Postfach 1034 38, 70029 Stuttgart.

- > **Braunschweiger Hefte zum Jugend-, Sozial- und Gesundheitswesen, Nr. 33: »Perspektiven der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Braunschweig«**. Die 1996 erschienene Veröffentlichung dokumentiert beispielhaft die Ergebnisse des Jugendhilfeplanungsprozesses in Braunschweig für den Bereich »Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit«. An diesem Praxisbeispiel wird deutlich, wie Mädchenarbeit als Extrafachgebiet und gleichzeitig als Querschnittsaufgabe im Rahmen einer integrierten Gesamtplanung berücksichtigt werden kann. Im Ergebnis wurde in Braunschweig durch die JHP Mädchenarbeit als ein Standard in der Jugendarbeit definiert.

Für 10 DM zu beziehen über: Stadt Braunschweig, Marianne Wöhlke, Jugendhilfeplanerin, Jugendamt, Eiermarkt 4-5, 38100 Braunschweig.

Dieser Beitrag wurde erstellt, um Kommunen bei der Entwicklung kommunaler Jugendhilfepläne Orientierungshilfen zu geben.



Kinder und Jugendliche brauchen wirkungsvolle Beteiligungsmöglichkeiten und keine parlamentarischen Spielwiesen!

Landesjugendring Niedersachsen e.V. (LJR)

Fragen der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an politischen Prozessen und Entscheidungen hat der Landesjugendring zu einem Schwerpunktthema seiner Arbeit in 1996 gemacht. Dabei wird der Blick zum einen darauf gerichtet, geeignete Formen zu suchen, die Beteiligungsmöglichkeiten und den Zugang dazu aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen zu verbessern. Zum anderen geht es darum, Beteiligungsformen jugendpolitisch zu bewerten und in den gesetzlichen Rahmen von KJHG und AGKJHG einzuordnen.

Verbesserte Beteiligungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche fordern nahezu alle gesellschaftlichen Gruppen. Im Zusammenhang mit der Herabsetzung des Wahlalters für Kommunalwahlen auf 16 Jahre hat die öffentliche Diskussion um verbesserte Beteiligungsrechte in Niedersachsen einen neuen Schub bekommen. In zahlreichen Kommunen wird zur Zeit die Einführung von Jugendparlamenten diskutiert. Diese Entwicklung wird in der Regel von den Parteien forciert und wird zu einem Bestandteil des Wahlkampfes zu den im September anstehenden Kommunalwahlen. Inwiefern auch nach den Wahlen noch auf politisches Interesse stößt, was heute heiß gehandelt

wird, bleibt abzuwarten. In jedem Fall ist es aber geboten, genau hinzuschauen, ob Modelle von Jugendparlamenten eine definitive Erweiterung von Mitbestimmungsmöglichkeiten bieten oder sie eher »Spielwiesencharakter« haben.

Überlegungen zu Jugendparlamenten gehen in der Regel dahin, Formen der parlamentarischen Erwachsenen-Demokratie auf Jugendliche zu übertragen und sie dadurch stärker an die parlamentarisch verankerten Demokratieformen heranzuführen. Thematisch geht es meist darum, dass sich Jugendliche über Fragen ihres Wohnumfeldes eine Meinung bilden und entsprechende Anträge verabschieden, über die letztlich aber von erwachsenen Parlamentarierinnen entschieden wird, so dass Jugendparlamenten in aller Regel nur eine beratende Funktion zukommt. Im allgemeinen verfügen die Jugendparlamente über keine eigenen haushaltsrelevanten Entscheidungskompetenzen. Die laufenden Kosten werden in der Regel aus den Etats der Jugendarbeit bestritten, die demzufolge zu Lasten bislang geförderter Bereiche der Jugendarbeit gehen.

Aus jugendpolitischer Sicht ist das Verhältnis dieser Beteiligungsformen zu den durch das KJHG vorgegebenen Strukturen völlig ungeklärt. Eine Verknüpfung mit den gesetzlich verankerten Beteiligungsformen über das KJHG und das Nds. AGKJHG

(Jugendhilfeausschüsse, Jugendausschüsse auf Gemeindeebene, Beteiligung im Rahmen von Jugendhilfeplanung) ist genauso wenig thematisiert wie eine Anbindung an die Jugendringe, die die bislang einzige legitime Interessenvertretung für Kinder und Jugendliche darstellen. Nach der neuesten Erhebung des Jugendkompass' sind in Niedersachsen immerhin 70% der Kinder und Jugendlichen in Jugendverbänden organisiert. Gewachsene und gesetzlich abgesicherte Strukturen der jugendpolitischen Interessenvertretung außer Acht zu lassen und daneben eine neue Form zu setzen, führt zwangsläufig zu Missverständnissen und Konkurrenzen, die ein erhebliches Maß an politischem Flurschaden nach sich ziehen werden.

Modelle, denen aber die Einbindung in jugendpolitische, kommunalpolitische und darüber hinausgehende Strukturen weitgehend fehlen, können politisch auch nichts bewegen. Es ist zudem fraglich, ob eine Kopie von Formen repräsentativer Erwachsenen-Demokratie dem Bedürfnis nach direkten Beteiligungsmöglichkeiten von Jugendlichen entspricht. Jugendparlamente sind als zusätzliche Einrichtungen ohne Verknüpfung mit den bestehenden Formen aus Sicht des Landesjugendringes überflüssig und ungeeignet. Dadurch wird nur eine neue, bürokratisch verwaltete Struktur entwickelt, die über keine nach-

haltigen Einflussmöglichkeiten verfügt.

grundlegende positionen zu einer wirkungsvollen beteiligung:

Die Auseinandersetzung um Jugendparlamente läuft Gefahr, sich auf die Frage, ob ein Jugendparlament eingerichtet werden soll oder nicht, zu verengen. Wenn es aber darum geht, Jugendliche verstärkt in politische Prozesse einzubeziehen, muss dagegen die Suche nach geeigneten Formen im Zentrum des Interesses stehen und die Diskussion insofern wesentlich breiter geführt werden. Jugendparlamente sind dann nur eine unter einer Vielzahl von anderen Möglichkeiten.

Will man Jugendliche besser beteiligen, muss man an ihren Einstellungen und Lebensrealitäten ansetzen. Diese gilt es ernst zu nehmen und in konkrete, nachvollziehbare Politik umzusetzen. Vor diesem Hintergrund sind verschiedene Modelle denkbar. Der Anspruch, ein einziges Modell für alle vielfältigen Strukturen in Niedersachsen zu entwickeln, wäre zwangsläufig zum Scheitern verurteilt. Z.B. liegt es auf der Hand, dass Beteiligungsformen in kleinen Gemeinden anders aussehen müssen, als in Großstädten. In jedem Fall sind aber einige grundlegende Überlegungen voranzustellen und entsprechende Bedingungen zu berücksichtigen:

Jugendliche reagieren tendenziell ablehnend auf die typischen Politikmuster der Erwachsenenwelt. Diese gelten als eingefahren, wenig effizient, langatmig etc. Das heißt aber keineswegs, dass sie an Politik nicht interessiert sind. Vielmehr ist ein starkes Interesse und Engagement bei projektorientierter Arbeit festzu-

stellen. Dies muss bei der Suche und Organisation von geeigneten Beteiligungsmodellen berücksichtigt werden, d.h., dass bekannte Formen nicht einfach auf Jugendliche übertragen werden können, sondern eigenständige Modelle in Kooperation mit Jugendlichen entstehen müssen.

Das Verhältnis neuer Beteiligungsmodelle zu bestehenden jugendpolitischen Strukturen muss geklärt werden. Es muss gewährleistet sein, dass es zu keinen Konkurrenzen kommt, sondern das vorhandene Engagement und die Kompetenz von Jugendringen, Jugendverbänden, dem JHA, gemeindlichen Jugendausschüssen, der Jugendpflege usw. genutzt und erweitert wird. Hier müssen insbesondere die nichtorganisierten Jugendlichen angesprochen werden.

Rechte, Kompetenzen, finanzielle Mittel und insbesondere die Rolle von Erwachsenen müssen klar umrissen sein, so dass für Jugendliche abschätzbar ist, welche Umsetzungschancen für ihre Positionen, Forderungen etc. bestehen.

Neue Beteiligungsmodelle müssen perspektivisch institutionell abgesichert werden, um ihnen Bestand zu verleihen. Sie dürfen nicht wechselnden politischen Mehrheiten, dem Engagement einzelner oder gar modischen Strömungen ausgesetzt werden. Eine Verankerung im AGKJHG würde die nötige Verbindlichkeit herstellen.

KONKRETER MODELLVORSCHLAG DES LANDESJUGENRINGES: JUGENDFORUM

Im Folgenden wird ein Modell erläutert, bei dem sich direkte, spontane Beteiligung mit Mitwirkungsrechten, deren Auswirkungen durch Jugendliche

kontrollierbar sind, verbinden. Der Landesjugendring Niedersachsen hat sie als »Jugendforum« exemplarisch im Niedersächsischen Landtag bereits mehrfach erfolgreich durchgeführt. Für die kommunale Ebene wurde es mit Vertreterinnen aus unterschiedlichen Bereichen der Jugendarbeit, insbesondere aus Jugendringen, weiterentwickelt. Ergebnis dieses Prozesses ist ein Modell mit der Zielrichtung, die bestehenden und gesetzlich abgesicherten Beteiligungsmöglichkeiten innerhalb entwickelter Strukturen auszunutzen, aufzuwerten und gemäß den Interessen von Kindern und Jugendlichen zu erweitern.

Ausgangspunkt ist, dass erweiterte Beteiligungsformen für Jugendliche organisatorisch an die Kreis-, Stadt- und Gemeindejugendringe angekoppelt werden (davon gibt es in Niedersachsen nach der letzten Erhebung des Landesjugendringes 240). Die Jugendringe arbeiten auf der Grundlage des Kinder- und Jugendhilfegesetzes eng mit der jeweiligen Jugendpflege zusammen. Durch diese Konstruktion ist die Anbindung an bestehende jugendpolitische Strukturen sichergestellt. Unter organisatorischer Federführung des Jugendringes mit Unterstützung der Jugendpflege können regelmäßig, z.B. im jährlichen Turnus, »Jugendforen« einberufen werden. Sollte es keinen Jugendring geben, kann die Funktion von einem Runden Tisch der Träger der Jugendarbeit wahrgenommen werden oder – besser noch – eine Jugendringgründung bzw. -wiederbelebung vorgenommen werden.

Zielgruppe für das Jugendforum sind alle Jugendlichen gem. KJHG (14- bis 27jährige) der Stadt/der Gemeinde. Eingewendet werden kann bei einem solch offenen



Zugang, dass möglicherweise einzelne Gruppen die ganze Veranstaltung dominieren könnten, zumal nicht davon ausgegangen werden kann, dass die Interessen der gesamten Altersgruppe homogen sind. Allerdings muss unter dem Gesichtspunkt der Beteiligung die Schwelle möglichst niedrig liegen. Wenn sich ein völlig offener Zugang als problematisch erweisen sollte, kann immer noch über Quoten für z.B. bestimmte Altersgruppen, für Schulen, Jugendzentren, Initiativen u.Ä. nachgedacht werden. In einem ersten Schritt halten wir jedoch die gesamte Zielgruppe nach dem KJHG für angemessen. Darüber hinaus können weitere Teilnehmer-innen mit beratender Stimme über den Jugendring eingeladen werden, dazu gehören insbesondere die Jugendpflege, Vertreter-innen der Parteien und/oder deren Jugendorganisationen, der/die Jugendhilfeplanerin, der/die Oberbürgermeisterin sowie weitere Expert-inn-en nach Bedarf.

Der vorgesehene Termin wird in erster Linie über die Tagespresse öffentlich bekanntgegeben, ggf. ergänzt über Handzettel, Plakate etc. an Orten, wo sich Jugendliche aufhalten. Die Bekanntmachung ruft gleichzeitig dazu auf, dass Jugendliche ihre Themenwünsche für das Jugendforum beim Jugendring einreichen können. Dafür sollte möglichst eine Frist von z.B. 3 Wochen vor dem Jugendforums-Termin eingehalten werden. Allerdings müssen auch spontane Themenwünsche, die erst auf dem Jugendforum selbst benannt werden, berücksichtigt werden. Ein allzu formales Vorgehen sollte hierbei vermieden werden. Themen können von allen 14- bis 27-Jährigen (s.o.) eingebracht werden.

Im Jugendring werden die eingegangenen Themen gesichtet

und zu einer Tagesordnung bzw. einem Tagesprogramm zusammengestellt, was wiederum über die Presse öffentlich bekanntgegeben wird, verbunden mit einem erneuten Aufruf an Jugendliche, daran teilzunehmen. Die Vorbereitungen können ggf. auch in Kooperation mit anderen Gruppen Jugendlicher, z.B. mit interessierten Schüler-inne-n, Vertreter-inne-n von Jugendzentren usw. erfolgen. Um allerdings die Kontinuität zu gewährleisten, ist es sinnvoll, die Federführung dem Jugendring zuzuordnen.

Das Jugendforum wird von Vertreter-inne-n des Jugendringes moderiert, wobei auch hier ggf. Kooperationen stattfinden können. Die Themen werden vorgestellt, ggf. durch diejenigen, die sie vorgeschlagen haben, erläutert und zu einem Ergebnis gebracht. Dabei werden auch Methoden der Jugendarbeit eingesetzt, die erfahrungsgemäß Jugendliche weitaus mehr ansprechen, als allein Sitzungen im »traditionellen« Stil. Ergänzend zum inhaltlichen Teil sollte ein Kulturprogramm mit Musik, Theater etc. organisiert werden, so dass ein insgesamt attraktives Programm entsteht.

Das Jugendforum verfügt über einen vom Rat festgesetzten zusätzlichen eigenen Etat, über den das Forum selbst entscheiden kann, ohne dass Erwachsene das letzte Wort haben. Nur dadurch ist gewährleistet, dass zumindest diese Beschlüsse auch unmittelbar umgesetzt werden und nicht möglicherweise nach einem langen bürokratischen Weg keine erwachsenen-parlamentarische Mehrheit finden.

Beschlüsse und weitere Ergebnisse des Jugendforums, die den Rahmen des eigenen Etats überschreiten, werden über eine Vertreterin bzw. einen Vertreter in den Jugendhilfeausschuss bzw.

den Jugendausschuss auf Gemeindeebene eingebracht. Das kann auch ggf. durch die als Vertreter-innen der Jugendarbeit gewählten Ausschussmitglieder erfolgen.

Selbstverständlich muss die Einbeziehung der Ergebnisse eines Jugendforums in die Jugendhilfeplanung sein.

Da eine solche Form der Beteiligung Neuland ist, müssen zunächst Erfahrungen damit gesammelt werden. Insofern können zwei bis drei »Probelaufe« sinnvoll sein. Danach kann eine Auswertung zusammen mit dem Jugendring vorgenommen werden, deren Ergebnisse ggf. zu veränderten Modellen führen.

Das vorgestellte Modell eines Jugendforums ist als eine Alternative zu Jugendparlamenten zu verstehen. Darüber hinaus sind viele andere denkbar und es ist wünschenswert, dass die Kräfte aus Jugendarbeit und Politik vielfältige weitere Beteiligungsformen entwickeln. In jedem Fall ist aber eine positive Grundeinstellung seitens der Politik erforderlich, die auch die Bereitschaft einschließt, sich auf einen Entwicklungsprozess gemeinsam mit Jugendlichen einzulassen.

Kindermitbestimmung ist in den letzten Jahren vielfach und breit diskutiert worden. Gerade die Kinder- und Jugendverbände haben sich dieses Themas angenommen. In der PSG gab es schon immer Formen und Ansätze der Kindermitbestimmung. Wer sich unter diesem Blickwinkel die 6 Elemente der pfadfinderischen Pädagogik anschaut, wird Ideen der Kindermitbestimmung darin finden. Zum Beispiel gibt es bis hinunter auf die unterste Ebene, z.B. bei den Wichteln (7- bis 9jährige), innerhalb der Großgruppe Kleingruppen, hier z.B. die Völkchen mit einer Völkchensprecherin. In Werkwochen und anderen Zusammenhängen gibt es den Völkchenrat. Kinder üben, indem sie in und mit der Gruppenarbeit dazu aufgefordert werden, sich aktiv an Entscheidungsprozessen zu beteiligen, demokratisches Denken und Handeln ein. Dies geschieht in den Verbandsstrukturen und ist Teil der Mädchenarbeit.

Auch in Zeltlagern oder Mädchencamps werden neue und andere Formen des Handelns und Zusammenlebens erprobt.

Die allgemein einsetzende Diskussion zur Kindermitbestimmung führte in der PSG aber dazu, in allen Bereichen des Verbandes konsequent die

Mitbestimmung einzuführen. Dazu zählte dann insbesondere auch der eher trockene Bereich der Gremien und Versammlungen. Das Delegationsprinzip wurde durch die direkte Mitbestimmung und aktives/passives Wahlrecht für alle abgelöst. Hier gab es einige rechtliche Probleme zu klären (z.B. die Frage der Geschäftsfähigkeit bei minderjährigen Vorständen), aber vor allem entstanden pädagogische Fragen, insbesondere bei den Stammesversammlungen.

Die Stammesversammlung ist das entscheidende Gremium für alle Gruppen an einem Ort. In der Stammesversammlung stehen u.a. folgende Themen an:

Wahl des Stammesvorstandes
Wahl der Mitglieder des Rechtsträgers bzw. der Kasensprüferinnen
Rückblick auf Aktivitäten
Planung von Aktivitäten
Neuanschaffungen
Raumgestaltung
Kennenlernen der Gruppen untereinander
Stufenwechsel...

Es müssen also auch eher trockene Themen abgearbeitet werden und dies mit einer sehr altersgemischten Gruppe von 7-Jährigen bis zu den erwachsenen Leiterinnen. Dies erfordert viele weitergehende Überlegungen und Vorbereitungen als sie sonst für Sitzungen üblich sind.. Im folgenden stellen wir ein Beispiel für eine Stammesversammlung vor.¹

Bei der Planung für die Stammesversammlung, die erstmals im

Rahmen der neuen Satzung durchgeführt werden sollte, war sich die Leiterinnenrunde nach einigen Überlegungen schnell darüber einig, dass die Vorbereitungen diesmal eine intensive Vorbereitungsphase und somit einen größeren Zeitraum in Anspruch nehmen würden als es bisher der Fall war. Es galt, die Gruppen, insbesondere die jüngste Altersstufe der Wichtel auf ihr Wahlrecht und die damit verbundene Verantwortung vorzubereiten, d.h., es sollte ihnen durch uns verständlich gemacht werden, worum es überhaupt ging:

- > Sie würden an einer Stammesversammlung teilnehmen:
 - war ihnen der Begriff bekannt?
 - wussten sie, wem sie dort begegnen würden und was das Treffen auf sich hat?
- > Sie durften wählen:
 - was können sie mit dieser Wahl bewirken oder nicht bewirken?
 - wen zu wählen galt es?
 - warum ist es wichtig zu wählen?
- > Stammesvorstand:
 - wer oder was ist das überhaupt?
 - welche Rolle spielt er im Verband?

- was hat er mit mir oder meiner Gruppe zu tun?

Es galt auch, die Verbandsstrukturen zu verdeutlichen. So lagen die Schwerpunkte in der »Wahlkampfphase« darin, die Gruppen zu informieren, mit ihnen zu sprechen, Kandidatinnen vorzuschlagen, sich über die Eignung vorhandener Kandidatinnen zu unterhalten, ebenso über notwendige Voraussetzungen nachzudenken, die dieses Amt mit sich brachte. Während dies in der Pfdi-, Caravelle- und Rangerstufe überwiegend in Form von Gesprächen stattfand, fanden wir für die jüngste Stufe – also die Wichtel – einen Weg, ihnen viele dieser Informationen spielerisch zu vermitteln und zwar in Form eines PSG-Aufgabenspiels: Was wisst Ihr über unseren Stamm? Zum Verständnis muss ich erwähnen, dass unser Stamm ein eigenes Gelände hat, auf dem jede Altersstufe ihre eigenen Räumlichkeiten in einer Hütte hat. Die Gruppenstunden sind alle samstags zur selben Zeit.

Zur Durchführung des Spiels teilten sich die Wichtel in 4 Kleingruppen mit jeweils 3-4 Mädchen auf, so dass jede sich mit ihren Überlegungen einbringen konnte und nicht die Antworten den anderen überließ bzw. überrumpelt wurde. Die Gruppen erhielten jeweils einen Aufgabenzettel, Papier und Stifte.

Folgende Fragen waren zu beantworten:

1. Findet heraus, wie unser PSG-Zeichen aussieht und malt es auf ein Blatt.
2. Welchen Gruppen gibt es in unserem Stamm? Nennt bitte die Namen und schreibt sie jeweils auf einen Papierstreifen.

3. Malt Euch selbst auf Papier und schneidet das Bild aus.
4. Wie heißen die Leiterinnen der einzelnen Gruppen?
 - > Schreibt die Namen auf Papierstreifen.
5. Malt jeweils Eure beiden Füße auf ein Blatt und schneidet das Bild aus.
6. Sucht die große schwarzhaarige Heike und fragt sie, welche Aufgaben sie als (Noch-) Vorsitzende hat.

Beim Verlauf des Spiels wurde den Wichteln bewusst, dass sich auf unserem Gelände mehrere Gruppen befinden, die zum gleichen Verband gehören (vielen war das tatsächlich nicht klar gewesen). Sie konnten in die einzelnen Gruppenräume gehen, den unterschiedlichen Mädchen dort Fragen stellen und konkrete Menschen mit den seltsamen Gruppennamen, die sie kaum schreiben konnten, verbinden. Viele mussten sich dazu überwinden. Die Struktur – da gibt es Gruppen in unterschiedlichem Alter und mit unterschiedlichen Namen ... und das Geschehen wurde überschaubar.

Auch bei der folgenden Auswertung wurde einiges deutlich. Wir gingen die Fragen und Aufgaben einzeln durch. Die gemalten Bilder wurden benutzt, um ein Organigramm des Stammes zu erstellen. Die weiteren Strukturen der PSG wurden kurz erklärt.

Als letzte Vorbereitung auf die Stammesversammlung stellten sich die Wahlkandidatinnen offiziell und persönlich in allen Gruppen vor. Sie sprachen mit den Mädchen über die Aufgaben der Stammesleiterin, klärten noch einige Fragen und erzählten auch einiges über sich selbst.

Am Tag der Stammesversammlung schmückten die Leiterinnen den im Jugendheim reservierten Raum mit PSG-Plakaten und den Schattenprofilen in Lebensgröße der Wahlkandidatinnen. Die Mitglieder trafen recht zahlreich ein; um zu schauen und zu hören, ob alle tatsächlich anwesend waren, schmetterten wir ein lautes Flie-Gesänge zum Auftakt.


Nach dem sich anschließenden Dschungeltanz begannen wir mit dem Jahresbericht der Stufen. Im Vorfeld waren die Gruppen aufgefordert worden, sich einige Aktionen des vergangenen Jahres in Erinnerung zu rufen, um den anderen Gruppen davon zu erzählen. Aus jeder Stufe erzählten die Mädchen nacheinander (wir saßen im großen Stuhlkreis) einige Highlights oder auch Flops des vergangenen Jahres und Pläne für die Zukunft der Gruppe. Der Bericht der Leiterinnenrunde schloss sich in ähnlich lockerer Art an. Die Stammes- und Leiterinnenaktionen wurden kurz dargestellt. Der Jahresausblick schloss sich an, wobei die Gruppen einen Einblick in bereits geplante Stammesaktionen erhielten.

Es folgte der Höhepunkt der Versammlung: Die Wahl der Stammesleitung. Die Aufregung der Mädchen war sichtlich zu spüren. Nachdem der Wahlvorgang noch einmal offiziell erklärt worden war, fand die Wahl statt.

der wahlvorgang

Perlenwahl

Jede Wahlkandidatin war in einer Farbe gekleidet erschienen. Sie stellte sich noch einmal vor. Jedes wahlberechtigte Mädchen (Mitglied) erhielt Wahlperlen (gefärbte Holzperlen), jeweils eine von jeder Wahlkandidatinnen-Farbe. Nun ging die Wahlleiterin mit einem undurch-



sichtigen Gefäß herum. Jedes Mitglied gab zwei der in der Hand gehaltenen Perlen in das Gefäß (eine für jede Vorsitzende). Die übrigen Perlen wurden im Anschluss eingesammelt. Jede der Kandidatinnen erhielt eine Kordel in der eigenen Wahlfarbe und bekam von der Wahlleitung jeweils ihre Perlen überreicht. Sie wurden aufgefädelt, so dass erste »Hochrechnungen« ersichtlich wurden. Und dann war das Ergebnis da. Die neuen Vorsitzenden wurden mit einer Blume willkommen geheißen.

Eine Kaffee-, Saft- und Kuchenpause schloss sich an. Danach erfolgten der Kassenbericht, Entlastung der Kassenführerin sowie deren neue Wahl, was insgesamt in kleinerem Rahmen abgehalten wurde. Der Wahlvorgang hat sich als spannend und mädchenangemessen erwiesen. Die Wahlergebnisse konnten mitverfolgt und wortwörtlich begriffen werden. Eine solche anschauliche Möglichkeit weckt mehr Interesse der jüngeren Mädchen und gestaltet somit auch die Versammlung spannender.

anmerkungen:

¹Dieses Beispiel ist von Jolanthe Krafezyk, entnommen aus: Mädchen mischen mit Arbeitshilfe zur Weiterentwicklung einer Kultur der Kindermitbestimmung in der Pfadfinderinnenschaft St. Georg, Hrsg: Bundesamt der Pfadfinderinnenschaft St. Georg.

Wahlalter 16 bei Kommunalwahlen in Niedersachsen - die Aktion „Talk & Rock“ des Landesjugendringes

Landesjugendring Niedersachsen e.V. (LJR)

Niedersachsen hat nicht nur als erstes Bundesland sondern auch europaweit erstmals das aktive Wahlalter bei Kommunalwahlen auf 16 Jahre gesenkt und zudem EU-Ausländer-inne-n das Wahlrecht zugestanden. Am 15. September 1996 waren damit erstmals 146.000 16- und 17jährige wahlberechtigt. In den letzten 4 Wochen vor der Kommunalwahl tourte der Landesjugendring mit seiner Aktion »Talk & Rock« durch das Land und brachte Jugendliche und Kandidat-inn-en ins Gespräch und in Aktion.

wahlust oder wahlfrust?

Im Vorfeld der Kommunalwahlen berichteten verschiedene Umfragen von Meinungsforschungsinstituten, dass nur wenig Jugendliche Interesse an den Wahlen zeigten. (Kommunal-)Politik interessierte sie wenig, die Kandidat-inn-en seien nicht bekannt, und die Hoffnung, die Gewählten würden sich für die Belange der Jugendlichen starkmachen, teilten nur wenige. In der Tat haben viele Jugendliche (zu Recht) eine große Distanz zur etablierten Politik mit den 3 P's »Partei, Programm und Parlament«. Ihnen liegen eher direkte Wege, unmittelbares Handeln, persönliche Kommunikationsstrukturen

statt fragwürdiger Stellvertreterpolitik. Unbestritten bleibt aber, dass die machtrelevante Entscheidungsebene in einer parlamentarischen Demokratie in den verfassten Gremien liegt, also auch im Kommunalparlament. Dies war Grund genug für den Landesjugendring, die Aktion »Talk & Rock« zu starten.

die idee: talkshows mit aktionen

Wir wollten in 12 Veranstaltungen vor der Wahl im ganzen Land die Zielgruppe der 16- und 17-Jährigen ansprechen und die direkte Kommunikation zwischen ihnen und den Kandidatinnen und Kandidaten organisieren. Dabei sollten vor allem die Themen und Interessen der Jugendlichen zur Sprache kommen. Demzufolge wurde »Talk & Rock« in jugendgerechter Form durchgeführt. Es gab eine Talkshow mit verschiedenen Aktionen: Die Kandidatinnen und Kandidaten mussten z.B. Graffiti sprühen und Begriffe pantomimisch darstellen, sie mussten eine Schaufensterrede halten, sich in einem Hitquiz bewähren und schließlich Testwahlen bestehen, bei denen übrigens die Vertreterinnen und Vertreter der »Bündnis-Grünen« insgesamt am erfolgreichsten abschnitten. Natürlich mussten sie sich auch den Fragen der Jugendlichen stellen. Die Talkshow dauerte zwei Stunden, anschließend gab es ein Rockkonzert.

forderungen junger leute

Die jungen Leute haben den Kandidat-inn-en ganz schön auf den Zahn gefühlt und deutlich ihre Forderungen artikuliert. Dabei ging es insbesondere um die Beteiligungsmöglichkeiten für junge Leute an der Kommunalpolitik, um fehlende Jugendeinrichtungen und Freizeitangebote und um den allzuoft beklagenswerten öffentlichen Personennahverkehr. Meistens kamen sich Politik und Jugendliche näher. Manchmal zeigte sich auch, dass



nur jüngere Kandidatinnen und Kandidaten die Interessen der Jugendlichen richtig verstehen können. Ein Ergebnis ist für alle Talkveranstaltungen gleichermaßen festzuhalten: Sowohl die Jugendlichen als auch die Vertreterinnen und Vertreter der Politik waren mit der Art der Veranstaltung sehr zufrieden. Immer wieder wurde der Wunsch geäußert, Veranstaltungen dieser Art regelmäßig und nicht nur vor Kommunalwahlen durchzuführen.

resümee der aktion

Mit der Tour ist es gelungen, über 1.000 Jugendliche anzuspre-

chen und für die Kommunalwahl zu interessieren. Die Aktion hat in den Medien, Fernsehen, Radio und Presse einen sehr großen Widerhall gefunden. Das ist zum einen darauf zurückzuführen, dass es der erste Versuch zu Wahlalter 16 war – andere Bundesländer haben inzwischen nachgezogen und hatten ein wesentlich geringeres Medieninteresse. Zum anderen war die »Talk & Rock« Tour weit und



breit das einzige Beispiel, das Thema Jugend und Politik auch methodisch und konzeptionell neu anzugehen. Den politischen Parteien (und übrigens auch den Schulen) ist dazu wenig eingefallen.

wahlverhalten der erstwähler-innen

Natürlich kann eine Aktion wie »Talk & Rock« alleine das Wahlverhalten nicht grundlegend beeinflussen oder verändern; sie kann nur das politische Klima für Jugendforderungen ein wenig »freundlicher« gestalten. Zu den Ergebnissen der Kommunalwahl ist zunächst erst einmal festzuhalten, dass es keine landesweite Erhebung des Wahlverhaltens der 16- und 17-Jährigen gegeben hat. Das Landesamt für Statistik teilte mit, dass dies mit dem Wahlgeheimnis zu tun hätte, das nun 'mal zu schützen sei. Da einige Kommunen sehr klein sind, würde ein Auszählen des Wahlverhaltens der 16- und 17-Jährigen gegen das Wahlgeheimnis verstoßen, weil man daraus schließen könnte, ob jemand an Wahlen teilgenommen hat oder eben nicht. Be-

kannt wurden jedoch einige Auszählungen aus den niedersächsischen Metropolen (Braunschweig, Hannover, Laatzen). Zwar ist von einer landesweiten Beteiligung von 52 Prozent immer wieder zu lesen gewesen; woher diese Zahl jedoch kommt, bleibt unklar. Wir vermuten, dass einer vom anderen abgeschrieben hat. Im einzelnen zeigt sich zum Wahlverhalten: Die Wahlbeteiligung der 16- und 17-Jährigen liegt knapp unter der der gesamten Wahlbevölkerung. In Hannover etwa haben sich 52 Prozent der 16- und 17-Jährigen bei einer gesamten Wahlbeteiligung von 57 Prozent beteiligt. Interessant ist aber, dass sich die 16- und 17-Jährigen stärker beteiligten, als die 18- bis 24- und sogar die 25- bis 35-Jährigen. Erst danach steigt die Wahlbeteiligung wieder. Interessant ist weiterhin, dass sich die jungen Männer stärker als die jungen Frauen in der Gruppe der 16- und 17-Jährigen an den Wahlen beteiligten. Offensichtlich ist das Politikangebot für junge Frauen also uninteressanter.

wahlbeteiligung ein ganz normaler vorgang

Von den Wahlergebnissen ist z.B. in Hannover die CDU vor Bündnis 90/Die Grünen und der SPD über die Ziellinie gegangen. Dies ist durchaus nicht zu erwarten gewesen, da im Vorfeld der SPD häufig der Vorwurf gemacht wurde, durch die Herabsenkung des Wahlalters nur neue Wählerinnenschichten erschließen zu wollen. Die politischen Ränder sind nur sehr schwach gewählt worden. Damit ist eine weitere Befürchtung im Vorfeld, die Herabsenkung des Wahlalters würde vor allem den extremen Parteien nützen, nicht bestätigt worden. Republikaner und PDS sind, wenn überhaupt eher von den jungen Männern, als von den jungen Frauen gewählt

worden. Zusammenfassend kann die Wahlbeteiligung der 16- und 17-Jährigen als ein ganz normaler Vorgang beschrieben werden. Es wurden keine Urnen geklaut, keine Wahllokale abgebrannt,



keine Wahlhelfer bestochen und auch keine Stimmzettel vertauscht. In der Summe ist also das Wählen für junge Leute etwas ganz Normales, nicht besonders spektakulär, aber auch nicht voll daneben. Wählen ist nicht revolutionär, stärkt nicht die Ränder, ist aber auch kein Allheilmittel gegen Politikverdrossenheit. Wer dies gehofft hatte, muss sich getäuscht sehen.

was ist seit den kommunalwahlen 1996 passiert?

Im Kontext der Debatten um mehr Beteiligung von Kindern und Jugendlichen stellt die Herabsenkung des Wahlalters eine wichtige Orientierungsmarke dar, da sie unmittelbar auch auf die Machtebenen zielt. Daneben sind aber andere Methoden der Beteiligung stärker zu entwickeln: Jugendforen, Jugendhilfeplanung, Zukunftswerkstätten etc., das war jeden-



falls die Diskussionslinie, die der Landesjugendring verfolgt hat. Seitdem ist das Thema »Beteiligung von Kindern und Jugendli-

chen« sowohl auf Landesebene als auch in vielen Kommunen tatsächlich in Bewegung gekommen. In immer mehr Kommunen



gibt es gelungene Beispiele von Beteiligungsprojekten, die Mut machen, den eingeschlagenen Weg weiterzuverfolgen. Allerdings ist das Thema kein Selbstläufer: Es braucht politische Unterstützung und engagierte Begleitung.

WEITERFÜHRENDE FRAGEN UND THESEN:

- > die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen ist eine zentrale Aufgabe für alle Bereiche der Gesellschaft. In dem Maß, in dem es einer Gesellschaft gelingt, ihre Mitglieder an politischen Entscheidungen zu beteiligen, erhält sie ihre Legitimation.
- > wie würde unsere Gesellschaft aussehen, wenn ihre traditionellen Entscheidungsstrukturen auf den Kopf gestellt werden, sprich: wenn nicht Erwachsene (genau gesagt: deutsche Männer ab 50 Jahren), sondern Kinder und Jugendliche entscheiden - in der Familie, in der Schule in der Politik ... ?
- > die Mitglieder einer Gesellschaft an deren Entwicklung zu beteiligen - und gerade die, die es sonst noch nicht offiziell dürfen, will gelernt sein. Nötig ist viel Überzeugungsarbeit, Zeit, politischer Wille und eine entsprechende Prioritätensetzung.
- > die Beteiligungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche sind in Jugendverbänden in größerem Maß vorhanden, als sie ausgeschöpft werden. Wie kann die Diskrepanz aufgehoben werden?
- > das Thema hat Konjunktur. Allerdings wird wesentlich mehr über die Notwendigkeit, Beteiligungsmöglichkeiten zu verbessern, geredet, als das neue Möglichkeiten geschaffen werden.
- > wie können Veranstaltungen, die sich thematisch mit Fragen der Beteiligung befassen, stärker beteiligend gestaltet werden?





ZUKUNFT DER ARBEIT

ARBEIT UND AUSBILDUNG GEHÖREN ZU DEN ZENTRALEN THEMEN VON JUGENDLICHEN UND HABEN BEREICHE WIE FREIZEITGESTALTUNG FREUNDSCHAFTEN, PARTNERSCHAFTEN VERDRÄNGT. ES IST DER GESELLSCHAFT BISLANG NICHT GELUNGEN, AKZEPTABLE ANTWORTEN AUF DIE ARBEITSLOSIGKEIT ZU FINDEN. JUGENDLICHE SUCHEN ORIENTIERUNGEN UND NEUE MODELLE VON ARBEIT.

ARBEITLICHKEIT

ARBEITLICHKEIT



europäische wohlfahrtssysteme unter globalitärem änderungsdruck - entwicklungstrends und frauenpolitische alternativen

Susanne Schunter-Kleemann

Die Fragen, die uns während dieser Veranstaltung bewegen, kreisen um die aktuellen Umbrüche in der Arbeitsgesellschaft, es geht um den neuen Charakter des Kapitalismus am Ende des Jahrtausends, um Schlagworte wie »Globalisierung« und »Ende der Arbeit« und um die Fragen einer gerechten Verteilung von Arbeit zwischen den Geschlechtern. Im ersten Teil meines Vortrags sollen zunächst die Betreiber, die Macher und die Profiteure der Globalisierung unter die Lupe genommen werden. Denn bei der Globalisierung handelt es sich keineswegs um anonyme Mächte, noch weniger um ökonomisch unausweichliche Sachzwänge, denen alle Menschen unterschiedslos unterworfen werden. Danach sollen die Folgen der Globalisierung für die Frauen ausgelotet werden, denn dort, wo Wohlfahrtsstaaten zurückgestutzt werden, stehen Frauen - und Arbeitnehmerrechte zum Abruf, sollen die Lebenschancen der Menschen verschlechtert werden. Im dritten Teil geht es um die entscheidenden Frage, welche Handlungsmöglichkeiten existieren, um auf Sozialabbau und Beschäftigungskrise zu reagieren.

Zunächst also einige Thesen in bezug auf Internationalisierung und Globalisierung.

1. neue qualität der verflechtung der volkswirtschaften

Die enormen Produktivitätsfortschritte in Kommunikations- und Informationstechnologien haben in den letzten Jahrzehnten zu einer neuen Qualität der Verflechtung der Volkswirtschaften, insbesondere aber zu einer regionalen Verdichtung der Wirtschaftsbeziehungen im nordamerikanischen, ostasiatischen und europäischen Raum geführt. Triebkräfte dieser Integrationsprozesse sind multinationale Konzerne wie Siemens oder Mercedes. Sie haben ihre Produktionsstätten, Zulieferer und Absatzmärkte über viele Länder gestreut und sind entsprechend an einer Öffnung der national abgeschlossenen Märkte, am Abbau von Grenzen,

Zöllen, und Wechselkursschwankungen interessiert, da diese ihre weltweiten Entscheidungen über Produktion, Absatz und Vermögensstreuung behindern. Die Herausbildung von unregulierten Finanzmärkten neben den weiterhin nationalstaatlich regulierten Finanzmärkten stellt ein zweites, weltwirtschaftlich neues Moment dar. Heute ist aufgrund der Liberalisierung der Kapitalmärkte in den 80er und 90er Jahren ein beschleunigtes Wachstum aller Formen des Geld- und Kreditkapitals zu beobachten. Finanzielle Transaktionen und Spekulationen dehnen sich in gewaltigen Dimensionen und in rasantem Tempo aus, untergraben die Fundamente der Güter- und Arbeitsmärkte. Nicht zu hohe Löhne oder zu geringe Gewinne - wie vielfach behauptet wird - sind Ursache der allorten beobachtbaren Investitionsschwäche und der damit einhergehenden Beschäftigungskrise, sondern die günstigeren Verwertungsmöglichkeiten von Geldanlagen und Finanzspekulationen im Verhältnis zu produktiven Investitionen.

2. ende des systemwettbewerbs und zuspitzung der verteilungs- kämpfe

Durch den Zusammenbruch der sozialistischen Länder haben diese Entwicklungen einen zusätzlichen Schub erhalten. Mit dem Verlust der Systemalternative sind überall die sozialen Standards unter massiven Druck geraten. Es sieht so aus, als ob die in den Nachkriegsjahrzehnten gewachsenen europäischen Wohlfahrtsstaaten nicht mehr und nicht weniger als ein vorübergehender Kompromiß waren. Nun sollen soziale Errungenschaften rückgängig gemacht, die soziale Marktwirtschaft in einen »Kapitalismus pur« überführt werden. In allen europäischen Gesellschaften sind die sozialen Verteilungskonflikte brutaler und härter geworden.

3. fressen „globalitäre regime“ die wohlfahrtsstaatlichen demokratien?

In diesen Verteilungskämpfen steht mehr auf dem Spiel als das Niveau sozialer Leistungen. Gegenwär-



tig kommt es zu einer Gefährdung der europäischen Demokratien aus ihrer Mitte heraus, da die politischen und ökonomischen Mächte im Begriff sind, unsere Gesellschaften der zerstörerischen Handlungslogik des Standortwettbewerbs mehr und mehr zu unterwerfen. Mit der »Aufherrschaft« des neoliberalen Entwicklungsmodells soll der Rückzug des Staates aus sozialer Verantwortung vorangetrieben werden. Wenn die entfesselten Marktkräfte die politischen Gestaltungspotentiale der Nationalstaaten immer mehr schwächen, dann drohen den westlichen Ländern nicht nur wirtschaftliche Verluste, dann drohen die Marktkräfte auch die demokratischen Verfassungen auszuhebeln (Narr/Schuberth 1994). Einparteiensysteme, die die Bürgerrechte der Staatsräson unterwerfen und in denen der politische Machtapparat autoritär sämtliche Vorgänge der Gesellschaft beherrscht, bezeichnete man bislang als »totalitäre Regime«. Eine neue Art des »marktlichen Totalitarismus« droht nun zur Jahrtausendwende die Nachfolge dieser Systeme anzutreten: die »globalitären Regime«. Sie gründen auf den Dogmen der Globalisierung und des freien Marktes. Die sozialen und demokratischen Rechte der Bürgerinnen sollen dem Prinzip des freien Wettbewerbs untergeordnet und alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens der Willkür der Finanzmärkte ausgeliefert werden (Ramonet 1997).

4. Europäische Währungsunion: Staatshaushalte im Zangengriff

Die Vorbereitungen zur Währungsunion haben den Druck auf die Sozialsysteme in Europa nochmals verschärft: Die Bewertung der Wirtschaftsleistung der Länder, die beim sogenannten Euro-Club mitmachen dürfen, wird gemessen an den Maastrichter Konvergenz-Kriterien. Im Klartext: die Bewertung erfolgt einseitig aus der Interessensperspektive der Geldvermögensbesitzer. Geldwertstabilität und maßvolle Staatsverschuldung sind die zentralen Gütekriterien, die Beschäftigungs- und Einkommensinteressen der Anbieterinnen von Arbeitskraft haben bei der Beurteilung der Leistungen der europäischen Ökonomien keinerlei Rolle gespielt. Die Konvergenzkriterien, auf die sich die politischen Architekten des Maastrichter Vertrags verbindlich festgelegt haben, mußten in allen EU-Ländern in den letzten Jahren dazu herhalten, eine sozial ungerechte Sparpolitik zu rechtfertigen. Den Staaten wurden bittere Schlankheitskuren verordnet. Die Konzept »schlanker Staat« wurde allerdings - nicht nur in Deutschland - zu Lasten der Bevölkerung umgesetzt. Es erlaubte durchaus kostspielige militärische Waffensysteme, wie den Eurofighter in Auftrag zu geben, die die Finanzhaushalte über Jahre mit Milliardensummen belasten werden.

Angesichts der nun auf Druck von Finanzminister Waigel zusätzlich vereinbarten strengen Stabilitätsvorgaben scheint sich auch zukünftig kein Land eine wirksame Bekämpfung der Arbeitslosigkeit mehr leisten zu können. Denn die um einen Stabilitätspakt ergänzte Währungsunion soll als Instrument auch der zukünftigen harten Disziplinierung der Regierungen dienen. Wenn - wie es nun aussieht - dieses Konzept der Währungsunion in Gang kommt, wird Europa erneut gespalten, diesmal ökonomisch. Unweigerlich wird das tiefe soziale Verwerfungen und den Absturz weiter Gebiete zu neuen Armutsregionen zur Folge haben.

5. Siegeszug der neoliberalen Doktrin

Die hier skizzierten, sich überlagernden Entwicklungen haben eine gemeinsame Basis. Sie verweisen darauf, dass wir uns in einer Phase der Neuordnung der Weltwirtschaft befinden. Sie verweisen zweitens auf den Versuch, die keynesianische Wohlfahrtspolitik endgültig zu beerdigen. Sie verweisen drittens auf den weltweiten Vormarsch einer ökonomischen Lehrmeinung, die lange wegen ihrer unsozialen Einseitigkeiten als wenig diskutabel galt, des Wirtschaftsliberalismus/Monetarismus. Wieso kam es zum Niedergang des Keynesianismus? Welche sozialen Kräfte stützen den Neoliberalismus, sind Anhänger der sogenannten »marktradikalen« Politik?

Rückblickend kann man sagen: Bis in die siebziger Jahre hinein haben die westlichen Staaten in unterschiedlicher Ausprägung eine keynesianische Wohlfahrtspolitik verfolgt, die das Wachstum steigern und Vollbeschäftigung herbeizuführen versuchte. Begleitet wurde diese Politik durch den stetigen Ausbau sozialstaatlicher Sicherungsnetze. Der Gedanke des Ausgleichs galt nicht nur für die binnen-, sondern auch für die außenwirtschaftlichen Verhältnisse. Das Miteinander der Volkswirtschaften sollte politisch gesteuert werden, um zerstörerische Krisenprozesse und Wirtschaftskriege, die die Welt in diesem Jahrhundert bereits zweimal in den Abgrund stürzten, zu verhindern. Es galt das Verständnis der »Einbettung des Kapitalismus«, der Markt sollte gezähmt, der Freihandel in einem geordneten politischen Rahmen ablaufen. Wenn der »wohlfahrtsstaatliche Kompromiß« zweifelsohne in den meisten Ländern ein Kompromiß zu Lasten von Frauen war, so gestattete er dennoch bis in die 70er Jahre hinein die Stabilisierung eines gesellschaftlichen Grundkonsens, weil Krisenverläufe immer wieder unter Kontrolle gebracht und in vielen Ländern ein vergleichsweise hoher Beschäftigungsstand verwirklicht werden konnte. Das Konzept der



Vollbeschäftigung schloss in den skandinavischen Sozialstaaten - anders als in Deutschland - auch die Frauen mit ein. Mitte der 70er Jahre traten Krisensymptome auf (hohe Inflation, Sättigung der Märkte mit Verbrauchsgütern, Unterbeschäftigung), die den Wechsel zum Neoliberalismus einläuteten. In dieser Situation konnten nicht so hohe Gewinne - wie von den Multis erwartet - erwirtschaftet werden. Geld und Aktienbesitz gewannen als Wertaufbewahrungsmittel überragende Bedeutung. Es kam zu einer Gewichtsverlagerung von industriellen Investitionen zu Finanzanlagen. Wenn wir also nach den sozialen Kräften fragen, deren Interessen seither weniger auf eine Beschäftigungspolitik als auf eine entschiedene Politik der Geldwertstabilisierung gerichtet sind, dann sind erstens Geldvermögensbesitzer zu nennen. Aber auch für Banken hat die Sicherung des Geldwerts oberste Priorität. Niedrige Inflationsraten stellen die Voraussetzung dar zur Erzielung einer hohen Verzinsung ihres Kapitals und schließlich sind es die transnationalen Unternehmen, die einen beträchtlichen Teil ihrer Gewinne nicht aus industriellen, sondern aus Finanzanlagen ziehen bzw. ihre Gewinne zu einem beträchtlichen Teil wieder in Finanzkapitalanlagen (Schmidt 1996, 701). Zu unterstreichen ist aber:

Die jetzt so häufig angeführten »Sachzwänge der Finanzmärkte« haben sich keineswegs im Selbstlauf eingestellt, sie wurden politisch gewollt und von der Politik herbeigeführt. Die Durchsetzung flexibler Wechselkurse nach außen und einer restriktiven Geldpolitik nach innen hat schrittweise zu einer Stärkung der Finanzmärkte geführt, die nun ihrerseits die industrielle Produktion schwächen und blockieren. Damit wurden ohnehin bestehende langfristigen Stagnationstendenzen des Kapitalismus politisch verfestigt. Es bildete sich das heraus, was hier als »Casinokapitalismus« bezeichnet wird, ein Kapitalismus der blind ist für die ökologischen Folgen, die er zeitigt und der die Menschenrechte in vielen Ländern mit den Füßen tritt. In einem so alle moralischen Bindungen abstreifenden Kapitalismus steht nur noch die Befriedung der Aktionärsinteressen im Mittelpunkt des Wirtschaftshandelns.

6. neouberale wirtschaftsexperimente in grossbritannien und den usa

England war das europäische Land, in dem die Durchsetzung des wirtschaftsliberalen Politik Anfang der 80er Jahre zuerst erprobt wurde. Der Wirtschaftspolitik der konservativen Regierung unter Thatcher ging es darum, die »Kräfte des Unternehmertums und des Marktes wieder zur

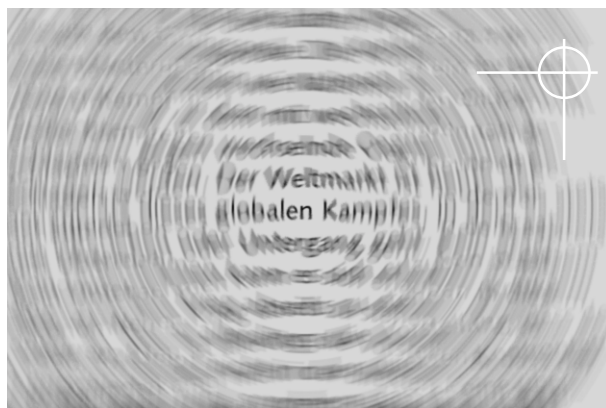
freien Entfaltung« kommen zu lassen. Angeblich hatten vorher die Fesseln zu hoher Besteuerung und eine Vielzahl sozialpolitischer Gesetze die private Initiative erdrosselt. Das Ergebnis des »Experiments Thatchers«, der erhöhten Bereitschaft, soziale Konflikte mit aller Härte gegen weite Teile der eigenen Bevölkerung durchzukämpfen, ist ein geborstener Wohlfahrtsstaat, geschwächte Gewerkschaften und eine extreme Verarmung ganzer Regionen. Die britische Gesellschaft, die nach dem zweiten Weltkrieg stärker noch als andere Länder von sozialen Gegensätzen geprägt war, ist noch weiter auseinandergedriftet. Aber es gibt auch Gewinner der marktradikalen Politik. Die Privatisierung großer Staatsbetriebe war für die konservative Regierung nicht nur eine beträchtliche Einnahmequelle, mit der sie Staatsschulden abbaute, sondern diese verschaffte den Konservativen auch erheblichen Spielraum für eine Steuersenkungspolitik zugunsten der Spitzenverdiener. Als Gewinner aus den Privatisierungen ging die »City«, das britische Finanzzentrum in London hervor. Banken als finanzielle Berater, Börsenmakler als durchführende Stelle und Rechtsanwaltskanzleien machen das ganz große Geschäft.

Eine unglaubliche Vermögenskonzentration einerseits, der Absturz ganzer Gruppen der Mittelschicht in die Armut wird von Barbara Ehrenreich als das Resultat der US-amerikanischen Spielart des Neoliberalismus beschrieben: »In den 80er Jahren verschob sich das Klassenprofil der amerikanischen Gesellschaft fast wie bei einem Erdbeben. Die Ränder - Armut und Reichtum - drifteten weiter auseinander und im Boden unter den Extremen taten sich Risse auf, als wäre die Spannung zu groß geworden. Ganze Berufsgruppen und Subpopulationen - Farmer, Metallarbeiter, ledige Mütter - rutschten langsam in die Tiefe, während andere - kleine Angestellte und auch manche Akademiker samt Familie - sich abstrampeln müssen, um nicht auch ins Rutschen zu geraten“ (Ehrenreich 1992, 194/195). Das vielgepriesene Beschäftigungswunder ist nur vor diesem Hintergrund zu verstehen, es ist in beiden Ländern mit steigenden Einkommensunterschieden und explodierender Armut erkaufte worden.

7. die glaubenssätze des neouberalismus

Verfolgt man die gängigen Argumente in Politik und Medien, dann hat es den Anschein, dass diese Exempel nun europaweit Schule machen sollen. Inzwischen hat sich in allen europäischen Ländern das politische Koordinatensystem weit nach rechts verschoben. Der Gedanke der friedlichen Konkur-

renz hat inzwischen einen überaus aggressiven, ja kriegerischen, Unterton erhalten. Deutet man die Glaubenssätze der Marktradikalen, dann stehen wir nach dem Ende des kalten Kriegs nun in einer neuen Bewährungsprobe. Die Konkurrenz zwischen Unternehmen wie Nationen ist ein fortwährender Kampf, in dem mit wechselndem Glück Schlachten gegen wechselnde Gegnerinnen geschlagen werden. Der Weltmarkt ist heute der Schauplatz dieses globalen Kampfes, in dem es stets um Überleben oder Untergang geht. Kein Staat, kein Unternehmen kann es sich erlauben, in diesem ökonomischen Krieg abseits zu stehen« (Krätke 1996, 4). Neu ist allerdings die Vorstellung, dass der Konkurrenzkampf nicht in der direkten Konfrontation entschieden wird, sondern dass es eine über-



geordnete, nichtstaatliche Instanz gibt, die die Entscheidung über Sieg und Rang nach angeblich objektiven ökonomischen Kriterien fällt - die Finanzmärkte - personifiziert in den Figuren der internationalen Anleger.

Bemerkenswert an der Globalisierungs-Ideologie ist nun zweierlei: Der Gedanke der internationalen Konkurrenzfähigkeit ist aus einem zweifellos wichtigen Mittel des Wirtschaftens zum herausragenden Ziel für die öffentlichen und privaten Entscheidungsträger geworden. Zweitens will man uns glauben machen, die Härte des internationalen Standortwettbewerbs zwingt nun auch zu schmerzhaften Anpassungsprozessen nach innen. Heute ist es an der Tagesordnung, dass Entwicklungsprognosen pessimistisch überzeichnet, dass geradezu Horrorszenarien heraufbeschworen werden, um ein Klima zu schaffen, dass den radikalen Sozialabbau für unumgänglich erklärt. Die anhaltende Panikmache ist in weiten Kreisen der Bevölkerung nicht ohne Wirkung geblieben. So wird heute vieles, was noch gestern als überlebenswichtig galt, wieder zu den Akten gelegt, sei es der schonende Umgang mit der Natur, der Interessenausgleich mit der dritten Welt oder die Gleichbehandlung der Geschlechter. In der Hysterie der Globalisierungsdebatte drohen die mühsam erarbeiteten Erkenntnisse

der Ökologie- und der Frauenbewegung vom Tisch gewischt zu werden. Im Kreuzfeuer der von Wirtschaftsverbänden und Medien angeheizten Standortsicherungsdiskussion stehen - in den verschiedenen Ländern jeweils mit anderer Gewichtung - sogenannte »Standortschwächen«: zu hohe Lohnkosten, eine ruinöse Unternehmensbesteuerung, schließlich eine die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft schädigende Regulationsdichte im Arbeitsrecht. Standortstärken, die noch vor wenigen Jahren immer wieder Erwähnung fanden, wie hohe Qualifikation der Mitarbeiter, gute Infrastruktur, hoher Stand der Forschung, nicht zuletzt die stabilen politischen Rahmenbedingungen sind in der wirtschaftspolitischen Debatte irgendwie abhandeln gekommen. Auf jeden Fall werden sie nicht mehr angeführt. Das Globalisierungsgerede stellt sich insofern als der Versuch einschlägiger Wirtschaftskreise dar, durch Inszenierung einer Schiefelage im Bewusstsein der Menschen, Vorteile in den Verteilungskonflikten für sich herauszuholen.

Die Globalisierungshysterie soll dazu dienen, weltkapitalistische Konkurrenzverhältnisse für machtpolitische Veränderungsprozesse im eigenen Land zu nutzen (Röttger 1996, 7). Der Franzose Daniel Cohen hält dies für das bestgehütete Geheimnis, das wir durchschauen müssen: der Globalisierungsbegriff verlegt das politische Bezugssystem für soziale Auseinandersetzungen nach außen, obwohl Verteilungskonflikte nur im Inneren eines Landes mit Aussicht auf Erfolg geführt werden können. Interne Interessengegensätze werden tabuisiert und als äußere Bedrohungen codiert (Cohen 1997). Und insofern ist das Schlagwort Globalisierung oft genug vorgeschoben, es dient den Wirtschaftseliten als Waffe für den Befreiungsschlag. Faktisch werden die Verhältnisse auf den Kopf gestellt: Die großen EU-Länder sind keineswegs Opfer eines globalen Wettbewerbsdrucks, sondern sie selbst sind die Motoren, die laufend Druck erzeugen und diesen entlang einer nach unten gerichteten Spirale weiterleiten. So zeigt beispielsweise die Analyse deutscher Unternehmensbilanzen seit 1995, dass satte Gewinne eingefahren wurden. Und dennoch wird das destruktive Standortgerede wider besseres Wissen beibehalten und wird ein unglaublicher Druck erzeugt, um noch höhere Gewinnmitnahmen zu ermöglichen. Der Klassenkampf, von dem »unten« keiner mehr zu sprechen wagt, von »oben« wird er kaltblütig durchgezogen. Der Globalisierungsbegriff hat unter diesem Gesichtspunkt ein tückisches Doppelgesicht. »Globalisierung« ist der Wunsch- und Programmbegriff des Kapitals, gleichzeitig wirkt er als Drohbegriff für alle anderen Marktteilnehmer (Krätke 1997), mit dem sie auf die Kapitalinteressen eingeschworen werden sollen.



Wir sollen unternehmerisch denken, das wird uns täglich eingehämmert. Wir sollen vergessen, dass wir als fühlende und denkende Menschen soziale und kulturelle Lebensbedürfnisse haben, ebenso wie moralische Vorstellungen, die sich nicht mit den kurzfristigen Kostenkalkülen der Unternehmen decken. Wir alle, Beschäftigte und Arbeitslose, sind Adressaten dieses Trommelfeuers, einer giftigen Mischung aus Wettkampfethos, Rassismus und Nationalismus. Wir sollen einsehen, dass die Zeiten der »sozialen Sentimentalität« nun endgültig vorbei sind. Wir sollen die »Gier nach Reichtum« als neues Moralgesetz tolerieren. Denn nicht anderes bedeutet ökonomische Globalisierung. Es geht nach innen wie nach außen um neuen Raum zur Erzeugung von Ungleichheit. Beklemmend und gefährlich ist diese Politik, weil teils unterschwellig, teils offen an den Standortchauvinismus, die Kampfbereitschaft aller gegen alle appelliert wird und sich entsprechend in allen Ländern - aller Europäisierung zum Trotz - nationalistische und rassistische Bewegungen zusammenrotten. Inzwischen haben die Wettlaufpsychosen eine verhängnisvolle Eigendynamik erlangt. Die einfache Einsicht, dass das Wirtschaften eigentlich der Befriedigung von Bedürfnissen dienen, allen sinnvolle Betätigung bieten soll, tritt hinter der Jagd nach dem Weltmarkterfolg zurück. Die »internationale Konkurrenzfähigkeit« wird zum einzigen, ja zum heiligen Zweck der Wirtschaftspolitik. Die internationale Konkurrenzfähigkeit ist die neue Gottheit, der wir alle Opfer bringen müssen. Das ist die neue Staatsreligion!

Aber wir müssen nicht an diesen Götzen glauben! Wir müssen nicht um das goldene Kalb tanzen. Es gibt keinen unabweisbaren Imperativ »Weltmarktbehauptung« und es gibt von daher keinen Grund, wie die Lemminge selbsterstörerisch auf den Zug »der Sozialabbau ist unvermeidbar« aufzuspringen.

8. folgen des neoliberalen kurs in der eu: immer mehr menschen verarmen

Im Gegenteil, es ist immer wieder klarzumachen, dass der Wirtschaftsliberalismus als wissenschaftliche Doktrin äußerst fragwürdig ist, dass er weltweit bereits unkalkulierbare wirtschaftliche und ökologische Schäden angerichtet hat. Dies gilt auch für die jüngste Entwicklung der Europäischen Integration. Nicht zuletzt hat der von allen Ländern unternommene Versuch, zur gleichen Zeit die Staatsdefizite zu verringern, um die im Maastrichter Vertrag vorgeschriebenen Grenzmarken der Staatsverschuldung nicht zu überschreiten, eine starke Mitverantwortung für die »Einheitliche Europäische Rezession« der 90er Jahre mit ihrer Negativrekord-

bilanz von 18 Millionen Arbeitslosen. Damit nicht genug! Die aktuellen Zahlen der Armutspopulationen in den EU-Mitgliedstaaten summieren sich auf über 50 Millionen Menschen, unter ihnen über 10 Millionen Kinder, deren soziale, kulturelle und körperliche Entwicklungschancen massiv beeinträchtigt sind. Kinder Arbeitsloser weisen ein deutlich geringeres Selbstwertgefühl auf, machen häufiger selbstabwertende Äußerungen, sind weniger gesellig, mißtrauisch und weniger in der Lage Stress zu bewältigen (Kieselbach 1990). Unabweisbar ist: Statt des vom Binnenmarkt versprochenen Wohlstandszuwachses werden immer neue Gruppen der Bevölkerung an den Rand gedrängt und von der Wahrnehmung ihrer Bürger-innenrechte beraubt. Zu den Ausgegrenzten gehören nicht nur die von Monat zu Monat ansteigende Gruppe der aus dem Produktionsprozeß herausgeschleuderten Arbeitslosen, sondern auch Familien mit vielen Kindern, Behinderte und langfristig Erkrankte, die neue Schicht der »working poor«, die armen Alten und das wachsende Reserveheer der Jugendlichen ohne Arbeit. Besonders verzweifelt stellt sich die Lage von Flüchtlingen und Migrantinnen dar. In vielen Ländern sind inzwischen Sondergesetze verabschiedet worden, die hinsichtlich der Leistungen der Sozialhilfe zwischen Einheimischen und Flüchtlingen unterscheiden und letztere auch noch aus den existentiellen Grundversicherungssystemen ausgrenzen. Wie nationale Berichte der Wohlfahrtsverbände, aber auch europäische Dokumentationen belegen, stellen Frauen in jeder der genannten Risikogruppen die Mehrzahl. Das Armutsrisiko entspringt anders als beim männlichen Bevölkerungsteil aus Frauen ganz speziell betreffenden Faktoren der Chancenungleichheit. Wenn wir von »Feminisierung der Armut« sprechen, dann heißt das, dass Frauen, wenn sie einer der genannten Risikogruppen angehören, erheblichen Gefahren ausgesetzt, sind in die Armut abzurutschen, über lange Zeit arm zu bleiben und nur schwer wieder aus dieser Lage herauszukommen. So unterstreicht ein Bericht des Europäischen Parlaments einen eindeutigen Zusammenhang von Geschlecht und lebenslanger Armut. »Frauenarmut setzt sich fort und wird strukturbedingt über Zeiträume und Generationen übertragen. Einer der Faktoren der Armutsübertragung ist die fehlende Aufteilung der Pflichten innerhalb der Familie. Angesichts dieser Tatsache und in Ermangelung von Kindereinrichtungen oder eines den Zugang dazu



ermöglichenden Einkommens werden Kinderbetreuung und Hausarbeit häufig den Kindern oder anderen weiblichen Familienangehörigen übertragen. Somit wird die physische Last der Armut gleichermaßen den Frauen und Mädchen früherer und künftiger Generationen aufgebürdet« (Europäisches Parlament 1994, 20).

9. neue Erscheinungsformen der Armut - die „working poor“

Auf zwei Entwicklungen im Beschäftigungsbereich will ich kurz eingehen. Es ist inzwischen oft darauf hingewiesen worden, dass in allen EU-Ländern der Sektor der tariflich nicht geregelten und von Steuer- und Sozialversicherungspflicht weitgehend befreiten geringfügigen Arbeitsverhältnisse am stärksten von allen Beschäftigungsverhältnissen gewachsen ist, dass damit heutige Einkommens- und spätere Altersarmut für immer mehr Menschen programmiert wird. Bedauerlicherweise hat der Europäische Gerichtshof in einem Urteil (1995) entschieden, dass der Ausschluß von geringfügig Beschäftigten aus der Sozialversicherung keine Diskriminierung aufgrund des Geschlechts darstelle, obwohl unstrittig hiervon überwiegend Frauen betroffen sind. Mit diesem Urteil hat der EuGH eine Kehrtwendung seiner bisherigen Beurteilung solcher prekärer Arbeitsverhältnisse vorgenommen. Das Urteil ist europaweit auf heftigen Widerspruch gestoßen, die stellvertretende DGB-Vorsitzende Engelen-Kefer nannte es »einen Schlag ins Gesicht der Frauen«. Die Europa-Richter seien »vor einer vehementen politischen Kampagne der deutschen Arbeitgeber und der Bundesregierung eingeknickt« (vgl. Handelsblatt vom 15.12.1995). Verheerende Auswirkungen für den europäischen Arbeitsmarkt befürchten nun Gewerkschaften und Parteien in vielen Ländern. Die Zahl der sozialversicherungsfreien Beschäftigungen werde sich noch weiter ausdehnen. Immer mehr reguläre Arbeitsverhältnisse dürften zukünftig zugunsten solcher ungeschützten Beschäftigungen aufgelöst werden.

Die neuen Formen der Verarmung sind aber nicht nur Folge der Ausgrenzung aus bezahlter Arbeitstätigkeit oder der Abdrängung in geringfügige Beschäftigung. Weniger bekannt ist, dass in allen Ländern ein Beschäftigungssektor wächst, den man als »Einkommensarmut trotz Vollzeitarbeit« bezeichnen muss. Zu den Niedriglohnsektoren gehören in Deutschland immerhin 23 Branchen, die mit ihrer tariflichen Grundvergütung unter der Armutsgrenze, d.h. DM 1.800 brutto liegen. Es überrascht wohl nicht, dass es Arbeiterinnen in der Textil-, Leder- und Nahrungsmittelindustrie, aber auch Friseurinnen, Verkäuferinnen und Floristinnen sind, die in

den meisten EU-Ländern zu den »working poor« gehören. Der englische Arbeitsmarkt - zunehmend auch der holländische - wird wegen seiner hohen Flexibilität gepriesen. Wie sehen die innovativen Arbeitsmarktpraktiken der Arbeitsflexibilisierung denn nun tatsächlich aus? Die Bandbreite des Begriffes Flexibilisierung ist tatsächlich beträchtlich, sie reicht von Lohnflexibilität (nach unten), Arbeitskräftemobilität (Zumutbarkeit langer Anfahrtswege) bis zur funktionellen Flexibilität (Beschäftigte erhalten keine klare Aufgabenbeschreibung, sondern erfüllen je nach Bedarf unterschiedliche Funktionen). Der Flexibilitätsgrad des britischen Arbeitsmarktes läßt sich also feststellen, indem man die Art der Erwerbsbeteiligung analysiert. Laut der Arbeitskräfteerhebung von 1995 können heute 40% des gesamten beschäftigten Arbeitskräftepotentials (knapp 10 Mio. Personen) als flexible Arbeitskräfte eingestuft werden. 52% aller beschäftigten Frauen und 27% der Männer werden als flexible Arbeitskräfte angesehen. Die große Mehrheit der flexiblen Arbeitskräfte sind teilzeitbeschäftigte Frauen, explosionsartig angestiegen sind auch Scheinselbständigkeit, befristete Arbeit und Verträge auf Basis einer Jahresarbeitszeit. Von den Teilzeitbeschäftigten gaben 26% der Männer und 11% der Frauen an, dass sie keine Vollzeitstelle finden konnten. Diese Zahlen belegen, dass ein beträchtlicher Teil der Erwerbsbevölkerung nicht freiwillig, sondern gezwungenermaßen einer flexiblen Arbeitsform nachgeht. Sie deuten ferner - statt auf ein Jobwunder - auf eine beträchtliche Unterbeschäftigung auf dem britischen Arbeitsmarkt hin (Trends 22/1995, 43). Nicht wenige Staaten sind heute damit beschäftigt ihre Arbeitslosigkeitsstatistiken zu frisieren.

10. Privatisierung in Europa - „wir sind jetzt alle Börsianer“

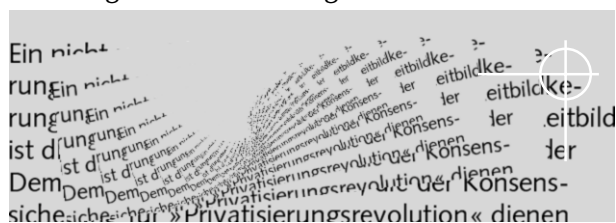
In den letzten Jahren haben die politisch Verantwortlichen zunehmend Privatisierungen gefördert und damit die Verlagerung der Entscheidungskompetenz in Sachen Investitionen, Beschäftigung, Gesundheit und Kultur vom öffentlichen auf den privaten Sektor zugelassen oder selbst in Gang gesetzt. Staatliche Entscheidungsmonopole wurden zugunsten privater Monopole aufgegeben. Die Privatisierung staatlicher Unternehmen - so wird uns gesagt - ist notwendig, weil staatsfreie Konzerne effektiver arbeiteten und die Wirtschaft dadurch konkurrenzfähiger werde. Inzwischen ist unübersehbar: Die Entstaatlichung hat europaweit viele hundertausende von Arbeitsplätzen, v.a. auch qualifizierte und sozial gesicherte Frauenarbeitsplätze gekostet. Gleichzeitig hat die »Verschlankung des Staates« zu einem Abschmelzen verbürgert





öffentlicher Dienstleistungen, oftmals zu einer Verschlechterung der Arbeitsbedingungen der öffentlichen Bediensteten geführt. Die Erfahrungen aller EU-Länder zeigen in dramatischer Weise, dass Sozialstaatsaufgaben, für wie unumstößlich verankert man sie gehalten haben mag, auch wieder aufgekündigt werden können. Angesichts der Paradoxien modernen Wirtschaftens ist es manchmal ganz hilfreich den Begriffen auf den Grund zugehen. Das Wort »Privatisierung« kommt aus dem lateinischen von »privare«, berauben, entblößen, Mangel leiden. Diese Erklärung, vom Wortstamm her, ist überzeugend. Privatisierung, das Jahr 1997 hat es drastisch gelehrt, bedeutet bei der deutschen Telekom höhere Gebühren für die Alten, die vorwiegend die Ortsgespräche führen, niedrigere Gebühren für die Industrie, die nun verbilligte Ferngespräche führen kann. Die Abschaffung des Staatsmonopols bei der Bundesbahn hat ähnliche Folgen gezeitigt. Aus jedem deutschen Bahnhof ist mit der Privatisierung ein Riesenwarenhaus geworden. Man kann dort alles kaufen. Alles - bis auf Züge - auf deren Pünktlichkeit man sich verlassen kann. Damit sind wir auch schon beim größten Privatisierungsgeschäft aller Zeiten, bei der deutschen Treuhand, deren Präsidentin Birgit Breuel, eine wahre Privatisierungsfanatikerin, das ostdeutsche Volksvermögen privatisierte. Es war ein echtes privatio, im ursprünglichen Sinne des Wortes, ein Raub ohnegleichen (vgl. Köhler, 1996).

Ein nicht unwichtiger Bestandteil der Privatisierungsstrategie ist die Gewinnung breiter Bevölkerungskreise als Aktionäre von Unternehmen. Leitbild ist die Vision der »Shareholding democracy«, der Demokratie der Aktienbesitzer, die der Konsenssicherung für »Privatisierungsrevolution« dienen



soll. Wie erfolgreich das Ziel der Schaffung eines Volkskapitalismus beispielsweise in England umgesetzt wurde, zeigt sich an der sprunghaft gewachsenen Zahl der Anteilseigner, die sich zwischen 1979 und 1996 von drei auf zehn Millionen britischer Bürger verdreifachte und damit inzwischen deutlich die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder übertrifft. Dieses Beispiel gilt in einschlägigen Kreisen als nachahmenswert. Von der Privatisierung der Telekom verspricht man sich einen hohen Zuwachs der (männlichen) Geldanleger in Deutschland. Der deutsche Finanzminister sprach die Hoffnung aus, dass auch in Deutschland endlich eine neue

»Kultur« heimisch wird, natürlich eine »Aktienkultur«. Die Sozialstaatskultur wird dafür verabschiedet:

II. Öffentliche Armut und privater Reichtum - die Geldgesellschaft schröpft die Arbeitsgesellschaft über den Staatshaushalt

Vor vierzig Jahren hat der Ökonom Galbraith mit seinem Buch: »Gesellschaft im Überfluss« den privaten Reichtum der Wohlstandsgesellschaft mit ihrer öffentlichen Armut konfrontiert und damit die politische Debatte nachhaltig beeinflusst. Viele seiner Thesen sind heute so aktuell wie damals, insbesondere die, dass, wer öffentliche Armut bekämpfen will, den privaten Reichtum begrenzen muß. Die öffentliche Armut, d.h. die hohe Staatsverschuldung liegt nicht daran, dass wir alle »über unsere Kosten leben«, sie hat andere Ursachen:

- a) Die in vielen Ländern anhaltend hohe Staatsverschuldung hängt wesentlich mit der nun viele Jahre anhaltenden Beschäftigungskrise, den damit zurückgehenden Steuereinnahmen und steil ansteigenden Sozialausgaben für Arbeitslose zusammen.
- b) Aber auch die Haushaltspolitik vieler Regierungen selbst hat die Probleme verschärft, weil die Finanzminister auf das Ansteigen der Arbeitslosigkeit mit Ausgabenkürzungen reagiert haben und auch dies wiederum die Einnahmen und die Investitionsbereitschaft der Unternehmen dämpfte.
- c) Schließlich weisen nicht wenige Staatshaushalte von der Finanzierungsseite her krasse Schief lagen auf. Je höher nämlich das Einkommen ist, umso größer wird die Palette der Abschreibemöglichkeiten, mit denen man legal Steuern vermeiden kann. In diesem Land ist es gang und gäbe, dass die Hälfte der Einkommensmillionäre keine Steuern zahlen.
- d) Zu Buche schlägt insbesondere die Steuerbefreiung der Einkommens aus Unternehmertätigkeit im Kontext der sogenannten Standortsicherungspolitik. In Portugal beispielsweise stammen die Steuern aus Erwerbseinkommen zu 95% aus den Lohneinkommen der abhängig Beschäftigten, weil Unternehmen und freie Berufe ihre Einkommen zu niedrig deklarieren bzw. Steuern hinterziehen. Hier liegt die zentrale Ursache für die geringe Leistungsfähigkeit des portugiesischen Staates für die Schaffung von öffentlicher Infrastruktur und Sozialpolitik (Schäfer 1996, 615). Der Steuerskandal in Deutschland ist nicht viel



geringer! Hier wird der Staatshaushalt beinahe zu 80% aus den Erwerbseinkommen finanziert. Die christliberale Regierungskoalition hat in den letzten Jahren - auch mit der Streichung der Vermögenssteuer - eindeutige Signale ausgesendet. Bedient Euch, die ihr über Vermögen verfügt und schnallt den Gürtel enger, die ihr auf Arbeit angewiesen seid! Obwohl sich die EU-Regierungen derzeit in einem Steuerentlastungswettbewerb zugunsten der Unternehmen unterbieten, ist das versprochene »Beschäftigungswunder« allerorten ausgeblieben. Umgekehrt, es sind häufig handfeste ökonomische Probleme entstanden, die längerfristig zu tatsächlichen Problemen führen könnten, weil die durch die staatlichen Mindereinnahmen verengten öffentlichen Handlungsspielräume bereits zur Einschränkung wichtiger öffentlicher Aufgaben geführt haben, wie der für Bildung, Ausbildung und Forschung, also im weitesten Sinne zur Vernachlässigung von Infrastruktur und Humankapital als fundamentalen Standortfaktoren für die zukünftige Entwicklung.

e) Nicht zuletzt ist die Finanzkrise eine Begleiterscheinung der Internationalisierung selber. Die großen Geldvermögensbesitzer haben sich inzwischen weitgehend aus der Gemeinschaft der Steuerbürger verabschiedet. Sie brauchen keinen Wohlfahrtsstaat, da sie sich alle Leistungen privat kaufen können (Alt Vater/Mahndorf 1996, 162). Den Ausbau des Sozialstaats lehnen sie ab, da sie durch ansteigende Sozialausgaben die Geldwertstabilität gefährdet sehen, wenn Schulden gemacht werden oder aber sie befürchten, dass ihre Steuerbelastung ansteigt. Heute ist gang und gäbe, dass sich Geldvermögensbesitzer der Steuerbelastung durch »Flucht« in Steueroasen entziehen. Die infolgedessen steigenden Steuerlasten haben stattdessen die Bezieherinnen von Erwerbseinkommen zu tragen. Hier wird deutlich, dass die Geldgesellschaft wie ein Alp auf der Arbeitsgesellschaft hockt.

12. VON EUROPA LERNEN!

Was wären Bausteine um der Beschäftigungskrise Herr zu werden? Welche Instrumente wurden entwickelt, welche Maßnahmen wurden in anderen Ländern ergriffen, um die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen und eine gerechte Verteilung der Arbeit zwischen den Geschlechtern zu erreichen?

> Erstens müssen Erstausbildung, berufliche Fort- und Weiterbildung, Forschung und Entwicklung absolute Priorität bei den Staatsausgaben erhalten und nicht von Jahr zu Jahr abgeschmolzen werden. Durch ein neues Zusammenspiel von

Forschungs-, Wirtschafts-, Bildungs- und Steuerpolitik können neue beschäftigungspolitische Impulse gegeben werden.

> Länder wie Dänemark, Schweden und Holland zeigen zweitens, dass trotz Maastrichter Budgetvorgaben erheblich höhere Beiträge für die aktive Arbeitsmarktpolitik ausgegeben werden und damit die Arbeitslosigkeit wirksam zurückgefahren werden konnte. Für das skandinavische und holländische Vorgehen ist die enge Verzahnung von sozialer Grundsicherung und innovativer kommunaler Beschäftigungspolitik kennzeichnend. Das vorrangige Ziel ist das »Kick in« - nicht das »Kick out« der Arbeitslosen, wie es lange für die deutsche Arbeitsmarktpolitik kennzeichnend war. Das wichtigste Ziel der Arbeitsmarktpolitik besteht also darin, die Chancen von Erwerbslosen zu erhöhen und gangbare Brücken in den Arbeitsmarkt zu bauen, bevor diese in die Langzeitarbeitslosigkeit abgerutscht sind. Als sehr erfolgreich haben sich die Modelle der Job-Rotation erwiesen. Hier werden innovative Wege der Arbeitszeitgestaltung (Zeitguthaben) und der Umschulung und Weiterqualifizierung miteinander verbunden. Es geht darum, dass Beschäftigte, die sich weiterbilden wollen, eine Zeitlang aussteigen und Arbeitslose, die vorher auf diesen Job vorbereitet wurden, befristet einsteigen. Weiterbildung für noch Beschäftigte und rasche Umschulung und Neuqualifikation der Erwerbslosen sind also die Schlüsselemente dieser Konzeption, die allen Seiten, auch den Unternehmen dient. Das skandinavische Modell der Arbeitsmarktpolitik grenzt sich also scharf vom neoliberal-konservativen Grundmuster ab, dem England unter den Konservativen und die Kohlregierung folgten, um die Flexibilität zu fördern. Beim neoliberalen Muster der Arbeitsmarktpolitik soll, wie angesprochen, ein wirtschaftlich inaktiver und finanziell schwacher Staat durch niedrige Sozialleistungen und Abbau des sozialen Netzes die Arbeitnehmerinnen zwingen, unattraktive Arbeit aufzunehmen. Das skandinavische Modell optiert für einen wirtschaftlichen aktiven und finanziell starken Staat, bei dem es durch hohe Grundversorgung attraktiv ist, zeitweise geringere Einkünfte durch Teilzeitarbeit, Umschulung, Berufswechsel ohne längerfristige Nachteile hinzunehmen.

> Drittens geht es um weitreichende Arbeitszeitverkürzungen in den verschiedensten Formen. Alle Instrumente, die der Arbeitsmarkt für eine Umverteilung von Arbeit und die gerechte Verteilung von Arbeit - auch zwischen den Geschlechtern bietet, gilt es zu nutzen.



- > Die Ausweitung von großzügigen Teilzeitregelungen für beschäftigte Eltern mit einem garantierten Rückkehrrecht zur Vollzeitarbeit muss ergänzt werden durch einen großen Schritt der kollektivvertraglichen Arbeitszeitverkürzung, ein Weg den Frankreich vor drei Wochen gesetzlich beschlossen hat. Auch in Italien und Dänemark ist neue Bewegung in die tarifliche Verkürzung der Arbeitszeit gekommen. Dazu gehört auch die drastische Zurückführung von Überstunden.
- > Zu den wichtigen Beschäftigungsmaßnahmen gehört viertens die Auflage großer öffentlicher Investitionsprogramme, besonders in den Bereichen eines umweltfreundlichen Ausbaus des Nah- und Fernverkehrs, des sozialen Wohnungsbaus, der Kindergärten, Horte und Krankenhäuser, der Stadtsanierung, der Erschließung neuer Energiequellen, der Verbesserung der Arbeitsumwelt.
- > Fünftens geht es um die Förderung privater Investitionen, besonders im Bereich arbeitsintensiver kleiner und mittlerer Unternehmen, des Handwerks- und der Dienstleistungsbetriebe.
- > Schließlich muß der öffentlich finanzierte Sektor nicht weiter abgebaut, sondern umgekehrt ausgebaut werden. Dies kollidiert zwar in besonderer Weise mit dem hier herrschenden Privatisierungswahn ist aber beschäftigungs- und gleichstellungspolitisch von höchster Priorität. Und wie Beispiele in den skandinavischen Ländern und Frankreich zeigen, machbar, wenn ein politischer Wille besteht. Trotz Millionen von Arbeitslosen in Deutschland werden hier die allernotwendigsten sozialen Arbeiten zur Lösung elementarer menschlicher Bedürfnisse nicht geleistet. Notstände herrschen im Krankenpflege-, im Altenpflege- im Kindergartenbereich, in Schulen und Universitäten, in Steuerverwaltungen und Sozialen Diensten, im Umweltschutz, im Entwicklungsdienst, bei Betrugsdezernaten, bei Polizei und Feuerwehr. Während sich die einen durch Arbeitsdruck völlig überlastet fühlen, werden die anderen als marktmäßig nicht verwertbar ausgestoßen. Wir dürfen die blinde Privatisierungswut, mit der der öffentliche Sektor überall überzogen wird, nicht weiter hinnehmen. Es geht umgekehrt darum, durch Erhalt und Ausweitung der Beschäftigung in drängenden sozialen Bedarfsfeldern neue Arbeitsplätze zu schaffen und gleichzeitig damit die Lebensqualität für alle zu erhöhen. Das heißt, wir müssen auch den gesellschaftlichen Begriff des Reichtums und des Wohlstands neu definieren und nicht nur

in Ausstoß von Güterproduktion messen. Der öffentliche Sektor muß zukünftig die Rolle spielen, die der individuelle Massenkonsum in den 60er und 70er Jahren gespielt hat. Hier müssen neue Felder gesellschaftspolitisch sinnvoller Betätigung erschlossen und kulturelle und ökologische Nachfragebereiche gefördert werden, die sich bisher auf dem Markt nicht durchsetzen konnten. Das ganze Ensemble öffentlicher Dienstleistungen ist nicht nur für die Daseinsvorsorge, sondern auch für die gesamtwirtschaftliche Produktivität unverzichtbar. Es darf nicht auf dem Altar kurzfristiger Finanzkalküle preisgegeben werden.

- > Wir müssen also den Druck verstärken, dass die sozial unausgewogene Besteuerung korrigiert und ungerechtfertigte Vergünstigungen für die Besserverdienenden und Reichen abgeschafft werden. Dazu gehört auch die Einführung von Devisenumsatz- und Spekulationssteuern, damit die explodierenden Überschüsse des Marktsektors zur Finanzierung der öffentlichen Aufgaben im Nicht-Markt-Sektor verwendet werden. Dies alles wird uns nicht geschenkt werden! Wir werden dafür hartnäckig und langfristig eintreten müssen! Allerdings stehen wir nicht alleine. Millionen von Menschen in allen Ländern Europas haben durch ihr Handeln in den letzten Monaten gezeigt, dass sie verstanden haben, dass es an der Zeit ist, sich für die Erhaltung des Sozialstaats einzusetzen. Der Aufstand der französischen Bevölkerung gegen die Sparpolitik der Regierung Juppé im Dezember 1995 setzte einen Anfang. Er wurde als der erste Streik gegen den Weltmarkt interpretiert. Die Italiener, die Spanier, die Griechen, die Dänen folgten. Auch wenn der Ursprung dieser Konflikte regelmäßig lokal war und sich gegen die eigene politische Klasse richtete, so hatten alle diese Kämpfe dennoch internationale Reichweite und Ausstrahlung. Die ähnlichen Erfahrungen, die die Menschen machen, sind der Grund dafür, dass der Funke der Widerstands in andere Regionen überspringen kann. Die Bevölkerungen in vielen Ländern haben inzwischen an den Wahlurnen gegen die neoliberale/konservative Politik gestimmt, in England und Frankreich wurden neue Regierungen erzwungen, selbst in Deutschland scheint eine Ära zu Ende zu gehen. Dies würde auch auf europäischer Ebene die Chancen verbessern, einen anderen wirtschafts- und sozialpolitischen Kurs einzuschlagen. Tun wir also alle etwas dafür, dass die schöne Tugend des zivilen Ungehorsams nicht in Vergessenheit gerät. Lassen wir unser Denken nicht in den Käfig der Wettbewerbsideologie einsperren. Aufbegehren und Widerstand werden heute zur ersten Bürger-

innenpflicht, um die Befestigung der globalitären Herrschaftsregime zu verhindern.

Susanne Schunter-Kleemann ist Professorin im Fachbereich Wirtschaft an der Hochschule Bremen. Der Vortrag wurde auf dem 6. FrauenNordForum in Hannover am 9. und 10. Juni 1998 »Arbeit Gerechtere verteilen« gehalten.

LITERATUR:

- > **Altvater, Elmar/Mahnkopf, Birgit:** Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. Münster 1996.
- > **Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik:** Memorandum '96 - Standortdebatte und Europäische Währungsunion. Köln 1996.
- > **Bäcker, Gerhard:** Altersarmut - Frauenarmut: Dimensionen eines sozialen Problems und sozialpolitische Reformoptionen. in: WSI - Diskussionspapier Nr. 17, September 1994.
- > **Dräger, Klaus:** Spaltet die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion die EU? in: Widerspruch (Zürich) H. 31/1996, 33-46.
- > **Ehrenreich, Barbara:** Angst vor dem Absturz. Das Dilemma der Mittelklasse. München 1992.
- > **Europäisches Parlament:** Frauen und Armut in Europa. Arbeitsdokument. Reihe Rechte der Frau H. 5/1994. Luxemburg.
- > **Hengsbach, Friedhelm:** Armut ist kein Standortvorteil. Wie gehen marktwirtschaftliche Gesellschaften mit ihren Armen um? in: Dokumentation der Ersten Österreichischen Armutskonferenz, Salzburg 1995, 11- 19.
- > **Huffschtmidt, Jörg:** Steuern gegen die Spekulation? in : Memo-Forum Nr. 23, September 1995, Bremen.
- > **Krätke, Michael R.:** Standortkonkurrenz - Realität und Rhetorik. Unveröff. Manuskript, Loccum. November 1996.
- > **Leaman, Jeremy:** Diktatur der Bundesbank? in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 7/1993, 802 - 814.
- > **Narr, Wolf-Dieter/Schubert, Alexander:** Weltökonomie. Die Misere der Politik. Frankfurt/M. 1994.
- > **Ramonet, Ignacio:** Globalitäre Regime. in Le Monde Diplomatique. Beilage der Tageszeitung vom 17. Januar 1997, 1.
- > **Schäfer, Claus:** Mit falschen Verteilungs-»Götzen« zu echten Standortproblemen. in: WSI - Mitteilungen 10/1996, 597- 616.
- > **Schunter-Kleemann, Susanne:** Marktgetriebene Modernisierung - die EU als Projekt der Demokratieabwehr: in Olympe (Zürich) 1/1998.
- > **Schunter-Kleemann, Susanne:** Globalitäre Regime, Neoliberalismus und Europäische Union in: beiträge zur feministischen theorie und praxis 47-48/1998, 47-59.





VISIONEN DER ARBEIT

Mechtild M. Jansen

Über Visionen der Arbeit zu reden ist derzeit etwas merkwürdig. Denn wir sehen überall um uns herum Wahlversprechen und Plakate, die alle aussagen, dass es besser werden wird und dass Arbeit das Wichtigste sei. Darüber kann man sich natürlich streiten.

Ich glaube eher, es gibt zur Zeit eine gewisse Lähmung. Es liegen ja sehr viele interessante Ideen auf dem Tisch, wie man Arbeit schaffen kann, wie man Arbeit verändern kann, wie man den Arbeitsbegriff dahingehend umdeuten kann, dass er vom Kopf auf die Füße gestellt wird und dabei sichtbar wird, dass es nicht nur um die bezahlte Arbeit, sondern auch um die unbezahlte Arbeit geht.

Es gibt Modelle, die so konzipiert sind, dass man auch noch ganz gut leben kann, denn bekanntermaßen gilt: Ohne Geld läuft nichts! Natürlich existieren auch die in Deutschland besonders geliebten Horrorvisionen, dass irgendwie alles den Bach heruntergeht. Ich finde aber, wir sollten uns heute hier an diesem Tage nicht in ein depressives Loch reden, denn immer noch hängen Arbeit und die Verteilung der Arbeit ab von der Politik und von den Menschen, die die Politik tragen. Politik wird immer noch von Menschen gemacht und Sachzwänge werden oft vorgeschoben, wenn es gilt, Ideologien durchzusetzen

Ich freue mich besonders, dass es bei den zahlreichen Ideen zur Veränderung der Arbeits- und Lebenswelt viele positive Vorschläge gibt, die von den Frauen und von der Frauenforschung mit ins Gespräch gebracht worden sind. Etwas ärgerlich ist, dass heute nicht mehr sichtbar ist, wer diese Modelle entwickelt und die Vorschläge gemacht hat. Die Ideen kursieren jetzt unter männlicher Autorenschaft, die Frauen sind unsichtbar geworden.

Ich denke, ein weiterer Punkt, an den man sich im Laufe des Lebens gewöhnen muss, ist der, dass Veränderungen doch viel länger brauchen, als wir es

oft gerne hätten, und Ideen schon sehr früh auf den Tisch lagen, aber es lange braucht, bis sie durchgesetzt werden.

Zu dem Thema Visionen der Arbeit möchte ich Ihnen jetzt meine Vision vorstellen: Sie heißt Paula.

Paula ist – sagen wir – 1992 geboren, sie wird jetzt also gerade eingeschult!

Paula hat schon in ihrer Kindheit andere Arbeitsformen und Arbeitszeitmodelle erlebt. Ihre Eltern haben sich in der Erziehung mehr oder weniger abgewechselt. Sie haben sich den Erziehungsurlaub aufgeteilt (die Mutter hat natürlich den größeren Teil genommen). In ihrer Kindheit hat Paula ihre Mutter allerdings zu Hause mehr erlebt als den Vater. Der Vater hat sich an der Hausarbeit relativ selbstverständlich beteiligt. Ihre Mutter hat nämlich neben ihrer Teilzeittätigkeit (20 Stunden) noch im Mütterzentrum und später in einer Kulturinitiative mitgearbeitet, außerdem hat sie an einer Weiterqualifizierungsmaßnahme teilgenommen. Paulas Vater war neben der Arbeit noch in einem Verein, im Pfarrgemeinderat und in der Gewerkschaft tätig.

Paula hat eine Schule besucht, die von 7:30 Uhr bis 17:00 Uhr geöffnet hatte. Paula musste aber nicht jeden Nachmittag bleiben, es war ein freies Angebot. Die Schule war eine stadtteiloffene Schule, die viel Wert darauf legte, die Kreativität und Eigeninitiative der Kinder zu fördern. Ganzheitliches Lernen (Kopf, Herz, Hand) wurde hier propagiert und soziales und ökologisches Engagement gefördert. Es gab einen Schulgarten, es gab Tiere, einen Matschbereich. Die Eltern kamen zum Teil nachmittags in die Schule, denn der Schulhof und die Schulcafeteria fungierten auch als Nachbarschaftstreff.

Paula hat sich schon als Jugendliche immer wieder in verschiedenen Initiativen engagiert. In einer Internet-Surfer-Gruppe für Mädchen, die natürlich immer Wettbewerbe mit der Jungen-Internet-Surfer-Gruppe veranstaltete, und wo die Mädchen meist gewannen. Zeitweise hat sie eine Patenschaft in einem Seniorenheim übernommen. Dort besuchte

sie ältere Leute und ging mit ihnen spazieren oder las ihnen auch etwas vor. Manchmal hat sie im Ökogarten der Schule mitgearbeitet, aber das fand sie doch auf die Dauer nicht ihr Ding.

Nach dem Abitur hat Paula sich für ein freiwilliges soziales Jahr entschieden, denn sie wusste noch nicht genau, was sie machen wollte und in welche Richtung ihre Ausbildung gehen sollte. Sie hat das soziale Jahr in einer Rehabilitationseinrichtung für Behinderte und Unfallopfer absolviert. Dieses soziale Jahr brachte ihr natürlich einen Bonus für den Studienplatz und wurde ihr bei den späteren Bewerbungen positiv angerechnet. Nach diesem sozialen Jahr hat sie sich etwas Pause gegönnt und nach dem Motto »reisen bildet« war sie ein halbes Jahr in Lateinamerika; sie ist mit einer Freundin hingefahren. Erst sind sie etwas herumgereist und haben einen Spanisch-Intensivkurs gemacht, dann sind sie wieder etwas herumgereist und anschließend hat Paula in Kalifornien ihr Englisch noch einmal verbessert.

Zurück in Deutschland hat sie ihr Studium aufgenommen: Erziehungswissenschaften und Volkswirtschaften und gleichzeitig hatte sie einen Job mit 10 Stunden in der Woche, wo sie neben dem Geldverdienen auch noch berufliche Erfahrungen machen konnte und so die Möglichkeit hatte, Theorie und Praxis miteinander zu verbinden. Ihr Job war in einem Dienstleistungszentrum für den Stadtteil. Dort hat sie Managementaufgaben übernommen und Beratung für Betreuungsbedürftige angeboten. Sie hat noch in einem Jugendverband mitgearbeitet, in dem sie Vorstandsarbeit und Moderation gemacht hat. Dabei konnte sie nicht nur ihre Erkenntnisse aus dem Pädagogikstudium anwenden, sondern ihre Lust am Gestalten und Mitmischen ausleben sowie ihre Kommunikationsfähigkeit einbringen.

Sie hat ihren Studienabschluss gemacht, sie hat eine Stelle gefunden zunächst nur mit 15 Stunden die Woche im Bereich betrieblicher Fortbildung/Qualifikation, die beiden Studiengänge kamen ihr hier zugute. Nach einer Weile hat sie einen Vertrag über eine Jahresarbeitszeit von 1.200 Stunden erhalten. Sie kann im Rahmen frei verfügen. Sie kann im Block und auch zu Hause arbeiten – alles natürlich nach Abstimmung mit den Kollegen und je nach Arbeitsanfall und Arbeitserfordernis. Dass sie über ihre Arbeitszeit selbst bestimmen kann, darüber ist Paula sehr froh.

Wir sind mittlerweile – wie sie vielleicht gemerkt haben – im Jahre 2020. Paula hat jetzt ein Kind und möchte noch ein weiteres haben. Während

der Schwangerschaft hat sie in ihrer Arbeitsgruppe abgesprochen, wie ihre Arbeit während des Erziehungsurlaubes aussehen wird. Sie wird an bestimmten Projekten weiterarbeiten, aber weitgehend zu Hause. Sie wird doch in dieser Zeit etwas kürzer treten. Sie arbeitet in einem Team, in dem gleichviel Frauen wie Männer vertreten sind und in dem wirkliche Gleichberechtigung herrscht. Auszeiten wegen Kindererziehung sind in diesem Team nichts Besonderes und diese Auszeiten nehmen hier sowohl Frauen wie auch Männer. Hierarchien gibt es in dem Sinne gar nicht mehr.

Wenn ihre Mutter von früher erzählt, wo es Hierarchien gab, die Männer immer die besseren und gut bezahlten Jobs hatten, ist Paula froh, dass das längst überholt ist. Die Geschlechterdemokratie hat in der Arbeitswelt – und nicht nur dort – dazu geführt, dass qualifizierte und entscheidungsrelevante Positionen oft mit einer Frau und einem Mann besetzt werden. Nicht nur um zu gewährleisten, dass die Vorstellung und Sichtweisen beider Geschlechter in die Arbeit eingehen, sondern auch, um einseitige Seilschaften sowohl von Männern als auch von Frauen etwas anzuknacken und eine höhere Arbeitszufriedenheit zu schaffen.

Für Paula und ihren Partner Daniel war es klar, dass sie Kinder haben werden und dass beide sich um die Organisation des Haushaltes die Erziehung der Kinder kümmern – natürlich zeitlich gut abgestimmt, so dass sie auch noch genügend gemeinsame Zeit für Familienleben, Partnerschaft und Freizeit haben, die ihnen sehr wichtig ist.

Paula und Daniel werden in der »Kinderphase« auch noch einmal auf ein Sabbatjahr zurückgreifen, wenn sie es für angebracht halten. Eventuelle finanzielle Einbußen nehmen sie in Kauf. Sie versuchen, schon ein bisschen dafür zu sparen. Paula und ihr Mann Daniel wissen, dass Kinder Väter und Mütter brauchen. Beide finden, dass ihre eigenen Väter zu wenig Zeit hatten. Daniel findet Kindererziehung auch eine interessante andere Herausforderung als nur seinen Ingenieurberuf. Der Bezug zur Arbeitsstelle ist ihnen beiden aber genauso wichtig. Übrigens: Daniels Vater ist neidisch, dass Daniel sich soviel um das Kind kümmert und er sieht, dass er da eigentlich etwas verpasst hat. Er versucht jetzt, als Großvater noch ein bisschen nachzuholen.

Paula und Daniel leisten auch Bürgerarbeit. Dafür erhalten sie zum Teil Bürgergeld und zum Teil aber auch Gutschriften auf ein Konto, so dass sie später auch bestimmte Leistungen in Anspruch nehmen können. Paula engagiert sich im Nachbarschaftszentrum und berät dort vor allem die Management-





fragen. Daniel arbeitet in einer Planungsgruppe, in der es um die Verbindung von Ökonomie und Ökologie geht.

Für Paula ist vieles selbstverständlich, wovon ihre Mutter noch geträumt hat. Die Möglichkeit flexibler und selbstbestimmter Arbeitszeiten, die Möglichkeit auf Dienstleistung und Unterstützungssysteme zurückzugreifen, die bedarfsgerechte Kinderbetreuung, die gleichwertige Arbeit und Ausbildung von Frauen und Männern. Arbeit wird finanziert, nicht Arbeitslosigkeit. Es ist selbstverständlich, dass als Arbeiten nicht nur die bezahlte Erwerbsarbeit gilt, sondern dass auch nicht monetäre Arbeit zum Leben gehört und auch sie als prestigevergebend und sinnstiftend gilt. Nicht monetäre Arbeit wird zum Teil durch Gutscheine oder Bürgergeld bewertet. Die Haus- und Erziehungsarbeit sowie das Herstellen der sozialen Atmosphäre wird selbstverständlich von Frauen und Männern geleistet und ist hoch bewertet: sichert sie doch den sozialen und menschlichen Frieden. Dass es früher Männer gab, die weder kochen noch bügeln konnten, findet Paula einfach süß und witzig. Für ihre Generation war schon in der Schule klar, dass dies Grundqualifikationen des Lebens sind ebenso wie Schreiben, Rechnen, PC benutzen und der Gebrauch der Bohrmaschine. Jeder trägt eigenständig zur Sicherung des Lebensunterhaltes bei. Das Geld kommt aus der Erwerbsarbeit, aus dem Erziehungs- und Bürgergeld und es gibt die Möglichkeit, Zeitkonten und Zeitfenster einzurichten und zu gebrauchen. Die Zeiten der geschlechtshierarchischen Arbeits-

teilung ist hoch bewertet: sichert sie doch den sozialen und menschlichen Frieden. Dass es früher Männer gab, die weder kochen noch bügeln konnten, findet Paula einfach süß und witzig. Für ihre Generation war schon in der Schule klar, dass dies Grundqualifikationen des Lebens sind ebenso wie Schreiben, Rechnen, PC benutzen und der Gebrauch der Bohrmaschine. Jeder trägt eigenständig zur Sicherung des Lebensunterhaltes bei. Das Geld kommt aus der Erwerbsarbeit, aus dem Erziehungs- und Bürgergeld und es gibt die Möglichkeit, Zeitkonten und Zeitfenster einzurichten und zu gebrauchen. Die Zeiten der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung und vor allen Dingen der unsichtbaren Frauenarbeit sind vorbei. Die Hierarchie zwischen Erwerbsarbeit und Nichterwerbsarbeit ist aufgehoben. Für Paula ist die Frauengruppe ebenso selbstverständlich wie ihr Arbeitsteam, in der über sinnvolle Arbeitszeitentwicklung und Arbeitsplatzgestaltung geredet wird und Modelle kreiert werden, die zur besseren Aufgabenverteilung und zum besseren Betriebsklima führen. Dass es früher wegen schlechter Betriebsführung und schlechtem Betriebsklima Mobbing gab, findet sie einfach

schrecklich und schwer nachvollziehbar. Natürlich gibt es immer doofe Menschen, aber Arbeit ist schließlich nicht ganze Leben.

Paula wie Daniel haben auch noch Hobbys und nehmen an Weiterbildungsmaßnahmen teil. Lebenslanges Lernen ist für sie eine Selbstverständlichkeit und auch spannend. Sie lernen dadurch immer wieder neue Bereiche kennen. In ihrem bürgerschaftlichen Engagement haben sie auch öfter die Felder gewechselt, so dass sie dadurch einen großen Gewinn an Erfahrung und Bestätigung erhielten, einschließlich der Erfahrung, die sie natürlich im Managen einer Familie und der Erziehung der Kinder gesammelt haben.

Was denkt übrigens Paula im Jahre 2020 darüber, wie sie ihre Zukunft und ihr Alter gestalten will? Sie will mit 60 Jahre nicht in den Ruhestand aber sie will ab 60 zunehmend weniger arbeiten. Sie möchte ihre Kompetenz weiter ins Arbeitsleben einbringen, aber sie will sie auch anderen zur Verfügung stellen, z.B. Vereinen und Initiativen. Sie hofft, dass sie dann in einem stadtteilbezogenen betreuten Wohnprojekt lebt, wo alte, junge und mittelalte Menschen zwar gut abgegrenzt – aber trotzdem zusammen – wohnen. Sie arbeitet dann natürlich in einem Tauschring mit, sie reist und ist mit dem Leben zufrieden.

Schon 2020 war Paula klar, dass sie und Daniel über weniger Geld verfügen würden als ihre Eltern. Ihre Lebenszufriedenheit, ihre Partnerschaft und ihre Familie ist ihnen wichtiger als viel Geld, ein großes Haus und mehrere Autos. Dass früher die Frauen in dem Konflikt standen, sich für Kinder oder Karriere zu entscheiden oder total überlastet waren und arbeiten mussten bis zum Umfallen, dass Männern meistens die gehobenen Positionen vorbehalten waren, hält sie für merkwürdig. Sie ist froh, dass sie jetzt lebt und Zeit für Arbeit, Kinder, Partner, Freunde und Engagement hat. Sie ist begeistert, dass sie zu unterschiedlichen Zeiten – je nach dem, wie sie es für sich und ihre Familie benötigt – intensivere Phasen der Arbeit und auch wieder Zeitfenster mit weniger Arbeit wählen kann und konnte. Dass die Frauen sich früher wie verrückt bemüht haben, sich an die Männer anzugleichen, also alles so gut zu können wie die Männer, während die Männer selbst kaum Versuche gemacht haben, alles so gut zu können und zu leisten wie die Frauen, findet sie abartig und verrückt. Jetzt ist es viel partnerschaftlicher! Die Männer haben viel von den Frauen gelernt, die Frauen fühlen sich in der Politik oder in anderen Positionen auch nicht mehr in der Minderheit. Die Flexibilität, die Vielfalt der Lebensentwürfe, die



Patchworkarbeit findet sie o.k. Das frühere »Normalarbeitsverhältnis«, die vorwiegend männlich Arbeitsmonade, die eine Frau im Hintergrund brauchte, um überhaupt überleben zu können, ist passé!

Übrigens, auch wenn Paula weniger Geld hat, so leistet sie sich auch mal einen Armani-Blazer. Ein bisschen Luxus ist ganz schön aber den früheren Statusquatsch findet sie absurd.

Also: Träumen wir weiter und hoffen auf baldige Erfüllung!

Mechtild Jansen ist Referentin bei der Hessischen Landeszentrale für Politische Bildung in Wiesbaden.



ZUKUNFT DER ARBEIT - EINE SEMINARKONZEPTION

DGB-Jugend

Ziele des Seminars »Zukunft der Arbeit« sind:

> Entwicklung eigener Ansprüche und Wünsche an eine sinnvolle Berufarbeit. Diese Gestaltungsansprüche auch auf die Mitbestimmung bei der Produktauswahl beziehen. Gestaltungsalternativen zur bisherigen Berufarbeit durchdenken.

> Bewusstwerden eigener Qualifikationen und Kompetenzansprüche über die Erwerbsarbeit hinaus.

> Die Vervielfältigung und Erweiterung unseres Verständnisses, was sinnvolle und notwendige Arbeiten für die Gesellschaft und die einzelnen sein können. Eine Öffnung des Arbeitsverständnisses über die Erwerbsarbeit hinaus.

> Die Verteilung der gesellschaftlich notwendigen Arbeiten in die unterschiedlichen Sektoren von Erwerbs- und Privatsphäre wahrnehmen und unterschiedliche Wertschätzungen erkennen.

> Die Gefahren einer Spaltung der Gesellschaft in gut bezahlte und interessante Erwerbsarbeitsplätze und unsichere und monotone Arbeitsplätze erkennen.

> Die Zusammenhänge zwischen internationaler Arbeitsteilung und das Wohlstandgefälle

zwischen Süden und Norden erkennen und mit den eigenen Arbeitswünschen überdenken.

montag

Einführung und Vorstellung des Seminarablaufes

Die einzelnen Seminarabschnitte, Zeitplanvorstellungen und Freizeitangebote werden als Stichworte auf bunte Kartons geschrieben, so dass sie bei Bedarf verschoben werden können.

Der Einstieg erfolgt über zwei methodische Zugänge:

a) Partnerinterviews entlang eines vorgegebenen Frageleitfadens (allgemein bekannt und hier nicht weiter beschrieben).

b) Über sog. »Arbeitsexperimente«, d.h. Kleingruppen »experimentieren« nacheinander in drei Arbeitsprozessen:

> einen »offenen« Arbeitsprozess, der kreativ gestalterische Tätigkeiten und Fertigkeiten verlangt, z.B.: Die Gruppe fertigt aus Ton gemeinsam eine Plastik; malt gemeinsam ein großes Wandbild...

> einen Arbeitsprozess, der Planungs- und Managementqualifikationen verlangt, z.B.: Die Gruppe plant den gemeinsamen Abschlussabend am Donnerstag – Musik, Getränke, Buffet, Unterhaltungspro-

gramm, Schmuck des Raumes etc.

> einen technischen Arbeitsprozess, der nach den Vorkenntnissen der Gruppe ausgerichtet sein kann, z.B. die Reparatur eines technischen Gerätes, die Erstellung einer bestimmten Kalkulation oder Planung auf dem PC...

Dauer: ca. 30 Minuten, anschl. gemeinsame Auswertung und Ergebnissicherung.

dienstag

Plenum zur Einstiegsphase

Auswertung der Partnerinterviews und der »Arbeitsexperimente«. Für jede Station der »Arbeitsexperimente« ist eine Wandzeitung vorgesehen, auf die die jeweils benötigten Fähigkeiten und Fertigkeiten geheftet werden. Die anderen Gruppen ergänzen, so dass ein relativ »komplettes« Qualifikationsprofil der einzelnen Stationen entsteht. Sichtbar wird ein breites Spektrum an Wünschen, Vorstellungen und Erfahrungen an Tätigkeiten, Fertigkeiten und Fähigkeiten in der »Arbeit«. Aus diesen unterschiedlichen Karten sucht sich nun jede Teilnehmerin bzw. jeder Teilnehmer ihr/sein gewünschtes »Arbeits- und Qualifikationsprofil« zusammen: Jede-r schreibt die wichtigsten Wünsche an Arbeitsinhalte auf ein Blatt und heftet es an die Wand. Die Blätter sind mit dem Namen gekennzeichnet.



Laborwerkstatt

Ziele der Phase: Es geht darum, zweckgerichtete Tätigkeiten und kommunikativ soziale Handlungen als grundlegende Bestandteile des Arbeitsprozesses zu simulieren. Im wirklichen Produktionsprozess treten die kommunikativen und sozialen Handlungen hinter die zweckrationale Seite des Arbeitsprozesses zurück. Arbeitsteilung und Hierarchieformen der Entscheidungskompetenzen lassen diese Einheit aus dem Blick entschwinden. Erst die neuere Qualifikationsdiskussion um Schlüsselqualifikationen, betriebliche Weiterbildung etc. lässt beide Aspekte des Arbeitsprozesses als »Funktionsnotwendigkeit« für moderne Produktionsabläufe erscheinen. Das Modell einer Laborwerkstatt legt diese Einheit zugrunde und bietet Möglichkeiten, die eigenen Gestaltungs-kompetenzen nach beiden Seiten – der kommunikativ sozialen und der zweckgerichteten Handlung – zu erfahren und zu entwickeln.

Aufgabenstellung:

- > Die Aufgabe ist, ein Produkt herzustellen. Dieses Produkt soll in einer kleinen Serie von ca. 5-6 Stück zur Produktionsreife entwickelt werden.
- > Welches Produkt und wofür es geplant ist, entscheidet die Gruppe. Es muss jedoch schriftlich festhalten werden, wofür dieses Produkt zu gebrauchen ist und für welche Verbraucher und Käufer es bestimmt ist.
- > Die Aufgabe ist es, Produktplanung, Produktentwicklung und Konstruktion (Prototyp), Materialeinkauf, Marketingstrategien, Fertigungsplanung, Technikeinsatz und Fertigung zu planen und durchzuführen.

- > Die Organisation des Arbeitsprozesses muss die Gruppe nach den einzelnen Entscheidungsschritten schriftlich festhalten: Die Tätigkeitsbereiche jeder einzelnen »Abteilung« sowie die Tätigkeiten und Kompetenzen jedes einzelnen Mitarbeiters bzw. jeder einzelnen Mitarbeiterin.
- > Die Gruppe achtet bei der Planung und Durchführung auf den Zeitplan: Bis heute um 18 Uhr sollte die Produktion laufen und die 5-6 Exemplare des Produktes gefertigt sowie die Absatzmöglichkeiten geklärt sein.
- > Die Untergliederung der Arbeitszeit und die zeitliche Abstimmung der einzelnen Arbeiten ist Aufgabe der Gruppe.

Zur Verfügung stehen Rohstoffe, Technik und Werkzeug.

Teamhinweise:

Das Lager soll so ausgewählt werden, dass Materialien vorhanden sind, die gut zu bearbeiten sind und unter unterschiedlichen Umweltbelastungs- und Energieverbrauchskriterien ausgewählt werden können. Diese Kriterien sollten aber der Gruppe bekannt sein, aus ihrem eigenen Arbeitsprozess oder aus der öffentlichen Diskussion. Die Werkstoffe sollten den unterschiedlichen Arbeitserfahrungen der Gruppe entsprechen, d.h. möglichst allen Gruppenmitgliedern Bearbeitungsmöglichkeiten eröffnen.

Materialbeispiele:

Holz, Metall, Papier, Aluminium, Farben, Kunststoff, Elektromotoren, solarbetriebene Motoren (kleine preisgünstige Spielsätze), Benzin-Motor (Rasenmäher), Ton, Gips, Schrauben, Klebstoffe,

Bürotechniken und Konstruktionsgeräte wie Schreibmaschine, Computer, Zeichenbrett etc.

Maschinen und Werkzeugbeispiele:

Bohrer, Sägen, Feilen, Spannvorrichtungen, Kabel, Stecker, Schalter, Pinsel, Lackiergeräte ...

Am Abend nach der Werkstattphase wird das erstellte Produkt mit einem kleinen Sektempfang gemeinsam gefeiert.

MITTWOCH VORMITTAG

Auswertung

Die Auswertung der Werkstatt findet zunächst in den Arbeitsgruppen statt. Dabei sollen folgende Bereiche angesprochen werden:

- > Zufriedenheit mit der eigenen Arbeit/mit dem eigenen Qualifikationsprofil,
- > Entscheidungsprozesse,
- > Arbeitsteilung,
- > Produktauswahl/-zufriedenheit,
- > Abstimmung der einzelnen Arbeiten aufeinander,
- > Kommunikationsprozess,
- > Hierarchiebildung,
- > Vergleich der in den ersten beiden Seminarphasen geäußerten Wünsche und Erwartungen an Arbeit und den gemachten Erfahrungen in der Werkstatt.

Im Plenum werden die einzelnen Gruppenergebnisse vorgestellt und auf den mitgebrachten Wandzeitungen erläutert. Es erfolgt ein gemeinsamer Austausch und eine Diskussion



über den Gesamtverlauf der Werkstatt. Das Team moderiert dieses Plenum und bringt verstärkt eigene Beobachtungen und Analysen zur Werkstattphase ein.

In einem zweiten Plenumsabschnitt wird der Vergleich zwischen der Werkstatt und den realen Berufserfahrungen gezogen. Dieser Vergleich wird auf Wandzeitungen in Stichpunkten festgehalten.

MITTWOCH NACHMITTAG | DONNERSTAG

Explorationen

Die Teilnehmer-innen suchen Experten-inn-en vor Ort auf und befragen diese zu bestimmten Themengebieten. Die Gesprächsatmosphäre, der Argumentationsstil und die eigenen Kompetenzen, diese Gespräche zu führen, werden hier unmittelbar experimentell erfahren. Diese Explorationen haben »live Charakter«, d.h., es sind keine pädagogisch oder gruppendynamisch inszenierten Veranstaltungen, sondern direkte Konfrontation mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Folgende Explorationen werden angeboten:

- > Management einer Fabrik mit technologisch moderner Planung und Produktion zum Thema Fabrik der Zukunft, Arbeit der Zukunft.
- > Gewerkschaftssekretär-in, Betriebsrat zum Thema Gestaltungsmöglichkeiten der Arbeit der Zukunft, in der Fabrik der Zukunft – hier sind Betriebsräte eines Großbetriebs mit moderner Technologie oder Mitarbeiter-innen der Vorstandsabteilungen Bildung bzw. Automation Ansprechpartner-innen.

> Sozialpolitiker-innen als Expert-inn-en zur Entwicklung der Arbeitsgesellschaft – Abgeordnete des Bundes- oder Landtages, Mitarbeiter-innen der Ministerien sind hier die Ansprechpartner-innen.

> Expert-inn-en zur Frage des Verhältnisses von Erwerbsarbeit und anderen Formen gesellschaftlich notwendiger Arbeit – hier sind Frauenbeauftragte, Expert-inn-en aus den Parteien Ansprechpartner-innen.

> Internationale Abteilung einer Gewerkschaft oder Forschungsinstitut, das sich mit Fragen der Internationalen Arbeitsteilung, Nord-Süd-Fragen befasst.

Die Gesprächspartner-innen sollten so ausgewählt sein, dass sie selbst in Entscheidungspositionen sitzen, also in verantwortlichen Stellungen innerhalb der jeweiligen Hierarchie der Organisation oder Institution.

Wichtig ist die Vorbereitung innerhalb der Kleingruppen. Eine »Checkliste« kann dazu hilfreich sein.

- > Was wollen wir genau wissen, was ist uns wichtig, was wollen wir geklärt haben?
- > Welche Problemstellungen, Kritikpunkte, Widersprüche sehen wir?
- > Wer ist unser Gesprächspartner bzw. unsere Gesprächspartnerin?
- > Wer übernimmt welche Rolle in der Gruppe?
- > Fühlen wir uns ernst genommen, verstanden, akzeptiert oder übergangen, missverstanden, belehrt?

Alle Absprachen in der Gruppe zu Aufgaben, Interviewfragen und Diskussionsbereiche etc. werden zur späteren Überprüfung schriftlich festgehalten (Wandzeitung).

donnerstag

Die Teilnehmer-innen führen die Explorationen mit einer anschließenden Auswertung durch. (Was wollten wir erfahren? Welche Fragen und Themen wollten wir ansprechen? Wie hatten wir uns die Aufgaben aufgeteilt? Wie ist es wirklich verlaufen?)

freitag vormittag

Plenum

Das Plenum ist in Form eines Kongresses Zukunft der Arbeit organisiert. Der Raum ist nach Möglichkeit als Kongress-Plenum gestaltet: Plätze mit Namensschildern für die einzelnen Explorationsgruppen; Präsentationsbühne mit Overhead, Dia-Projektor, Flip-Chart etc.

Nachdem alle Gruppen ihre Explorationen vorgestellt haben, beginnt nach einer kurzen Pause die offene Diskussion, bei der vor allem die einzelnen Gruppen



DIE DGB-JUGEND HAT AUF DEM NEXTDAY UNTER DEM MOTTO »EY, DA DRÜBEN IST 'NE DEMO« JUGENDGEMÄßE DEMONSTRATIONSMATERIALIEN ENTWICKELT.

miteinander ins Gespräch kommen sollen. Nach ca. 2 1/2 Stunden beendet das Team den Kongress »förmlich«, bedankt sich und beschließt die Aussprache.



freitag nachmittag:

Es erfolgt eine kurze Nachbetrachtung der Seminarwoche. Hierbei sind die Aufzeichnungen der Vorbereitungsphase als Gliederungsschema wichtig:

- > Was haben wir abgesprochen?
- > Was haben wir erwartet?
- > Was entsprach dem tatsächlichen Verlauf?

Der Prozess in der Gruppe, wie Absprachen eingehalten, Rollenvereinbarungen übernommen wurden etc., wird genau rekonstruiert, damit die Teilnehmerinnen diesen Gruppenprozess auch bewusst bearbeiten können.



I. EINLEITUNG

Ausbildung und berufliche Bildung sind ein unverzichtbarer Bestandteil für die soziale Sicherheit, für Persönlichkeitsentfaltung, Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern und nicht zuletzt stabilisierende wirtschaftliche Standortfaktoren.

Die Berufsausbildung trägt damit nicht nur zur Sicherung des Lebensunterhaltes bei, sie ist gleichzeitig Grundlage für die soziale Integration und die Positionierung in der Gesellschaft. Ein positives Gefühl der gleichberechtigten Teilhabe am öffentlichen Leben und einer selbständigen Lebensführung hängen wesentlich mit der individuellen Erfahrung in Ausbildung und Beruf zusammen.

Beim Einstieg in das Erwerbsleben spricht man von zwei Schwellen. Die erste Schwelle markiert den Übergang von der Schule in die Ausbildung, die zweite den von der Ausbildung in den Beruf. Wie prägend die hier gewonnenen Erfahrungen sind, zeigen verschiedene Untersuchungen (siehe Shell-Studie 1997).

Misserfolge und Frustration an den zwei Schwellen führen zu Erfahrungen, »nicht gebraucht zu werden« bzw. »Nichts wert zu sein«. Bei jungen Männern

schlägt dies eher in Aggression und Gewalt um, bei jungen Frauen sind eher persönliche Resignation und innerer Rückzug festzustellen.

Die Ausbildung der nachfolgenden Generation steht in einer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung, da sie für den/die Einzelnen/Einzeln sowohl zur beruflichen als auch sozialen Integration unabdingbar ist.

Die DAG-Jugend NsB möchte mit dem vorliegenden Konzept jungen Menschen den Einstieg in die berufliche Ausbildung erleichtern, indem sie vorberufliche Qualifizierungs- und Bildungsmaßnahmen organisiert und durchführt.

2. DIE SITUATION AUF DEM AUSBILDUNGSMARKT

Nicht ist erdrückender, als mit anzusehen, dass angesichts eines nach wie vor herrschenden Ausbildungsplatzdefizites die Berufs- und Lebensperspektive junger Menschen in Niedersachsen von vielen Schwierigkeiten begleitet wird.

Natürlich nimmt die DAG-Jugend NsB zur Kenntnis, dass in den vergangenen Monaten zahlreiche Silberstreifen am Ausbildungshorizont erschienen sind, die deutlich machen, dass viele verantwortungsbewusste Multiplikatorinnen und Multiplikatoren Initiativen ergreifen, Ideen produzieren und vorstellen und neue Ausbildungsplätze, auch

über den eigenen Bedarf hinaus, geschaffen haben.

Erinnert sei an dieser Stelle an die Abschlusserklärung des »Runden Tisches« unter der Federführung von Landesregierung und Landeschülerrat im Februar 1998, an die gemeinsame Erklärung von Gewerkschaften und Kirchen



DIE DAG-JUGEND HAT EIN AZUBI-SURVIVAL-CAMP ANGEBOTEN.

mit dem Ziel, regionale Ausbildungsplatzinitiativen anzuregen und zu unterstützen. Darüber hinaus sind konkrete Konzepte (Modellversuch GOLO Wilhelmshaven, Ideenbörse der Gewerkschaften und Kirchen) entwickelt und erfolgreich in die Praxis umgesetzt worden.

Demnach besteht dringender und langfristig angelegter Handlungsbedarf, zumal sich auch für das Ausbildungsjahr 1998 eine sehr angespannte Bilanz abzeichnet. Bis ins Jahr 2005 ist davon auszugehen, dass aufgrund struktureller und demographischer Gegebenheiten ein zusätzlicher Bedarf von 1.500 Ausbildungsstellen pro Jahr besteht. Dabei gilt zu berücksichtigen, dass schon heute annähernd 3.500 Ausbildungsplätze an Jugendliche aus Sachsen-

Anhalt vergeben sind und sich diese Abwanderungstendenzen aus den strukturschwächeren Neuen Bundesländern in den nächsten Jahren fortsetzen dürften. Zusätzliches Augenmerk muss auf die Vollzeitschulen für die berufliche Vorqualifikation gerichtet werden, die ihre Aufnahmeressourcen in den vergangenen sechs Jahren um über 20 Prozent ausgebaut haben und sich damit immer mehr Jugendliche in Form von Leerlaufpotential in einer beruflichen Warteschleife befinden.

3. regionale KOMPETENZEN NUTZEN

Auch durch gemeinsam zu entwickelnde Gestaltungsprozesse zur Verbesserung der vorberuflichen Ausbildungsqualifikation müssen Bündnispartnerinnen aller Art zu neuen Formen der Kooperation kommen. Verbandliche Jugendarbeit (hier: die außerschulische Jugendbildungsarbeit), Schule und regionale Ausbildungsinitiativen verfügen über vielfältige professionelle pädagogische Kompetenzen inhaltlicher, methodischer, personeller und struktureller Art.

Für die Lernorte Schule, Betrieb und Jugendverband muss es daher in der Zukunft darum gehen, echte Lernortkooperationen mit den verschiedensten Institutionen (IHK, Ausbilder-in, Arbeitsamt, betriebl. Multiplikatorinn-en, Schule, Jugendverband) zu initiieren. Gemeinsame Absprachen über Inhalte, Methoden und Lernumfelder können wichtige Bausteine zur Verbesserung der individuellen Wettbewerbschancen auf dem Ausbildungsmarkt für die Schülerinnen und Schüler sein.

Als gewerkschaftlicher Jugendverband unternimmt die DAG-Jugend NsB mit diesem Konzept durch eine enge Verzahnung

zwischen Jugendverband und Schule den Versuch, mit adäquaten Qualifizierungs- und Bildungsmaßnahmen im vorberuflichen Bereich Schülerinnen und Schüler und junge Leute fit zu machen für den Ausbildungsmarkt.

Die DAG-Jugend Niedersachsen hat einen handlungsorientierten Seminarplan entwickelt, der sich in vier Ebenen des Ablaufes untergliedern lässt:

Erste Ebene: Lebensplanung/ Berufsorientierung

Im Rahmen des ersten Seminarabschnitts (Lebenslauf/Berufsorientierung) wird versucht, eine individuelle und selbstbestimmte, bewusste Wahl des späteren Berufs- und Beschäftigungsfeldes bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zu begleiten.

Ausgehend vom entwicklungssoziologischen Übertritt der Schülerinnen und Schüler in die dritte Sozialisationsinstanz (Berufswelt) sollen Handlungsoptionen, Bewältigungsmuster und Grundfertigkeiten zum Umgang mit dem »unbestellten Feld« der Arbeitswelt angeboten werden.

Den Mittelpunkt der Betrachtungen bilden dabei die bei den Jugendlichen vorhandenen Versatzstücke geschlechtsspezifischer Rollen- und Verhaltensmuster, die in ihrer Gesamtheit Ausgangspunkt (Keimzelle) »individueller« Lebensplanung sind. Die Kohorte der 15- bis 17jährigen, die sich in diesem Lebensabschnitt in der Postadoleszenzphase befinden, reflektieren sich an den Vorgaben, Normen, Werten und Vorstellungen ihrer Elterngeneration und gewinnen durch die Abgrenzung und Bewusstwerdung eigenständige Orientierungs- und Interessenlagen.

Vorrangige Zielsetzung für die Teamerinnen und Teamer besteht darin, im Kontext der beruflichen Findung die individuellen, jugendlichen Lebensentwürfe von der Vorbewusstheit in die bewusste Wahrnehmung zu transferieren. Unter Verwendung differenter Ausdrucksformen (Collage, Rollenspiel, Theater usw.) soll es den Teilnehmerinnen und Teilnehmern gelingen, eigene Wünsche und Ängste zu artikulieren und im Bezug darauf eigene Bedürfnisse und Vorstellungen ableiten.

Die eingangs formulierten »Schwellen«, die Jugendliche und junge Erwachsene vor einem Eintritt ins Berufsleben überschreiten bzw. durchschreiten, sind zeitlich in die nachschulische Jugendphase (20 bis 25 Jahre) einzuordnen und bedürfen besonderer Beachtung. Der bruchlose Übergang in die Arbeitsgesellschaft gelingt einem Großteil der auf der Suche nach Ausbildung oder Beschäftigung befindlichen Jugendlichen nicht mehr. Um diesen Orientierungsprozess (Suchprozess), der bei Jugendlichen Frustration und Resignation auslösen kann, zu unterlegen, sollen Formen des Konfliktmanagements in diese Seminarphase einfließen.

In der Folge gilt es, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ihre eigenen Ressourcen bewusst werden zu lassen. Ziel der Reflexion ist es, Kenntnisse, Fähigkeiten und Persönlichkeitseigenschaften, die für den Jugendlichen in der Bewerbungssituation wichtig sind, verfügbar zu machen. Die persönliche Bestandsaufnahme fächert sich in drei Stränge auf: Im ersten Teil soll den Teilnehmerinnen und Teilnehmern eine Einschätzung eigener Eigenschaften ermöglicht werden, die gleichsam als Grundlage einer positiven Selbstdarstellung (beispielsweise im Bewerbungsgespräch) dienen soll.





Ziel des zweiten Teiles ist es, persönliche Stärken zu benennen und argumentativ zu unterlegen. Das in dieser Weise entstandene individuelle Selbstbild der Teilnehmer-innen soll im dritten Abschnitt auf Wahrnehmungsunterschiede hin überprüft werden (Fremdeinschätzung). Das Augenmerk der Jugendlichen soll letztendlich auf eine mögliche Bewerbungssituation gelenkt werden, in der gleichermaßen Selbstbild (der Bewerberin bzw. des Bewerbers) und Fremdbild (Eindruck der Bewerberin bzw. des Bewerbers) entscheidende Kategorien einer erfolgreichen Absolvierung darstellen.

Die Schnittstelle zur zweiten Ebene (Informationen zur Berufswahl) soll durch die Betrachtung von Geschlechtsrollenstereotypen im Bereich der Arbeitswelt und des Alltages geschlossen werden. Anhand zahlreicher Beispiele soll teilnehmerorientiert der Ansatz verfolgt werden, »typisch männlich/typisch weiblich« – Vorurteile im Plenum aufzuzeigen und aufzuarbeiten. Zentrale Betrachtungsachse wird dabei die Geschlechtsspezifität des Arbeitsmarktes in historischer wie auch in aktueller Perspektive sein.



TEILNEHMER-INNEN DES WORKSHOPS ...

Dabei ist zu bemerken, dass sich besonders ab den 60er Jahren die weibliche Normalbiographie wandelt. Eckpunkte dieses Wandels sind die Bildung (gleicher Bildungsgrad, Chancengleichheit), der Beruf (Berufsausbildung, geändertes Verständnis), der Familienzyklus (Mutterschaft verschiebt

sich zeitlich) und die Gleichstellung der Frauen im Rechtssystem.

Zweite Ebene: Informationen zur Berufswahl

In diesem zweiten Baustein des Seminars sollen den Teilnehmer-inne-n die Schwierigkeiten und Verwerfungen des Arbeitsmarktes dargestellt und aufgezeigt werden. Verknüpft werden sollen diese Darlegungen mit den persönlichen Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler in Bezug auf ihre eigene Berufswahl und -Orientierung (Praktika, Bewerbungsgespräche, Auswahltests). Erklärtes Ziel sollte dabei die Zusammenführung arbeitsmarktpolitischer und individueller Sachlagen sein, die in ihrer Verjüngung den Teilnehmer-inne-n eigene Handlungsspielräume erkennen und persönliche Bewältigungsmuster formulieren lassen.

Im Folgenden soll den Schülerinnen und Schülern in Form eines Lehrgespräches die Systematik der Kategorie Arbeitsmarkt vermittelt werden. Ausgangspunkte und gleichsam Grundannahme sind das Dependenzverhältnis von Angebot (Arbeitskräfte) und Nachfrage (freie Stellen) und die daraus für die Bewerber-innen resultierenden Konsequenzen, auf dem Arbeitsmarkt ein vergleichbares Produkt (Arbeitskraft) anzubieten. Um mit dieser Konkurrenzsituation umgehen zu können, benötigen Teilnehmer-innen fundiertes Wissen um den Wert, den Nutzen und die potentiellen Einsatzgebiete seiner Fähig- und Fertigkeiten. Im Rückgriff auf die erste Seminarphase sollen die im Rahmen der Fremdbild/Selbstbildeinschätzungen bewusst gewordenen persönlichen Eigenschaften transferiert und für die Bewerbungssituation nutzbar gemacht werden.

Dritte Ebene: Bewerbungen

In diesem Seminarabschnitt sollen den Teilnehmer-inne-n die formalen Anforderungen an eine Bewerbungssituation vermittelt und durch praktische Übungen Orientierungshilfen an die Hand gegeben werden. Dieser Baustein gliedert sich in vier Bestandteil:

1. Wege zu einem Ausbildungsplatz.
2. Ablauf und Inhalt einer schriftlichen Bewerbung.
3. Durchführung eines Auswahltests.
4. Vorbereitung und Simulation eines Vorstellungsgespräches.

Ausgehend von der Aufzeigung differenter sich bietender Möglichkeiten zur Findung eines Ausbildungsplatzangebotes einschließlich der Vermittlung zur Fähigkeit, Ausbildungsplatzanzeigen richtig zu be- und verarbeiten, soll den Teilnehmer-inne-n auf der Grundlage des vorher theoretisch Behandelten und unter Zuhilfenahme der Seminarmaterialien Raum eingeräumt werden, in Einzelarbeit eigene Bewerbungsunterlagen zu erstellen. Jede Schülerin bzw. jeder Schüler verfügt nach Abschluss des Seminars über korrekte und direkt weiterverwendbare Musterbewerbungen, die ihnen helfen können, (häufige und unnötige) formale Fehler zu vermeiden.

In einem weiteren Schritt absolvieren die Teilnehmer-innen einen individuell zu bearbeitenden Einstellungstest, der unterschiedliche Segmente möglicher Auswahltests enthält. Die Inszenierung einer Testatmosphäre erlaubt und ermöglicht im folgenden gezielte Orientierungshilfen für verschiedene Arten von



Auswahlprüfungen (schulähnliche schriftliche Prüfungen, psychologische Fähigkeitstests, »Pseudo«-Tests, Arbeitsprobenanfertigung, Kurzreferat, Gruppendiskussion) und die Vermittlung von Methoden zur Stressbewältigung in der Bewerbungssituation.

Einen hohen Stellenwert im Konzept »fit for job« nimmt die Vorbereitung und das Training eines Vorstellungsgespräches als »letzte« Hürde des Ausbildungseintrittes ein. An dieser Stelle des Seminars kulminieren die in den vorangegangenen Lern-Einheiten vermittelten Inhalte, ergänzt um die Dimensionen des richtigen Verhaltens bzw. Auftretens und untermauert durch den Gesichtspunkt der Körpersprache. Den Schülerinnen und Schülern soll die Bedeutung und Wirksamkeit erfahrbar gemacht werden, »Gesagtes« und »Gezeigtes« in Kongruenz zu bringen.

Zum Abschluss des vierten Bausteins entwickeln die Teilnehmer-innen einen Handlungs- und Orientierungskatalog für jene Jugendliche, die nach Beendigung ihrer schulischen Laufbahn nicht unmittelbar eine Ausbildungsstelle bekommen. Insofern möchte die Initiative »FIT for JOB« der DAG-Jugend NsB alle mitwirkenden Seminar-Teilnehmer-innen mit einem »Rucksack« an Methoden, Erfahrungen und Kompetenzen ausstatten und somit eine Integration in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt erleichtern.

Vierte Ebene: Nachbereitung

Als vierte und letzte Stufe sollen alle Teilnehmer-innen, die in einem laufenden Schuljahr das »FIT for JOB«-Seminar besucht haben, zu einer als eintägigen Workshop konzipierten Ausbildungsplatz-Informationenbörse erneut zusammenfinden. Ergänzend dazu werden verschiedene

Institutionen und Referenten (Arbeitsamt, Berufsberatung, DAG, Jugend- und Auszubildendenvertreter-innen) weiterführende Informationen und individuelle Hilfestellungen insbesondere für die Gruppe der Jugendlichen anbieten, die noch nicht über einen Ausbildungsplatz verfügen.

Supplementär werden durch die DAG-Jugend NsB vier Workshops initiiert, die die Jugendlichen in zeitlicher Abfolge durchlaufen. Angeboten werden im einzelnen: (1) Vertiefende Hilfen zur Ausbildungsplatzrecherche (beispielsweise. Internet), (2) Gesprächskreise über weibliche und männliche Lebensplanung, (3) eine refresh-Einheit zu Bewerbungsgesprächen und (4) ein Erfahrungsaustausch mit Jugendlichen, die bereits praktische Übung mit Vorstellungsgesprächen und Auswahltests gesammelt haben.

4. INHALTE, ZIELSETZUNGEN, METHODEN I MATERIALIEN

Zur ersten Ebene: Praktikum, Berufsorientierung, Lebensplanung

- > Praktikumsauswertung I: »Lust und Frust« im Betriebspraktikum.
- > Zufriedenheit mit der Wahl des Berufes/des Betriebes.
- > Welche Vorüberlegungen haben sich bestätigt?
- > Hast Du neues Wissen gesammelt?
- > Warum absolviere ich ein Betriebspraktikum in der 9. Klasse?
- > Was erwartet der Betrieb von einem Praktikanten?
- > Wer/was beeinflusst meine beruflichen Überlegungen?

- > Was hat sich durch das Betriebspraktikum verändert?
- > »Typisch männlich/typisch weiblich?« jugendliche Erfahrungswelten.
- > Doppelbelastung von Frauen.
- > Männliche und weibliche Traumberufe im Vergleich.
- > Was zeichnet »Traumberufe« aus?
- > Teamergestützte Gruppendiskussionen mit Trennung von Jungen und Mädchen.
- > Tagesbericht an die begleitenden Lehrer.
- > Collage bzw. Bilderkreis zur Themenvorgabe: Wie stelle ich mir mein Leben in 10 Jahren vor?
- > Erkennen und Artikulieren von Bedürfnissen
- > Differenzen von Alltags- und Berufsorientierungen verdeutlichen
- > Bedingungen/Möglichkeiten der Vereinbarkeit der Lebenswelten von Beruf/Familie erfahren und austauschen
- > Erstellen einer Collage in getrennt-geschlechtlichen Gruppen
- > Fremdbild, Selbstbild, Wunschbild
- > Selbsteinschätzung der TN auf einer Skala von 1-7 zu ausgewählten Eigenschaften
- > Fremdeinschätzung der TN
- > Wichtig sind nicht nur fachliche Kompetenz, sondern Persönlichkeitseigenschaften des Alltags



- > Positive Eigenschaften benennen und überzeugend vertreten (Selbstdarstellung)
- > Anhand von Beispielen soll jede-r TN seine persönliche Bestandsaufnahme entwickeln
- > Ergänzung und Relativierung des Selbstbildes
- > Wie wirke ich auf andere?
- > Wie reagiere ich auf Kritik?
- > Vorbereitung auf das Bewerbungsgespräch

Zur zweiten Ebene: Informationen zur Berufswahl

- > Aktuelle Situation auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt
- > Konkret erlebte Situationen während des Praktikums



... BEIM ÜBERLEBENSKAMPF.

- > Realitätsabgrenzung des Wunschtraums zur Berufswelt anhand der Kategorie Ausbildungsvergütung
- > »Was kostet das Leben?«
- > Informationen über reelle Verdienstmöglichkeiten sowie Visualisierung eines idealtypischen Warenkorbes
- > Reflexion der Ist-Zustände
- > Zusammenführung der Stränge Betriebspraktikum und Geschlechterrolle
- > Konkretisierung der Verdienstvorstellungen

- > TN werden mit der Lebenswelt außerhalb des eigenen Elternhauses konfrontiert

Zur dritten Ebene: Bewerbungen

- > Zeitlicher Ablauf einer Bewerbung
- > Wege zu einem Ausbildungsplatz
- > Informationen im Sinne des Spiralcurriculums
- > Entwicklung eines Zeitstrahls für die Teilnehmerinnen
- > Analyse von Ausbildungsplatz- und Stellenangeboten
- > Üben telefonischer Anfragen
- > Eigenständige Bewerbungen erstellen
- > Entwicklung einer Checkliste
- > Erkennen seriöser Anzeigen
- > Handlungsoptionen für sachbezogene Telefonate
- > Zeitungen/Stellenanzeigen
- > Rollensimulation
- > Schriftliche Bewerbung in Ergänzung zum Deutsch- und AW-Unterricht
- > Allgemeine Hinweise zur Erstellung einer schriftlichen Bewerbung
- > Negative und positive Beispiele
- > Erstellen eigener Bewerbungsschreiben mit berufsbezogenen Tips der Teamerinnen
- > Vorbereitung auf einen Eignungstest
- > Simulation einer realen Test- und Streßsituation

- > Aufgabentypen kennenlernen
- > Einzelbearbeitung unter Zeitvorgaben
- > Methoden der Stressbewältigung
- > Vorbereitung und Simulation eines Vorstellungsgesprächs
- > Benimmregeln I: Kleidung
- > Benimmregeln II: Körpersprache
- > Benimmregeln III: Auftreten während des Gesprächs
- > Benimmregeln IV: Atem- und Beruhigungstraining
- > Einüben verschiedener Gesprächsoptionen
- > Verhalten/Reaktionen/Antworten auf potentielle Fragen im Gespräch
- > In der gesamten Einheit entsteht ein aus verschiedenen vorgeschnittenen Styroporblöcken der ein Körperumriss eines typischen Bewerbers
- > Gemeinsames Erarbeiten eines potentiellen Vorstellungsgesprächs mit Hilfe eines flexiblen Rollenspieles
- > Simulation von Einzelbewerbungssituationen
- > Video-Auswertung
- > Durchführung von Gruppeneinstellungsgesprächen

Die Seminarkonzeption wurde bislang in sieben Veranstaltungen erprobt. Auf Nachbereitungstreffen konnten die Teilnehmerinnen ihre Erfahrungen mit Bewerbungssituationen schildern und aktuelle Fragen bearbeiten. Es zeigte sich immer wieder, dass bei den Jugendlichen z.T. unreali-

stische Vorstellungen der Arbeitswelt bestehen, z.B. in bezug auf Verdienstmöglichkeiten oder generell einen Ausbildungsplatz zu bekommen. Die Maßnahmen insofern notwendig und sinnvoll, als sie dazu beitragen, subjektive Vorstellungen und objektive Möglichkeiten anzunähern.

Das Projekt »fit for job« läuft noch bis Ende 1999 und wird bei Bedarf verlängert.





der rote faden in meinem leben - geschichten schreiben zur beruflichen zukunft

Pfädfinderinnenschaft St. Georg (PSG)

Unter diesem Titel beschäftigt sich eine Gruppe der Pfädfinderinnenschaft St. Georg mit dem Thema berufliche Zukunft.

Die Veranstaltungsreihe ist Teil der Gruppenleiterinnen-Fortbildung mit dem Hintergrund, die eigenen Einstellungen zu reflektieren, Fachwissen zu vermitteln und neue Methoden kennenzulernen um dieses Thema in Mädchengruppen bearbeiten zu können.

Nach einem biographischen Einstieg, der Diskussion der gesellschaftspolitischen Zustände und Entwicklungen haben wir uns dann dem »Geschichten schreiben« nach Frigga Haug zugewandt. Dies ist einerseits eine sozialwissenschaftliche Methode, die die Inkompatibilität von wissenschaftlicher Erkenntnis und individueller Erfahrung versucht aufzuheben und gleichzeitig die Handlungsfähigkeit von Frauen in dem Sinn, das eigene Leben aktiv und selbstbestimmt zu gestalten, zu erweitern.

Theoretische Grundlage ist die Kritische Psychologie nach Klaus Holzkamp und die feministische Forschung. Die Methode verbindet die Reflexion mit dem Handeln, die individuelle Erkenntnis mit der Theorie.

Untersucht werden die Strukturen und Verhältnisse unter denen

die Frauen leben und wie sie sich diese aktiv aneignen. Erforscht wird zunächst für jede Einzelne, wie sie diese Aneignung vollzieht. Dies passiert in Form des »Geschichtenschreibens«. In der Regel führt dies schon zu Veränderungen im Leben der einzelnen. Im nächsten Schritt wird nach Gemeinsamkeiten/Unterschiedlichkeiten in den Geschichten geforscht. Diese Ergebnisse werden auf die Möglichkeiten der Verallgemeinerung, der Theoriebildung hin untersucht.

Ganz praktisch war für die Gruppe der erste Schritt eine persönliche Fragestellung zum Thema zu entwickeln. Die Frage zielte auf eine erlebte Situation ab, von der die Teilnehmerinnen meinten, dass sie dort nicht in ausreichendem Maße ihre Interessen vertreten haben, bezogen auf den Bereich der beruflichen/schulischen Entwicklung.

Nachdem alle ihre Geschichte geschrieben hatten, wurden diese reihum anhand eines vorhandenen Fragebogens bearbeitet. Dieser Fragebogen zielt darauf ab, den Leserinnen zu verdeutlichen, wo sie eigene Interpretationen aus der Geschichte herauslesen, wo in der Geschichte unhinterfragte Normen und Werte transportiert werden und – was dann die Grundlage der weiteren Arbeit ist – herauszufinden, wo in der Geschichte Lücken und Widersprüche auftauchen. Zur Bearbeitung dieser Widersprüche wird eine neue Geschichte geschrieben.

Dieser Prozess geht reihum solange bis die Gruppe meint, genug herausgearbeitet zu haben. Dann folgen die oben beschriebenen weiteren Schritte.

In unserer Gruppe haben wir diese Methode nur angerissen. Sie ist sehr zeitaufwendig, lässt sich aber auch in Teilen durchführen – und sie beinhaltet einige andere Themen, die interessant zu bearbeiten sind, z.B. das Verständnis vom Schreiben als Form der Kommunikation, die Gefühle der Einzelnen, derartig exponiert für die Dauer eines Treffens im Mittelpunkt zu stehen, die Art und Weise wie jede mit persönlichen Fragen und Problemen umgeht und vieles mehr.

Diese Methode aus dem universitären Bereich herauszuholen war für uns ein spannendes Experiment. Noch spannender wird dieses Experiment, wenn sich eine entschließt, dies mit Mädchen auszuprobieren.



LET'S WORK TOGETHER

Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)

Der Workshop ist auf 1,5 Stunden in einem Zelt ausgerichtet.

Zeit (Std./Min.)/raumbezogene Hinweise/Ablauf

00.00 - durch tücher abgeteiltes vorzelt

> Begrüßung, Vorstellung der Leitung, Einführung in die Thematik und in das Anliegen des Workshops

00.05 – durch Tücher abgeteiltes Vorzelt

> themenbezogenes Kennenlernen der Teilnehmerinnen und der Leitung (gegenseitige Vorstellung mit Bildung von Metaphern »Arbeit ist für mich wie ...«

00.15 - übergang in den hinteren zeltbereich

> Gestaltung einer »Traumphase«

Die Teilnehmerinnen sind aufgefordert, ihre Visionen zur Zukunft der Arbeit kreativ in Form eines mit verschiedenen Materialien zu gestalten- den Hauses auszudrücken.

Dabei sollen sowohl Visionen zur Arbeit selbst als auch Vorstellungen zu ihrer Auswirkung auf den privaten Lebensbereich Berücksichtigung finden.

(Welche Wünsche/Träume habe ich für mein Leben? Welche Rolle

spielen Arbeit und Beruf dabei? Wie stelle ich mir das Verhältnis zwischen Freizeit, Familie, Beruf etc. vor?)

(»traumhafte Musik« im Hintergrund)

00.50 - hinterer zeltbereich

> Unterbrechung der visionären »Traumphase« (es läutet ein Wecker)

> Umsetzung der entwickelten Visionen zur Zukunft der Arbeit in gesellschaftspolitische Forderungen (Fortführung des Bildes »Hausbau«)

> Die entwickelten und in Form des Hauses dargestellten Visionen werden einander kommentierend vorgestellt.

> Im Gespräch werden Forderungen erarbeitet, die auf Karten verschiedenen »Baumärkten« (Jugendverband, Arbeitgeberinnen, Gewerkschaften, Politik, Kirche, wir selbst, ...) zugeordnet werden.

01.15 - hinterer zeltbereich

> Reflexion des Workshops

Ziel des Workshops war es, den Teilnehmerinnen den Zugang zu ihren Visionen im Zusammenhang mit der »Zukunft der Arbeit« zu ermöglichen und ihnen den Wert des in ihnen

angelegten »kreativen Potenzials« zu verdeutlichen.

Diskussionen um die Zukunft unserer Gesellschaft finden in der Regel ohne die unmittelbare Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Kreisen selbsternannter Expertinnen und mit eher konventionellen Argumentationsrastern statt. Dies hat zur Folge, dass das Vertrauen der nachwachsenden Generation in ihre eigenen Veränderungspotentiale zunehmend nachlässt und immer weniger Interesse an der Mitarbeit bei Problemlösungen besteht.



DAS ZELT DES BDKJ ZUM THEMA »LET'S WORK TOGETHER«

Anliegen des Workshops war, die Frage der »Zukunft der Arbeit« als zentrale und aktuelle gesellschaftliche Frage deutlicher in den Mittelpunkt im Bereich der Jugendverbandsarbeit zu rücken und die Ernstnahme Jugendlicher zu dokumentieren.

Jugendverbände müssen die Beteiligung Jugendlicher besonders dort ermöglichen, wo es konkret um deren reale und persönliche Zukunft geht. Die »Zukunft der Arbeit« ist diesbezüglich unserer Einschätzung



nach notwendigerweise in den Blick zu nehmen.

ergebnisse

Die Rückmeldungen der Teilnehmer-innen am Workshop verdeutlichten, dass »Arbeit« aus ihrer Sicht umfassender als nur die Beschränkung auf »Erwerbsarbeit« ist. Zudem wurde deutlich, dass »Arbeit« nicht isoliert betrachtet werden darf, sondern immer im Kontext mit den Visionen im »privaten« Bereich zu sehen ist. Als Herausforderung wurde erarbeitet, dass der Stellenwert von »Arbeit« zur Zeit gesellschaftlich überhöht wird und die Entwicklung von Modellen beispielsweise zur Vereinbarung von Beruf und Familie forciert werden muss. Dabei wurde kritisch festgestellt, dass entsprechende Diskussionen in der (politischen) Öffentlichkeit weitgehend durch »Wahrung der vorhandenen Lobby« geprägt ist.



TEILNEHMER-INNEN IN DER PHANTASIEPHASE ...

Im Bereich der Forderungen wurden u.a. folgende Stichworte benannt:

- > Politik: Rahmenbedingungen schaffen,
- > Blick auf »Arbeit« unabhängig von Lobbyismus schaffen
- > Gewerkschaft: Arbeitsplätze neu schaffen (»Rüstungskonversion«)
- > Arbeitgeber-innen: soziale Verantwortung erkennen

- > Jugendverband: sich zu Wort melden
- > Jugendlichen helfen, sich Gehör zu verschaffen
- > Räume zur Auseinandersetzung bieten, selbstständige Initiativen unterstützen, die regional arbeiten
- > Mut zeigen, Ideen zu entwickeln und zu vertreten



... UND BEI DER SCHLUSSAUSWERTUNG.

fazit

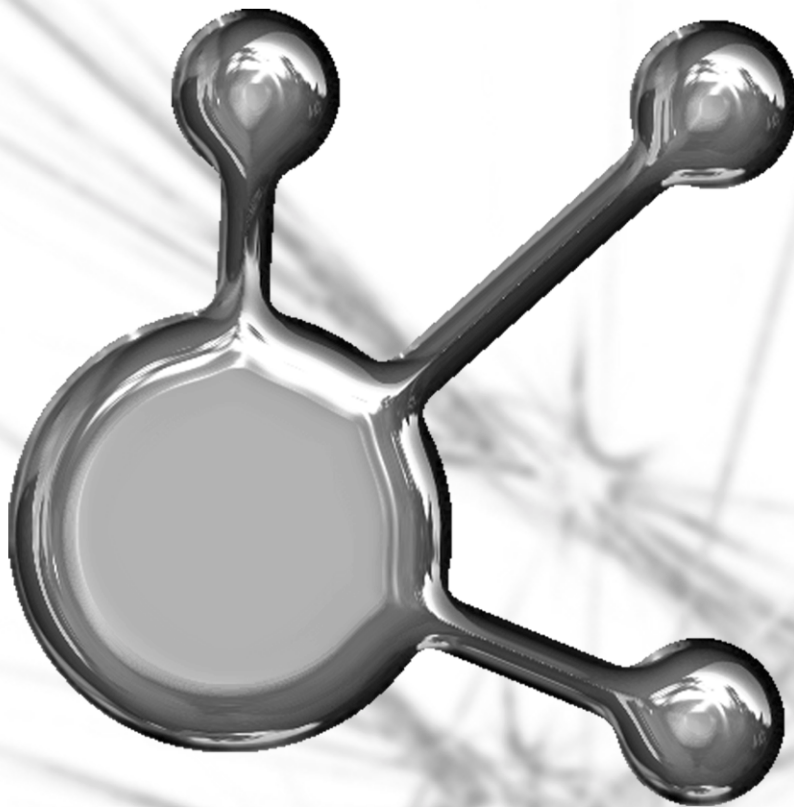
Das Angebot des Workshops machte deutlich, dass die Befassung mit der »Zukunft der Arbeit« zwar aktuell unverzichtbarer Bestandteil der Arbeit in Jugendverbänden sein muss, dass das Zutrauen in die eigenen Möglichkeiten des »Sich-einmischens« in diesem Bereich jedoch eher niedrig ist.

Zukunft der Arbeit als »Thema« ist mit Jugendlichen nur schwer motivierend anzugehen, zumal aus ihrer Sicht die Effektivität dieses Einsatzes recht niedrig bewertet wird. Dennoch lohnt es sich, hier Jugendliche ernst zu nehmen und kreative wie auch motivierende und mutmachende methodische Wege zu gehen, um Beteiligung in dieser so zentralen Frage zu ermöglichen.

WEITERFÜHRENDE FRAGEN UND THESEN:

- > Das Thema »Arbeit« wird ins Zentrum von Wahlscheidungen gestellt. Es hat in der Wichtigkeitsskala Jugendlicher inzwischen den höchsten Stellenwert erreicht, ist allerdings negativ besetzt (Angst vor Arbeitslosigkeit). Dadurch sind sie kaum noch in der Position, offensiv aufzutreten und Forderungen zu stellen. Was hat das eigentlich für politische Konsequenzen?
- > Es ist Aufgabe von Politik und Unternehmen, das Problem der Arbeitslosigkeit zu lösen. Aufgabe der Jugendarbeit ist, Angebote auf individueller Ebene zu machen (Beratung, Begleitung, Seminare etc.). Aufgabe ist weiterhin, Modelle, Ideen und Visionen zu entwickeln, die nach außen getragen werden. Dabei stellt sich auch die Frage nach neuen Bündnispartnern.
- > Wie sieht der interne Umgang mit der Arbeit aus? Die Belastung von Haupt- und Ehrenamtlichen ist meist sehr hoch, Anforderungen und Ansprüche nach Arbeitszeitreduzierung, gleichmäßig verteilten Verantwortlichkeiten, etc. werden eher selten umgesetzt.
- > In der Jugendarbeit werden Schlüsselqualifikationen wie Teamarbeit, Konfliktlösungsstrategien u.Ä. erlernt, die in der Erwerbsarbeit eine immer größere Rolle spielen. Solche Qualifikationen brauchen bei Arbeitgebern stärkere Anerkennung.
- > Wie kann es gelingen, junge Leute aus einer frustrierten Sprachlosigkeit »man kann ja sowieso nichts machen ...« herauszuholen?
- > Wieso sitzt eigentlich die Jugend nicht mit am Tisch, wenn es um's Bündnis für Arbeit geht?





ZUKUNFT DER KOMMUNIKATION

WELTWEITER DATENTRANSFER UND DIE VERFÜGBARKEIT VON INFORMATIONEN IN KAUM ZU KONTROLLIERENDEN DATENNETZEN BESTIMMEN ZUNEHMEND UNSERE KOMMUNIKATION. DIE NEUEN KOMMUNIKATIONSWEGE VERÄNDERN ARBEITSPLÄTZE, BERUFTSBILDER, LEBENSWEGE. ES MÜSSEN GLEICHBERECHTIGTE ZUGANGSMÖGLICHKEITEN - AUCH FÜR KINDER UND JUGENDLICHE - GESCHAFFEN WERDEN. DER KOMPETENTE UMGANG MIT DEM INTERNET WIRD ZU EINER KULTURELLEN GRUNDTECHNIK WERDEN.

...n i k a t i o n

...n i k a t i o n



Ich habe nur zwanzig Minuten Zeit für ein ziemlich kompliziertes Thema: Kommunikation in der Zukunft. Sie werden – wie ich auch, als ich das Thema zum ersten Mal las – vermuten, dass es um Computer und Netzwerke geht, um die Art und Weise, wie wir Menschen im Zeitalter digitaler Informationstechnologien miteinander reden werden. Nach guter alter Sitte möchte ich trotzdem zuerst einmal einige Begriffe einführen, teils, weil ich sie in den kommenden Minuten benötige, teils, weil sich darum einige Missverständnisse ranken.

daten - informationen - kommunikation

Gemeint sind die Begriffe:

- > Daten
- > Informationen
- > Kommunikation

Die These, die allenthalben zu lesen ist, lautet ja in etwa: Die – globale – Kommunikation wird immer besser und schneller, weil der Zugriff auf immer mehr Informationen immer besser und schneller möglich ist. Um das Problem dieser Hypothese zu demonstrieren, wähle ich als Beispiel eine Kommunikation, die schon eine Weile her ist. Im Jahre xxxx hatte sich Victor Hugo, nachdem er die Arbeiten an seinem Roman »Les Miserables« (derzeit auch fast überall als Musical des berühmten Herrn Andrew Lloyd Webber zu besichtigen) beendet und das Manuskript seinem Verleger übergeben und war dann, wie man so schön sagt »Nach Diktat verreist«. Und zwar fernab der Metropole in sein Ferienhaus in der Bretagne, wo selbst er angstvoll die Annahme des Werkes bei den Lesern erwarten wollte. Als es soweit sein musste, schrieb er einen Brief an seinen Verleger, und dieser Brief bestand nur aus einem einzigen Buchstaben: »?«. Die Antwort des Verlegers ist genauso klassisch wie die Frage selbst: »!«. Les Miserables war ein Erfolg!

Was haben wir hier? Zunächst einmal wenig Daten, zwei Buchstabenzeichen, das Frage- und das

Ausrufezeichen. Die Information ist schon erheblich mehr »Ist ‚Les Miserables‘ erfolgreich?« – Antwort: »Ja, sehr sogar!« Heute würde man sagen: Hugo und sein Verleger haben verlustfrei komprimiert. Die Information – das ist deutlich zu sehen – entsteht, wenn Daten in einem Kontext stehen. Und in einen Kontext werden sie durch die Kommunikation gestellt.

Das erste Missverständnis, mit dem wir aufräumen müssen, ist jenes, das einen direkten Zusammenhang zwischen der Menge der Daten, der Menge der Informationen und den daraus sich ergebenden Kommunikationen herstellt. These 1 heißt also:

mehr daten bedeuten nicht mehr information

Wenn Sie die Zahlen von 1 bis 1.000 auf ein Blatt Papier schreiben, haben Sie eintausend Daten produziert, aber vorläufig so gut wie keine Information. Wenn Sie einem Freund erklären, dass dies die Zahlen zwischen 1 und 1.000 sind, haben Sie EINE Information weitergegeben, indem Sie den Kontext geliefert, also kommuniziert haben. Information ist, so sagen die entsprechenden Theoretiker »der Unterschied, der den Unterschied macht«. Und der lässt sich messen: ein Unterschied ist ein Bit. Ein mit Zahlen bedecktes Blatt bedeutet für Ihren Freund ein Bit. Dass das messbar ist, zeigen Untersuchungen an Körper und Seele: während Ihr Körper in jeder Sekunde über Ihre Wahrnehmungsorgane eine Millionen Bits aufnimmt, kann das Bewusstsein nur zwischen 16 und 24 Bits pro Sekunde wahrnehmen. Und das Bewusstsein nimmt nicht das draußen wahr, sondern das Ergebnis der Sinneswahrnehmung. Deswegen funktionieren Film und Musik: Ab etwa 16 Schwingungen pro Minute beginnt ein Ton, ab etwa 16 Bildern pro Sekunde ein Film, und das nur, weil das Bewusstsein nicht mehr in der Lage ist, den Unterschied auszumachen, der den Unterschied macht.

Wir halten also als zweites fest:

- > Kommunikation hat mit mehreren Menschen zu tun



zum Erfolg zu werden, ist genau das Fehlen dieser Selbstverständlichkeit: Heutige Computer sind Vordergrundmaschinen, immer fordern die Geräte – wie kleine Kinder und Hunde – meine volle Aufmerksamkeit, wollen angeklickt, beschrieben oder neu gestartet werden.

Nach hinten – in meinem Bewusstsein – rutschen sie aber nicht dadurch, dass sie eine einfachere Oberfläche bekämen, sondern dadurch, dass sie die Orte wechseln: sie sind das Herz meiner Waschmaschine und meines Geschirrspülers, sie steuern das Licht im gesamten Haus, werten nach dem Besuch auf der Toilette die gefundenen Daten aus und verfolgen damit meinen gesundheitlichen Zustand. Die Computer der Zukunft werden wir am eigenen Leibe tragen, in Schuhen oder direkt ab Körper, sie werden für uns mit unseren Haushalts- und Bürogeräten, mit unserem Auto und unseren Nachbarn, mit dem Laden um die Ecke und dem Reisebüro in der Stadt kommunizieren. Und wir werden mit ihnen reden. Ein beeindruckendes Beispiel für derartige Maschinen liefert Michael Dertouzos, der derzeitige Direktor des renommierten MIT Labors für Computer-Wissenschaften in seinem Buch mit dem schlichten Titel »What Will Be« im Kapitel mit der schönen Überschrift »Audio, Video, Body«:

»Sie gehen, erfrischt vom Samstagnachmittags Basketball-Spiel die Straße entlang. Die heiße Dusche war prima, denken Sie gerade, als plötzlich ein Anruf reinkommt. Das wissen Sie, weil sie ein kleines, blassgrünes Licht in der oberen rechten Ecke Ihrer magischen Brille blinken sehen. Ihr »Handy« ist in Wirklichkeit ein Programm, das die vielen schlauen Teile Ihres Bodynets nutzt. Sie schauen kurz nach rechts und befehlen damit dem Computer, das Gespräch anzunehmen. Mutter ist dran und plaudert – wie üblich – über ihren geschäftigen Tag. Das Gespräch funktioniert dank der kleinen Kopfhörer und des in der Brille eingelassenen Mikrophons.«

Das Bodynet verbindet eine Reihe von Kleinstgeräten, die sie heute, wenn Sie ein wirklich elektrischer Mensch sind, in mehreren Taschen mit sich herumschleppen müssen: Telefon, Laptop, Minifernseher, CD-Player, Radio, elektronisches Notizbuch, digitale Armbanduhr und vieles mehr. Das Bodynetz tauscht mit Kästen, die wie Telefonzellen über die Stadt verstreut sind, Daten aus.

Soweit zur Innenwelt.

Mit Außenwelt ist das sattsam bekannte Internet gemeint, mit all den Routenplanern, Auskunftsstellen, Shoppinghilfen, Katalogen, Buchungs- und Bestellmöglichkeiten, die sich die digitale Geschäfts-

welt jeweils ausgedacht haben wird, um dem Kunden im eigenen Haus das Geld aus der Tasche ziehen zu können.

Um diese Konzepte auch als sozial vermarktet zu können, gehört natürlich immer der Teil dazu, der das Zwischenmenschliche erledigt: Mit derselben Maschine, mit der wir Reisen buchen und Schrankwände kaufen können, kommunizieren wir auch mit Nachbarn, Freunden, Gleichgesinnten und Leidenschaftsgefährten. Fernmündlich, fernschriftlich und fernsichtlich. Wir sehen: Computer, Telefon und



len, Shoppinghilfen, Katalogen, Buchungs- und Bestellmöglichkeiten, die sich die digitale Geschäftswelt jeweils ausgedacht haben wird, um dem Kunden im eigenen Haus das Geld aus der Tasche ziehen zu können. Um diese Konzepte auch als sozial vermarktet zu können, gehört natürlich immer der Teil dazu, der das Zwischenmenschliche erledigt: Mit derselben Maschine, mit der wir Reisen buchen und Schrankwände kaufen können, kommunizieren wir auch mit Nachbarn, Freunden, Gleichgesinnten und Leidenschaftsgefährten. Fernmündlich, fernschriftlich und fernsichtlich. Wir sehen: Computer, Telefon und Fernseher fallen zusammen, eine Entwicklung, die schon seit Jahren im Gange ist und von den Verursachern »Digitale Konvergenz« genannt wird. Auch hier denken die Planerinnen und Visionäre/Visionärinnen – in etwas fernerer Zukunft allerdings – an so etwas wie Hintergrundtechnologien. In diesem Falle ist aber eher eine verführerische Partnerinnenschaft aus Virtual Reality und Internet-Katalog gemeint: das digital begehbare Kaufhaus, in der Steigerung wiederum als Mischung aus Mall und Themenpark. Setzen Sie sich Datenbrille und -helm auf, ziehen Sie die zugehörigen Handschuhe an und wählen Sie Ihren Spielkosmos aus. Im Wilden Westen reiten Sie neben John Wayne durch die Prärie und erleben aufregende Abenteuer mit Cowboys und Indianern. Und irgendwann abends, bei einem Teller Bohnen am Lagerfeuer, sagen Sie zu Herrn Wayne: »Howdy, John, du hast aber ein prima Holzfäller-Hemd an. Was soll das kosten?« In diesem Augenblick erscheint in Ihrem Sichtfeld eine Einblendung mit dem Artikelnamen, dem Wollsiegel und dem verführerischen Preis. Einmal nicken, und beim nächsten Ausritt können Sie sich, zumindestens kleidungstechnisch, mit John messen.

Wer sich bei solchen Szenarien über den Verlust der sozialen Nähe beim Einkaufserlebnis beklagt, sollte Folgendes bedenken: Schon heute können Sie über das Internet hervorragend Bücher und CDs einkaufen. Bei Büchern finden Sie mehr und mehr Besprechungen, Leseproben und thematisch geordnete



Angebote. Genauso bei den CDs, und hier kommen noch die nicht zu unterschätzenden Hörproben dazu. Wer da die Anonymität eines Buch- oder Plattensupermarktes vorzieht oder es vorzieht, beim Besuch der Hausbank durch eine sieben Zentimeter dicke Glasscheibe mit dem uninteressierten Kassiererinnen zu kommunizieren und dabei die gesamte Kundeninnenschlange mit Diskussionen über den ausgereizten Überziehungskredit zu unterhalten, der hat eine eigenartige Vorstellung von geglücker Kommunikation.

Was dem ideologiekritisch geschulten Kopf jedoch einen wahren Schauer des Entsetzens beschert, sind die sich entwickelnden Angebots- und Marketing-Möglichkeiten auf Basis der Kaufdaten aller Benutzerinnen: angenommen, Sie interessieren sich für Kochbücher und Literatur zum Thema Weltraumfahrt und haben inzwischen zwanzig Bücher zu diesen Themen bei einem Internet-Anbieter bestellt. Ein Programm im Hintergrund gleicht nun permanent Ihre Bestelldaten mit anderen ab. Bei mir findet das Programm vier Kochbücher, die auch Sie bestellt haben und drei andere, die Sie noch nicht kennen. Der logische Schluss: Einen Tag später bekommen Sie ein e-mail mit dem Hinweis auf diese Bücher. Dies ist – um es abzukürzen – die simple Variante. Angenommen, alle Daten werden nach einem ausgeklügelten System miteinander abgeglichen, dann stellen der Rechner fest, dass Sie neben Ihrer Vorliebe für bestimmte Bücher auch die für bestimmte CDs mit anderen Teilen. Wenn ein Kunde mit ähnlichem Profil Videos und eine Reise bestellt hat, können Sie sicher sein, dass auch Ihnen diese Artikel angeboten werden, nach soziologischem Ermessen auch großer Aussicht auf Erfolg.

ELEKTROKOMM 2: geschäftlich

Wer jetzt glaubt, die geschäftliche Kommunikation sei die Kehrseite der privaten digitalen Kommunikation, die Anbieterinnenseite also, irrt in sofern, als dass es eben wirklich nur die Kehrseite ist. Die wirklich spannenden Entwicklungen im Bereich digitaler Kommunikation im professionellen Umfeld spielen sich aber in ganz anderen Zusammenhängen ab, mit möglicherweise unabsehbaren Konsequenzen. Alles beginnt mit dem harmlosen Begriff »Virtual Office«.

Die amerikanische Firma VERIFON arbeitet schon seit mehreren Jahren nach diesem Prinzip. Sie verkauft die kleinen Kästen, mit denen ein-e Ladeninhaber-in die Werthaltigkeit einer Kreditkarte prüft. Eine Firmenzentrale gibt es nicht, es sei denn, man will das Haus des Kommunikations-Chefs/der Kommunikations-Chefin in Kalifornien als ein

solches sehen. Der ist einzig für die funktionierende e-mail-Kommunikation zwischen den Mitarbeiterinnen zuständig. Die reisen permanent rund um die Welt und verkaufen das Verifon-System, tauschen Kundeninformationen, neue Preise usw. durch e-mail weltweit untereinander aus. Bei der Ausschreibung einer deutschen Bank gewann Verifon den Auftrag, weil man mehrere Tage vor den Mitbewerberinnen abgeben konnte: ein Mitarbeiter in Amerika begann das Angebot zu erstellen, als er Feierabend machte, schickte er es an den Kollegen in Japan weiter, der es bei seinem Arbeitsende an den europäischen Mitarbeiter weiter sendete. Nach mehreren derartigen Weltumkreisungen mit jeweils 24-Stunden-Arbeitstagen war das umfangreiche Zahlenwerk fertig. Die Konkurrenz noch nicht.

Das virtuelle Büro ist, wie der Name vermuten läßt, nicht ortsgebunden. Es ist an sich die logische Konsequenz aus der Idee der Telearbeit oder – wie es in Amerika heißt – des Telecommutings (gemeint sind die Pendlerinnen (Commuter), die man dadurch hofft, von den Straßen zu bekommen). Wenn bestimmte Angestellte von zu Hause aus arbeiten können, dann können sie es

a) auch von woanders als von zu Hause aus

und es können

b) auch mehr als nur einige Angestellte.

Zu Ende gedacht, bedeutet dies, dass eine Firma aus nichts mehr besteht als aus einem vernetzten Etwas, das dem jeweiligen Kunden in Gestalt von Angebotsseiten im Internet oder Marketingmitarbeiterinnen vor der Haustür erscheint.

Da der Ort wirklich keine Rolle spielt, ist auch das Land egal: Eine virtuelle Firma ist potentiell auch ohne Heimatland. Das hört sich irgendwie traurig an, hat aber nüchtern und bei Licht betrachtet als Erstes einmal verheerende Konsequenzen für Vater Staat: Steuererhebung funktioniert nach dem Standortprinzip, und wenn der nirgends (oder in einem Billigsteuerland) ist, dann entgeht dem Fiskus vieles. Das hat aber weitergehend auch Konsequenzen für die Mitarbeiterinnen: wo und an wen zahlen sie Rentenbeiträge, Krankenversicherungsbeiträge? Welche Gewerkschaft organisiert sie?

Die interessante Lösung, die der Schriftsteller Neal Stephenson in seinem Roman »Snow Crash« für dieses Problem vorschlägt, lautet: Es gibt keine Nationalstaaten mehr. Wohnung und so etwas wie Heimat werden als Franchises angeboten. Eine



Firma baut eine Siedlung mit einer Mauer darum herum, sorgt für die Infrastruktur, vom Wasser bis zum Strom, von Straßen bis zu den Sicherheitskräften – und bittet die Bewohner dafür zur Kasse. Nichts anderes tut unser Staat, nur größer, undurchsichtiger und verschwenderischer. Da fast alle Arbeit Telearbeit ist, muß sich auch fast niemand aus seinem Franchise-Ort wegbewegen, allenfalls ab und an in's nächste Ballermann 6-Franchise um Sonne zu tanken.

Hinter dieser düsteren Zukunftsvision verbirgt sich aber ein noch viel perfideres Szenario: Die Flickenteppich-Welt der Metro-, Krupp- und Karstadt-Siedlungen beherbergt zwei wohl unterschiedene Klassen:

- > Die privilegierte Informationselite, die weiß, wie die Kommunikation funktioniert und mit Daten, Informationen und daran hängenden Dienstleistungen Geld verdienen kann.
- > Die rechtlosen Zuarbeiter, nie Herr oder Frau ihrer Lage und ihres Lebens, abhängig von der Brosamen der produzierenden Elite und allenfalls für McJobs benutzbar, für die digitale Geräte zu teuer sind: Pizza austragen, Gußnähte weschrubben, Wohnungen reinigen.

Dies ist dann leider nicht mehr nur die Vision eines durchgeknallten Science Fiction Schriftstellers, sondern eine fast vorhersehbare Entwicklung (ich verweise hier nur auf Jeremy Rifkins Buch »Das Ende der Arbeit«). Globalisierungstheorien gehen davon aus,

- > dass der Nationalstaat zunehmend an Bedeutung verlieren wird,
- > dass die Weltwirtschaft sich auf einige Regionen wie zum Beispiel Hongkong oder die Gegend zwischen Perpignan und Barcelona konzentrieren wird,
- > dass es einen weltweiten Wettbewerb um den Rohstoff Mensch geben wird, um genau die oben geschilderte Informationselite.

Vor allem dieser letzte Punkt sollte zu denken geben: Das einstige Bildungsparadies Deutschland landet im internationalen Vergleich jedes Jahr weiter hinten, strukturell verschläft fast jede Regierung, vom Bund bis in die Kommunen, den Anschluß an die neuen Kommunikationstechnologien. Absehbar ist, das künftig die Besten – Ingenieure, Informatiker-innen, Designer-innen und Theoretiker-innen – von ausländischen Firmen abgeworben werden oder

freiwillig das Land verlassen. Dieses Land tut zu wenig, um Talente halten zu können!

Lässt sich die digitale Revolution der Kommunikation noch aufhalten? Wohl kaum: die Welt in der wir leben, entwickelt für den/die aufmerksamen Beobachter-in eine rasender Geschwindigkeit beim Etablieren neuer Kommunikations- und Medientechnologien. Gebremst wird der fast freie Fall in die totale Kommunikationsgesellschaft im Augenblick fast nur durch zwei Hindernisse: Bandbreite und Schnittstellen. Bandbreite beschreibt, wieviel Daten sich nebeneinander durch einen Draht drängeln können: zu wenig zu wenig zu wenig!!! Und Schnittstellen sind die Enden des Systems globaler Kommunikation, an der der Mensch andockt, sich einklinkt. Im Augenblick ist dies noch ein merkwürdiges Gerät namens Computer, mit dem Monitorkasten, dem Tastaturkasten und dem fahrenden Mauskasten. In ein paar Jahren wird diese Kasten-sammlung aus unserer Umgebung verschwunden sein, in ein paar Jahren werden auch die Kabel wie dicke Rohre sein und Datenmengen um den Globus kreisen lassen, die für viele Anwendungen den Unterschied zwischen hier und dort marginal werden lassen. Auf dem Weg in diese Zukunft verdampfen die vertrauten Jobs. Die Dampfmaschine, die Mitte des vergangenen Jahrhunderts als universelle Kraftquelle die Industrielle Revolution auslöste, war ein leichter Windhauch gegen den Universalitätsanspruch des Digitalcomputers. Der Computer ist eine Maschine, die alle andern Maschinen ersetzt UND ein Medium, das alle anderen Medien ersetzt.

Wer jetzt am Beginn seines Berufsweges steht, sollte sich um das Digitale kümmern, denn das ist die Schlüsseltechnologie des nächsten Jahrhunderts. Die Zukunft ist digital, und das – ob wir es mögen oder nicht – in weit mehr Bereichen, als heute absehbar sind. Wer sich in den Basistechnologien auskennt, wer die Grundherausforderung des digitalen Zeitalters versteht, der wir in Zukunft Jobs haben, mehrere während eines Arbeitslebens, aber Jobs. Viele von den anderen werden es anderen überlassen müssen, wie und unter welchen Bedingungen sich ihr Arbeitsleben gestaltet.

Stephan Selle ist Kolumnist bei der Zeitschrift MAC UP, Lehrbeauftragter an der Uni Hamburg für Neue Medien, Digitales und Kultur sowie Geschäftsführer bei Zweitwerk, Hamburg.

JUGENDARBEIT ONLINE **www.ljr.de - das jugendarbeits-** **informationssystem für niedersachsen**

Hans Schwab

Mit »www.ljr.de« bietet der Landesjugendring Niedersachsen e.V. eine auf die Themen und Belange der Jugendarbeit abgestellte Informations-, Kommunikations- und Kooperationsplattform im Internet. Die Internet-Domain des ljr löst die bereits 1996 in Betrieb genommene Mailbox »ljr-dorf« ab und eröffnet den unbegrenzten weltweiten Zugang auf die wichtigsten Informationen zur Jugendarbeit in Niedersachsen. Wir beschränken uns dabei ganz bewusst auf die Aufbereitung der strukturellen und infrastrukturellen Rahmenbedingungen der Jugendarbeit und Jugendpolitik und setzen darauf, dass die Breite und Tiefe der Jugendarbeitsinformation aus der Universalität und Dynamik des Mediums bedient wird. Die künftige Rolle des Bundesjugendservers (www.jugendserver.de), der ab Herbst 1999 ins Web geht, wird dabei insbesondere im Blick auf die Aufbereitung der jugendarbeitsrelevanten Inhalte ebenso berücksichtigt, wie ein landeszentrales Jugendarbeits-Informationssystem die Informationsautonomie der örtlichen Ebene gewährleisten und Eigeninitiativen auf den verschiedenen Ebenen anregen und unterstützen muss. Dabei ist es auch die Aufgabe des Servers, die Vernetzung der Jugendarbeitsinformation in Niedersachsen zu fördern.

Mit der Einrichtung eines »Jugendarbeits-Informationssystems«, einer Anlaufstelle bzw. Adresse im Internet, von wo aus ein schneller und umfassender Zugriff auf strukturell bedeutende Informationen zur Jugendarbeit erfolgen kann, wird das Ziel verfolgt, insbesondere länderspezifische Informationen für die Jugendarbeit und Jugendpolitik bereitzustellen. Ausgangsbasis dafür ist die Arbeit des Landesjugendringes und seiner Mitgliedsorganisationen.

ZIELGRUPPEN

Die Zielgruppen des Jugendarbeits-Informationssystems sind insbesondere:

- > Multiplikatorinnen und Multiplikatoren (haupt- und ehrenamtliche Kräfte) der freien und öffentlichen Jugendhilfe in Niedersachsen (Jugendleiterinnen und -leiter, Teamerinnen und Teamer, Bildungsreferentinnen und -referenten, Jugendpflegerinnen und Jugendpfleger, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Einrichtungen der Jugendarbeit, etc.).
- > Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter anderer Institutionen/Ämter/Initiativen
- > Jugendliche, Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aus anderen Bundesländern

Die Zielgruppen verfügen in ihrer Breite über unterschiedlichste technische und fachliche Voraussetzungen. Um trotzdem alle gut zu informieren, ist es wichtig, das Gesamtangebot so zugänglich zu machen, dass das Auffinden der Informationen möglichst einfach erfolgen kann. Diese Aufgabe erfüllt die Navigation am linken und oberen Rand der Internetseiten.

INHALTE

Die Inhalte unseres Jugendarbeits-Informationssystems (www.ljr.de) gliedern sich z.Z. in sechs Abteilungen: ljr/Adressen/Events/Jugendarbeit/Jugendpolitik/Shop.

Folgende Inhalte sind in den sechs Abteilungen zu finden:

ljr

Der Landesjugendring mit seinen Bestandteilen

- > Wir über uns
- > Mitgliedsverbände
- > Vorstand
- > Geschäftsstelle
- > news (hottest news, newsabo)



- > geschenkt! (infos, downloads)

adressen

Jugendverbände, Jugendringe und Jugendpflegen

- > Mitgliedsverbände
- > Jugendringe
- > Jugendpflegen
- > LJR'e/DBJR



- > Sonstige (Landespolitik, Landesorganisationen, Medien, Bundesorganisationen, Intern. Organisationen)

EVENTS

Veranstaltungen des ljr

- > kommt noch (Veranstaltungen, Links)
- > war schon (neXTday, talk & rock)

jugendarbeit

Arbeitshilfen für die Jugendarbeit

- > Gesetze ff (KJHG & AGKJHG, Trägeranerkennung, Juleica, Sonderurlaub, Bildungsurlaub, Sonstige)
- > Finanzen (Jugendförderung, Richtlinien Land, Richtlinien kommunal)
- > Verzeichnisse (Bildungsstätten, Zeltplätze, anerkannte Träger)
- > Arbeitshilfen (Fahrt & Lager, Versicherungen, AGKJHG, Ausschüsse, Planung)

- > Jugendringarbeit (Jugendliche, Grundlagen, Situation, Arbeitsweise, Zusammenarbeit, Öffentlichkeitsarbeit, Jugendarbeit & -politik, Tätigkeitsfelder)

- > Projekte (neXTgeneration®, Bergen-Belsen, Kampagne E, Mädchenprojekt)

jugendpolitik

Politische Themen in der Jugendarbeit

- > Jugendhilfestatistik
- > Beteiligung
- > jugendpolitisch geprüft
- > Jugendhilfeplanung
- > Jugendkulturarbeit
- > Zukunft & Umwelt
- > Jugendarbeit & Schule
- > Neue Steuerung

shop

Materialien für die Jugendarbeit

- > Materialien
- > geschenkt! (infos, downloads)

GENERELLE STRUKTUR UND TECHNISCHE VORAUSSETZUNGEN

Mit dem Aufbau der Homepage des Landesjugendringes wird ein Beitrag zur Verwirklichung des Rechtes auf Information - unter Berücksichtigung von Zugang, Teilhabe, Pluralität und Vielfalt - geleistet. Der Betrieb eines Jugendarbeits-Informationssystems ist ein ehrgeiziges Vorhaben, das im Feld der Jugendarbeit bereits heute auf eine große Nachfrage stößt.

Eine stetig wachsende Zahl von freien und öffentlichen Trägern der Jugendhilfe auf verschiedensten Ebenen ist bereits mit unterschiedlichsten Informationsangeboten im Internet präsent. Diese unterschiedlichen Angebote kennzeichnen auch die Dynamik und die Vielfalt des Mediums. Die Vernetzung bereits bestehender Angebote findet dort ihre Grenze, wo Bewegung und Beweglichkeit eingeschränkt werden. Die Informationsplattform des



Landesjugendringes dient der Unterstützung der Multiplikatorinnen und Multiplikatoren für ihre haupt- bzw. ehrenamtliche Jugendarbeit sowie Jugendlichen bei der Suche nach für sie brauchbaren Informationen im Bereich der Jugendarbeit. Gleichzeitig wird eine Kommunikationsplattform für eine Weiterentwicklung der Jugendarbeit in Niedersachsen geschaffen. Die zweite große und wichtige Aufgabe ist die Zurverfügungstellung von Informationen für Interessentinnen und Interessenten und für Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter aus anderen Bundesländern. Die Internationalität des Internets bietet auch für internationale Interessenten Möglichkeiten für einen ersten Überblick über die Rahmenbedingungen der Jugendarbeit in Niedersachsen.

allgemeine anforderungen

Bei der Entwicklung seines Jugendarbeits-Informationssystems hat der Landesjugendring besonderen Wert auf die Sicherung der folgenden allgemeinen Anforderungen gelegt: frei zugänglich und nicht kommerziell; zielgruppengerechte Aufbereitung und Gestaltung; Spaß beim Navigieren; schneller und umfassender Zugriff auf Informationen der Jugendarbeit; qualitativ hochwertige Inhalte; Gewährleistung plattformübergreifender Standards.

ausgangspunkt und umsetzungsperspektiven

Das Jugendarbeits-Informationssystem des Landesjugendringes bietet bereits heute einen beträchtlichen Daten- und Informationsbestand landesrelevanter Jugendarbeitsinformationen (1.048 Seiten). Dabei sollte nicht unerwähnt bleiben, dass alle bisherigen Leistungen des Landesjugendringes, von der Schaffung einer geeigneten Hardwarebasis über die Aneignung des technischen Know-how's und die Zu- und Aufbereitung der Inhalte bis hin zur technischen Umsetzung ohne zusätzliche Fördermittel und ohne Agenturleistung mit Bordmitteln zustande kamen. Vieles wäre allerdings ohne Steve Jobs und seinen Apple Macintosh nicht möglich gewesen.

In den nächsten Jahren geht es um die Qualifizierung und den weiteren fachgerechten Ausbau. Dabei sind folgende allgemeine Anforderungen zu berücksichtigen: umfassende Recherche und qualitative Bewertung; Einbindung der vorhandenen Datenbestände; Klassifizierung von Informationsbeiträgen; strukturelle Gliederung; intelligente Datenverwaltung (Informationsmanagement); schnelle Benutzerführung über ein grafisches Navigationssystem-Interface; kontinuierliche Aktua-

lisierung; Beteiligung der Informationssuchenden; weitreichende Automatisierungen; kontinuierliche Kontrolle und Datenpflege; koordinierte Zusammenarbeit; Kooperation und Vernetzung mit überregionalen Informationsanbietern.

Neben einer Beteiligung der Nutzerinnen und Nutzer bei der Qualifizierung des Angebots soll in einem nächsten Schritt eine verstärkte Zusammenarbeit auf der Landesebene entwickelt werden. Wir denken dabei zur Perspektiventwicklung an einen runden Tisch Jugendarbeitsinformation, aber auch an die Qualifizierung und Unterstützung der Träger der Jugendarbeit bei der individuellen Kompetenzentwicklung.

Im Herbst 1999 wird der Bundesjugendserver ins Netz gehen. Er entsteht zur Zeit in Trägerschaft des Bundes, aller Bundesländer, des DBJR und des IJAB. Unter »www.jugendserver.de« werden im ersten Schritt vielfältige Informationen für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren und im zweiten Schritt für Jugendliche angeboten werden. Die dort präsentierten inhaltlichen Schwerpunkte und Themen verstehen wir als Ergänzung unseres Angebotes und als wesentlichen Ausgangspunkt für den inhaltlichen Zugang zu Themen der Jugendarbeit und Jugendpolitik. Unsere Mitarbeit in der Lenkungsgruppe sichert die qualifizierte Verknüpfung der Angebote.

kommunikationsdesign

> Visuelle Identität

Ein Internetangebot muß visuelle Lebhaftigkeit demonstrieren. Die visuelle Präsenz im WWW ist für das Verhältnis zur Nutzerin/zum Nutzer von großer Bedeutung. Die Farbigkeit und der typografische Umgang mit Information sollte:

- > Aktualität und Qualität ausstrahlen
- > Transparenz vermitteln und Vertrauen bilden
- > kognitiv herausfordernd und visuell kommunikativ sein
- > für eine Überraschung gut sein
- > Kompetenz vermitteln und Zukunftsfähigkeit beweisen
- > Funktionalität beweisen
- > kommunikativ und problembewusst sein

Das Gestaltungskonzept soll das Selbstverständnis eines landesweiten Servers visuell unterstützen.



Dafür wurde ein eigenständiges, markantes Erscheinungsbild gewählt, ohne die Landesspezifika besonders herauszustellen.

> Screendesign

Das Internet hat sich mit der Einführung von HTML als Programmiersprache (Hyper Text Markup Language) von einem Textmedium zu einem Bild-Text-Medium gewandelt. Der Sprung zum Multimedia wird mit Anhebung der Bandbreite stattfinden und steht kurz bevor. Zu dem Erfolg des WWW (World Wide Web - die »Benutzeroberfläche«, die das Internet erst bekannt und populär gemacht hat, vergleichbar mit Mac+Windows gegen- über DOS) hat sicherlich das Bild entscheidend beigetragen. Die Vorteile des Bildes liegen auf der Hand: Es verschafft einen anderen kreativen Zugang und leistet einen entscheidenden Beitrag bei der Strukturierung und der Navigation durch die meist in Textform angebotenen Informationen. Bilder sind vor allem auch in der Lage, komplexe Zusammenhänge und Hierarchien schnell und anschaulich darzustellen. Als Versinnbildlichung von Handlungsvorgängen bzw. Anweisungen haben Bilder einen höheren Erinnerungswert als Schrift und erleichtern der Anwenderin oder dem Anwender die Navigation. Der Nachteil der Bildkommunikation ist die von ihr verursachte physikalische Datenmenge und die damit verbundenen Ladezeiten. Zeit kostet Geld, und ein langsamer Bildschirm-aufbau kann die Nutzerinnen und Nutzer schnell davon abhalten, denselben abzuwarten. Auf diesem Hintergrund haben wir für unsere fachlich orientierte Homepage Funktionalität zum Prinzip erhoben und den schnellen Zugriff in den Vordergrund gestellt.

Die visuelle Identität spiegelt sich im medienadäquaten Screendesign wider. Für die Funktionalität des Jugendarbeits-Informationssystems ist visuelle Kommunikation zwingend notwendig. Durch Einsatz spezieller Bildbearbeitungs- und Komprimierungstechniken lassen sich auch bunte, bildschirmfüllende Designs realisieren, ohne die Geschwindigkeit maßgeblich zu beeinträchtigen. Die neue Devise lautet: so viel wie nötig, so schnell wie möglich. Ökonomisches Design also, reduziert auf das Wesentliche, dafür schnell und direkt. Das eine oder andere an optischen Leckerbissen können wir uns trotzdem noch vorstellen. Hier sehen wir auch unter Berücksichtigung multimedialer Entwicklungen (Quicktime, Sounds, etc.) Perspektiven für unsere Weiterarbeit.

Fachliche Informationsangebote für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sind stark inhaltsbetont

und bedürfen meist keiner Bildkommunikation. Der Nutzwert steht im Vordergrund; bei der Gestaltung liegt hier der Schwerpunkt auf Typografie und Lesbarkeit der Texte am Bildschirm und im Ausdruck.

> Interface (Benutzerführung über ein grafisches Navigationssystem)

Das Interface, die Benutzer-innenschnittstelle, ist im Idealfall die Synergieform von Navigation und Screendesign. Leistungsfähig ist ein Interface dann, wenn es auch Anwenderinnen und Anwender ohne spezielle Vorkenntnisse befähigt, ihre Informationsbedürfnisse schnell und umfassend zu befriedigen. Wir haben eine Lösung realisiert, die auf allzu datenintensive Formen verzichtet und im wesentlichen einer hierarchischen Reiterlogik folgt. Durch Farbgebung, Strukturen und grafische Verbindungen haben wir weitere Bedeutungsebenen implementiert. Beim Abfahren mit der Maus klappen die Hierarchieebenen auf und eröffnen den direkten Zugang auf Unterebenen oder Dateien.

> Such-Optionen

Perspektivisch wollen wir einen zweiten Zugang über einen Index der jugendarbeitsrelevanten Schlagwörter schaffen. Die Indexsuche soll dann auf einen Datenbestand zurückgreifen, der im wesentlichen aus einer verifizierten Linksammlung (ein Link entspricht einer Verzweigung zu einer speziellen Seite, Datei oder zu einem anderen Computer) besteht. Wir verzichten dabei ganz bewusst auf eine Volltextsuche oder auf eine »Über-Verlinkung« zu allem und jedem. Es gibt heute so gute Suchmaschinen, dass das Auffinden relevanter Stichworte und Anbieter in der Regel besser und aktueller auf diesem Weg erfolgen kann.

> Partizipation

Die Vielfalt und die Qualität der abrufbaren Daten leben von der Beteiligung der Anwenderinnen und Anwender. Hierfür sind wir angewiesen auf:

> Empfehlungen

Darunter fallen alle Kommentare, Hinweise, Verbesserungsvorschläge etc., die von den Benutzerinnen und Benutzern per e-mail eingebracht werden können. Unsere zentrale e-mail Adresse ist hierfür »info@ljr.de«. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landesjugendringes sind aber auch direkt unter ihrem Namen per e-mail erreichbar.



> Textbeiträge

Für die Jugendarbeit und für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren relevante Inhalte aus vielen Bereichen der Jugendarbeits-Information haben wir in eine digitale Form gebracht. Die aufbereiteten Texte und Materialien stehen mit einer kurzen Inhaltsbeschreibung in der Regel zum Download als plattformübergreifende PDF-Datei sowie für die Internet-Recherche als HTML-Text zur Verfügung.

> Koordinierung

Die Recherche, qualitative Selektion und Strukturierung von Informationen und Informationsquellen sind die redaktionellen Aufgaben des Landesjugendringes, der auch die inhaltliche Verantwortung trägt. Dabei geht es darum, die unterschiedlichsten Inhalte eines wachsenden Datenbestandes zu organisieren. Im Zuge der Erfassung und redaktionellen Bearbeitung der Informationsangebote werden die elementaren Meta-Daten mit einem Index versehen und in den Suchkatalog eingetragen. Der Suchkatalog ist die Gesamtheit der auf dem Server abrufbaren Seiten - oder anders ausgedrückt: der Suchkatalog ist der von den Trägern des Servers gepflegte und strukturierte Datenbestand, die Quelle für die gezielte Suche.

Kern der Katalogisierungs- und Organisationsstruktur ist der jugendarbeitsspezifische fachliche Background. Auf dieser Grundlage können Daten inhaltlich differenziert und Bezüge untereinander hergestellt werden. Das System ist als Instrument für die Verwaltung der Informationen und als Basis für eine leistungsfähige Indexsuche gleichermaßen gewinnbringend.

> Download von text- und grafikintensiven Dateien

Die Originaldokumente werden in komprimierter Form zum download zur Verfügung gestellt. Für Broschüren und Arbeitspapiere haben wir entschieden, diese Dateien im Portable-Document-Format (PDF = von der Fa. Adobe geschaffenes Datei-Format, in dem neben Text und Bild auch Tabellen angezeigt werden können. Der benötigte Acrobat Reader ist frei erhältlich.) anzubieten. Für die gängigen Layout-Programme stehen entsprechende Export-Filter (zum Teil kostenlos) zur Verfügung. Reine Textdokumente liegen auch als HTML-Text vor. Dieses Format kann über die Zwischenablage in alle Standard-Schreib- und -Layoutprogramme übernommen werden.

> Shop

In einem Shop bieten wir den Benutzerinnen und Benutzern auch die Möglichkeit, die verschiedenen Materialien des Landesjugendringes zu ordern. Neben einer Übersicht der verfügbaren Broschüren und Materialien bietet der Shop Informationen über Preise und Inhalte, das »Einkaufen« mit einem Warenkorb (automatisiert über CGI-Script) und die Möglichkeit der Online-Bestellung. Auf diese Weise wird ein zügiger Versand sichergestellt, der in der Regel, bei Bestelleingang bis 11 Uhr, am gleichen Tag erfolgen kann.

> Mailinglisten

Um dem Benutzer/der Benutzerin nicht nur Informationen zur »Abholung« zur Verfügung zu stellen, haben wir einen Mailservice eingerichtet, der es ermöglicht, aktuelle Jugendarbeitsinformationen via e-mail zu abonnieren. Umgekehrt können an den Ljr gegebene Informationen in den Mailservice übernommen werden. Auf diesem Weg wird ein zukunftsgerechtes und kostengünstiges Fachinformationssystem aufgebaut.

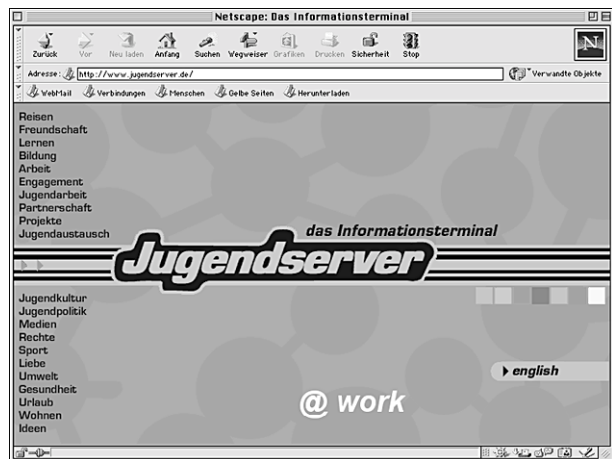
„server jugendinformation“ in deutschland

Seit dem 1. Januar 1999 läuft das gemeinsam zwischen dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, der Arbeitsgemeinschaft der obersten Landesjugendbehörden, dem Internationalen Jugendaustausch- und Besucherdienst der Bundesrepublik Deutschland und dem Deutschen Bundesjugendring erfolgreich abgestimmte Projekt »Server Jugendinformation in Deutschland«. Der Server steht auf zwei Säulen, der nationalen und der internationalen; für den nationalen Teil ist der DBJR, für den internationalen der IJAB zuständig.

Eine schwer ermittelbare Zahl von freien und öffentlichen Trägern der Jugendhilfe auf verschiedensten Ebenen ist bereits vereinzelt mit unterschiedlichsten Informationsangeboten im Internet präsent. Die Vernetzung der bereits bestehenden Angebote findet bisher nur unzulänglich statt. Die Aufgabe des Servers ist, die Vernetzung von allen Angeboten im Feld der Jugendarbeit sowohl von öffentlichen Stellen als auch von freien Trägern und anderen Anbietern nach jugendrelevanten Gesichtspunkten herzustellen. Diese Informationsplattform dient der Unterstützung der Multiplikatorinnen und Multiplikatoren für ihre haupt- bzw. ehrenamtliche Jugendarbeit sowie den Jugendlichen bei der Suche nach für sie brauchbaren Informationen. Gleich-



zeitig wird eine Kommunikationsplattform für Multiplikatorinnen, Multiplikatoren, Jugendliche und Eltern geschaffen. Die zweite große und wichtige Aufgabe ist die Zurverfügungstellung von Informationen für internationale Interessentinnen und Interessenten, die Welcome-Site der deutschen Jugendarbeit im Internet. Dies wird die Aufgabe des



Bereichs internationaler Server, der vom IJAB e. V. konzipiert wird, sein.

Der Server Jugendinformation wird unter der Adresse »<http://www.jugendserver.de>« im Internet erreichbar sein.

aufbauphasen

Die Umsetzung des Konzeptes »Server Jugendinformation« gliedert sich in zwei Phasen. Die erste Aufbauphase richtet sich an Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. In dieser Phase gilt es die Grafik und Navigation des Servers zu entwickeln, ein Katalogisierungssystem aufzustellen, das Redaktionstool und die Suchfunktionen zu implementieren und durch Recherche die Vernetzung bestehender Angebote im Internet herzustellen. Der Jugendserver soll im Rahmen einer bundesweiten Fachtagung vom 12.-14. November 1999 in Berlin ans Netz zu gehen.

1. Jahr (1999)

Vorrangig sind auf der Bundesebene die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren zu berücksichtigen. Sie bilden im ersten Jahr die primäre Zielgruppe. (Die Gruppe der Multiplikatorinnen und Multiplikatoren ist in sich sehr vielschichtig, sie umfaßt z.B. sowohl den/die 17-Jährige-n ehrenamtliche-n Gruppenleiter-in als auch den 40-Jährigen hauptamtlichen Referenten eines Ministeriums. D. h. bei der Recherche und Aufbereitung von Informationen müssen von vornherein die unterschiedlichen Anfragenden berücksichtigt werden.)

> Vernetzung und Kooperation mit bestehenden überregionalen bzw. regionalen Angeboten

Erschließung von Informationsquellen durch:

- Intensive Recherche im Internet nach Themen der Jugendarbeit

- Digitalisierung von bestehenden Datenbeständen

> Klassifizierung und Indizierung des Datenbestandes für die Metadatei

> Entwicklung eines Katalogisierungs-/Suchsystems auf Java-Basis

> Entwicklung der grafischen Benutzerschnittstelle

> Redaktionellen Bereich implementieren (Magazin und Hilfe-Funktionen)

> Initialisierung der Such-Funktionen und Erarbeitung eines Stichwortkataloges

> Inszenierung des Internetauftritts mit publikums- und pressewirksamen Aktionen

Die zweite Aufbauphase richtet sich vorwiegend an Jugendliche und dient der Optimierung des Serverangebots. Dabei geht es um die Erschließung von Informationsquellen, den Aufbau von Kommunikationsangeboten (Chat- und Diskussionsforum), die Festigung der Redaktion, die Aktion und Promotion des Servers in der Öffentlichkeit, die Bekanntmachung von modellhaften Projekten vor Ort, die erste Auswertung des Serverangebots und die daraus resultierende Optimierung.

2. Jahr (2000)

Im zweiten Jahr wird das Informationsangebot für die Zielgruppe Jugendliche erweitert.

> Erschließung von Informationsquellen - Intensive Recherche im Internet nach jugendrelevanten Angeboten und Problemstellungen in allen Lebensbereichen

> Klassifizierung und Indizierung für die Metadatei

> Redaktionelle Bearbeitung von bestimmten Hauptthemen

> Optimierungsphase



> Ausbau der Kommunikationsangebote bzw. Partizipationsmöglichkeiten

- Chats

- Diskussionsforen

> Promotion, Aktionen

3. Jahr (2001)

Spätestens ab dem dritten Jahr wird das komplette Angebot präsentiert, aktualisiert und weiter ausgebaut.

Angebot des Jugendserver

Das Angebot des Servers wird sich wie folgt gliedern:

Englisch/Neues/Themen/International/Anbieter/
Bundesländer/Chat/Diskussion/Suchen/Impressum

Die Bandbreite der Themen und Inhalte der Jugendinformation und des Servers Jugendinformation erstreckt sich grundsätzlich auf alle gesellschaftlichen Bereiche und wird sich wie folgt auffächern:

> Bildung/Lernen/Arbeiten

Unterthemen: z.B. Schule, Ausbildung, Beruf (Verzweigung zu z.B. Arbeitslosigkeit, Berufsbildung, Markt), Weiterbildung, Studium, politische Bildung

> Rechte

Unterthemen: z.B. finanzielle Hilfen, Taschengeld ...

> Wohnen

> Arbeit

Unterthemen: Existenzgründung (Verzweigung zu z.B. Programm, Erfahrungen, Tips), Arbeitslosigkeit, Gewerkschaften, Jobs

> Medien

Unterthemen: z.B. Medienpädagogik, Jugendpresse, Infokanäle/Radio, Literatur

> Freundschaft, Liebe, Partnerschaft

> Urlaub/Reisen

Unterthemen: z.B. Reiseangebote, Mitfahrzentralen, Infomobil/ERYCA

> Internationaler Jugendaustausch

Unterthemen: z.B. Begegnungen, Workcamps, Freiwilliges soziales Jahr, Förderung

> Jugendkultur

Unterthemen: z.B. Veranstaltungen, Kino usw.

> Sport

> Jugendpolitik

> Umwelt und Gesundheit

> Finanzierung und Förderung

Unterthemen: Förderprogramme, Sponsoring, Erfahrungen

> Ideen und Konzepte

Unterthemen: z.B. Konzepte, pädagogische Ansätze, neue Projektideen, Experimente

> Engagement in der Jugendarbeit

Unterthemen: z.B. Leistungen für Ehrenamtliche, Aus- und Weiterbildung für Jugendleiter-innen, Jugendleiter/in-Card, Ehrenamt in Verbänden, in offener Jugendarbeit und -initiativen

Im internationalen Bereich werden sich die Themen der nationalen Jugendinformation spiegeln; zusätzlich besteht die Möglichkeit, Länder auszuwählen. Darüber hinaus werden internationale Projekte wie z.B. Eurodesk, Infomobil II, Datenbank, »internationale Begegnung für junge Leute« und Datenbank »internationale Jugendarbeit« (DIJA) angeboten. Hinter der Navigation Bundesländer verbergen sich Informationen der Bundesländer, die über eine Landkarte angefahren werden können.

gemeinsame Arbeitsgremien

Lenkungsgruppe

Die Steuerung des Servers erfolgt über eine achtköpfige Lenkungsgruppe, der jeweils zwei Vertreterinnen der vier Trägergruppen angehören. Hier findet die Abstimmung über die Grundlagen und Zielsetzungen des Servers zwischen den Trägern des Servers (dem Internationalen Jugendaustausch- und Besucherdienst der Bundesrepublik Deutschland e.V. und dem Deutschen Bundesjugendring) sowie mit den beteiligten öffentlichen Trägern der Jugendhilfe (dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und den Obersten Landesjugendbehörden) statt. Zu diesen Abstimmungen gehören u. a. Steuerungsentscheidungen mit grundsätzlichem Charakter wie z.B. die Vergabe technischer Leistungen inkl. Provider, die Beteiligung an der Personalentscheidung zur Projektleitung, Entscheidungen über die Partner für die grundsätzliche Zusammenarbeit, Entscheidungen über die Beauftragung Dritter für die Erstellung



redaktioneller Beiträge. Die Lenkungsgruppe ist verantwortlich für den fachlichen Diskurs, d. h. für die Planung und Durchführung von Fachveranstaltungen, die die Einbettung des Servers Jugendinformation in das Gesamtarbeitsfeld der Jugendinformation gewährleisten. Die Lenkungsgruppe tagt mindestens viermal im Jahr.

Redaktion

Es gibt eine Redaktion, die gemeinsam den Server aufbaut und pflegt. Die Verantwortung für den Bereich der internationalen Jugendinformation liegt beim Internationalen Jugendaustausch- und Besucherdienst der Bundesrepublik Deutschland und für die nationale Jugendinformation beim Deutschen Bundesjugendring, die jeweils einen zuständigen Redakteur bzw. eine Redakteurin benennen. Ihnen zur Seite steht eine Redaktionsgruppe. In der Redaktionsgruppe sind neben den Projektträgern (Internationaler Jugendaustausch- und Besucherdienst der Bundesrepublik Deutschland und Deutscher Bundesjugendring) Aktive aus dem Bereich der nationalen und internationalen Jugendarbeit bzw. Jugendinformation aus der gesamten Bundesrepublik vertreten. Zu ihren Aufgaben gehört u.a. auch die Entwicklung des Klassifikationssystems. Darüber hinaus ist jedes Mitglied der Redaktionsgruppe für einen bestimmten Themenbereich (national) bzw. eine bestimmte Region (international) verantwortlich. Die Redaktionsgruppe teilt sich auf in eine Redaktionsgruppe national und eine Redaktionsgruppe international. Die beiden Redaktionsgruppen tagen ca. sechsmal im Jahr (es besteht auch die Möglichkeit »virtuelle« Treffen, z.B. über Chats, zu organisieren). Darüber hinaus gibt es dreimal im Jahr ein Gesamtedaktionstreffen.

Geschäftsstelle

Die Projektleitung ist mit ihrer Geschäftsstelle beim Deutschen Bundesjugendring angesiedelt und für die Gesamtkoordination des Projektes zuständig.

Hans Schwab ist Geschäftsführer des Landesjugendring Niedersachsen e.V. und Mitglied der Lenkungsgruppe des Server Jugendinformation in Deutschland.



homepage-design in der jugendarbeit

Landesjugendring Niedersachsen e.V. (LR)

Der Weg zur eigenen Homepage ist nicht weit. Möglichkeiten und die nötige Software bieten heute fast alle Provider zu Schleuderpreisen. DE-Domains, also eine eigene individuelle und einmalige Adresse im WEB gibt es schon für unter 1 DM monatlich. Grund genug für Jugendringe, Jugendverbände und Jugendpflügen über eine eigene Internetpräsenz nachzudenken. Schließlich hat das Medium gerade unter Jugendlichen einen sehr hohen Stellenwert und bietet enorme Möglichkeiten für eine Qualifizierung der Jugendarbeit und einen Ausbau der Kommunikationswege.

Der nötige Platz für die eigene Homepage ist schnell eingekauft. Doch wie kommen wir zur eigenen Page, die auch noch ihren Zweck erfüllt und nicht nur Frustrationen auslöst. Die nachfolgenden Erläuterungen sollen die Planung eines eigenen Web-Auftritts unterstützen.

VON ANDEREN LERNEN

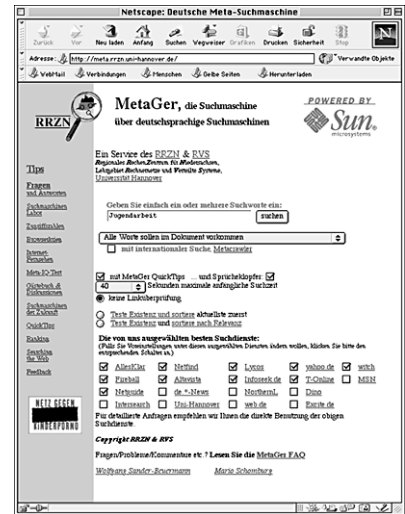
Der erste Schritt zu gutem Site-Design, ist der Blick auf schlechtes Design. Macht einen kleinen Streifzug durch das Web, folgt beliebigen Links und lasst die gefundenen Seiten auf Euch wirken. Was funktioniert, was nicht? Je mehr Fehler Ihr findet, desto höher wird die

Wahrscheinlichkeit, sie selbst nicht auch zu begehen. Auch positive Beispiele können registriert werden. Wie sind gute Seiten strukturiert, wie schnell führen sie ans Ziel, in welcher Form stellen Sie Informationen zur Verfügung.

Nach dieser ersten allgemeinen Runde startet gleich darauf eine zweite, die stärker in die Tiefe geht. Versucht euch in die Macher einer Homepage hineinzuversetzen. Relativiert euer Urteil anhand der vermuteten Zielgruppe, die hinter einer Web-Produktion steckt.

Im dritten Schritt solltet Ihr jetzt jugendarbeitsspezifische Seiten aufsuchen: die von Jugendverbänden, Jugendringen und Jugendeinrichtungen. Neben den Adressen, die Ihr schon kennt, liefert jede Suchmaschine unter den passenden Stichworten eine Vielzahl geeigneten Anschauungsmaterials. Welche Zielgruppe soll angesprochen werden? Sind die Homepages mehr für Jugendliche oder für Multiplikatoren? Lassen sich die Interessen beider Zielgruppen in Design und Inhalt vereinbaren?

Schon seid Ihr in der Planungsphase für Eure eigene Site angelangt. Und nichts ist wichtiger als die Planung. Sie beginnt mit dem berühmten Ziel-Mittel-Schema: Was will ich mit dem Web-Auftritt erreichen, welche Inhalte sind so interessant, dass die Besucher danach suchen und wer sind diese Besucher oder sollen



sie sein. Unter gutem Site-Design versteht man gemeinhin weit mehr als nur grafische Qualität. Gutes Site-Design ist zielgruppengerecht, interaktiv, nützlich, ökonomisch, verständlich und optisch ansprechend. Ein optimales Universal-Design gibt es nicht.

Von besonderer Bedeutung in dieser Planungsphase ist das Verlassen vorgegebener Grenzen. Der gute Site-Designer versucht, sich nicht von technischen Beschränkungen oder durch Termindruck beeinflussen zu lassen. Er geht mit freiem Kopf an ein neues Projekt heran. Die entstehenden Ideen können stets zu einem späteren Zeitpunkt anhand von Sachzwängen verengt werden. Der umgekehrte Weg ist in der Regel wesentlich schwerer gangbar. Oft erfordert er ein ganz neues Konzept.

Stellt Euch zuerst die Frage:

> Wer ist meine Zielgruppe?



- > Was will diese Zielgruppe von mir?
- > Was will ich mit der Site erreichen?
- > Wie setze ich dieses Ziel interaktiv um?
- > Welche Informationen will ich mit der Site transportieren?

das site-layout und das seiten-layout

Nach Klärung der genannten Grundfragen, müssen sie in ein organisatorisches Gerüst gepackt werden. Das gilt auch für kleine Sites oder einzelne Seiten. Die entscheidenden Parameter hierfür sind der geplante Zeitrahmen, die beteiligten Helfer und technischen Berater und das zur Verfügung stehende Material. Diese Arbeitsorganisation wird um so wichtiger, je größer das Projekt ist und stellt ein ganz eigenes, umfassendes Kapitel dar. Gerade die Jugendarbeit bietet hier eine große Zahl von Möglichkeiten.

Die zwei wesentlichen Elemente der Arbeitsorganisation sind zwei Skizzen, das Site-Layout und das Seiten-Layout. Das Site-Layout erfaßt die Struktur aller Dokumente. Diese Struktur ist meistens wie ein Baum geformt: mit einer Homepage, mehreren Rubrikseiten und vielen Inhaltseiten. Doch das muß nicht sein. Sie kann genauso einen linearen Verlauf haben, wenn Ihr den Besucher nur an ein einziges Ziel führen wollt. Oder sie kann ringförmig organisiert sein mit einer Vor/Zurück-Option, wenn es sich zum Beispiel um eine Bilder-Galerie handelt.

Gebt bereits hier allen Seiten feste Namen. Das erleichtert später den organisatorischen Ablauf. Gleichzeitig könnt Ihr an dieser Stelle die Datei-Struktur

auf dem Web-Server planen. Je nach den Fähigkeiten der eingesetzten Software empfiehlt es sich, große Rubrikbereiche in eigenen Ordnern zu plazieren. Dabei lassen sich entweder Bilder und HTML-Seiten komplett voneinander trennen, oder man gibt jedem Rubriken-Ordner ein eigenes Bilderverzeichnis.

seitenbeschreibung

Nun kommen wir zu dem, was weniger versierte User gemeinhin unter Web-Design verstehen, nämlich der Gestaltung der einzelnen Seite. Am besten erzeugt Ihr zunächst eine Liste der Elemente, die Ihr auf einer Seite haben wollt, und macht dann eine Skizze, was wo angeordnet wird. Je präziser Ihr hier ins Detail geht, desto schneller geht die Programmierung vonstatten.

Notiert alle für die Seiten wichtigen Parameter wie etwa Farben, Schriftgrößen, Tabellenbreiten und Abstände auf einem Blatt Papier. Ihr habt dann ein Stylebook in der Hand, das euch vor allem bei späteren Aktualisierungen von hohem Nutzen sein wird.

Die schnellste Möglichkeit, zu einer guten Seitengestaltung zu kommen, besteht in der Orientierung an einem bereits existierenden Layout. Dazu kann eine beliebige Web-Site dienen, die man sich einfach ausdruckt und auf diesen Druck die eigene Skizze aufträgt. Als Einsteiger solltet Ihr nicht versuchen, das Layout einer großen Site in der Original-Programmierung zu übernehmen. Zu groß ist die Möglichkeit, dass der Code Programmierungen enthält, deren Bedeutung Ihr nicht versteht und die ihr auch nicht braucht. Als Vorlage für ein gelungenes Layout eignen sich natürlich auch Zeitschriftenseiten oder Anzeigen. Beachtet aber die

Modifikation, die das Design mit umfangreichen Navigationsmöglichkeiten in einem interaktiven Medium erfordert.

Egal, was der Designer als Vorlage benutzt, er muß der Vorlage eine Struktur geben, die er nacharbeiten kann. Wie in gedruckten Medien, so arbeitet auch der Web-Seitengestalter mit Kästen. Das sind rechteckige Inhaltselemente, die wie in einem großen Memory-Spiel zur gesamten Seite zusammengelegt werden. Die einfachste Variante des Layouts ist die Unterteilung der kompletten Seite in Zeilen und Spalten. Legt ein Lineal auf Eure Vorlage und »schneidet« Sie sie in Streifen, möglichst ohne einzelne Elemente zu durchschneiden. Gelingt das, habt Ihr die größte Hürde auf dem Weg zur übersichtlichen Web-Seite genommen.

Als nächstes werden wiederkehrende von einzigartigen Inhalten getrennt. Jede Seite sollte beides enthalten. Die wichtigsten wiederkehrenden Inhalte einer Seite sind das Logo, ein Verbandsschriftzug, ein Hintergrundbild und natürlich die Navigation.



Die meisten Internet-Seiten zeigen in der linken oberen Ecke das Logo, rechts daneben eine Schriftzug, in einer linken Spalte die Navigation und in einer oder mehreren Spalten an der rechten Seite den veränderlichen Inhalt. Das ist akzeptabel, muss aber nicht sein. Jede andere Auftei-

lung geht ebenso, solange sie konsistent bleibt.

Als Grundprinzip gilt: Jedes wiederkehrende Element innerhalb mehrerer zusammengehöriger Seiten bleibt stets an der gleichen Stelle. Zwei Gründe sprechen für die Regel. Zum einen ist die Produktion viel einfacher, weil zwischen den Seiten nur die variablen Inhalte und ein paar Links abgeändert werden müssen, zum anderen



versteht der Besucher eure Site leichter.

grafische Gestaltung

Zunächst stellt sich die Frage, ob Links als Wörter oder als Grafiken, sogenannte Buttons, gestaltet werden. Grundsätzlich gilt: Wer in der Navigation nicht mit Textlinks arbeitet, muss sie zumindest im Fuß der Seite zusätzlich anbieten.

Ohne Frage eröffnet der Einsatz kleiner grafischer Schaltflächen mehr Spielraum im Design. Viele Bildbearbeitungsprogramme liefern heute Buttons und Hintergründe mit. Man sollte aber darauf achten, dass beide auch zueinander passen. Vor allem

dreidimensionale Knöpfe verlieren jegliche Wirkung, wenn sie vor dem falschen Hintergrund stehen.

Der Hintergrund muss im Prinzip unsichtbar sein. Alles was aufdringlich wirkt, ist verboten. Das gilt vor allem für Fotos von Tieren oder Menschen.

Wenn Ihr in der Farbwahl für Hintergrund, Buttons und Überschriften unsicher seid, haltet Euch einfach wieder an Vorlagen. Bereits ein Blick auf aktuelle Zeitschriften oder ins Fernsehen (MTV oder Viva) zeigt Farbkombinationen, die zueinander passen, zeitgerecht sind und ohne weiteres für eine Web-Site erhalten können.

Texte und Bilder

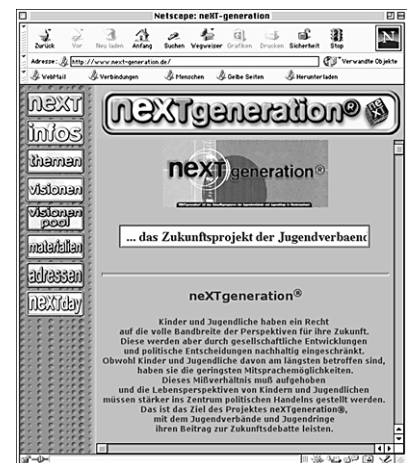
Nach der Gliederung und Gestaltung dieser festen Elemente folgt die Ausrichtung der Variablen. Hier werden die meisten Fehler auf privaten Homepages gemacht. Beinahe 90 Prozent der Seiten begnügen sich mit einem oft leseunfreundlichen einspaltigen Layout für Texte.

Der gute Designer legt auch hier wieder das Lineal an. Er skizziert ein Basis-Layout für die Inhalte. Davon kann es mehrere geben, wenn sich die Inhalte gruppieren lassen. Die meisten Sites bevorzugen im Inhaltsbereich zwei Spalten mit üppigem Rand, in den Bilder ragen dürfen. Zusammen mit der seitlich angebrachten Navigationsleiste kommt man auf ein dreispaltiges Layout.

Die Textlänge innerhalb der Spalte liegt pro Zeile bei 30 bis 40 Zeichen und bei fünf bis 10 Zeilen pro Absatz. Lasst überall genügend Rand und scheut keine leeren Flächen. Das Auge findet so eher Orientierung und das Lesen wird erleichtert.

Nachdem so das Raster der Seite aufgezo-gen wurde, besteht der nächste Produktionsschritt in der Vorbereitung aller Inhalte. Erst jetzt wird begonnen, am PC zu arbeiten. Erfasst alle Texte komplett in einem Textverarbeitungsprogramm, prüft die Rechtschreibung und lasst Sie Korrektur lesen. Zieht Übersetzungen ins Englische in Erwägung, lasst Sie sie aber von einem Könner prüfen.

Teilt nun den Text in kleine Portionen auf. Den Anfang bildet eine knackige Headline und ein Vorspann, der zum Ausdruck bringt, was der Text enthält. Diese beiden Elemente könnt Ihr auf zentralen Rubrikseiten benutzen, um auf den interessanten Text zu verweisen. Die sprichwörtliche Kastenbauweise ist gerade da sinnvoll, wo Leser nur wenig Zeit zum Lesen haben,



und das ist im Web allemal der Fall.

Wichtig: Wie für jedes Layout gilt optische Konsistenz als oberstes Gebot. Verwendet durchgängig immer die gleichen Schriften und insgesamt nur zwei verschiedene. Dabei ist es egal, ob die Schrift als Text oder als GIF gezeigt wird.

Bei Print-Magazinen kann man auch schnell erkennen, welche Bedeutung Bildern beim



Transport von Informationen zukommt. Das Web ist ein optisches Medium. Insofern haben auch hier Bilder ihren Platz, sie müssen nur gut komprimiert und erkennbar sein. Wenn Ihr ein kleines Vorschau-Bild eines größeren Fotos erstellt, nehmt nicht das ganze Bild, sondern nur einen Ausschnitt. Der bleibt relativ betrachtet größer und hat oft mehr Aussagekraft.

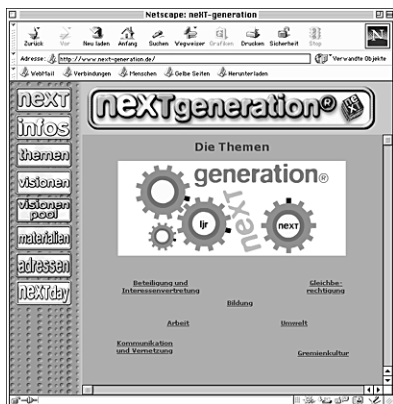
checklisten:

die pflichtinhalte

- > Jede Seite hat einen Link zur Homepage
- > Der e-mail-Link ist immer griffbereit
- > Die Navigation ist auf jeder Seite verfügbar
- > Die Homepage beschreibt, worum es auf der Site geht

die verbote

- > Verwendet nicht mehr als ein animiertes GIF pro Seite
- > Keine Ansammlung verschiedener Schriften
- > Verzichtet auf ein Baustellenschild, die Seite sollte stets »under construction« sein
- > Kopiert nie Tausende von Stichworten in den Fuß eurer Homepage
- > Zentriert zwar die gesamte Seite, nie aber die einzelnen Elemente
- > Keine Seite sollte mehr als 50 KByte aufweisen (Ausnahmen: Videos, Sound, Multimedia)



- > Jede Site braucht eine Inhaltsübersicht (Index)
- > Textlinks für die Navigation einfügen
- > Keywords und Beschreibung für die Suchmaschinen
- > Vergesst die Postanschrift und Telefonnummer nicht
- > Wichtige Informationen prominent platzieren, unwichtige weglassen



WAS IST AM INTERNET SO NETT? oder: die pädagogischen reize eines neuen mediums

Bund der Pfadfinderinnen und Pfadfinder (BdP)

Pädagogisches Neuland betrat der BdP mit der Wahlparade '98, einer Internet-Aktion zur Bundestagswahl im September. Es war der Versuch, ein relativ neues Medium für die politische Bildungsarbeit zu nutzen und fern von stickigen, ungemütlichen Seminarräumen mit Rangern und Rovern »draußen an den Monitoren« die Bundestagswahl und die Auseinandersetzung mit politischen Themen zum Mittelpunkt dieser Aktion zu machen.

die aktion

Vorbereitet und veranstaltet wurde die über mehrere Monate laufende Aktion von einem Arbeitskreis der Bildungsreferentinnen und -referenten im BdP mit Unterstützung eines Internet-Experten des LV Berlin-Brandenburg.

Bereits nach Pfingsten wurde die umfangreiche Aktions-Homepage ins Netz gestellt und stand den Gruppen zur Verfügung. Mit einem abwechslungsreichen Angebot an Informationen, interessanten Links, Spielen, Wettbewerben und der Kommunikation politischer Themen wurde die Webseite gestaltet. Wichtig schien uns die ständige Aktualisierung der Seite, die alle zwei Wochen z.B. mit einem neuen »Forums-Thema« passieren sollte, sich aber doch aufgrund der längeren

Reaktionszeit leicht verzögerte. Im September wurden die »Upload-Zeiten« bis zum Event, der zentralen Veranstaltung der BdP-Wahlparade, deutlich verkürzt, um aktuelle Trends sofort mit aufzunehmen. Der »Event« am Wahlwochenende war das Highlight der ganzen Veranstaltung. Das Wahlparade-Team saß im Rechenzentrum der Berliner Humboldt-Universität und die teilnehmenden Gruppen in ihren Stammesheimen oder zu Hause. Ein abwechslungsreiches Programm sollte die Gruppen zur Kommunikation via Internet anregen. Abgefragt und analysiert wurden Wahlprognosen der Gruppen, es gab ein Puzzle-Gewinnspiel um die Krawatte von Norbert Blüm, Rechercheaufgaben und einen Live-Chat mit der Bundestagskandidatin Andrea Fischer aus Berlin.

Während des Sonntags stieg die Spannung merklich an, die Gruppen waren aufgefordert, Stimmungen aus ihren Wahlkreisen zu melden, die sogleich für alle auf der Homepage nachzulesen waren. Die ersten Prognosen und Hochrechnungen ab 18.00 Uhr wurden vom Team noch verarbeitet und ins Netz gestellt; gegen 19.00 Uhr (nach der Wahlniederlage von Helmut Kohl) verabschiedete sich das Team von seinen Mitspielern.

die erfahrungen

Nach dieser Wahlparade-Aktion ist die Frage zu beantworten, ob und inwieweit das Internet für

die politische Bildungsarbeit taugt.

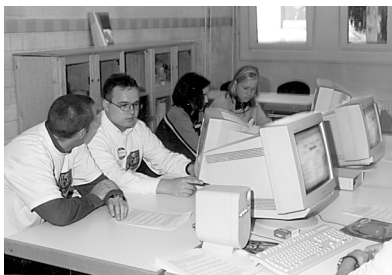
Der Versuch, ein neues Medium der Jetztzeit für die Bildungsarbeit zu instrumentalisieren, ist allemal sinnvoll, um dessen Nutzen und Wert grundsätzlich zu testen. Dass viele junge Menschen (auch im BdP) mittlerweile online zu erreichen sind und im Internet »surfen«, ahnen wir aus Erzählungen und den Berichten der elektronischen und gedruckten Massenmedien. Weiterhin wissen wir, dass politische Bildung neben der nackten Informationsvermittlung insbesondere von Interaktion und Kommunikation der Beteiligten lebt. Verbale und Nonverbale Methoden sind uns allen (auch aus Kursen des Bundes) hinreichend bekannt und oft auch vertraut.

Neueste Umfragen bei 12- bis 17-Jährigen haben gezeigt, dass der Computer vornehmlich zum Spielen (53%), zum Schreiben (32%) und für die Schularbeiten (31%) genutzt wird. Nur 4 von 100 Jugendlichen nutzen den PC überhaupt zum Surfen im Internet. Wieviele ihn zum Kommunizieren mit Personen und Institutionen nutzen, ist völlig unklar. Also, alles viel Rauch um nichts im Internet? Ein Medium, das getrost in der politischen Bildungsarbeit vernachlässigungswürdig scheint?

Mit der BdP-Wahlparade wurde der Versuch unternommen, das Surfen im Internet mit gezielten



Angeboten zur online-Kommunikation zu überwinden. Der Versuch, die Möglichkeiten dieses Mediums zur direkten Auseinandersetzung zu nutzen, wurde mit



POLITISCHE BILDUNG MIT COMPUTER-UNTERSTÜTZUNG.

Hilfe des Live-Chats, der Gewinnspiele und der Mail-Aktionen sehr akzentuiert präsentiert. Feststellen mussten wir, dass die aktive Beteiligung der Gruppen während des Events eher gering war. Wir wissen aber, dass es während des Wochenendes einen riesigen Andrang auf die Seite gab. Als Vermutung bleibt das bekannte Surfverhalten: Viele Gruppen und Mitglieder lauerten am heimischen Monitor und verfolgten die Wahlparade aus dem Hintergrund, ohne sich zu erkennen zu geben.

Alle im Bundestag vertretenen Parteien waren übrigens auch mit eigens erstellten Wahlkampfseiten im Netz und boten Live-Chats mit ihren Polit-Größen. Die Tatsache, dass dieses stattfand, wurde von allen Seiten sehr bejubelt. Ob aber die Beteiligung insbesondere von Jugendlichen auch bejubelnswert war, wird wohl nie zu erfahren sein. Es bleibt die Annahme, dass es trotz des möglichen Schutzes der Anonymität Beteiligter weiterhin große Vorbehalte und Ängste gibt, sich im Netz zu Wort zu melden.

Politische Bildung sollte hier nicht resignieren. Auch wenn dem Internet die Zukunft gehören sollte und dort zunehmend Information (auch über das Liebesleben von Präsidenten) und

Kommunikation in einem von uns zur Zeit noch nicht erahnbaren Maße stattfinden wird, bleibt die klassische Veranstaltung im mitunter ungemütlichen Seminarraum unumgänglich. Interaktion und Kommunikation sind nur in unmittelbarem Zusammenhang, also z.B. in einer Gruppe lern- und trainierbar. Erst wer in zwischenmenschlichen Zusammenhängen den Wert und Nutzen von Gedankenaustausch, strittigen Debatten, Konfliktbewältigung und verabredetem Handeln gelernt hat, wird auch das Internet als Diskussionsmedium gezielt und zu seinem oder ihrem Vorteil nutzen können.

Wir als immer noch gruppenpädagogisch arbeitender Jugendverband haben die Möglichkeit, diese m.E. notwendige Kommunikationsarbeit beim Heimabend, auf Fahrt, im Lager oder im Stammesrat zu leisten und mit Aktionen wie der BdP-Wahlparade sinnvoll zu ergänzen, um den beispielhaften Umgang mit dem Medium zu demonstrieren. Computerkurse oder gar -gruppen allerdings sind nicht unser Bier: Das ist der Job der Schulen und Volkshochschulen.



zügig '98: leben in vollen zügen

Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg (DPSG)

Sommer 1998. Am Bahnhof von Hildesheim treffen sich Roverrunden der DPSG (Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg), um sich auf ein besonderes Sommerabenteuer einzulassen. Roverrunden, das sind Jugendgruppen, deren Mitglieder zwischen 17 und 21 Jahre alt sind. Das besondere Sommerabenteuer ist von langer Hand vorbereitet und braucht zum Gelingen genau das, was Jugendliche im genannten Alter mitbringen. Neugierde, Abenteuerlust, Mut, Phantasie, technisches Verständnis, Improvisationstalent und die Lust am Unterwegs sein.

Die sich hier versammelnden jungen Frauen und Männer werden ab heute zehn Tage lang bundesweit unterwegs sein und sich (frei nach der Scotland Yard-Spielidee) auf die Suche nach Mister X begeben. Der Spielplan ist das gesamte Bundesgebiet, das bevorzugte Transportmittel ist die Bundesbahn, das Kommunikationsmittel Nr. 1 ist das Internet. Das große Ziel ist es, Mister X zu fangen, doch zunächst einmal müssen entlegene Orte erreicht werden, knifflige Aufgaben harren ihrer Lösung und erst wer genügend Punkte gesammelt hat, kriegt von der Spielleitung Informationen zum Standort von Mister X.

Eigentlich geht's natürlich darum, dass die Jugendlichen herum-

kommen, sich kennenlernen, als Gruppe gemeinsam ein Abenteuer bestehen und sich dabei mit interessanten Themen und Menschen auseinandersetzen. Das Mister X am Ende dingfest gemacht wird, steht sowieso außer Zweifel. Das Besondere an dieser Aktion: Der Großteil der Kommunikation zwischen Spielleitung und Jugendlichen erfolgt über eine eigens eingerichtete Internetseite und eine Chatbox, die nur auf besondere Einladung zu betreten ist.

gute recherche ist die halbe miete

Im Vorfeld hat das Leitungsteam bundesweit in etwa 50 Städten recherchiert. In jeder dieser Städte galt es, eine-n Ansprechpartner-in für die Gruppen zu finden, denn diese müssen sich neben einigen Informationen ganz nebenbei auch noch um einen Schlafplatz kümmern. Außerdem ist es nötig, dass die Gruppen in jeder der Städte möglichst günstig einen Internetzugang finden. Diese Informationen (Ansprechpartner-in, Adressen von Internetcafès, weitere Tips) stehen nun im Teilnahmenheft, das den Gruppen mit auf die Reise gegeben wird. Darüber hinaus galt es bei der Vorbereitung, eine interessante Aufgabe aus einem der Bereiche Geschichte, Gesellschaft, Kirche, Kultur, Kunst, Sport oder Technik zu finden. Ergebnis der Recherche war dann zum Beispiel die Aufgabe, die es in der Stadt Ludwigshafen zu



DÜSSELDORFER INNENSTADT: DER AK ENTWICKLUNGSFRAGEN HAT EINE AUFGABE ZUM THEMA »ALTKLEIDER« VORBEREITET UND WARTET NUN AUF DIE TEILNEHMER-INNENGRUPPE.

lösen gilt: Dort hatte am 07. Juli das sogenannte »Stadtgespräch« zwischen Vertreter-inne-n der Stadt und der BASF stattgefunden. Das Leitungsteam von »Zügig« hat aus dem Internet eine Pressenotiz über das Gespräch gefischt und kennt somit die Punkte, die dort auf der Tagesordnung standen. Eine der Mister X jagenden Gruppen - diese haben natürlich alle Namen aus der Welt der Detektive (wie z.B. Miss Marple) - kann nun nach Ludwigshafen fahren, dort bei der Stadt oder bei der BASF vorstellig werden, die Tagesordnung des Gespräches erfragen und ihr Rechercheergebnis (u.a. ging es beim Stadtgespräch um das Thema Jugendarbeitslosigkeit) in die Spielzentrale faxen, mailen oder telefonisch durchgeben. Neben der eigentlichen Lösung muss die Gruppe dann noch den Nachweis erbringen, dass sie tatsächlich vor Ort gewesen ist. Dies kann z.B. über einen Stempel auf einem Fax oder ein digitales Foto per E-Mail geschehen. Erst dann gibt es die verdienten Punkte, im Fall Ludwigshafen aus dem Bereich »Gesellschaft«. Jede der beteilig-



ten Gruppen verbringt also den Tag damit, einen bestimmten Ort zu finden, dort eine Aufgabe zu lösen, sich die Lösung bestätigen zu lassen, den Beweis nach Hildesheim zu schicken, sich einen Schlafplatz zu suchen und am Abend irgendwo in Deutschland vor einem Computer zu sitzen, im Internet zu surfen und mit der Spielzentrale und den anderen Gruppen zu chatten.

zügig unterwegs durch internet und chatraum?

Neben den Aufenthalten in täglich wechselnden Zügen



ZWISCHENDURCH WAR KÖRPERPFLERGE ANGESAGT.

werden die Gruppen sich auch jeden Tag für eine gewisse Zeit im Internet aufhalten. Über die eigens eingerichtete Zügig-Homepage haben sie per Kennwort Zugang zu den Aufgaben, können sich eine davon aussuchen und für die anderen Gruppen sperren. Sie erbitten sich Zugang zum Chatraum, in dem die Spielleitung täglich ab 16.00 Uhr auf die Gruppen wartet. Je nachdem, wieviel Punkte die Gruppen tagsüber gesammelt haben, erhalten sie nun Informationen über Mister X. Die Gruppen sprechen (oder flüstern, vielleicht hört Mister X ja mit) ihr weiteres Vorgehen miteinander ab und teilen mit, wo sie am nächsten Tag hinzureisen gedenken. Auf einer Karte, die in der Spielzentrale hängt, werden die Bewegungen der Gruppen und natürlich auch die Bewegungen von Mister X dokumentiert. Je mehr Punkte die Gruppen sam-

eln, um so enger zieht sich das Netz um Mister X. Dabei spielen die Gruppen nicht gegeneinander, sondern erreichen nur gemeinsam das Ziel.

SO KOMMT MAN FRAU SICH NÄHER.

Am Anfang ist die Jagd nach Mister X natürlich noch gar nicht so wichtig. Die Gruppen müssen sich zunächst ja erstmal mit der ungewöhnlichen Spielsituation vertraut machen. Außerdem kennen sich nicht alle Gruppenmitglieder gleich gut. Vertrauen zueinander entsteht, ein Austausch über Fähigkeiten, Stärken und Schwächen des/der einzelnen ist nötig, sonst wird die Gruppe kein optimales Ergebnis erzielen. Jeden Tag ist ein gemeinsames Vorgehen auszuhandeln und umzusetzen. Wer kennt sich mit Computern aus? Wer kann gut Leute anquatschen? Wie kommen wir an einen Schlafplatz heran? Wer kauft ein? Wer findet welche Aufgaben oder Städte interessant? Geht's in den Süden, Norden, Osten oder Westen?

KONTRASTPROGRAMM

Nach 4 Tagen erhalten die Gruppen per Internet von der Spielleitung den Auftrag, sich nach Bayreuth zu begeben. Dort werden alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Bahnhof abgeholt und finden sich in einer einsamen Höhle wieder. Zwei Tage der Erholung und Zwischenauswertung, Erlebnisse austauschen, raus aus den Zügen, zur Ruhe kommen. Sich wiedersehen!

Schnell wird deutlich, dass die Gruppen sich gut zusammengefunden haben und dass sie auch mit der Spielsituation gut zurechtkommen. Mister X gerät zunehmend in den Mittelpunkt des Interesses! Die Jagdlust erwacht endgültig.

MISTER X WIRD GEFASST

Vier Tage nach dem Höhlenaufenthalt - etliche weitere Bahnkilometer, Internetstunden und Aufgaben liegen hinter den Teilnehmer-inne-n - arbeiten alle Gruppen eng zusammen. Sie haben den Bewegungsradius von Mister X zusehends eingeschränkt. Als klar wird, dass Mister X sich in Nürnberg aufhält, er aber nur mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs sein darf, gelingt es zwei Gruppen, ihn am Bahnhof zu stellen. Gegen Mittag erreicht die Spielleitung der Anruf, Mister X ist gefasst, das Spiel ist zuende. In Ulm treffen sich alle Gruppen zur Auswertung und zum Abschlußfest, danach geht's wieder nach Hildesheim zurück, natürlich mit dem Zug.

fazit

Diese Aktion hat tatsächlich stattgefunden! Sie war für alle Beteiligten eine große Herausforderung! Es musste mit der Bundesbahn verhandelt werden, damit dieses Projekt nicht an den Kosten scheiterte. Es wurde nach Sponsoren gesucht, die Städte, Kontakte und Aufgaben mußten erkundet werden. Es wurde ein Sicherheitsnetz aufgebaut, die Internetseite und die Chatbox waren einzurichten und zu erproben. Spielregeln waren zu entwickeln und mußten ausprobiert werden. Für bestimmte Aufgaben waren öffentliche Plätze in einzelnen Städten zu erkunden. Genehmigungen wurden eingeholt und vieles mehr war zu bedenken.

Während der Durchführung war eine ständige Erreichbarkeit (über Handys und das Internet) der Spielleitung zu gewährleisten. Der Kontakt zu Mister X durfte nicht abreißen. Parallel war ein Team unterwegs, das den Höhlenaufenthalt vorbereitet hat.

Auch mit diesen Leuten hatte die Spielleitung ständig Kontakt.

Als das Spiel dann lief, klappte alles weitgehend reibungslos, die Gruppen waren sehr diszipliniert und sehr beeindruckt von der Umsetzung dieser Idee. Es waren spannende Tage und besonders zum Abend hin war die Spielleitung sehr (an)gespannt und neugierig auf die Ergebnisse des Tages. Der Chat hat sehr viel Spaß gemacht und sich als absolut praktikable Form der Kommunikation herausgestellt. Die Internetsessions der Gruppen waren natürlich nicht mit dem Besuch der Züigig-Homepage beendet. Das Internet wurde fleißig erkundet und manche Aufgabe ließ sich auch schon über diesen Weg wunderbar recherchieren.

Sehr wichtig war der Zwischenstopp in der Höhle. Sich wiedersehen und die Vielzahl der Erlebnisse austauschen zu können, war ein für die Teilnehmenden aber auch für die Leitung sehr wichtiges Element. Gerade der Kontrast durch den Ort des Zusammentreffens hat allen Beteiligten gut getan.

Züigig'98 bot Platz für die Eigenschaften, Kenntnisse und Fähigkeiten des Vorbereitungsteams und der Teilnehmerinnen und war eine gelungene Vernetzung zwischen Realität und Wahnsinn. Somit eine absolut jugendgemäße Aktion. Zum Nachmachen empfohlen!

Einige Auszüge aus Originaltexten, die die Gruppen bei der Auswertung formuliert haben.

Gruppe Clouseau:

Das beeindruckendste Erlebnis war für unsere Gruppe eindeutig der Besuch der Nikolaikirche in Leipzig. Als wir den Küster auf die Montagsdemonstrationen

1989 ansprachen, erzählte er uns in einer Nebenkapelle mehr als zwei Stunden lang davon, wie es zu den Demonstrationen kam und zu welchem Erfolg sie schließlich führten. Er erzählte von den Friedensgebeten der frühen 80er Jahre, davon, wie an diesen Gebeten immer mehr Menschen teilnahmen und wie er sich für sein Recht der Wehrdienstverweigerung einsetzte, obwohl er deswegen Strafen fürchten mußte.

Gruppe Columbo:

Unser erstes Ziel war die Stadt Würzburg. Bei der Lösung unserer Aufgabe lernten wir Pfadfinder aus Würzburg kennen. Diese hatten gerade Besuch von schottischen Pfadfinderinnen. Für den Abend war ein gemeinsames Fest angesetzt, zu dem wir eingeladen wurden. Es gab blaue Zipperl (oder so ähnlich), eine fränkische Spezialität. Hat sehr gut geschmeckt.

Gruppe Phil Marlowe

Was uns beeindruckt hat, waren die unterschiedlichen Reaktionen bei der Unterkunftssuche. Teilweise wurden wir herzlich empfangen, teilweise total abgeschmettert. Manche sind noch nicht einmal zur Tür gekommen, sondern haben uns vom Fenster aus abgefertigt. Die andere Tatsache, die uns sehr beeindruckt hat, war die Tatsache, dass die Gruppe (bis auf wenige Ausnahmen) relativ gut zusammengehalten hat und wir uns gegenseitig echt gut kennen- und mögengelernt haben.

Gruppe Miss Marple

An unserem dritten Reisetag trafen wir um ca. 12.00 Uhr am Bahnhof von Westerland auf Sylt ein und wurden dort mit absolut genialem Wetter begrüßt. Unsere Aufgabe war es nun, ein

Beachvolleyballspiel erfolgreich zu bestreiten und uns unseren Sieg von einem DLRG-Rettungsschwimmer mit Namen Wollli bestätigen zu lassen. Diese an sich relativ simple Aufgabe stellte uns jedoch vor ungeahnte Schwierigkeiten. Zuerst machten wir uns auf die Suche nach einem Nachtquartier. Wir kamen im Pfarrhaus unter und der überaus freundliche Diakon ließ uns kostenlos seinen Internetzugang nutzen und half auch sonst bei allen möglichen Fragen und Problemen weiter. Wir waren alle der Überzeugung, dass er dafür das Bundesverdienstkreuz erhalten müsse.

Nachdem wir uns eingerichtet hatten, machten wir uns also auf die Suche nach Wollli. Da er Rettungsschwimmer sein sollte, versuchten wir es zunächst am Strand. Um diesen überhaupt betreten zu dürfen, mußten wir Eintritt bezahlen und unsere Personalausweise hinterlegen. Leider war Wollli dort nicht. Nach



NACH ERFOLGREICHER JAGD: PRÄSENTATION DER ERGEBNISSE.

weiterem Rumfragen und einigen Telefonaten erfuhren wir, dass Wollli eigentlich Rolli hieß und Rettungsschwimmer im Sommercamp war. Da es bereits recht spät war, vereinbarten wir mit Rolli, dass wir am nächsten Tag vorbeikämen, um das Volleyballspiel zu gewinnen. Am Morgen des nächsten Tages machten wir uns mit dem Bus auf den Weg, trafen Rolli und gewannen auch unser Spiel eindeutig (22:20) gegen sehr starke Gegner.



COMPUTER-KIDS KINDER IN VIRTUELLEN WELTEN

Ein Fortbildungsangebot des Landesjugendpfarramtes Hannover im Zusammenhang der »Fortbildung in den ersten Amtsjahren« (FEA)

Cebit Home: In den riesigen Messehallen hat die Computerunterhaltungsindustrie aufgeföhren, was sie Kindern und Jugendlichen an virtuellen Erlebnissen zu bieten hat. An den Tastaturen und Spielkonsolen drängeln sich schon die 10- bis 12-Jährigen Jungen, lassen Raumschiffe explodieren und Formel 1 Rennwagen um die Wette rasen. Bunte Männchen werden von Geistern gejagt, Indianer, Monster und feindliche Roboter abgeknallt. Und die Mädchen? Vielleicht finden sie weniger Gefallen an den »Ballerspielen«. Aber auch für sie gibt es Orte im Cyber-Space: per CD-Rom tauchen sie ein in die mysterischen Welten der Rollenspiele. Zunehmend tummelt sich auch schon die Generation der Kids im Internet und geht dort auf weltweite Entdeckungsreise. Mit dem Programm »Schulen ans Netz« werden Jungen und Mädchen im Unterricht auf den Umgang mit den neuen Kommunikationsmedien vorbereitet.

Wie reagieren die Pädagoginnen und Pädagogen unseres Jugendverbandes auf die wachsende Bedeutung des Mediums »Computer« in der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen?

»Ich bin angetreten, um mit Menschen zu arbeiten. Von Angesicht zu Angesicht, nicht

von Tastatur zu Bildschirm.« So oder ähnlich lauten oftmals die Vorbehalte, die den neuen computergestützten Medien entgegengebracht werden. Wenn die Zielgruppe »Kinder und Jugendliche« dann auch noch über bessere Computerkenntnisse verfügt und die Handhabung schneller als Erwachsene erlernt, wird das ganze erst recht problematisch. Wer etwas vermitteln will, muß normalerweise einen gewissen fachlichen Vorsprung haben. Im Bereich der neuen Medien ist dieser fachliche Vorsprung häufig nicht gegeben. Die Folge ist vielfach, dass mit entsprechenden pädagogischen Begründungen eine Beschäftigung damit abgelehnt wird. Man wolle nicht der emotionalen Verarmung durch Computerspiele Vorschub leisten. Man wolle nicht dazu beitragen, dass Jugendliche in den endlosen Weiten des Cyberraumes sich verirren oder gar nicht mehr aus den angesagten Chats herausfinden. Vielleicht werden hier auch Ängste und Befürchtungen, die in einem selbst aufkommen, auf die Jugendlichen übertragen.

In unserer Fortbildungsplanung sahen wir aufgrund verschiedener Beobachtungen einen Handlungsbedarf gegeben. Es ging uns darum, hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kinder- und Jugendarbeit einen ersten Zugang zur Welt des Internets und der Computerspielen zu verschaffen, um die eigenen Defizitgefühle und eventuelle Ängste aufzuar-



KIDS IN VIRTUELLEN WELTEN.

beiten. Darüber hinaus sollten dann auch Aspekte für eine angemessene Begleitung der Kids in der Informationsgesellschaft« entwickelt werden.

drei schwerpunkte hatte dieser viertägige kurs:

1. Erfahrungen sammeln

Um Kenntnisse über die Erfahrungen der Kinder zu sammeln, besuchten wir in kleinen Gruppen die Spielwarenabteilungen der Kaufhäuser. An den dort bereitgestellten Geräten konnten Kinder und Jugendliche in ihrem Spielverhalten beobachtet und z.T. befragt werden.

Der Erfahrungsbereich »Internet« wurde nach einer kurzen Einführung in die technischen Zusammenhänge dadurch erschlossen, dass die Teilnehmenden reichlich Gelegenheit hatten, selber in virtuelle Welten abzutauchen. Hier zeigte sich, welche Faszination dieses Medium ausübt, wenn die Berührungsängste erst einmal überwunden sind. Neben der Informationssuche wurde vor allem das Chatten ausgiebig betrieben.



2. Erlebtes reflektieren

Zu den Erfahrungen aus der Erkundung und dem eigenen Surfen wurden Stichworte gesammelt.

Computerspiele/Internet:

- > Einsames Vergnügen
- > Spielen ohne Matschen, Tasten, Schmecken
- > Mensch ärgere Dich nicht und manchmal spannender
- > Hilflos - machtlos, wo ist die richtige Taste?
- > Wie bei Sat 1
- > Mir fehlt die Geduld
- > Spaß aus zweiter Hand - nicht wirklich offen
- > Ich habe Hektik
- > Ich habe Probleme (Soundkarte und was man alles falsch machen kann!)
- > Großer Verkaufsladen
- > Inzwischen normal
- > Weckt Interesse, die Zeit vergeht im Fluge
- > Unendlich viele Fernsehprogramme
- > Tanz in neuen Welten - aber ich weiß nicht, wo ich bin
- > Wo geht es hin? Bedeutung für die Gesellschaft
- > Ich bin im Supermarkt und habe vergessen, was ich kaufen wollte
- > Schöne Reise, ohne das Haus zu verlassen
- > Kleine Insel - viele Fragen, viele Antworten aber trotzdem Distanz

- > Kein Buch mit 7 Siegeln mehr
- > Kaufanmache
- > Unwirkliche Wirklichkeiten
- > Ich erstarre vor den Möglichkeiten

Unter der Fragestellung: »Wie verarbeiten Kinder das Abtauchen in virtuelle Welten? Welche Bedeutung hat diese Erfahrung für ihren Entwicklungsprozess?« wurden anschließend pädagogische und psychologische Aspekte der Mediennutzung zusammengetragen und diskutiert (vgl. Mindmap »Päd.-psycholog. Aspekte«). Die Arbeit an diesem Punkt war vor allem deswegen schwierig, weil sich bisher noch keine der zur Zeit aktuellen Theorien über die Auswirkungen von Computerspielen allgemein durchgesetzt hat. Von daher musste es dabei bleiben, verschiedene Aspekte zusammenzutragen, die dann im nächsten Schritt zur eigenen Standortfindung bedeutsam wurden.

3. Begleitung ermöglichen

In drei Schritten wurde dieser Punkt erarbeitet. Zunächst gab es unter der These, dass Kindheit heute Medienkindheit ist, einen Fragebogen, in dem vor allem die eigenen Einstellungen bewusst gemacht wurden. Der zweite Schritt bestand darin, einen eigenen Standpunkt zu der These von der Medienkindheit zu finden. Dazu gab es folgende »Cyberkids - Meinungsecken«:

- > Gemeinsame Computerspiele fördern das Gruppenleben

Mit Computer und Internet kann man/frau aktiv und kreativ umgehen, deshalb mache ich es zum Inhalt meiner Arbeit mit Kindern

- > Wenn Kinder vor dem PC sitzen, habe ich ein schlechtes Gefühl
 - > Kinder vereinsamen mit dem Computer. Sie werden an anderen Orten schon genug mit dem Zeug konfrontiert, deshalb setze ich das in meiner Arbeit nicht aktiv ein.
 - > Rennen, laufen, springen hat für mich Vorrang vor elektronischen Medien
- Im Umgang mit Computern findet keine ganzheitliche Förderung des Menschen statt, deshalb setze ich dieses Medium nur sehr begrenzt ein.
- > Der PC ist ein Ablenkungs- und Fluchtmittel

Der Zugang zu elektronischen Medien ist an keine besonderen Voraussetzungen gebunden. Visuelles Lernen ist für alle Schichten leicht. Deshalb setze ich den Computer gerade in meiner Arbeit mit sozial Benachteiligten ein.

Anhand dieser Vorgaben konnten eigene Standpunkte eingenommen und miteinander diskutiert werden.

Der dritte Schritt stand unter der Überschrift »Entzauberung«. Die im Internet verfügbaren HTML-Seiten verzaubern durch eine Vielzahl technischer Tricks. Das Begleiten von Kindern und Jugendlichen kann auch darin bestehen, sie mit dem Medium soweit vertraut zu machen, dass sie einen Blick hinter die Kulissen werfen können. Wenn man einmal sieht, dass die schönen bunten Seiten das Ergebnis von einigen Textzeilen sind, die man zudem auch noch selber schreiben kann, dann wird die Faszination des Mediums nicht übermächtig. Exemplarisch wurde von den Teilnehmenden eine



HTML-Seite mit einem simplen Texteditor erstellt. Sie enthielt eine Quizfrage mit drei möglichen Antworten. Zu den Antworten wurde jeweils ein Hyperlink eingefügt, der zu einer Kommentarseite führte. Die Teilnehmenden machten die Erfahrung, dass durch die Eingabe von einigen Textzeilen eine interaktive Seite entstand. Das Verstehen der Funktion entzaubert das Medium und macht einen natürlicheren Umgang damit möglich.

Für die Teilnehmenden, die überwiegend keine Erfahrungen mit dem Internet mitbrachten, war dieser Schritt wichtig, um mit dem Medium etwas befreiter umgehen zu können.

Unser Jugendverband ist seit etwas zwei Jahren mit einem eigenen Angebot im Internet vertreten (<http://www.ejh.de>). Insbesondere Informationen, Mustertexte, Materialien und Arbeitshilfen werden auf diesem Wege zur Verfügung gestellt. Daneben wollen wir mit unserem Angebot für die Gliederungen unseres Verbandes eine Art Plattform sein. Wir stellen einerseits Jugendgruppen technische Möglichkeiten zur Veröffentlichung ihres Internetangebotes zur Verfügung, andererseits ist ejh.de der Knotenpunkt, von dem aus man die verschiedenen Angebote des Verbandes erreichen kann.

Wir haben festgestellt, dass es nicht ausreicht, dieses Angebot vorzuhalten. Es muß auch insofern vernetzt werden, dass die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unseres Verbandes sich mit dem Medium auskennen und Nutzungsmöglichkeiten praktisch kennengelernt haben. Deswegen wird über den beschriebenen Kurs hinaus auch in anderen Fortbildungsangeboten das Thema Internet eingebracht und erarbeitet. Die

Statistik des aufgerufenen Seiten unseres Angebotes zeigt, dass mehr und mehr diese Form der Kommunikation genutzt wird.



ERKLÄRUNG FÜR MEHR PROFESSIONALITÄT IN DER EVANGELISCHEN INTERNETARBEIT

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Niedersachsen (AEJN)

Überzeugt von der Bedeutung der christlichen Präsenz im Internet appellieren die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der EKD-weiten 7. Internet-Konsultationsrunde beim Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik in Frankfurt am Main an die Leitungsgremien der evangelischen Kirchen und erinnern daran, dass diese eine Verantwortung haben, dafür

> dass das Potential des Internet und der technologischen Entwicklungen in den Bereichen Multimedia und Telekommunikation für die evangelische Kirche in allen Dimensionen ausgelotet, bewertet und sinnvoll genutzt wird,

> dass die Präsenz der evangelischen Kirche im Internet auf eine für die christlichen Inhalte und die Kommunikation des Evangeliums angemessene Weise geschieht, insbesondere dort, wo durch Unprofessionalität und Dilettantismus mehr Schaden angerichtet als Nutzen erzeugt wird,

> dass zum Erreichen angemessener inhaltlicher, technischer und grafischer Standards auch angemessene Mittel zur Verfügung gestellt werden müssen, insbesondere für qualifiziertes Personal,

> dass die kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch

die technische Ausstattung mit Hard- und Software sowie durch Ausbildung, Schulung und Training in die Lage versetzt werden müssen, das Internet für ihre Arbeit einsetzen zu können.

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Konsultationsrunde weisen darauf hin, dass größere personelle, finanzielle, organisatorische und koordinative Anstrengungen als bisher von Seiten der Kirchenleitungen, der evangelischen Publizistik, der Bildungseinrichtungen und der kirchlichen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit unternommen werden müssen, wenn die kirchlichen Internetangebote nicht zu einem der evangelischen Kirche unangemessenen Erscheinungsbild im Internet führen sollen.

Dringender Handlungsbedarf besteht ebenfalls hinsichtlich der Koordination der verschiedenen evangelischen Internetaktivitäten sowohl innerhalb der Landeskirchen als auch bundesweit, da viele Aktivitäten derzeit nebeneinander herlaufen. Die Konsultationsrunde schlägt vor, Koordinatoren und Koordinatorinnen (oder Internetbeauftragte) in den einzelnen Landeskirchen und großen Werken zu benennen und eine Kommission zu bilden, in der die bundesweite Koordination der evangelischen Internetaktivitäten geschieht, damit unnötige Doppelarbeiten und Ressourcenverschwendung vermieden werden.

Frankfurt am Main, 11.11.1998

WEITERFÜHRENDE FRAGEN UND THESEN:

- > Kinder und Jugendliche brauchen den Zugang zu neuen Kommunikations- und Informationstechnologien. Aufgabe von Jugendverbänden ist, die entsprechenden Kompetenzen zu vermitteln und kritische Auseinandersetzungen zu ermöglichen.
- > Mädchen und Jungen, junge Frauen und junge Männer gehen meist unterschiedlich damit um. Wir brauchen mädchen- und frauengerechte Konzepte.
- > Die Möglichkeiten des Internet ergänzen und erweitern die Kommunikationsmöglichkeiten auch für die Jugendverbände, können die direkte Kommunikation aber nicht ersetzen. Vielmehr sind kommunikative Kompetenzen Voraussetzung dafür, auch im www kommunizieren zu können.
- > Die direkte und persönliche Kommunikation - miteinander reden, sich auseinandersetzen, Interessenausgleich herstellen ...) ist eine Stärke der Jugendverbände. Kommunikative Kompetenzen bei Kindern und Jugendlichen weiterhin zu entwickeln wird zukünftig noch an Bedeutung gewinnen.

möglichkeiten und grenzen von qualitätswentwicklung und - sicherung in der jugendarbeit in anbetracht des aktuellen standorts der jugendarbeit

Karl-Heinz Boeßenecker

Wenn heute von Qualitätsentwicklung und -sicherung in der JA die Rede ist, so bezieht sich dies keineswegs auf die Überprüfung und Weiterentwicklung kritisch-emanzipatorischer Konzepte, wie sie beispielhaft von Giesecke, Müller, Mollenhauer, Thiersch, Damm, Baacke u.a. dargelegt wurden. Zur Debatte stehen vielmehr betriebswirtschaftliche Konzepte der Neuen Steuerung, Produktbeschreibungen sowie die ISO 9000 ff. Normen, die das Ziel haben, Soziale Arbeit insgesamt und neuerdings auch die Jugendarbeit neu zu vermessen und zu bewerten.

Weil dies so ist und man kaum wird kritisieren können, was man nicht von der immanenten Logik her verstanden hat, will ich zumindest die zentralen Ausgangsprämissen und Denkprinzipien dieser Verfahren sowie deren Übernahme in der Sozialarbeit kurz erläutern. Dem folgt der Versuch einer sozialpolitischen Bewertung.

1. das nsm der kgst und seine produktbeschreibungen

Seit der Auftaktveranstaltung der KGSt 1990 in Karlsruhe findet auch in der Bundesrepublik eine nicht enden wollende Debatte über das sogenannte »Neue Steuerungsmodell« (NSM) NSM. Es geht hierbei um den Umbau einer traditionellen Verwaltungsstruktur in eine moderne Unternehmensorganisation nach dem Muster des »Tilburger Modells«. Die Stichworte heißen Holdingstruktur, dezentralisierte Fach- und Ressourcenverantwortung, Produktbeschreibungen und Steuerungskompetenz auf der Basis abgeschlossener Zielverträge.

Das KGSt-Konzept formuliert Überprüfungsfragen und Produktbeschreibungen, die als Elemente für eine Neustrukturierung der Verwaltung insgesamt und der Sozialen Arbeit im besonderen angesehen werden.

Folgende Leitfragen werden hier gestellt:

> Was sind die strategischen Ziele und Aufgaben?

- > Wer ist die Zielgruppe?
- > Bieten wir die richtigen Leistungen an?
- > Stimmt die Quantität der Leistungen?
- > Stimmt die Qualität der Leistungen?
- > Wie hoch sind die Kosten der Leistungserbringung?
- > Werden die Leistungen zuverlässig und wirtschaftlich erbracht?
- > Erreichen die Leistungen ihr Ziel?
- > Wie kann den Erwartungen der Bürgerinnen und Bürger noch besser entsprochen werden?
- > Ist die Leistungserbringung ausreichend flexibel?
- > Werden die Fähigkeiten und die Verantwortungsbereitschaft der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ausreichend genutzt und gefördert?«

Wenn auch die Leitfragen der KGSt bezogen auf den Bereich der Jugendhilfe durchaus sinnvolle Anregungen für eine notwendige Aufgabenüberprüfung bieten, so ist das vorgeschlagene Konzept der Produktbeschreibung wenig überzeugend und bringt fachlich keinen Schritt weiter. So wird unter den Begriffen Leistung, Produkt, Produktgruppe, Produktbereich Folgendes verstanden:

»Produkt ist eine Leistung oder eine Gruppe von Leistungen, die von Stellen außerhalb des jeweils betrachteten Fachbereichs (innerhalb oder außerhalb der Verwaltung) benötigt werden.

Die Produkte sind ... zu Produktgruppen und diese wiederum zu Produktbereichen zusammenzufassen. (...) Diese Verdichtung ... ermöglicht es, dass jede Steuerungsebene nur die Informationen routinemäßig erhält, die für ihre Steuerungszwecke notwendig sind;

Steuerung durch Produkte heißt in der Regel auch Einheit von Fach- und Ressourcenverantwortung für ein Produkt. Produkte sind daher so zu definieren, dass für ihre Herstellung nur eine Organisationseinheit (...) verantwortlich ist.

Es hat sich als zweckmäßig erwiesen, einen Produktplan zunächst deduktiv (von »oben« nach »unten«) zu entwickeln. Voraussetzung ist allerdings, dass die tatsächlich erbrachten Leistungen und die ihnen zugrunde liegenden Aufgaben bekannt sind. .. «

Demnach sollte sich ein reformierter Fachbereich Jugendhilfe nach folgenden Produktbereichen gliedern:

51. 1 Kindertagesbetreuung.

51 .2 Allgemeine Förderung junger Menschen und ihrer Familien.

51.3 Familienergänzende Hilfen für junge Menschen und ihre Familien in besonderen Problemlagen.

51.4 Familienersetzende Hilfen für junge Menschen und ihre Familien in besonderen Problemlagen.

Diese wiederum unterteilen sich in Produktgruppen und einzelne Produkte. Ich frage Sie: Was ist daran neu und innovativ? Mein Eindruck: Es ist die Wiederkehr bisheriger Abteilungsgliederungen unter neuen Bezeichnungen. Alter Wein schmeckt auch in neuen Schläuchen nicht besser!

2. ISO 9000 ff. und ZERTIFIZIERUNGSSTRATEGIEN

Zunächst zu den Abkürzungen:

DIN heißt Deutsche Industrienorm.

ISO steht für International Organisation for Standardization.

ISO 9000 wurde erarbeitet vom technischen Komitee, genauer dem Unterausschuß SC 2 »Quality Systems«.

Diese Ausarbeitungen erfolgten mit dem Ziel

- > Handelshemmnisse in Form nationaler Vereinbarungen abzubauen,
- > nationale Normen zu vereinheitlichen,

- > neue Exportchancen in einem freien Welthandel zu ermöglichen.

Unabhängig von speziellen industriellen oder wirtschaftlichen Bereichen behauptet die Normfamilie 9000 einen generellen Geltungsanspruch. Die übergeordneten, allgemeinen Prinzipien beschreiben hierbei, was Elemente eines Qualitätsmanagementsystems bewirken sollen, nicht aber, wie eine spezielle Organisation diese Elemente ausgestalten sollte.

Nach der Philosophie der ISO Normen ist eine Organisation dann erfolgreich, bzw. hat bessere Karten, um in Konkurrenz zu anderen Organisationen erfolgreich zu sein, deren Produkte

- a) einem Bedarf, einem Gebrauch oder einem Zweck entsprechen, die genau festgelegt sind;
- b) Kundenerwartungen erhüllen;
- c) zutreffende Normen und Spezifikationen erfüllen;
- d) Forderungen der Gesellschaft (...) erfüllen;
- e) Umwelterfordernisse berücksichtigen;
- f) zu konkurrenzfähigen Preisen verfügbar sind;
- g) wirtschaftlich zur Verfügung gestellt werden.

Zentrale Absicht hierbei ist eine frühzeitige Fehlervermeidung, Fehlerverminderung und Fehlereliminierung.

Entwickelt aus den Steuerungsbedürfnissen der herstellenden, verfahrenstechnischen und Dienstleistungsindustrie richten sich die ISO Normen nicht auf die Inhalte von Aufgaben, von Zwecksetzungen und Programmen, sondern umfassen ausschließlich verfahrenstechnische Aspekte. D.h., zur Qualität eines Produktes selbst werden keine Aussagen gemacht – hierüber entscheidet letztlich der wirtschaftliche Erfolg -, sondern nur darüber, an was beim Prozeß der Güterherstellung zu denken ist, um erfolgreich am Markt operieren zu können. Im einzelnen zielen die ISO Normen auf folgende Bereiche:

DIN ISO 9000 Qualitätsmanagement- und Qualitätssicherungsnormen; Leitfaden zur Auswahl und Anwendung.

DIN ISO 9001 Qualitätssicherungssysteme; Modell zur Darlegung der Qualitätssicherung in Design/Entwicklung,



Produktion, Montage und Kundendienst.

zur Erfüllung der Erfordernisse des Kunden/der Kundin.

DIN ISO 9002 Qualitätssicherungssysteme; Modell zur Darlegung der Qualitätssicherung in Produktion und Montage.

Als Fazit ergibt sich: Entgegen der behaupteten generellen Gültigkeit und Verallgemeinerungsfähigkeit der ISO-Normen und der damit verbundenen Verfahren sind diese inhaltlich gebunden an die Bedingungen einer industriellen Produktion und marktorientierten Dienstleistungserbringung.

DIN ISO 9003 Qualitätssicherungssysteme; Modell zur Darlegung der Qualitätssicherung bei der Endprüfung.

DIN ISO 9004 Qualitätsmanagement und Elemente eines Qualitätssicherungssystems; Leitfaden.

3. anwendung von qualitätssicherungskonzepten in der sozialen arbeit - nsm und iso 9000

Dass die in den ISO Normen verwendeten Begriffe sich auf formale Definitionen begrenzen und ohne inhaltlichen Aussagewert bleiben, verwundert keineswegs. Es geht eben nicht um die Produktion öffentlicher Güter, die im gesellschaftspolitischen Diskurs und Streit zu verhandeln und zu vereinbaren sind, sondern um die erfolgreiche Teilnahme am Marktgeschehen. Als Organisationserfolg zählt hier die Fähigkeit sich in Konkurrenz zu anderen Akteuren/Marktteilnehmern ökonomisch zu behaupten und sich durchzusetzen. Der Sinn des Handelns ist identisch mit diesem Erfolg und bedarf deshalb keiner weiteren Legitimation.

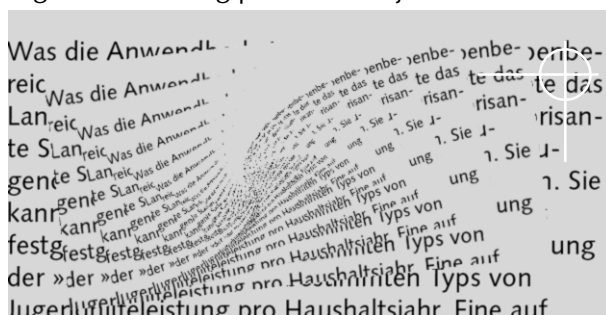
Immer mehr Unternehmen lassen sich ISO-zertifizieren – und immer mehr Unternehmen setzen nach erfolgreich überwandener Hürde der Qualitätssicherungs-Prüfung den Prüfstempel »ISO 9000« in der Werbung auf Anzeigen und Broschüren ein. Inzwischen tauchen bereits Zweifel an der Werbewirksamkeit des ISO-Logos auf. Zum einen fragt man sich, ob die Zielgruppe die Bedeutung der ISO-Norm überhaupt kennt, zum anderen: »Was ist, wenn es jeder hat?« ... Denn je mehr Unternehmen sich dem Qualitätssicherungstrend mit Prüfstempel anschließen, desto unsinniger sei eine werbliche Präsentation des inflationären Signets.

So wurde im Verifizierungsprozess bisheriger Normen Verständigung über folgende Begriffe erzielt:

Was die Anwendbarkeit NSM für den Aufgabenbereich der Jugendhilfe betrifft, so verabschiedete das Landesjugendamt Rheinland-Pfalz eine hochbrisante Stellungnahme. In dieser heißt es u.a.: »...Jugendhilfe läßt sich nicht technokratisch steuern. Sie kann insbesondere nicht im Vorhinein minutiös festgelegt werden auf eine exakte Größenordnung der »Produktion« eines bestimmten Typs von Jugendhilfeleistung pro Haushaltsjahr. Eine auf

Organisation: Gesellschaft, Körperschaft, Betrieb, Unternehmen oder Institution oder Teil davon, eingetragen oder nicht, öffentlich oder privat, mit eigenen Funktionen und eigener Verwaltung.

Kunde: Empfänger eines vom Lieferanten bereitgestellten Produkts (auch Auftraggeberinnen, Endverbraucherinnen, Anwenderinnen, Nutznießerinnen)



Forderungen der Gesellschaft: Verpflichtungen aufgrund von Gesetzen, Vorschriften, Verordnungen, Kodizes, Statuten und anderen Erwägungen.

Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit ausgerichtete fachliche Steuerung der Jugendhilfe muß vielmehr bei der Beeinflussung von Problemlagen einsetzen. Oberstes Ziel ist es dann, die Entstehung von Problemen durch wirksame Einflussnahme auf die soziale Lebenswelt zu verhindern, den Problemen schon im Ansatz Hilfen entgegenzusetzen. ... Dazu ist die genaue Kenntnis von Lebenslagen notwendig, außerdem die Beobachtung und Dokumentati-

Qualitätsmanagementplan: Dokument, in dem die spezifischen qualitätsbezogenen Arbeitsweisen und Hilfsmittel sowie der Ablauf der Tätigkeiten im Hinblick auf ein einzelnes Produkt, ein einzelnes Projekt oder einen einzelnen Vertrag dargelegt sind.

Produkt: Ergebnis von Tätigkeiten und Prozessen.

Dienstleistung: An der Schnittstelle zwischen Lieferant-in und Kunde/Kundin sowie durch interne Tätigkeiten des Lieferant-inn-en erbrachtes Ergebnis

on der Wirkung der Jugendhilfemaßnahmen. Ein sachgerechtes Instrumentarium dazu ist im Rahmen der Jugendhilfeplanung zu entwickeln. ..«

Und an anderer Stelle wird weiter formuliert:

»Für die Beurteilung der Qualität von Jugendhilfeleistungen und für die Etablierung von Qualitätsstandards kommt es darauf an, auf der fachlichen Ebene der öffentlichen wie der freien Jugendhilfe einen kontinuierlichen Verständigungsprozeß über Qualitätsfragen zu etablieren. Da die Qualität der Jugendhilfeleistung wesentlich abhängig ist von dem Problembewusstsein und den Fähigkeiten der Fachkräfte, spielen für die Qualitätssicherung in der Jugendhilfe Aus- und Fortbildung sowie Praxisberatung bzw. Supervision eine wichtige Rolle. Die Frage nach der Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit der Leistungen steht dabei im Zusammenhang mit den Qualitätsstandards und mit der Veränderung von Bedarfslagen. Jugendhilfeplanung fragt kontinuierlich danach, ob die Arbeits- und Organisationsformen der Jugendhilfe, ihre Angebote und deren Qualität noch dem Bedarf entsprechen, ob die angebotenen Leistungen die gewünschte Wirkung haben und wo es Verbesserungsmöglichkeiten im Hinblick auf die Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit der Leistungen gibt. Durch die Anwendung qualitativer und beteiligungsorientierter Erfassungsmethoden kann dabei dem besonderen Charakter der Jugendhilfe als einer »sozialen« Leistung Rechnung getragen werden.«

Werden hier Zweifel an der Wirksamkeit betriebswirtschaftlicher Steuerungskonzepte aus der Sicht industrieller Anwenderinnen aber auch von öffentlichen sowie freien Trägerinnen formuliert, so stellt sich die Frage, weshalb diese Verfahren neuerdings Eingang in die Soziale Arbeit finden. Nicht nur im Pflege- und Gesundheitsbereich, auch in anderen Feldern der SA lassen sich nämlich seit einiger Zeit zunehmende Aktivitäten feststellen, die NSM und ISO 9000 als geeignetes Verfahren für die Entwicklung neuer Organisationsstrukturen übernehmen. Der Grund für diese Entwicklung ist relativ einfach und klar. Es sind neue gesetzliche Ausgangsvoraussetzungen und Anforderungen, die eine Leistungsbeschreibung, Qualitätssicherung und Kostentransparenz zwingend erfordern. Von besonderer Bedeutung sind die Regelungen des SGB V (§ 132), BSHG (§§ 93, 94) und SGB XI (§ 80). Für das KJHG ist geplant, über die Bestimmungen des § 77 hinaus analoge Regelungen des BSHG aufzunehmen. Realisieren sich diese Ideen, so hätten wir eine sprunghafte Verbetrieblichung der Jugendhilfe zu erwarten.

4. die anwendung von qualitätssicherungskonzepten im engeren bereich der jugendhilfe und jugendarbeit. nsm und iso 9000

Sind diese Adaptionen aus der Sicht von Geschäftsführungen scheinbar unvermeidbar und zwingend notwendig, so ist es schon sehr wundersam, auch im engeren Bereich der Jugendhilfe und Jugendarbeit solche Qualitätssicherungsverfahren mit steigender Tendenz vorzufinden. Insbesondere das NSM und seine Produktbeschreibungen haben ausgesprochene Konjunktur. Kaum ein Jugendamt, das nicht auf der Basis der KGSt-Empfehlungen mit Produktbeschreibungen befasst ist, sich betriebswirtschaftlich mutiert und entsprechende Anforderungen an die geförderten freien Trägerinnen stellt. Parallel hierzu finden sich Vorschläge, die ISO-Normen 9000 ff. als geeignete Strukturierungsvorgaben für eine inhaltliche Aufgabenüberprüfung der Jugendhilfe anzuwenden. Ein besonders enthusiastisches Plädoyer, das massiven Widerspruch herausfordert, ist der kürzlich vorgelegte »Praxisleitfaden Qualitätsmanagement« der Caritas Jugendhilfe GmbH Köln. Aus dem katholischen Trägerbereich gibt es gleichzeitig aber auch andere Stimmen. So befasst sich das Jugendhaus Düsseldorf e.V. 20 durchaus kritisch mit den ISO-Anforderungen und den damit verbundenen Zertifizierungsabsichten. Hier wurden die ISO-Normen nach einer längeren Diskussion verworfen und für die eigene Organisationsentwicklung des Jugendhauses als letztlich nicht angemessen beurteilt. Als Alternative hierzu wird demgegenüber eine eigenständige Konzeptentwicklung der Qualitätssicherung von innen proklamiert. Bezogen auf einen maßgeblichen Träger von Sozialer Arbeit und Jugendarbeit ist es interessant zu sehen, dass sich hier offensichtlich ein Kampf zweier Linien abspielt, über dessen Ausgang keineswegs schon entschieden ist.

Es ist an der Zeit, an den jüngst verstorbenen Nestor des deutschsprachigen Sozialmanagements, Albrecht Müller-Schöll, zu erinnern. Zusammen mit Manfred Priepke legte er schon vor Jahren das wegweisende Standardwerk mit dem Titel »Sozialmanagement« vor und schuf damit eine wesentliche Grundlage, die Fachlichkeit von Sozialer Arbeit systematisch zu entwickeln. Es ist ernüchternd und zugleich enttäuschend zu sehen, wie wenig dieses Konzept mit seinen Methoden in der Sozial- und Jugendarbeit aufgegriffen wurde, stattdessen angesichts des tatsächlichen und vermeintlichen Kostendrucks die Bereitschaft epidemiehaft wächst, unbedingt dem betriebswirtschaftlichen Zeitgeist folgen zu müssen.



5. einwände und widerspruch.

Nach Lean-Management und Lean-Production, Quality-Circles, Total-Quality-Management, schließlich die Gewöhnung an japanische Begriffe wie Ringi-System (innerbetriebliches Vorschlagswesen), Genba (was für den realen Ort steht), Genbutsu (was für die reale Sache steht), Genjitsu (was für das reale Wissen steht), Kaizen, Glass-Wall-Management, Quality-Circles, Total-Quality-Management, schließlich die Gewöhnung an japanische Begriffe wie Ringi-System (innerbetriebliches Vorschlagswesen), Genba (was für den realen Ort steht), Genbutsu (was für die reale Sache steht), Genjitsu (was für das reale Wissen steht), Kaizen, Glass-Wall-Management und Shop-Floor-Management nun auch noch Produktbeschreibungen und ISO 9004!

In vier Punkten fasse ich meine Kritik an NSM, ISO 9000 ff. und ähnlichen Leistungsbeschreibungen zusammen:

1. Entgegen formulierter Ansprüche nach einer generellen Gültigkeit fahren die vorgestellten Verfahren nicht zu einer klaren und fachlich bestimmten Aufgabendefinition und Qualitätssicherung in der Sozialen Arbeit. Standardisierung und Normierung ermöglichen angemessene und operationalisierbare Beurteilungs- und Vergleichskriterien stofflicher Güter und Dienstleistungen innerhalb marktregulierter Sphären. Ihre Wirksamkeit versagt angesichts komplexer personenbezogener Hilfen, die im Handlungskontext sozialstaatlicher Optionen und Aufgabenstellungen im unmittelbaren Zusammenwirken mit den Betroffenen/Klienten (uno actu-Prinzip) erbracht werden.
2. Die Annahme, durch die Anwendung betriebswirtschaftlicher Leistungsbeschreibungen und Qualitätssicherungssystemen seien die Ziele von Sozialarbeit, Einrichtungen, Maßnahmen und Aktivitäten tatsächlich erreichbar, entspricht omni-potenten Denkvorstellungen über die perfekte Machbarkeit sozialer Verhältnisse und Institutionen. Logischerweise müssen in diesem Kontext auftretende Fehler und Störungen eliminiert und ausgemerzt werden, dies mittels strukturierter, Vergleiche ermöglichender Verfahren und Techniken.
3. Nicht die erzielten Wirkungen und Ergebnisse selbst, also die Beurteilung erreichter Zustände wie der hierzu eingesetzten Methoden und Strategien, sind Gegenstand der genannten betriebswirtschaftlichen Messverfahren. Geprüft und beurteilt wird ausschließlich der Einsatz von bestimmten Verfahren, die sich durch eine Logik des Markterfolgs begründen. In diesem Kontext soll das Handeln von Personen standardisierbar reduziert werden auf solche funktionsgerechten Fertigkeiten, die den Markterfolg, zu deutsch das Überleben einer Organisation wahrscheinlicher machen.
4. Die Debatten um Qualitätscontrolling, NSM etc. stehen in der Tradition eines affirmativen Sozialmanagements, das die Rationalisierung und Reorganisation des Sozialstaats zum Ziele hat, nicht aber dessen Ausgestaltung im Sinne einer größeren Gerechtigkeit und Teilhabefähigkeit der Menschen.

Hauptsächlich geht es hierbei um drei Optionen:

- a) Ausgelagerte und durch freie Träger wahrgenommene Dienstleistungen sollen mittels out-contracting kontrollierbarer und vergleichbarer werden. Der von dezentralen Trägern zu fahrende Nachweis einer Qualitätssicherung erfordert hierbei die Entwicklung und Realisierung entsprechender Qualitätssicherungsverfahren.
- b) Bei geringer werdenden öffentlichen Haushaltsmitteln ist die Eliminierung von Störungsfaktoren und Reibungsverlusten das beste Mittel für eine Effizienzsteigerung. Hierbei geht es ausschließlich um die Regelung der Innenbeziehungen der kooperierenden Organisationen. Was außer Acht bleibt, sind die Außenbeziehungen, d.h. die Bedürfnisse, Interessen, Sichtweisen der Klienten/innen von Sozialer Arbeit. Diese wurden also nicht nur einfach vergessen, nein, sie gehören nicht in das Konzept!
- c) Angesichts der zunehmenden gesellschaftlichen Spaltungsprozesse zeigt sich der Sozialstaat in seiner bisherigen Form immer weniger in der Lage, seine verfassungspolitischen Versprechen von Chancengleichheit, sozialer Gerechtigkeit und politischer Beteiligung einzulösen. Stattdessen ist zu erkennen, dass immer stärker die Legitimation staatlicher Politik über Verfahren, nicht über Lösungen, erzielt wird. Hier genau setzen Qualitätssicherungsverfahren wie ISO 9004 und NSM an. Sie entpuppen sich – übertragen auf die Soziale Arbeit – als gigantische Projekte der Legitimationsbeschaffung für eine Politik, die einerseits auf eine staatliche Entpflichtung und Deregulierung setzt und gleichzeitig andererseits darauf zielt, nicht-staatliche Organisationen instrumentell in eine neue Variante von ordnungspolitischer Befriedungspolitik einzubinden.

6. Was sind die Aufgaben von Jugendarbeit und lassen sich diese messen?

Was für eine fachlich begründete soziale Arbeit generell gelten sollte, nämlich ihre Ziele, Methoden, Wirkungen, Erfolge und Mißerfolge sowie den tatsächlichen Ressourcenbedarf und -verbrauch offenzulegen und zu evaluieren, trifft ebenso für die Jugendarbeit zu. Dass dem nicht immer so war und oftmals noch nicht ist, gehört in die Abteilung »professioneller Dilettantismus«. Für die Aufrechterhaltung dieser Abteilung gibt es wahrlich keinen Grund, zumal fachliche Konzepte zur Verfügung stehen, die auf ihre Anwendung warten. Nicht nur will ich erneut an den Nestor des deutschen Sozialmanagements Müller- Schöll erinnern, sondern zudem an die seit den 60er Jahren stattfindenden konzeptionellen Auseinandersetzungen zur Jugendarbeit. Müller, Giesecke, Mollenhauer, Baacke und viele andere haben sich hierzu geäußert. Ist dies denn alles vergessen und dem Altar pragmatischer Überlebenskunst gewichen? Das kann ja wohl nicht alles gewesen sein! Aber, vielleicht müssen wir den Verfechtern von NSM und ISO-Normen sogar noch einmal dankbar sein, zwingen sie uns doch zu einer neuen Verständigung über die eigene Fachlichkeit. Ähnlich wie andere Bereich der Sozialen Arbeit ist auch die Jugendarbeit weitgehend öffentlich finanziert. Auch hier wird es nicht mehr ausreichen, die Mittelgewährung durch den Verweis auf das angeblich bewährte, jedoch nicht hinterfragte sowie die gute Absicht sicherzustellen. Und das ist gut so! Jedoch ist an mehr zu denken, als an Kostenreduktion und sparsamen Ressourcenverbrauch. Schließlich geht es auch in der Jugendarbeit gleichermaßen um das Einlösen von

- > Durchsetzung von Bürgerrechten
- > Erbringung pädagogischer Leistungen und Hilfen
- > ökonomische Organisationssteuerung
- > Ausübung fachlicher Kompetenzen

Die kritisierten Steuerungskonzepte, Leistungsbeschreibungen und Qualitätssicherungsmaßnahmen konzentrieren sich interessanterweise alle auf das Feld der ökonomischen Organisationssteuerung und vernachlässigen sträflich die übrigen und ebenso wichtigen Handlungsebenen.

Die Alternativen sind meines Erachtens klar! Sie sind zu gewinnen über fachliche und sozialpolitisch begründete Anforderungen. Anzuwenden sind hierbei die Leitnormen und Handlungsprinzipien, wie sie

schon ab den 70er Jahren formuliert wurden. Ich verweise beispielhaft auf die 1974 durch das Bundesministerium für Jugend, Familie und Jugend vorgelegte Schrift »Mehr Chancen für die Jugend – zu Inhalt und Begriff einer offensiven Jugendhilfe« sowie den 8. Jugendbericht der Bundesregierung von 1990. Dass diese fachlichen Überlegungen trotz der unterschiedlichen Regierungskoalitionen und einem Zeitunterschied von 16 Jahren dennoch Eingang gefunden haben in das seit 1991 geltende KJHG war und ist ein großer Erfolg. Diese Leitlinien weisen den Weg, wie methodische Umsetzungen und Strategien der Erfolgskontrolle über beteiligungsorientierte Konzepte der Organisationsentwicklung, von Evaluation, Sozial- und Jugendhilfeplanung gewinnbar sind. Sie führen zu anderen settings und Bewertungsindikatoren als die schon fast »blindwütig« zu nennende Adaption betriebswirtschaftlicher Leistungsbeschreibungen. So formulieren die Strukturmaximen einer zeitgemäßen Jugendhilfe (8. Jugendbericht der BR, S. 85 ff.) folgende Leitlinien:

- > Prävention. Lebensweltorientierte Jugendhilfe versteht sich als präventiv orientiert.
- > Regionalisierung. Lebensweltorientierte Jugendhilfe bedeutet Dezentralisierung und Regionalisierung der Leistungsangebote.
- > Alltagsorientierung. Lebensweltorientierte Jugendhilfe ist alltagsorientiert in den institutionellen settings und Methoden.
- > Partizipation. Lebensweltorientierte Jugendhilfe zielt darauf hin, dass Menschen sich als Subjekte ihres eigenen Lebens erfahren.
- > Integration. Lebensweltorientierte Jugendhilfe ist integrativ orientiert, sie darf nicht unterscheiden zwischen Kindern mit besonderen Belastungen, die in ihre Zuständigkeit fallen und solchen außerhalb ihrer Zuständigkeit.

Konkret bedeutet dies erneut – in vielen Einrichtungen vielleicht auch erstmals – Fragen nach der Struktur-, Prozess-, Ergebnis- und Normqualität an Hand dieser Leitlinien zu stellen.

Also:

- > Wie konkret realisiert sich der öffentliche Erziehungs-, Bildungs- und Hilfeauftrag in den Einrichtungen der Jugendhilfe?
- > Wie konkret erfolgt die einrichtungs- und stadtteilspezifische Umsetzung allgemeiner Leitnormen der Jugendhilfe?



- > Werden die hier vorhandenen Ressourcen überhaupt zielgerichtet eingesetzt?
- > Sind die pädagogischen Aktivitäten und Interventionen in den Einrichtungen fachlich begründet, transparent und für die Beteiligten nachvollziehbar?
- > Wie wirksam sind die hier eingesetzten Methoden, Arbeitsweisen und Handlungsstrategien?
- > Wie konkret realisiert sich die partnerschaftliche Zusammenarbeit nicht nur mit öffentlichen, sondern ebenfalls mit anderen Träger-inne-n der Jugendhilfe?
- > Wie werden die Klienten und Betroffenen beteiligt und zu Akteuren in eigener Sache gemacht?

Bezogen auf die Jugendarbeit gibt es zudem noch eine weitere Bedingungskonstante, die bei der Debatte über Qualität und Qualitätssicherung zu beachten ist. Jugendarbeit in ihrer deutschen Entwicklungsgeschichte ist vor allem eine freiwillig gewählte Gesellungsform von jungen Menschen in eigenen und weitgehend selbstbestimmten Organisationen. Jugendarbeit ist gerade nicht eine staatliche Veranstaltung und zu verwechseln mit anderen Einrichtungen des Bildungswesens. Abgesehen von Einrichtungen der öffentlichen Jugendpflege begrenzt sich der Staat bewusst auf eine infrastrukturelle Förderung der Jugendverbände und ermöglicht damit deren Aktivitäten. Die Frage ist nicht neu, ob dies so sein und bleiben muss, ob die tradierten Formen jugendverbandlicher Arbeit heute noch zeitgemäß sind oder gerade angesichts struktureller anderer Sozialisationsbedingungen geradezu nach Änderungen rufen. Ohne diese Frage an dieser Stelle weiter diskutieren zu wollen, macht diese jedoch deutlich, dass mögliche und kontroverse Antworten keineswegs aus betriebswirtschaftlichen Steuerungskonzepten gewinnbar sind. Sie bedürfen vielmehr einer fachlichen Debatte über den zeitgemäßen Sinn und den vermeidbaren Unsinn von Jugendarbeit im ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert. Es sind dies in der Tat Fragen nach der pädagogischen Evaluation von Jugendarbeit. Strategien der organisatorischen Bestandssicherung, nach dem Motto »wasch mir den Pelz, aber mache mich nicht nass« gehen an dieser Debatte vorbei und werden bestenfalls zu kurzfristigen, bestandsichernden Scheinerfolgen einer jungdynamischen Möchtegern-GF-Generation führen. Die wirklichen Probleme sind damit nicht gelöst.

Karl-Heinz Boëbenecker ist Professor an der Fachhochschule Düsseldorf im Fachbereich Sozial-

arbeit/Sozialpädagogik mit dem Lehrgebiet Verwaltung und Organisation. Der Beitrag wurde auf einer Fachtagung des Landesjugendringes zu »Qualität und Management« im November 1997 gehalten.

LITERATUR

- > **Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hrsg.):** Achter Jugendbericht. Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe. Bonn 1990.
- > **Drabner, Claudia/Pawelleck, Thomas:** Qualitätsmanagement in Sozialen Einrichtungen am Beispiel der Jugendhilfe. Ein Leitfaden für die Praxis. Lambertus Verlag. Freiburg i.Br. 1997.
- > **Kessmann, Hans-Josef:** Qualitätssicherung von Innen – Verbesserung der Dienstleistungen für Jugendarbeit und Jugendverbandsarbeit. In: Maja Heiner (Hrsg.): Qualitätsentwicklung durch Evaluation. Lambertus Verlag. Freiburg i.Br. 1996. S. 345 ff.
- > **Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (Hrsg.):** Dezentrale Ressourcenverantwortung: Überlegungen zu einem neuen Steuerungsmodell.
- > **Krähmer, Rolf:** Das Tilburger Modell der Verwaltungsorganisation und Verwaltungsführung. Hrsg. Sozialdemokratische Gemeinschaft für Kommunalpolitik NW e.V. Düsseldorf, 1992.
- > **Landesamt für Soziales, Jugend und Versorgung des Landes Rheinland-Pfalz –Landesjugendamt–:** Stellungnahme des Landesjugendhilfeausschusses zum Bericht Nr. 3/1995 der KGSt zur Aufbauorganisation in der Jugendhilfe sowie zu dessen »Philosophie« (Beschluss vom 22. April 1996). S. 4.
- > **Müller-Schöll, Albrecht/Priepke, Manfred:** Sozialmanagement. Zur Förderung systematischen Entscheidens, Planens, Organisierens, Führens und Kontrollierens in Gruppen. Luchterhand Verlag. Neuwied 1991.

NEUE STEUERUNGSMODELLE UND JUGENDVERBANDSARBEIT

Werner Middendorf

I. AUSGANGSPUNKTE, ANLÄSSE ZUR BESCHÄFTIGUNG MIT DEM NSM

1. Allgemeine Anlässe

a) Ökonomisch-gesellschaftliche Krisenprozesse; Wertewandel

b) Standortoptimierung-Staatsmodernisierung-Sozialstaatumbau

c) Neoliberalismus, Markt, BWL - auch im Öffentlichen Dienst, Bereich Soziales

d) Grundsatz:

> Weder Sachzwang pur noch parteispezifisch!

> »Interessenmotivierte« pol. Entscheidungen!

> Standortoptimierung erfordert neue Prioritäten und effektiven Mitteleinsatz!

> Kostensenkungsprogramme, auch und gerade im Sozialbereich!

> Das verlangt effektive Planung, Steuerung, Kontrolle!

> »Das NSM ist kein Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck!« (KGST)

> Statt bisheriger pauschaler Mittelvergabe sind nun per NMS diff. Leistungsbeschreibungen und nachweisbare Qualitätskriterien gefordert!

II. NEUE STEUERUNGSMODELLE: ZIELE, INSTRUMENTE, PRÄMISSEN

1. Ziele

a) Outputsteuerung: Die gesamte Organisation von politisch gewollten Ergebnissen (=»Produkte«) her steuern,

b) Marktorientierung und Wettbewerbsfähigkeit (z.B. durch interkommunale Leistungsvergleiche),

c) Nachfrageorientierung (durch Kunden) relativiert bisherige Angebotsbereitstellung,

d) Leistungsanpassung und -flexibilisierung entsprechend der jeweiligen Mittelbereitstellung und »Nachfrage«,

e) Effektivität (= Verhältnis Ziel und Wirkung) und Effizienz (= Verhältnis Aufwand und Wirkung) der Leistungserbringung bzw. Ressourcennutzung (Personal/Geld/Zeit) kontinuierlich optimieren,

f) Vernetzung von politischer Entscheidung - Verwaltungsplanung - Prozeßsteuerung - Ergebniskontrolle (materiell, zeitbezogen, korrekturfähig).

2. Instrumente

a) Produktbeschreibung: Sämtliche Leistungen nach Zielgruppen, Umfang, Standards meßbar definieren (KGST empfiehlt Vorgaben)

b) Dezentrale Ressourcenverantwortung: Zusammenlegung von Fach- und Ressourcenverantwortung vor Ort; dezentral methodisch-flexible Erfüllung zentraler Vorgaben; Budgetierung = Steuerungsinstrument zur begrenzten, methodisch flexiblen Umsetzung politisch definierter Ziele, ausgedrückt in Geld!

c) Qualitätsmanagement: Politisch definierte Bedarfe/Standards zielorientiert umsetzen und auf Zielerreichungsgrad hin evaluieren.

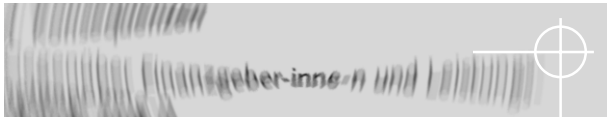
d) Controlling: Gezielte Informationsstützung von Führungsentscheidungen durch strategische und operative Verfahren und Berichte.

e) Personalentwicklung: Zielorientierte, verwendungsbezogene Umformung des Arbeitsvermögens

f) Kontraktmanagement: Zielorientierter Führungsstil zur Gewährleistung einer effektiven Vorgabenerfüllung; vertragliche Vereinbarungen zur effektiven Leistungserbringung mit beteiligten Ebenen.

3. Prämissen

- > Von der Behörde zum Dienstleistungsunternehmen!
- > Von der Geldausgabepolitik zum Produktmanagement!
- > Von der Einzelfallentscheidung zur zielorientierten Steuerung!
- > Vom »System der organisierten Unverantwortung« zur zielorientierten, kostenbewußten Ressourcennutzung!
- > Von der Konfrontation zum Kontrakt!



4. Konsequenzen

Gegenüber Finanzgeber-inne-n und Leistungsnehmer-inne-n

- > Trägerprofile, Leistungsbeschreibungen, Qualitätsstandards definieren
- > Qualitätssicherung und -steuerung verdeutlichen
- > Wirtschaftliches Handeln nachweisen.

III. DISKUSSIONEN ZWISCHEN HOFFNUNG UND KRITIK

1. Hoffnungen

- a) Viele Chancen zur Verbesserung der strukturellen Rahmenbedingungen.
- b) Output-Orientierung schafft endlich längst notwendiges neues Denken und Verhalten: Zu welchen Kosten wollen wir welche Leistungen mit welchen Ergebnissen anbieten?
- c) Mehr Transparenz, z.B. bei Zuständigkeiten, bei der Mittelverteilung etc.
- d) Weniger Verschwendung und bessere Ausnutzung vorhandener Ressourcen; mehr Effektivität und Effizienz in der Mittelverwendung ist für alle Beteiligten gut!

e) Aufwertung der sozialen Arbeit durch Abbau überholter Ideale, mehr sachlogische BWL und insgesamt mehr Professionalität!

f) Weiterentwicklung der inhaltlichen Qualität der pädagogischen Konzepte.

g) Verbesserte Jugendhilfeplanung durch präzisere Daten.

h) Partizipative Qualitätsentwicklung; bewusstere Operationalisierungsprozesse; systematische Erfolgskontrolle bringt Vorteile für alle Beteiligten!

i) Mit weniger Kosten bessere Arbeit mit und für die Jugendlichen! Weniger Bürokratie, mehr Motivation, Gestaltungsautonomie für die Mitarbeiter-innen! Kostensenkung, Qualitätsverbesserung, Imageprofilierung für die Träger!

Gefahr: Reformideale als ideologische Hebel für reale, materielle, soziale Verschlechterungen.

2. Einwände und Kritik

a) Perspektivwechsel: NSM führt weg von der »Nutzer-innenperspektive« hin zur BWL - Output-orientierten Leistungsvorgaben-Erfüllung der Geldgeber. Was zählt, ist »Output« als vorhandenes, messbares Leistungsergebnis; »Outcome« als qualitative Wirkung auf Beteiligte wird relativiert.

b) Quantifizierung: Wesentliches Prinzip im NSM ist die Messbarkeit aller Leistungen - jenseits spezifischer Qualitäten, sozialer Beziehungsdynamiken, Subjektorientierungen etc. Kennziffern verkürzen eigensinnige Inhalte auf abstrakte Leistungsgrößen. Gefahr quantitativer Erfolg- und qualitativer Verlustbilanzen.

c) Bedarfsbegriff: Die Bedürfnisse, Wünsche und Interessen der Adressaten sind nicht Maßstab, Ziel; es geht um politisch definierte Bedarfe in Form von Produkten oder Qualitätsstandards etc.

d) Kunden- Nachfrageorientierung: Der Marktvergleich hinkt: Freier Wille, Souveränität, Auswählbarkeit, Zahlungsfähigkeit etc. sind nicht entscheidende Merkmale des Bürgers als 'Konsument' staatlicher Leistungen; Kunden- und Nachfrageorientierung ermöglichen allerdings die Auslese von inaktiven Bürgern und der für sie bislang bereitgestellten Regelangebote; zugleich können darauf bezogene Rechtsansprüche aufgehebelt werden.

- e) Markt: auch anders als in der Privatwirtschaft:
Die Produkte sind politisch definiert; es geht um die Erfüllung politisch definierter Preis-Leistungs-Vorgaben! Die Konkurrenz darum ist nicht frei sondern mit Kostensenkungsabsichten politisch inszeniert!
- f) Kosten-Nutzen-Denken reduziert sozialstrukturierte Räume auf Ware - Geld Beziehungen.
- g) BWL-Prinzipien und Methoden sind nicht neutral, beliebig definierbar, sondern auf das rentabilitätsstiftende Verhältnis von Geld und Leistung bezogen; Effizienz und Effektivität haben deswegen auch ihr letztendliches Maß an erreichten Kostensenkungsgraden.
- h) Gesellschaftliche Wirkung: stellen Armut, Arbeitslosigkeit, Endsolidarisierung etc. Konsequenzen oder Versagen der BWL dar? Beides macht sie als Maßstab für soziale und jugendpolitische Belange verdächtig. Gerade soziale und jugendspezifische Beziehungs-, Entwicklungs- und Tätigkeitsstrukturen sperren sich auf vielfältige Weise gegen ihre berechnende Bewertung in vorab definierten, abstrakten Geldleistungsgrößen.
- i) Trägerpluralität und Angebotsvielfalt sind durch nivellierende Dienstleistungsorientierung und Produktdefinition als Grundlage für Leistungskontrakte in Gefahr, freie Träger mutieren zum Vollzugsgehilfen kommunaler Steuerungsparameter.
- j) Jugendhilfeplanung kann zur Alibi-Veranstaltung verkommen, ihr Stellenwert auf die Erbringung technisch funktionaler quantitativer Steuerungsgrößen für die Geldgeber reduziert werden.
- k) Leistungsverträge beinhalten die Gefahr, die Konkurrenz um Maßnahmemittel zu befördern, die Regelbezuschung abzusenken und Jugendverbände für zusätzliche Aufgaben in die Pflicht zu nehmen. Leistungsorientierung durch Leistungsdefinition, Leistungsvergleiche, Leistungskontrolle bilden zugleich wesentliche Kostensenkungshebel.
- l) Definitionsmacht: letztlich entscheidend; wo liegt die Definitionsmacht? Wer verfügt darüber? Wie werden Vorgaben, Produkte, Zielsetzung, Qualitäten, Leistungen, Ressourcen, Nutzen etc. definiert? Wie ist es um den Zweck, die Art und die Tiefe von Beteiligung bestellt? Schlüsselfrage!

Gefahr: Ideologisch motivierte Vorbehalte anstelle sachbezogener Einwände.

iv. handlungsansätze

1. Ich sehe die sachliche Notwendigkeit, auf erkennbare Bestrebung der Verwaltung souverän einzugehen, durch folgende Punkte begründet:

- > Realität der politischen und materiellen Abhängigkeit von Geldgebern.
- > Leistungsbeschreibungen und Qualitätsnachweise werden verlangt!
- > Sie ermöglichen zugleich profilierte Selbstbehauptung in der Konkurrenz!
- > Bloßes 'Nein' entzieht Einflußmöglichkeiten.
- > Vorhandener partizipativer Gestaltungswille.

Allerdings: Keine absolute Sachzwanglogik, denn auch politische/finanzielle Entscheidungen sind »interessengeleitet«! Aber auch kein relatives »Durch- wursteln«, kann schlechte Bedingung für die Zukunft bedeuten.

2. Eine gesunde Skepsis gegenüber Politik, BWL, jeder Art von Sozialtechnik etc. ist erfahrungsgemäß nicht verkehrt! Auf Grund der spezifischen Qualität der Jugendverbandsarbeit (Subjektorientierung, Interessenbezug, Selbstorganisation, Bedeutung personaler, interaktiver Beziehungsprozesse, Kommunikation etc.) kann diese Arbeit nicht, wie z.B. die Erbringung von Sachleistungen, an BWL - Rentabilitätskriterien gemessen werden!
3. Angesichts vielfältiger Ambivalenzen: Einseitige Polarisierungen sind in der Regel nicht hilfreich. Der Bewegungsspielraum gleicht einem Dauer-spatat:

Autonomie	-	Abhängigkeiten
Bedürfnisbezug	-	Geldmaßstab
Qualität	-	Quantität
Dezentralisierung	-	Zentralisierung
Beteiligung	-	Professionalität
Selbstorganisation	-	Stellvertretung
Emanzipation	-	Integration

4. Programm: Zukunftssicherung durch systematische Qualitätsvergewisserung.



5. Ich sehe vier wesentliche Ebenen, sich selbstbewusst zu positionieren:

a) Der Maßstab:

- > Die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen; deren Bedürfnisse, Interessen, Erwartungen
- > Fachpolitisch - wissenschaftlich begründete Prämissen zur jugendlichen Persönlichkeitsentwicklung
- > Bildungs- und Erziehungsverständnis als pädagogische Fundierung
- > Gesetzliche Anforderungen
- > Erwartungen an Jugendhilfeplanung

b) Das Profil:

- > Selbstorganisation als pädagogisches Prinzip und Organisationsstruktur bildend
- > Fach und sozialpolitische Werte des Verbandes
- > Öffentlichkeitsarbeit durch jugendpolitische Veranstaltungen
- > Stärken- Schwächenanalyse; Ist-Soll-Analyse, eingebunden in
- > Organisations- und Personalentwicklung

c) Die Qualität

- > Partizipative Qualitätsentwicklung in Bezug auf
- > Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität sowie
- > Selbststeuerungs- und Evaluierungskonzepte

d) BWL: Qualifizierung; Positionierung; Strategien

- > Bestimmung der notwendigen Ressourcen: welche benötigen wir, um 1 bis 3 gut umsetzen zu können?

6. Diese Vorgehensweise ermöglicht auch

- > eine selbstorganisierte Vergewisserung der eigenen Lage und Perspektiven
- > eine selbstbewusste Verhandlungsführung und Kontraktbildung!
- > differenzierte Vorschläge zur Verwaltungsvereinfachung!

Werner Middendorf ist Soziologe mit den Schwerpunkten Organisationsentwicklung, Bildung und Beratung. Er ist freiberuflich im gewerkschaftlichen Arbeitsfeld tätig.

fest-menü in 7 gängen oder: mögliche vorgehensweisen zur qualitätsentwicklung und -sicherung für jugendverbände

Werner Middendorf

I. einstieg: sinn und zweck von qualitätsentwicklung (qe) | selbstevaluierung (se) klären

Zielsetzung: Motivation schaffen; QE vorstellbar machen, Rahmen abstecken; Einstieg in Themen - bzw. Problemdefinition.

Methode: Einführungsveranstaltung mit kleinen In-Put's; selbsttätige Arbeitsgruppen z.B. zur Bestandsaufnahme;

1. Was ist/kann SE? (Ziele/Wirkung).
2. Warum Selbst-Evaluierung? (OE-Nutzen).
3. Systematisches Vorgehen in 5 Arbeitsschritten.
4. Allgemeine »Spielregeln«.

II. bestandsaufnahme

1. Zielsetzung: Praxisrelevante Grundlage für die Bestimmung der Evaluations-Ziele und -bereiche schaffen.

2. Methoden:

a) Orga-Check-Liste (Abgleich)

b) Problem-Themensammlung; Sortierung; Gewichtung; Speicherung.

c) Stärken-Schwächen-Analyse.

d) S.O.F.T.-Analyse: Zufriedenstellendes; Unzulänglichkeiten; Zukunftschancen; bedrohliche Entwicklungen.

e) Szenarien (best/worst case).

f) Portfolio (Kursangebotsanalyse/Kostendeckungsgrade; Wildcats/Pur dogs/Stars/Cash cows.

g) PAS-Methode (Problem-Analyse- Schema).

h) Mind-Mapping (Gedanken-Landkarte; assoziativ und systematisch; themenbezogene Leitfragen).

i) Kopfstand-Technik: Negativ-Fragen; Gegenlösungen.

3. Konkretes Vorhaben/Rahmenbedingungen/Regeln/Vorgehensweise klären.

> Welche »Haltungen« kennzeichnen SE?

> Was-wo-wer-wie?

> 10 Regeln.

III. bedarfsermittlung

1. Zielsetzung: Systematisch zielgruppenbezogene Bedarfe ermitteln

2. Methoden: Praxisauswertung; Seminauswertung, gezielte Befragungen per Fragebogen/Interviews; Fachliteraturauswertung; Methoden aus der Bestandsaufnahme: c/d/e/f.

IV. zielbildung

1. Zielsetzung: Systematische Zielentwicklung, Festlegung der Evaluationsbereiche; Evaluationskonzept schreiben.

2. Methoden:

a) Brainstorming (Ziele sammeln/sortieren/gewichten).

b) Kopfstand-Technik (Negativ-Fragen/Gegenlösungen).

c) Zielbaum: Visionen/Richtziele/Grobziele/Feinziele/Aufgaben.

3. Evaluationsbereiche festlegen

Grob- und Feinziele jetzt Evaluationsbereichen zuordnen:

> Strukturen/Rahmenbedingungen

> Prozess/Durchführung

> Ergebnisse/Out-Put

> Wirkungen/Out-Come

4. Evtl. schon jetzt direkte Veränderungsmaßnahmen bestimmen und Evaluationsmethoden benennen.

5. Evaluierungskonzept schreiben

V. wirkungsmessung

1. Zielsetzung: Umsetzung der Grob- und Feinziele nachweisbar machen.

2. Methode: Indikatoren definieren



- a) Woran ist die Zielumsetzung erkennbar? (= Indikator)
 - b) Wodurch ist das messbar? (aus eigener und Nutzerperspektive)
3. Erhebungsinstrumente bestimmen
- > Befragung: Interviews; Fragebögen; Gruppendiskussionen
 - > Beobachtungen: Teilnehmende Beobachtung; Standardisierte Beobachtung
 - > Textanalysen
 - > Gesprächsausschnitte hypothesen-geleitet auswerten
 - > Dokumentenanalyse: Berichte, Materialien, etc.

Das »Fest-Menü« wurde in Zusammenarbeit mit der »Kochgruppe« des Landesjugendringes entwickelt, die sich mit Fragen der Qualitätsentwicklung und -sicherung in Jugendverbänden befasst.

VI. QUALITÄTSSICHERUNG

1. Zielsetzung: Qualitätsmerkmale dauerhaft gewährleisten und kontinuierlich weiterentwickeln;
2. Methoden: Klausurtagungen; Teambesprechungen; kollegiale Beratung; Work-Shops; Formblätter; Qualitätssicherungsbeauftragte etc.

Laufende Überprüfung von Zielsetzungen und Indikatoren; Austausch verschiedener Arbeitsbereiche über jeweilige Auswertungen hierzu;

VII. PROFIL

1. Zielsetzung: Öffentlich wirksames, verbandsspezifisches Profil definieren
2. Methoden:

Verbandsspezifische Methoden, Werte, Leitbilder, Grundhaltung, Zielgruppen, Angebote, Kompetenzen, etc. definieren.

ERKENNEN-BEWEGEN-VERÄNDERN EINE SEMINARREIHE ZUR ORGANISATIONSENTWICKLUNG IN DER JUGENDVERBANDSARBEIT

Niedersächsische Landjugend (NLJ)

„Aktive Jugendliche für die Verbandsarbeit und deren langfristige Gestaltung fit machen und Lust auf Landjugend machen“, das ist es was wir wollen. So könnte man die Ausgangslage 1997 locker beschreiben.

Ein erfolgreicher Versuch, das zu erreichen, war die Seminarreihe: erkennen-bewegen-verändern, die wir im Folgenden näher beschreiben wollen.

vorgeschichte

Der Bund der deutschen Landjugend initiierte von 1995-1997 eine bundesweite Fortbildung für Haupt- und Ehrenamtliche zum Thema Organisationsentwicklung und Sozialmanagement. Aus der Niedersächsischen Landjugend nahmen drei Personen teil, zwei Ehrenamtliche und eine Hauptamtliche.

Ausgehend von den Lerninhalten dieser Fortbildung und den gewonnenen Erkenntnissen der TeilnehmerInnen wurde in Niedersachsen ein Seminar-konzept für drei Wochenenden erstellt, das in erster Linie Funktionäre und Multiplikatoren auf den unterschiedlichen Verbandsebenen ansprechen sollte. Diese Seminarreihe wurde als Modellprojekt von einer Koordinierungsgruppe der Bundesebene begleitet.

ZIELE

Hauptfokus der Reihe war, den TeilnehmerInnen theoretische und praktische Formen des Verbandsmanagements zu vermitteln, die sie in ihrer Ehrenamtspraxis anwenden können.

Die Methoden sollten zwischen den Seminareinheiten angewandt bzw. ausprobiert werden um dann anschließend in der Gesamtgruppe eine Auswertung vorzunehmen.

Dabei stand der jeweilige „Handlungsraum“ der Person im Vordergrund und wurde in der Reflexion in Beziehung zum Verbandsalltag gesetzt. Die Selbstorganisationskompetenz der TeilnehmerInnen sollte weiterentwickelt werden.

Innerhalb der Reihe wurden sogenannte Selbstevaluationsinstrumente, die speziell für die Landjugend entwickelt wurden, angewendet.

ZIELGRUPPE

Die Jugendlichen kamen aus unterschiedlichen verbandlichen Ebenen: Landes-, Gebiets-, Bezirks-, Kreis- und Ortsvorständen in Niedersachsen. Auch Funktionäre aus anderen Landesverbänden haben teilgenommen.

methoden

Anhand von ausgewählten Methoden, die im „Protoseminar“ Organisationsentwicklung

von 1995 - 1997 angewendet und sich verbandsintern bewährt hatten, wurden Inhalte erarbeitet. Einige Methoden wurden weiterentwickelt und für die Gruppenarbeit vor Ort zugeschnitten. Eine Auswahl ist im Anschluss an die Darstellung der Seminare zu finden.

organisation

die „Gruppe“:


TeilnehmerInnen aus fast allen Teilen Niedersachsens nahmen an dieser Maßnahme teil. Ebenso Funktionäre aus Bremen, Schleswig-Holstein und der Pfalz.

die Regionalgruppen

Während der Reihe wurden 2 sogenannte Regionaltreffen von den Kleingruppen selbstorganisiert. Für diese Regionalgruppen gab es „Hausaufgaben“ die gemeinsam bearbeitet werden und im nächsten Seminar präsentiert werden sollten.

Diese Regionalgruppen haben sich bewährt, weil sie zusätzliche Möglichkeiten waren, sich über das aktuelle Geschehen rund um das eigene Projekt auszutauschen, aber auch um sich gegenseitig zu bestärken und gemeinsame Planungen (Fahrten, landesweiten Evens) zu sprechen und die Präsentationen zu planen und zu organisieren.

Wichtig ist jedoch die Seminare in einem Abstand von 6 Wochen durchzuführen, da sonst möglicherweise



che Projektschritte nicht reflektiert werden können.

die Koordinierungsgruppe

Eingebettet in die Strukturen des Gesamtverbandes wurde diese Seminarreihe von einer Koordinierungsgruppe begleitet.

Für alle Beteiligten sollte das Projekt eine "erfahrbare Reflexionsebene" bieten.

D.h. Vermittlung und Anwendung von Reflexionsmethoden für die ehrenamtliche und hauptamtliche Arbeit und Umgang mit Konsequenzen für die weitere Entwicklung der Arbeit in den verschiedenen Verbandsebenen. D.h. in der Konsequenz eine ausführliche Betrachtung der Seminarinhalte und deren Auswirkungen auf den Verbandsalltag.

Teilgenommen haben an dieser Gruppe: VertreterInnen des Bundesverbandes, weil die Reihe als Modellprojekt auf Bundesebene angelegt war, die Teamer und zwei BeraterInnen aus dem zweijährigen OE-Projekt.

Aufgabe der Koordinierungsgruppe war es

- > Reflexionsplattform für die Teamer zu sein
- > Den Prozess der Gruppe zu begleiten insbesondere aus verbandlicher Sicht zu begleiten
- > Rückkoppelung der gewonnenen Erkenntnisse für andere Verbände zu beobachten zu prüfen.
- > Übertragbarkeit des Konzeptes zu sichern
- > Auswertung der Begleitfragebögen zur Einschätzung der eigenen Fähigkeiten der TeilnehmerInnen

Eine solche Reihe so intensiv zu begleiten war sicher ein großer Luxus.

Dennoch zu empfehlen, da durch die Berater von außen jede didaktische Überlegung in Zusammenhang mit der Gesamtreihe getroffen wurde und der/die Teamer für ihre Arbeit Feedback erhalten. Zudem wird immer wieder die Gesamtzielsetzung der Reihe aufgegriffen und diskutiert und auf den Verbandsalltag bezogen.

Sehr wichtig ist allerdings für die erfolgreiche Durchführung, dass alle Beteiligten ihre Intention: "Mit welchem Auftrag sitze ich in dieser Koordinierungsgruppe" präsent haben und ihn in das Gespräch einbringen.

Innerhalb des Landesverbandes war die Reihe eine von mehreren Multiplikatorenseminaren, jedoch mit der Resonanz, daß prozentual viele der Teilnehmer innerhalb der nächsten Monate in Gremien mitarbeiteten und sich zur Zeit sehr aktiv ins Verbandsleben einbringen.

Das bedeutet in der Zeit **nach** der Reihe attraktive Möglichkeiten zur Beteiligung und Mitbestimmung im Verband anzubieten und die Expertengruppe zu nutzen.

inhalte und zeitlicher ablauf

Zunächst war die Reihe so geplant, dass alle Wochenenden festgelegt waren. Das führte zu einer sehr geringen Anmeldezahl. Aus Gesprächen konnten wir erfahren, dass aber das Interesse an einer solchen Maßnahme sehr groß war.

So haben wir uns entschieden den ersten Termin festzulegen und mit den TeilnehmerInnen in eigener Moderation die weiteren Termine zu finden.

Diese Herangehensweise hat sich bewährt und es wurden Termine gefunden.

die seminare und deren inhalte im überblick:

1. nov 98

- > Organisationen entwickeln
- > Kennenlernen, Bestandsaufnahme
- > Unser Landjugendverband als Organisation
- > Regionaltreffen mit Aufgabe: Beziehungssoziogramm erstellen

2. februar 1999

- > Planen und Durchführen
- > Zielsetzungs- und Planungsmethoden in der Landjugendarbeit
- > Projektplanung
- > Regionaltreffen mit Aufgabe: Ist-Stand Kontrolle des Projektes anhand der kollegialen Beratung bearbeiten

3. ende märz 1999

- > Teamarbeit
- > Zukunftsperspektiven Endauswertung der Einzelprojekte
- > Methoden und Haltungen in der Teamarbeit/Gremienarbeit
- > Abschied

fazit:

Im November 1998 startete das Projekt mit 24 TeilnehmerInnen. Das letzte Seminar der Reihe fand aus verschiedenen Gründen (Terminschwierigkeiten, Krankheit, Überforderung) mit noch 18 Landjugendlichen statt.

Die Seminarreihe verlief aus unserer Sicht sehr erfolgreich. Viele der beteiligten Landjugendlichen gestalten derzeit aktiv den Verband.

Im Rahmen verschiedener Aktivitäten zum Thema Multiplikatorausbildung für verbandsaktive Jugendliche können wir empfehlen eine solche Reihe durchzuführen. Positiv hat sich ausgewirkt, dass die Reihe die Verbindung von persönlicher Fortbildung und mittelfristigen Perspektiven im Jugendverband ermöglicht. Der/die TeilnehmerIn kann die angesprochenen Verbandsthemen und übergeordneten Methoden in sein Handlungsrepertoire aufnehmen und damit aktiv seine Aktivitäten im Verband gestalten.

ERKENNEN - BEWEGEN - VERÄNDERN: SEMINAR I

Freitag

Ankommen, Warming up, Erwartungen, Ablauf, Protokollregelungen etc.

Samstag

Vormittag:

Präsentationstechniken vermitteln: Folie, Metaplan, Tafel, dabei soll insbesondere die Zielgruppe berücksichtigt werden.

Vorbereiten einer Präsentation in Gruppenarbeit

Aufgaben: Stellt mit einer der vorgestellten Präsentationstechniken eines der folgenden Dinge dar:

- > Der/die typische Vorsitzende
- > Unser Verband
- > Alltag eines Landjugendlichen
- > Situation in euerm Vorstand

- > Anreise zu diesem Seminar
- > Wie stelle ich mir Entwicklungen vor?
- > Unsere Gruppe/Kreisgemeinschaft/Land im Dorf/Kreis Bund

Jede Gruppe gestaltet eine 5-minütige Präsentation im Plenum, die anschließend ausgewertet wird.

Nachmittag:

Grundlagen der OE, Einstieg in Möglichkeiten der Problemlösung

Einführung in Kollegiale Beratung

Gruppenarbeit, bei der Veränderungen und Entwicklungen im eigenen Arbeitsfeld in kollegialer Beratung entwickelt werden sollen

Auswertung im Plenum: Ist die Kollegiale Beratung in der Vorstandsbzw Teamarbeit anwendbar?

Regionalgruppen: Bedeutung Aufgaben/Terminfindung

Sonntag

Einführung in den Handlungsraum (Selbstevaluationsinstrument)

Einzelarbeit, bei der der eigene Handlungsraum benannt und betrachtet werden soll

Auswertung im Plenum zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden (gibt es typische Probleme, die viele haben, lässt das Rückschlüsse auf die Verbandskultur zu? Probleme auch ruhen lassen können, etc.)

Fazit im Hinblick auf gemeinsame Probleme und Chancen

Regionalgruppenhausaufgabe - Beziehungsgeflecht (SE-Instrument)

Auswertung des Seminars (+/- Tabelle zu den Bereichen: Grup-

pe, Teamer, Methoden, Haus), Blitzlicht, Abschied.

ERKENNEN BEWEGEN VERÄNDERN: SEMINAR II

Freitag

Was ist seit dem letzten Seminar passiert, das ich der Gruppe mitteilen möchte: Unangenehmes, Angenehmes

Netzübung: Was ich heute von Dir wissen will

Überblick übers Wochenende, Nachträge vom letzten Mal

Samstag

Vormittag:

Regionalgruppen präsentieren ihre Ergebnisse

Auswertung: Was ist euch aufgefallen, welche Unterschiede gab es, welche Perspektiven wurden benannt, wie war die Regionalgruppe als Institution?

Gesamtauswertung: Könnt ihr euch vorstellen die Methode im Alltag anzuwenden

Nachmittag:

Probleme finden und definieren: Inputs aus kollegialer Beratung, Handlungsraumanalyse und SE2 (Beziehungssoziogramm), Problemauswahl 5-3-1.

1. Schritt Einzelarbeit: 5 Probleme sammeln
2. Schritt drei Probleme mit einem Satz beschreiben
3. Ein Problem auswählen, in einem Satz formulieren (auf einer halben Seite wird das Problem so beschrieben, dass es für jede-n andere-n verständlich ist)



Dabei muss ausgehalten werden, sich so lange mit dem Problem zu beschäftigen und noch nicht mit der Lösung.

In zwei Gruppen stellen sich die Teilnehmer-innen gegenseitig ihre Problembeschreibung vor. Aus dem Problem heraus wird anschließend die Zielformulierung vorgenommen.

Sonntag

In der halben Gruppe wird die Zielformulierung und die Projektidee vorgestellt.

Nachfragen: Ist Zielformulierung treffend?

In 3er Gruppen werden mindestens 2 alternative Ideen das Projekt anzugehen entwickelt. Ist das Projekt bis zum Seminar III durchführbar?

Theoretischer Input zu Projektplanungsphasen

Nachmittags

In halben Gruppen werden konkrete Planung (mit Ressourcenanalyse, Risiko, Finanzen und Personenanalyse) besprochen und Ergebnisse kurz präsentiert.

Hausaufgabe Regionalgruppe: Besprecht die derzeitige Situation in euerm Projekt mit klaren Regeln. Bereitet eine Präsentation für den nächsten Workshop vor.

Ausblick aufs nächste Seminar, Arbeitsblatt für Regionalgruppe

Auswertung: Das möchte ich hier lassen - das mitnehmen

ERKENNEN - BEWEGEN - VERÄNDERN: SEMINAR III

Freitag

Ankommen, Berichte aus den Regionalgruppen, Erwar-

tungen, Ablauf des Wochenendes

Samstag

Vormittag:

Übung zum Thema Rückmelden

in Kleingruppen Projektstand präsentieren mit Auswirkungen innerhalb des Verbandes, persönlichen Erfahrungen, Ausblick auf künftige Projekte

Kleingruppe gibt Rückmeldungen zur Präsentation und zum Gesamtverlauf: Wie haben wir dich während deines Projektes erlebt?

Nachmittag:

Was gehört für mich zur Teamarbeit in der Verbandsarbeit (Einstieg mit Körperübung)

Welche Probleme sehe ich in den Teams, in denen ich mitarbeite

Sonntag

Auswertung des Seminars: Reste der vergangenen Seminare, was ist noch offen?

Plakatabfrage: Verlauf/Teamer/Gruppe

Blitzlicht, Abschiedsgeschenke, und Tschüß

Unter dem Titel »erkennen, bewegen, verändern« erscheint im Herbst 1999 ein Handbuch für Praktiker-innen zur Organisationsentwicklung in Jugendverbänden mit theoretischen Hintergründen und Methoden für eigene Projekte.

Zu bestellen bei: Bund der Deutschen Landjugend, Godesberger Allee 143-147, 53175 Bonn, Tel.: 02 28/81 98 0

QUALITÄTSMANAGEMENT - EINE DIN FÜR DIE JUGENDARBEIT?

Ring deutscher Pfadfinderverbände (RdP/m) und
Ring deutscher Pfadfinderinnenverbände (RdP/w)

Ausgehend vom Eindruck, dass das Thema Qualitätsmanagement zum einen wie ein Damoklesschwert über uns schwebt (wer sich dieser Diskussion nicht stellt, hat mit finanziellen Einbußen, mit Imageverlust, mit unangenehmen Fragen etc. zu rechnen) zum anderen aber auch Chancen für ein qualifiziertes und strukturiertes Nachdenken über die Anforderungen an und die Erfolge von Jugendverbandsarbeit eröffnet, machten wir uns daran, während des neXTday in Hannover einen Workshop durchzuführen, der sich genau in diesem Spannungsfeld bewegen sollte. Es ging nicht darum, dieses Thema auf ewig zu verdammen, es ging auch nicht darum, es in den Olymp der einzigen Wahrheit zu erheben. Wir wollten dem Begriff »Qualitätsmanagement« (im Folgenden QM genannt) eine reale, für aktive Jugendgruppenleiterinnen nachvollziehbare Dimension geben. Sozusagen der Selbsterkenntnis den Weg bereiten, die da heißt: Vieles von dem, was im Bereich Qualitätsmanagement gefordert und besprochen wird, tun wir bereits, haben wir seit Jahren auf dem Schirm, sind alte Hüte und dennoch gibt es Neues zu entdecken, Chancen tun sich auf, Notwendigkeiten gilt es zu erkennen.


KOMPLEXITÄT UND KOMPLEXE

Wie gelingt es nun, in einer Stunde mit ca. 20 erwachsenen Menschen dieses Thema zu behandeln, dessen Komplexität unbestritten ist?

Da muß zunächst die Frage gestellt werden, warum dieses Thema denn so komplex ist. Eine Antwort lautet: Weil viele von uns nicht verstehen können, was ein Thema, welches unserer landläufigen Meinung nach seinen Ursprung in der industriellen Fertigung und Qualitätssicherung (DIN ISO 9000 ff) hat, bei uns zu suchen hat, die wir schließlich mit Menschen und nicht mit z.B. elektronischen Bauteilen umgehen. Das Thema ist komplex, weil es Begriffe enthält, mit denen wir so erstmal nur wenig verbinden (Evaluation, Kunden, Produkte...). Die Verwirrung wird komplett, wenn klar wird, dass wir uns zwar über QM unterhalten, aber natürlich nicht das QM meinen, was in der Wirtschaft gemeint ist. Schließlich gibt es seit Jahren im sozialen Bereich eine Qualitätsdiskussion, die z.B. bereits in vielen Kommunen und Einrichtungen zur Standardisierung, zur Produktbeschreibung und sogar zur Messbarkeit der Erfolge von Angeboten im Bereich der sozialen Arbeit geführt hat. Es mischt sich also eine Unsicherheit über die Frage des Woher und Wohins mit einer Verweigerungshaltung nach dem Motto: Warum überhaupt? Hinzu kommt

etwas, das viele in der Jugendarbeit ehrenamtlich und hauptberuflich engagierte Leute sehr gut kennen. Auf Fragen wie: »Was macht Ihr eigentlich genau?« oder »Was unterscheidet Euch von einem Freizeitclub?« fällt es uns schwer, zu antworten. Besser gesagt: Die Antworten, die uns zur Verfügung stehen, genügen oft nicht dem eigenen Anspruch an Jugendarbeit oder werden dem, was wir gerne antworten würden, nicht gerecht. Uns fehlen einfach die richtigen Worte. Und bevor wir uns nun in Gestammel oder Phrasen verlieren, versuchen wir, solchen unangenehmen Fragen einfach auszuweichen, gehen auf Tauchstation oder schicken die Leute vor, die sich gut ausdrücken können.

Zusammengefasst für unseren Workshop bedeutete das, dass wir der Komplexität wenig, den Komplexen jedoch viel Raum in unserer kostbaren Stunde zugestehen wollten. Methodisch umgesetzt heißt das, dass wir nach einer Vorstellungsrunde mit einem Impulsreferat (QM kommt woher, wo sind die Schnittstellen zur sozialen Arbeit und zur Jugendverbandsarbeit im Besonderen?) ins Thema eingeführt haben. Danach wurde in Kleingruppen herausgearbeitet, was für die Teilnehmenden wertvoll an Jugendverbandsarbeit ist und wie sie die Qualität ihrer Arbeit überprüfen, sichern und nach außen darstellen. Es folgte eine kurze Präsentation der KG-Ergebnisse und am Schluss



wurden die Teilnehmenden gebeten, einen Fragebogen auszufüllen, der dem Leitungsteam eine Rückmeldung über die Qualität des Workshops geben sollte.

QUALITÄT IST ETWAS WERT

Ziel des Workshops war es, Berührungspunkte abzubauen und gemeinsam einen nutzbringenden Zugang zum Thema QM zu finden. Die gesamte Diskussion um QM wird in einem engen Zusammenhang mit der finanziellen Absicherung der Jugendverbandsarbeit geführt. In einer Gesellschaft des Vergleichens und Konkurrerens ist es naheliegend, dass die Qualität der Arbeit über eine Erhebung von Einsatz und Nutzen finanzieller Mittel definiert wird. Wir müssen uns also der Frage stellen, was wir denn mit dem Geld tun, das wir z.B. vom Land Niedersachsen und anderen Zuschussgebern zur Gewährleistung unserer Arbeit erhalten. Im Fall der Jugendverbandsarbeit ist die Antwort hierauf relativ einfach. In erster Linie wird die Arbeit von ehrenamtlich engagierten Frauen, Männern und Jugendlichen geleistet, die erhebliche zeitliche und auch finanzielle Ressourcen bereitstellen. Diese »gesellschaftlich engagierten« Menschen bedürfen der Begleitung, der Motivation und der ständigen Aus- und Fortbildung als Rahmenbedingungen, um ihrer Verantwortung den ihnen anvertrauten Kindern und Jugendlichen gegenüber gerecht zu werden. Die Absicherung dieser Rahmenbedingungen wiederum ist Haupteinsatzfeld der hauptberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und natürlich auch der finanziellen Ressourcen der Kinder- und Jugendverbände. Der Einsatz von Geld gewährleistet also zunächst einmal nicht mehr als die Schaf-

fung von Rahmenbedingungen, in denen sich Jugendverbände in ihrer ihnen eigenen »Vielfalt« entfalten können. Und diese Entfaltungsmöglichkeiten an sich sind schon ein Wert von Jugendverbandsarbeit. Im Workshop wurden als besonders wertvolle Inhalte von Jugendverbandsarbeit folgende Bereiche genannt:

»Gemeinschaft erleben«, »Demokratie lernen«, »Spaß haben«, »gesellschaftliches Engagement«,

»Jugendverbandsarbeit hat präventiven Charakter«, »geschützter Rahmen«.

Wenn wir uns nun einige dieser Werte näher anschauen und darüber ins Gespräch kommen, dann befinden wir uns bereits mitten in der Qualitätsdebatte. Auch die Suche nach weiteren Werten (z.B. im Rahmen eines Brainstormings) ermöglicht es, sich des Wertes der eigenen Arbeit und damit in direktem Zusammenhang auch deren Qualität zu vergewissern. Die Basis für die Erhaltung dieser Werte von Jugendverbandsarbeit ist also zum einen die finanzielle Absicherung der Rahmenbedingungen und zum anderen das Bestehen der Verbände an sich, die mit ihrer Struktur, ihrem Erfahrungsschatz und ihren identitätsstiftenden und damit verbindenden Elementen einen ganz besonderen Wert darstellen.

VERTRAUEN IST GUT, KONTROLLE IST BESSER

Wir wissen also sehr gut, wer wir sind, was wir alles können und was wir wert sind. So könnten wir uns doch eigentlich ganz gut zurücklehnen und einfach darauf warten, dass sich die Debatte um QM in Luft auflöst. Uns gibt's schon so lange, uns wird es auch dann noch geben, wenn QM wieder in der Versenkung ver-

schwunden ist. Klar, doch das hat Gründe und wenn wir denen einmal nachspüren, dann stellen wir fest, dass QM eigentlich gar nicht so neu ist. Jedenfalls für uns!

Kinder- und Jugendverbände haben auf die ein oder andere Weise alle die gleichen Werte (siehe oben) und auch, zumindest im Kern, vergleichbare Ziele. Eines dieser Ziele lautet z.B.: »Kinder und/oder Jugendliche sollen sich selbst entdecken und selbstbestimmt handeln«. Dieses Ziel ist nun auf verschiedenen Wegen unter Anwendung diverser Methoden zu erreichen. Die einen versuchen dies in gruppenspezifischen Prozessen, die anderen bevorzugen das Abenteuer, wieder andere bieten Mitmachaktionen an. Was alle gemeinsam haben, ist, dass sie zwischendurch oder hinterher, jedenfalls in regelmäßigen Intervallen, sogenannte Reflexionseinheiten durchführen. Auch hier mit unterschiedlichsten Methoden und Herangehensweisen (soll ja alles auch Spaß machen!). Diese Reflexion des Erlebten ermöglicht es den Kindern und Jugendlichen, dass die Ziele (sich selbst entdecken, selbstbestimmt handeln) erkannt und dann auch erreicht werden können. Die Arbeit des Gruppenleiters/Gruppenleiterin oder eines ganzen Teams wird reflektiert. Diese Vorgehensweise ist ein Instrument der Qualitätssicherung. Es ist also nicht richtig, sich zurückzulehnen und darauf zu warten, dass sich die Debatte um QM in Luft auflöst. Es ist richtiger, sich nach vorn zu lehnen und sich darüber auszutauschen, wie wir die Qualität unserer Arbeit überprüfen und sich dabei bewußt zu werden, dass dies überhaupt geschieht. Im Workshop konnten alle Teilnehmenden, nachdem sie sich nach vorn gelehnt hatten, Beispiele aus ihren Verbänden nennen. Im

Umkehrschluss heißt das, dass wir QM gar nicht ablehnen können, da wir selbst bereits über sehr viele Erfahrungen in diesem Bereich verfügen und QM aktiv betreiben. Vielleicht gibt's uns ja gerade deswegen schon so lange, weil wir erprobte Kontrollmechanismen haben, auf die wir uns verlassen können.

KOMM, SAG ES ALLEN WEITER

Natürlich nutzt es uns nur wenig, wenn wir wissen, was wir alles Tolles können, wenn wir dieses Wissen nicht nach außen tragen. Die Frage, die es nun zu bearbeiten galt, lautete: »Wie stellen wir die Qualität unserer Arbeit nach außen dar?« Da ist natürlich als erstes der große Bereich der Öffentlichkeitsarbeit zu nennen und schnell dreht sich das Gespräch um all die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind. Wie komme ich an Redaktionen heran, was sind gute Presstexte, welche Botschaft haben wir eigentlich? Vom Bericht in der örtlichen Tageszeitung z.B. hängt sehr viel ab, denn wenn es einmal gelingt, dort einen Artikel zu platzieren, dann muß der natürlich auch das widerspiegeln, was wir transportieren wollen. Wir alle kennen die Enttäuschung, wenn dies, trotz aller Mühen, nicht gelingt. Die Ursache hierfür ist oft, dass es keinen kontinuierlichen Kontakt zu Medienvertreter-inne-n gibt und dass das Bild vom eigenen Laden unscharf ist. Erst wenn der konkrete Anlass da ist, wird Kontakt aufgenommen und die Frage: »Was macht Ihr eigentlich genau?« schwebt wieder einmal über uns. Wohl denen, die eine Pressemappe haben, in der diese Frage in kurzen klaren Worten beantwortet wird. Wohl denen, die über gute Kontakte zu den Medien verfügen. Mit der Frage nach dem Selbstverständnis müssen sich jedoch alle auseinan-

dersetzen, die den Kontakt zu den Medien suchen (und das aus reinem Selbstschutz). Dies kann bei Treffen im eigenen Verband geschehen, bei denen diese Frage miteinander besprochen wird. Ein Selbstverständnis entwickelt sich aber auch bereits durch das eigene Tun und die Reflexion desselben. Eine Antwort im Workshop war, dass es einfacher ist, mit der Qualität der eigenen Arbeit nach außen zu gehen, wenn man kontinuierlich dort mitarbeitet, wo diese Qualität immer mal wieder angefragt wird. Wer also in Gremien mitarbeitet und dort, egal auf welcher Ebene, den eigenen Verband oder die eigene Gruppe repräsentiert, die/der kann die Qualität der eigenen Arbeit auch besser bewerten und somit auch darstellen, als diejenigen, die solchen Gremien fernbleiben. Auch hier sind es also oft die eigenen Strukturen und Netzwerke, die Möglichkeiten der Selbstvergewisserung bieten und ein Übungsfeld zur »Außendarstellung« anbieten. Der oftmals vorhandene Zwang zur Mitarbeit (denn nur über Gremien gelangt der Verband an Zuschüsse) bietet also gleichzeitig die Chance, sich der eigenen Qualitäten bewusst zu werden und diese offensiv darzustellen.

Eine weitere Antwort war, dass der Verband eine offensive Lobbyarbeit betreiben müsse. Es ist unbestritten, dass zum Beispiel Fördervereine wichtige Funktionen in diesem Bereich übernehmen, Jugendverbände müssen jedoch zukünftig in diesem Bereich viel aktiver werden und je besser sie die Qualität der eigenen Arbeit benennen und darstellen können, umso besser wird es gelingen, Unterstützer und Unterstützerinnen zu gewinnen. Ganz wichtig und nicht zu vergessen sind an dieser Stelle die Eltern und Verwandten der Kinder und Jugendlichen, die in

unseren Verbänden aktiv sind. Bei dieser Gruppe können wir von einem großen Wohlwollen uns gegenüber ausgehen, hier finden wir also ein gutes »Erprobungsfeld« für z.B. neuerstellte Selbstdarstellungsbroschüren und andere Materialien. Gelingt ein solcher »Elterntest«, dann fällt es leichter, sich an die Zeitung, das Radio oder andere Medien zu wenden. Gleichzeitig ist eine solche Herangehensweise eine Dokumentation der »Qualität« mit der Kinder- und Jugendverbände an Aufgaben herangehen.

ACH, HÄTTE WIR NUR MEHR ZEIT

Wer kennt das nicht. Das Gespräch läuft, die Leute haben sich aufeinander eingelassen, es ist gerade richtig interessant und plötzlich sagt jemand vom Leitungsteam: »Es tut mir leid, aber wir haben nur noch wenige Minuten, ich möchte Euch bitten, zum Ende zu kommen«. Mürrisches Geraune geht durch das Zelt. Dies ist ein gutes Zeichen! Es ist offensichtlich gelungen, den Leuten den Zugang zum Thema zu ermöglichen. Ist ja auch klar, wer zu so einem Workshop kommt, der/die hat natürlich auch ein besonderes Interesse und ist entsprechend motiviert. Sehr erfreulich war für das Leitungsteam, dass viele der Teilnehmer-innen den eingangs genannten Fragebogen ausgefüllt haben.

Der Workshop hat dreimal (mit jeweils identischem zeitlichem Ablauf) stattgefunden. Insgesamt teilgenommen haben über 50 Teilnehmer-innen, davon haben 43 den Fragebogen ausgefüllt. Die Inhalte, mit denen sich der Workshop befasst hat wurden von den TN auf einer Skala von 1 (banal) bis 5 (sehr wichtig) mit einem Mittelwert von 3,9 bewertet. Die Qualität der Diskussionsbeiträge zum Thema wurde auf



einer Skala von 1 (Allgemeinplätze) bis 5 (wichtige strategische Fragen) mit 3,3 bewertet.

Die Frage nach dem Wichtigsten, das der Teilnehmer/die Teilnehmerin mit nach Hause nimmt, beantworteten viele mit der Erkenntnis, dass es eine Befassung mit dem Thema QM geben muss. Es fehlten aber auch nicht die Hinweise derjenigen, die erkannt haben, dass Jugendverbände bereits über gute Qualitätsstandards und auch Kontrollmechanismen verfügen. Weitere Antworten bezogen sich darauf, dass ein Zugang zum Thema gelungen sei.

Eine weitere Frage lautete: »Welches sind - auf dem Hintergrund des heutigen Workshops - die wichtigsten Punkte, mit denen sich die Jugendverbände in der nächsten Zeit beschäftigen sollten?«

Die meisten Antworten verlangten sinngemäß, dass sich die Verbände gemeinsam dem Thema QM widmen und sich auf keinen Fall Qualitätsstandards »diktieren« lassen sollten. Eine Instrumentalisierung zu Einsparzwecken sei zu vermeiden. Eine zweite Gruppe widmete sich dem Bereich Öffentlichkeitsarbeit. Diese sei zu verstärken, es sei ein selbstbewusstes Auftreten angesagt, gegen pauschale Bewertungen ihrer Arbeit müssen sich die Verbände gemeinsam wehren.

QUALITÄT IST AUCH:

Es ist wichtig für die Kinder- und Jugendverbände, sich ihres Handelns, ihrer gesellschaftlichen Verantwortung, ihrer Stärken und auch ihrer Schwächen bewusst zu sein. Erst dann kann es gelingen, womöglich gemeinsam, die Chancen zu erkennen und zu nutzen, die sich in der Diskussion um QM verbergen. Bei allem, was wir als Verbände tun, ist es

jedoch ebenso wichtig, diejenigen zu benennen, die für bestimmte Entscheidungen, Handlungsweisen und Veranstaltungen verantwortlich sind. In Bezug auf den Workshop »Qualitätsmanagement - Eine DIN für die Jugendarbeit?« waren dies: Norbert Fischer, Katrin Linkogel, Christa Schmets, Sandra Engberts, Birgit Fritzen, Claus Bietz und Andrea Wüstefeld. Sie alle haben sich darauf eingelassen, aus verschiedenen Verbänden kommend und sich teilweise nicht kennend, gemeinsam diesen Workshop für den neXTday zu planen und durchzuführen. Der Zugang zum Thema ist nicht leichtgefallen und es hat durchaus einige Zeit gedauert, bis das Team sich über die Vorgehensweise geeinigt hatte. Das Ergebnis jedoch konnte sich sehen lassen und viele der Workshopteilnehmer-innen haben sich (dies belegen die Antworten auf dem Fragebogen) vorgenommen, sich intensiver mit dem Thema zu befassen.

Bleibt die Hoffnung, dass dies auch geschieht und das Qualitätsmanagement in der Jugendverbandsarbeit als das erkannt und benannt wird, was es ist. Selbstverständlich!

standards für freizeiten und maßnahmen der evangelischen jugend

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend Niedersachsen (AEJN)

Freizeiten und Maßnahmen der Evangelischen Jugend sind in ein Gesamtkonzept evangelischer Jugendarbeit eingebunden und stehen für Kontinuität und Qualität. Sie sind mehrtägige, zeitlich begrenzte Angebote für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, die kompetent vorbereitet, durchgeführt und nachbereitet werden.

Was Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene von uns erwarten können:

- > Nachdenken über Gott, die Welt und Dich
- > Starke Erlebnisse mit vielen neuen Leuten
- > Fun und Action und gute Gespräche für jede-n einzelne-n

Was Eltern von uns erwarten können:

- > Sorgfältiger und verlässlicher Umgang mit den uns anvertrauten Kindern

> Förderung der Entwicklung der Persönlichkeit und eigener Wertmaßstäbe ihrer Kinder

> Lebensaltersnahe und persönlich engagierte Betreuung

Was Förderer von uns erwarten können:

- > Die Maßnahmen entsprechen den in der Jugendhilfeplanung

entwickelten Ideen und Richtlinien, gemäß dem KJHG und dem weiteren gesetzlichen Rahmen

- > Uns zu fördern bedeutet, in Gegenwart und Zukunft unserer Gesellschaft zu investieren
- > sorgsame Verwendung der zur Verfügung gestellten finanziellen Mittel

Was das Team von uns erwarten kann:

- > Qualifizierte Ausbildung (Gruppenleiter-innenschein oder vergleichbare Qualifikation), um den ihnen gestellten Anforderungen persönlich und fachlich gerecht zu werden.
- > angemessene Vorbereitung, Begleitung, Auswertung
- > eine Aufwandsentschädigung und Bescheinigung der geleisteten Arbeit wird angestrebt

Was unsere Träger-innen von uns erwarten können:

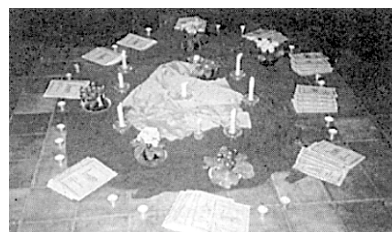
- > verantwortlicher Umgang mit den Risiken einer Maßnahme
- > aus den Maßnahmen erwachsen Imagegewinn und Mitgliederbindung
- > mit den Maßnahmen werden die Ziele der Träger-innen verwirklicht



STRANDSPIELE AUF SPIEKEROOG.

Was wir selbst von uns erwarten:

- > religiöse und spirituelle Dimension sind fester Bestandteil des Freizeitprogramms der Evangelischen Jugend.
- > Gruppenprozesse, die sowohl die Akzeptanz des einzelnen als auch die Gruppe als Gemeinschaft zum Ziel haben, werden in Gang gesetzt und begleitet.



ANDACHTEN - RUHEPUNKT UND GEISTLICHES ELEMENT.

- > In den Maßnahmen werden die jugendkulturellen Trends und Wünsche der Jugendlichen berücksichtigt.

Mit den Zielen und Inhalten unserer Freizeiten und Maßnahmen stehen wir auf der Seite der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen.



rahmenplan für mitarbeiter-innenausbildung in der evangelischen jugend

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend Niedersachsen (AEJN)

I. vorbemerkungen:

Ehrenamtliche Mitarbeiter-innen sind Mitglieder der Kirche, die freiwillig und unentgeltlich verantwortlich in der Jugendarbeit der Kirchengemeinden und Kirchenkreise tätig sind und entsprechend beauftragt sind.

Mit dieser funktionalen Beauftragung übernehmen die Auftraggeber-innen mit ihren Einrichtungen der Jugendarbeit die Verpflichtung, diese Mitarbeiter-innen für ihre Tätigkeit auszubilden.

Ziel einer jeden Mitarbeiterinnenschulung des Verbandes Evangelischer Jugend muß es sein, Jugendlichen die Befähigung zur Gruppenleitung zu vermitteln, sie sowohl als Person, als auch in ihrer Funktion zu stärken.

2. ZIELVORSTELLUNGEN:

Evangelische Jugendarbeit dient wie jede Arbeit der Kirche der Unterstützung und Entwicklung des einzelnen in der Gruppe. Sie muß die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen und den evangelisch-christlichen Anspruch miteinander in Beziehung setzen. Dies stellt hohe Anforderungen an die Gruppenleiter-innen und ihre pädagogische, psychologische und theologische Kompetenz.

3. schulungsbereiche:

Es ergeben sich für die Gruppenleiterinnenschulung im einzelnen folgende Bereiche, die in der Reihenfolge und Gewichtigkeit variabel sind:

3.1 Klärung der Erwartungen der Schulungsteilnehmer-innen

Abbau der Ängste den anderen Teilnehmer-innen, den Leiterinnen der Schulung und den theoretischen Anforderungen gegenüber. Austausch der eigenen Erwartungen und damit Herstellung eines gemeinsamen Informationsstandes untereinander.

3.2 Klärung der Motivation

Die Teilnehmer-innen sollen sich darüber klar werden, warum sie Gruppenleiter-innen werden wollen. Eigene Motive, Ziele und Wertvorstellungen, Selbstwertgefühl und Verantwortungsbewusstsein sollen zur Sprache kommen.

3.3 Theologische Grundkenntnisse

Den Gruppenleiterinnen soll ein Grundwissen über christliche Inhalte vermittelt werden. Dabei sollen sie den Glauben als Hilfe zur Entwicklung ihrer Persönlichkeit und zur Orientierung im Leben entdecken können. Sie sollen ein Bewusstsein für ein verantwortliches Handeln in dieser Welt entwickeln.

3.4 Ziele der Verbandsarbeit

Die Gruppenleiter-innen sollen sich mit den Zielen des Verbandes Evangelische Jugend intensiv auseinandersetzen. Neben gruppenpädagogischen, psychologischen und soziologischen Erfordernissen ist die Struktur und die christliche Zielsetzung des Verbandes ausschlaggebend.

3.5 Formen der Jugendarbeit

Die Gruppenleiter-innen sollen sich mit dem Spektrum verschiedener Formen der Jugendarbeit auseinandersetzen und die darin enthaltenen Chancen und Möglichkeiten für die Zielgruppe erkennen können. Die Gruppenarbeit ist eine Form der Jugendarbeit. Weitere Formen sind die Offene Arbeit, die Klubarbeit, Hobbygruppen, Aktionen und Projekte, Kultur-, Bildungs- und Freizeitarbeit usw.

In allen Formen von Jugendarbeit kommt es zu Gruppenprozessen. Dazu gehören:

- > Konflikte und Entscheidungsprozesse in der Gruppe
- > die Kommunikation und die Kooperation in der Gruppe
- > der Leitungsstil
- > das Durchlaufen der verschiedenen Phasen im Entwicklungsprozess der Gruppe

Die zukünftigen Gruppenleiterinnen sollen befähigt werden,

diese Prozesse und Strukturen wahrzunehmen und lernen, damit umzugehen.

3.6 Programm

Im Programm der evangelischen Jugendarbeit sollen Interessen und Ansprüche aller Beteiligten einen Niederschlag finden. So gesehen hat das Programm sowohl gruppenpädagogische als auch inhaltliche Bedeutung.

3.7 Rechtsfragen

Die Gruppenleiter-innen müssen über die grundlegenden rechtlichen Kenntnisse verfügen; ihren rechtlichen Status kennen und die Konsequenzen daraus für sich und alle Beteiligten sehen und abschätzen können. Zu diesem Bereich gehören Aufsichts- und Schutzpflicht, Versicherungs- und Haftungsfragen, verantwortliches Handeln während der Gruppenstunden, bei besonderen Veranstaltungen wie Fahrten, Wanderungen, Aktionen usw.



INFORMATION UND ERFAHRUNGS-AUSTAUSCH BEI EINER JUGENDGRUPPENLEITER-INNENAUSBILDUNG.

3.8 Umgang mit Medien und Methoden

Die Gruppenleiter-innen sollen ausreichende Kenntnisse über technische Medien, Werkmaterialien, Literatur- und Pressematerial, Methoden der Gruppenarbeit, Spiel-, Musik- und Tanzformen erwerben, um deren Einsatz sinnvoll in die eigene Jugendarbeit als pädagogisches Mittel einbauen zu können.

4. Rahmenplan der mas

1. Pädagogische Voraussetzungen

1.1 Allgemeines:

- > Entwicklungspsychologie
- > Menschliche Bedürfnisse nach Anerkennung, Angenommensein usw.
- > Sozialisationsmuster
- > Motivation

1.2 Gruppenpädagogik

- > Elemente der Gruppe (Rolle, Normen, Ziele, Teilnehmerinnen usw.)
- > Gruppe und Gruppenarten
- > Bedeutung der Gruppe
- > Gruppenprozesse

1.3 Verständnis von Lernprozessen

- > Lernfeld eigne Schulungsgruppe
- > Wahrnehmung, Beobachtung und Wertung von Gruppenprozessen
- > Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung
- > Selbstkritisch dem eigenen Verhalten gegenüber werden und Verhaltensweisen verändern oder verstärken
- > Eigene Lernbereitschaft vergrößern und Lernblockaden erkennen
- > Eigene Gefühle, Erwartungen, Bedürfnisse kennen und akzeptieren
- > Interaktionsprozesse
- > Leitungsverhalten und dessen Auswirkungen

1.4 Soziales Verhalten

- > Regeln für gemeinsames Leben in der eigenen Gruppe finden
- > Einüben von Regeln, die Konflikte lösen
- > Entfaltung sozialer Empfindungen
- > Entfaltung von Gruppenfähigkeit

1.5 Methoden

- > Techniken der Gesprächsführung
- > Aufbau von Angeboten und Lernmöglichkeiten
- > Entfaltung von Kreativität
- > Kenntnis im Umgang mit Materialhilfen, Spielen, usw.
- > Erzähltechniken
- > Methoden für Bibelarbeit

1.6 Programmorientierte Praxis in der Offenen Tür Arbeit - Gruppenarbeit

- > Aktivierung von Jugendlichen
- > Entwicklung von Angeboten
- > Fest und Feier
- > Fahrt- und Lagerkunde
- > Öffentlichkeitsarbeit, Werbung und Einladung
- > Projektarbeit

1.7 Umgang im Team

- > Erkennen der eigenen Rolle
- > Gabenorientiertes Arbeiten
- > Umgang mit negativen Gefühlen



- > Kritikfähigkeit

2. Soziales Umfeld der evangelischen Jugendarbeit

- > Bedeutung und Auswirkung von Familie, Beruf, Politik, Freizeit und Kirche
- > Gegebenheiten des Ortes
- > Bedeutung der eigenen Geschichte
- > Abhängigkeiten und gesellschaftliche Zusammenhänge erkennen
- > Jugendpolitik in der Gesellschaft

3. Theologische Inhalte

- > Bedeutung von Glauben und Verkündigung
 - Für mich als Gruppenleiter-in
 - Für die Mitglieder der Gruppe
 - Für die Arbeit im Verband/in der Kirchengemeinde
- > Präambel der Evangelischen Jugend
 - Evangelium
 - jugendgemäß
 - bezeugen
- > Zeichen der Evangelischen Jugend - Kreuz auf der Weltkugel
 - Bedeutung des Kreuzes
 - Bedeutung des Zeichens
- > Aktuelle Themen und Fragen der Jugendlichen
 - Gottesbild
 - Gebet und Gottesverhältnis

- Leistung und Rechtfertigung
- Gebote oder Freiheiten
- > Christsein heute
 - In der Kirche sein
 - Ökumene
 - Andere Religionen

4. Rechtskunde und Finanzen

4.1 Rechts ABC

- > Aufsichtspflicht
- > Haftpflicht
- > Versicherungsfragen
- > Vereinsrecht
- > Urheberrecht
- > Jugendschutz
- > Bildungsurlaubsgesetz, Arbeitsbefreiung



EINE GRUPPE IST ZUSAMMENGEWACHSEN.

4.2 Finanzielle Förderung

- > Kommunale Mittel
- > (Landes-)kirchliche Mittel
- > Stiftungen
- > Anmeldefristen
- > Kalkulation und Abrechnung
- > Formulare

5. Der Verband »Evangelische Jugend«

- > Aufbau und Struktur
- > Ordnung Ev. Jugend
- > Mitglieder des Verbandes
- > Jugendpolitik

WEITERFÜHRENDE FRAGEN UND THESEN:

- > Reflexionen über die Qualität von Angeboten der Jugendarbeit nach innen sind notwendig. Sie tragen dazu bei, sich der eigenen Qualitäten bewusst zu werden und sie selbstbewusst zu vertreten.
- > Anfragen von außen (seitens der Verwaltung) an die Qualität der Angebote von Jugendverbänden sind problematisch, weil sie immer mit Einsparzwängen verknüpft sind. Wer definiert die Maßstäbe für die Qualität von Bildungsangeboten? Das kann nicht die Verwaltung alleine sein.
- > die Qualitätsdiskussion ist ein Teil des NSM. Allerdings gibt es für die Jugendarbeit wie für die ganze Jugendhilfe bereits ein Steuerungsinstrument: die Jugendhilfeplanung, die sogar im KJHG festgeschrieben und mit Beteiligungsmöglichkeiten ausgestattet ist. Darüber muß eine fachliche Diskussion geführt werden.
- > Reflexionen, Diskussionen und Diskurse über die Qualität von Maßnahmen der Jugendarbeit dürfen nicht zum Selbstzweck werden. Die Verhältnismäßigkeit der Mittel muß gewahrt werden, insbesondere unter dem Blickwinkel ehrenamtlicher Strukturen in der Jugendarbeit.



Wir betrachten die Aufteilung unserer Themen in einzelne Kapitel als eine pragmatische und künstliche Trennung, weil sie vernetzt gedacht werden müssen. Darin sehen wir eine Aufgabe der Zukunft. Deshalb haben wir auch den Vernetzungsgedanken symbolhaft als Titelbild gewählt.

Wenn es z.B. um Arbeit und Arbeitsplätze geht, müssen Jugendliche mit an Tischen sitzen, an denen Bündnisse für Arbeit geschmiedet werden. Dann müssen explizit auch die Interessen von Mädchen und Frauen berücksichtigt werden. Neue Arbeitsplätze müssen den Gedanken der Nachhaltigkeit verpflichtet sein. Damit sie entstehen, muss die Kommunikation inhaltlich und technisch auf der Höhe der Zeit sein. Für jeden Bereich muss es Bildungs- und Qualifikationsmöglichkeiten geben. Die Qualität muss sowohl in Bezug auf die Ergebnisse als auch in Bezug auf die Prozesse gesichert werden usw.

Jedes Thema ist gleichzeitig eine Querschnitts- und eine Daueraufgabe. Jeder Bereich muss inhaltlich und methodisch weiterentwickelt werden. Die Diskussionen kommen nicht zu einem wirklichen Ende, es kann jeweils nur das Niveau der Auseinandersetzung und Problemlösung angehoben werden. (Aber das ist doch schon 'was.) Es reicht auch nicht aus, wenn nur einzelne Gruppen daran arbeiten, die Diskussionen müssen auch nach außen - über die Einflussmöglichkeiten der Jugendarbeit hinaus reichen.

Kinder und Jugendliche haben eigene Ausdrucksformen, die sich nicht unbedingt nahtlos in gängige Politikmuster einfügen lassen. Es muss Raum geschaffen werden, in dem Austausch, Verstehenlernen und Annäherung möglich wird.

Vorläufige Chronik von neXTgeneration

- | | |
|--|--|
| VV März 1997: Grundzüge des Projektes neXTgeneration werden erstmals vorgestellt. | Öffentlichkeitsmaterialien werden erstellt: neXTmovie I (Vorstellung des Projektes), Aktualisierte Fassung des Startsets, Programmheft zum neXTday, Visions-Plakat, Promo-Clips, Sweatshirts, neXT-homepage. |
| Frühjahr 1997: PROkom 1+2 (Seminare zur Nutzung von Internet und der LJR-Mailbox) finden statt. | |
| Sommer 1997: Entscheidung für den neXTday als Großveranstaltung zur 50-Jahr-Feier des Landesjugendring fällt. | Vorstellung des Projektes in kommunalen Jugendringen Niedersachsens und in anderen Landesjugendringen. |
| Herbst 1997: Die AG »neXTgeneration«, die sich mit inhaltlichen Fragen befasst und die AG »neXTday«, die die Großveranstaltung organisiert, werden gegründet. | Sommer 1998: Das Projekt wird in Gesprächen mit den neuen Landtagsfraktionen vorgestellt und stößt auf sehr positive Resonanz. |
| Das »Startset« erscheint mit Informationen und Arbeitsmaterialien für die Jugendverbände zum Projekt. Der damalige Ministerpräsident Schröder erhält das erste Exemplar beim Empfang für Ehrenamtliche aus der Jugendarbeit. | Die Kultusministerin Jürgens-Pieper erhält auf dem zweiten Ehrenamts-Empfang die erste Eintrittskarte zum neXTday und sagt ihre Teilnahme und Mitwirkung zu. |
| Winter 1997: Die Veranstaltung »neXTbrain« findet statt, bei der die Themen des Projektes präzisiert und inhaltlich beleuchtet werden. | 12.09.1998: Es ist soweit: Der neXTday findet statt. |
| VV März 1998: Präsentation der »neXTvisions«. Ein 10minütiges Video zum Projekt hat Premiere (neXTmovie I). | Herbst 1998: neXTmovie II (Video-Dokumentation des neXTday) erscheint. |
| Beschluss: Für eine lebenswerte Zukunft von Kindern und Jugendlichen - Unterstützung für das Projekt neXTgeneration und den neXTday | Die »korrespondenz« 80 erscheint mit einer Dokumentation des neXTday. |
| Frühjahr 1998: Auf einer neXT-Klausurtagung wird die Struktur des neXTday weitgehend fertiggestellt und erste Entwürfe für das Visionspapier entwickelt. | Winter 1998: Der Landtagsausschuss für Jugend und Sport befasst sich mit neXTgeneration und reagiert mit viel Anerkennung.

Die AG »neXTgeneration« verständigt sich auf »Organisationsentwicklung« (OE) als neuen Arbeitsschwerpunkt.

Die Redaktionsgruppe für das neXTbook bildet sich. |

Die »Kochgruppe« wird ins Leben gerufen, die die Auseinandersetzung um Qualitätsentwicklung und Qualitätsmanagement mit interessanten Menüvorschlägen bereichert.

VV März 1999: 7 Gäste präsentieren 7 Visionen in 77 Minuten.

neXtgeneration hat unter www.neXTgeneration.de eine eigene homepage.

Ein Satzungsänderungsantrag zur Quotierung der VV-Delegierten findet die erforderliche Mehrheit. Damit ist die »Zukunft der Mädchen- und Frauenpolitik« im LJR einen Schritt weitergekommen.

Frühjahr 1999: Die neXTklausur befaßt sich mit Organisationsentwicklung.

Sommer 1999: Die neXTsoap erscheint.

Herbst 1999: Das neXTbook erscheint.

Die CD-ROM »rundling 1« mit allem, was der LJR zu bieten hat - also auch allen Materialien zu neXTgeneration - erscheint.

PROkom 3 zur Internetnutzung findet statt.

MITGLIEDSVERBÄNDE DES LANDESJUGENDRINGES NIEDERSACHSEN E.V.

- > **Arbeitsgemeinschaft der Ev. Jugend in Niedersachsen**
Archivstr. 3
30169 Hannover
05 11/12 41 - 571 /// Fax: 12 41 - 492
- > **Deutsche Schreberjugend, LV Nds.**
(AG DSJ/DWJ), z.H. Susanne Martin
Vahrenwalder Str. 209 A
30165 Hannover
05 11/63 48 39 /// Fax: 373 15 58
- > **Bund der Dt. Kath. Jugend, LAG Niedersachsen**
Engelbosteler Damm 72
30167 Hannover
05 11/161 46 65 /// Fax: 121 73 - 37
- > **Bund Deutscher PfadfinderInnen**
Heinrichstr. 21
28203 Bremen
04 21/32 38 07 /// Fax: 04 21/32 38 09
- > **Deutsche Beamtenbundjugend**
c/o York Schröder
Thüringer Str. 4
30179 Hannover
05 11/63 86 43 /// Fax: 63 86 45
- > **Deutsches Jugendrotkreuz**
Erwinstraße 7
30175 Hannover
05 11/280 00 - 401/402 /// Fax: 280 00 - 407
- > **DGB-Gewerkschaftsjugend**
Dreyerstraße 6
30169 Hannover
05 11/1 26 01-61 /// Fax: 126 01-57
- > **DJO- Deutsche Jugend in Europa**
Spielhagenstr. 13
30171 Hannover
05 11/96 51 30 /// Fax: 96513 14
- > **JugendAktion Natur- und Umweltschutz**
Goebenstr. 3 A
30161 Hannover
05 11/394 04 15 /// Fax: 394 54 59
- > **Jugend der Deutschen Angestelltengewerkschaft**
Hildesheimer Str. 17
30169 Hannover
05 11/280 93 - 184 /// Fax: 280 93 - 290
- > **Jugend der Deutschen Lebensrettungs-Gesellschaft**
Karl-Thiele-Weg 41
30519 Hannover /// Fax: 83 36 64
05 11/837 92 12 /// 83 42 25
- > **Jugendwerk der Arbeiterwohlfahrt Niedersachsen**
Körtingsdorf 34
30455 Hannover
05 11/49 97 64 /// Fax: 49 95 84
- > **Naturfreundejugend Deutschlands**
Humboldtstr. 21/22 A
30169 Hannover
05 11/144 39 /// Fax: 146 91
- > **Nds. Jugendfeuerwehr**
-Geschäftsstelle-
Göttinger Str. 8
37124 Rosdorf
05 51/789 12 - 10 /// Fax: 05 51/784 54
- > **Nds. Landjugend**
Warmbüchenstr. 3
30159 Hannover
05 11/367 04 -45 /// Fax: 367 04 - 72
- > **Ring dt. Pfadfinderinnenverbände**
c/o Kirsten Wendt (PSG)
Engelbosteler Damm 72
30167 Hannover
05 11/70 43 61 (Tel. + Fax)

- > **Ring dt. Pfadfinderverbände**
Arbeitsgemeinschaft Nds.
c/o Rolf Martens, DPSPG, Domhof 18-21
31134 Hildesheim
051 21/30 73 48 /// Fax: 30 73 49

- > **SJD-Die Falken, Landesausschuss Nds.**
z.H. Petra Brühn
Walderseestr. 100
30177 Hannover
05 11/62 82 -97/-98 /// Fax: 39 10 47

- > **Arbeitskreis Nds. Jugendgemeinschaften (ANJ)**
c/o Junge Presse Niedersachsen
Borriesstr. 28
30519 Hannover
05 11/83 09 29 /// Fax: 838 60 11

- > **Jugendnetzwerk LAMBDA e.V.**
Berliner Ring 12
23843 Bad Oldesloe
045 31/88 58 13 /// Fax: 88 58 59

- > **Junge Presse Niedersachsen**
Borriesstraße 28
30519 Hannover
05 11/83 09 29 /// Fax: 838 60 11

- > **Nds. Alpenvereinsjugend**
Ellernstr. 16
30175 Hannover
05 11/28 21 41

Beim Landesjugendring Niedersachsen angesiedelt:

- > **Niedersächsisches Modellprojekt**
»Mädchen in der Jugendarbeit«
Koordinationsstelle
Schwarzer Bär 4
30449 Hannover
05 11/2 153 153 /// Fax: 2 153 154

veröffentlichungen des landesjugendringes niedersachsen e.v.

Der Landesjugendring Nds. stellt mit einer umfangreichen Palette von Veröffentlichungen regelmäßig aktuelle Materialien für alle Bereiche der Jugendarbeit zur Verfügung.



Jugendringhandbuch.
3. Völlig neu erstellte Auflage.
440 Seiten, DIN A 4, 1996



Handreichungen 3
Jugendhilfeplanung - Orientierungen für die Jugendverbände.
56 Seiten, DIN A 5, 1994



Gesetze, Verordnungen, Erlasse, Richtlinien für die Jugendarbeit in Niedersachsen.
Aktualisierte Neuauflage.
76 Seiten, DIN A 4, 1999

Nachschlagewerke und Arbeitshilfen des Landesjugendringes werden regelmäßig aktualisiert bzw. neu erstellt und haben vereinzelt schon den Stellenwert eines 'Standardwerkes' erreicht, wie z.B. die Broschüre »Was man nicht nur...«, deren Auflage mittlerweile 250.000 Exemplare erreicht.



Jugendpolitisch geprüft -
Analysen, Diskussionen, Forderungen.
80 Seiten, DIN A 4, 1994



Jugendringe in Niedersachsen -
Ausgezählt und beileibe nicht am Boden! Ergebnisse einer Befragung.
80 Seiten, DIN A 5, 1993



Jugendhilfeplanung im Bereich Jugendarbeit -
Ja, mach nur einen Plan.
80 Seiten, DIN A 4, 1992



Wir machen uns bezahlt!
Arbeitshilfe zur »Kampagne E«.
64 Seiten, DIN A 5, 1992



Handreichungen für die Umsetzung von KJHG und AGKJHG in den Landkreisen und Gemeinden.
48 Seiten, DIN A 5, 1993



Wir machen uns bezahlt!
Grundlagenpapier zur »Kampagne E«.
20 Seiten, DIN A 5, 1991



Handreichungen 2
Rechtliche Rahmenbedingungen/ Stellung der freien Träger/Jugendhilfeausschüsse.
48 Seiten, DIN A 5, 1994



Was man nicht nur vor Fahrt- und Lagerbeginn wissen sollte...
Rechtliche Hinweise für Jugendleiter-innen.
24 Seiten, DIN A 5, 1999



Verzeichnis verbandlicher Tagungs-, Freizeit- und Bildungsstätten in Niedersachsen.
DIN lang, 1999



Zeltplatzverzeichnis
Beschreibung von 57 Zeltplätzen in ganz Niedersachsen.
DIN lang, 1999



Spuren suchen – Spuren sichern,
Dokumentation des Projektes.
64 Seiten, Din A 4, 1997



»...und Mädchen klettern doch auf Bäume!«
Dokumentation
des 1. Aktionstages.
56 Seiten, DIN A 4, 1994



»Die eigene Stimme wiedergewinnen« -
Mädchen und Identität, Dokumenta-
tion eines Kongresses zur Theo-
riebildung in der Mädchenarbeit.
144 Seiten, DIN A 4, 1996

Zeitschriften:



»korrespondenz«,
Informations- und Kommunika-
tionsorgan des Landesjugendringes
Nds. e.V., informiert über aktuelle
Themen aus Jugendarbeit und
Jugendpolitik; erscheint seit 1978
dreimal jährlich auf 24 Seiten.
DIN A 4, Auflage 7.000 Stück

In der Reihe »Materialien für die Mädchenarbeit« sind Dokumentationen von Fachtagungen, die vom Niedersächsischen Modellprojekt »Mädchen in der Jugendarbeit« veranstaltet wurden, erschienen.



Qualitätsentwicklung in der Mädchenarbeit -
Neue Impulse in der Jugendarbeit.
72 Seiten DIN A 4, 1999



Donna Lotta,
Zeitung zur Mädchenarbeit in
Niedersachsen, erstellt durch das
Nds. Modellprojekt »Mädchen in
der Jugendarbeit«, informiert über
Themen, Tendenzen und Termine
aus der Mädchenarbeit; erscheint
seit 1993 zweimal jährlich auf 24
Seiten. DIN A 4, Auflage 3.500
Stück



Wen-Do,
Mädchenarbeit: Strategien und
Handlungskonzepte gegen Aggres-
sion und Gewalt.
60 Seiten, DIN A 4, 1994



rundling 1.
Die erste CD-ROM-Produktion des
Landesjugendringes mit Texten,
Publikationen, Filmen, Multimedia.
1999



Landesjugendring
Niedersachsen e.V.

nextbook
Leser und Arbeitsbuch

Umweltfragen und -politik
Mädchen- und Frauenpolitik
Bildung
Beteiligung
Arbeit
Kommunikation
Qualitätsentwicklung und -sicherung



Umweltfragen und -politik
Mädchen- und Frauenpolitik
Bildung
Beteiligung
Arbeit
Kommunikation
Qualitätsentwicklung und -sicherung

er
erativ
n
a
y
t
b
o
o

er
erativ

